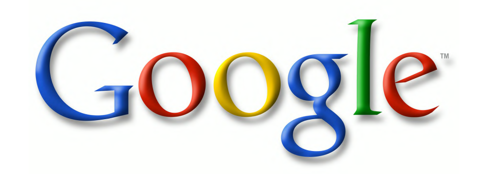
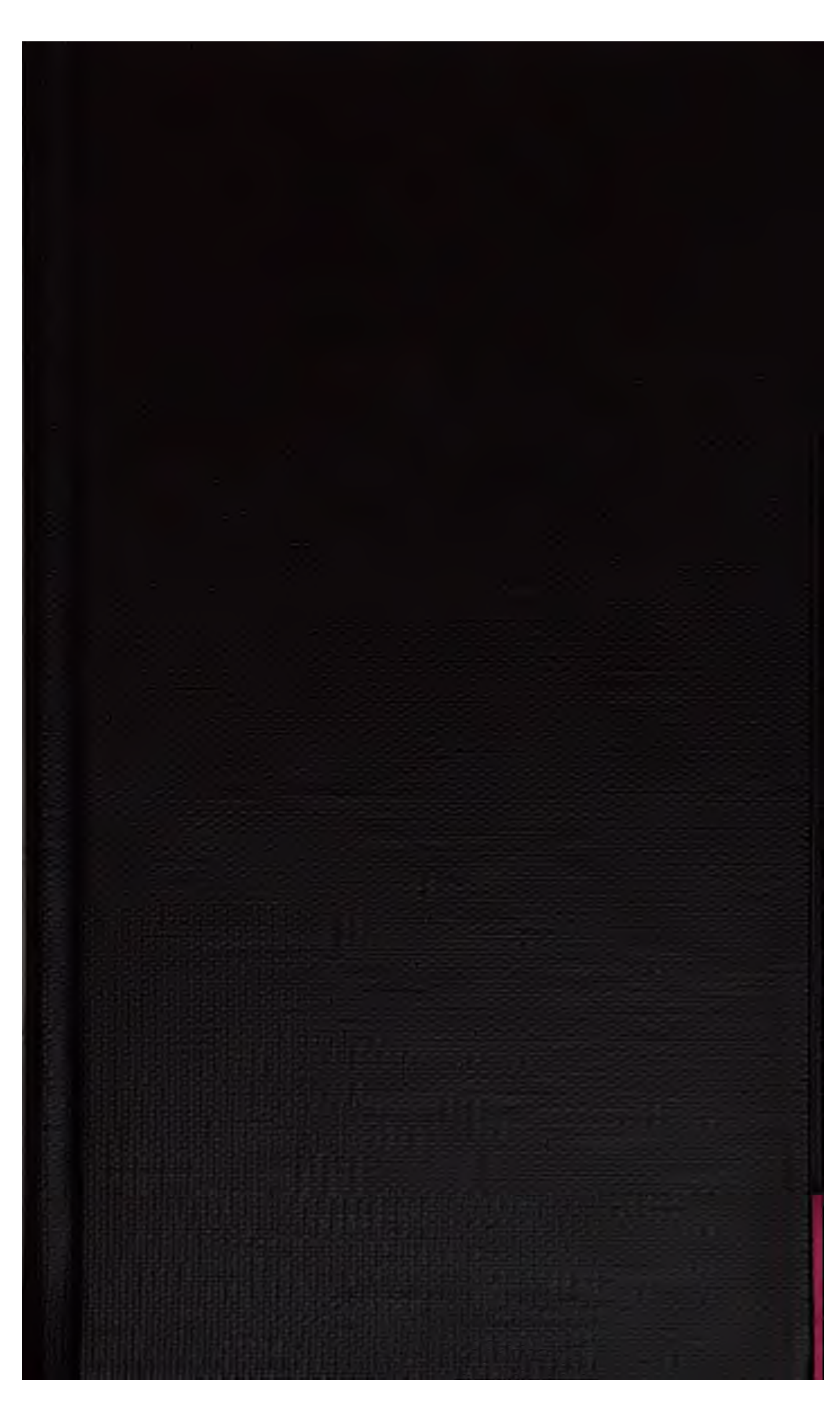
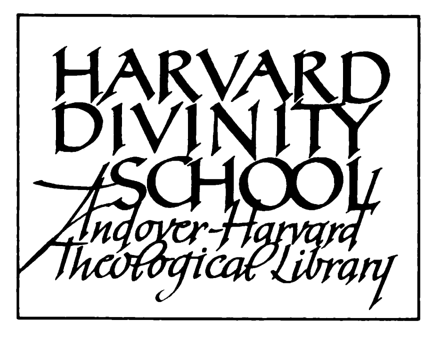
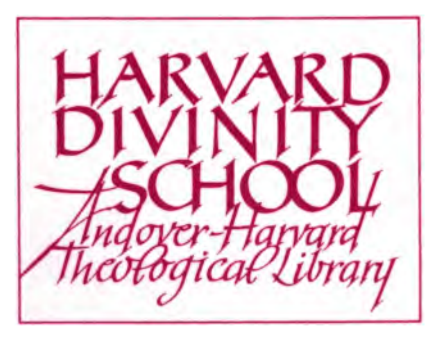





HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library



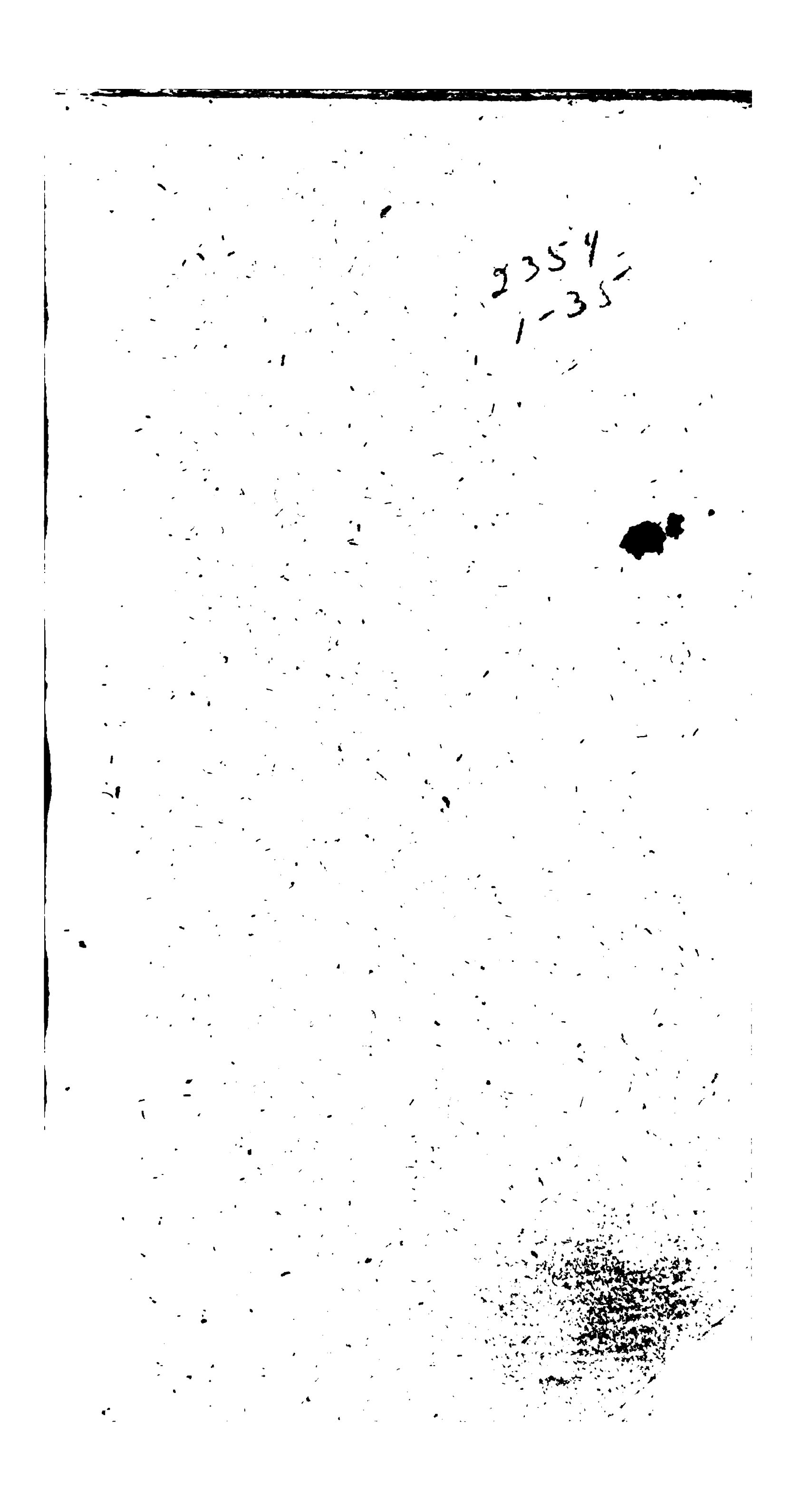

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library











Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste
zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Neunte Sammlung
vom Jahre 1809

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.
1810.

Predigten

im Jahre 1809

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten

von

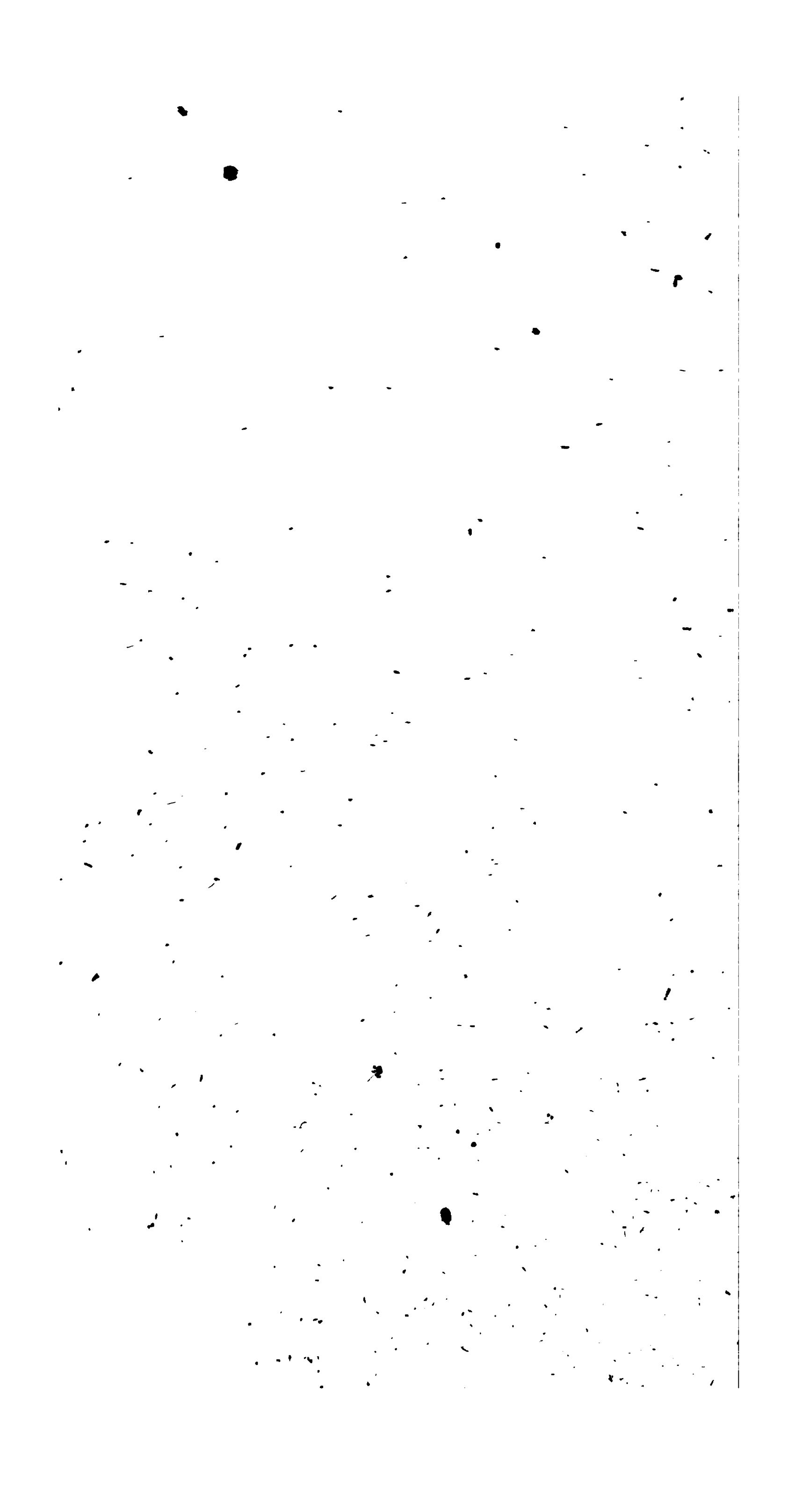
D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.
1810.



Inhalt.

XXIV.

Am dritten Sonntage nach Trinitat.

Text: Apostelgesch. VIII, v. 26 — 40.

Es giebt gewisse Vorzüge und Tugenden, M. Z., die zwar von der größten Wichtigkeit sind, von denen man aber nur selten etwas hört. Wer noch ganz unbekannt mit dem wahren Guten ist, wer noch zu jenen natürlichen Menschen gehört, die, wie der Apostel sagt, nichts vernehmen vom Geiste Gottes, denen die Denkungsart wahrer Christen wohl gar wie Thorheit vorkommt: der hat von den erhabensten Einsichten, von den reinsten Gefühlen, von den edelsten Bestrebungen, von den seligsten Erfahrungen ächter Bekenner Jesu nicht einmal eine Ahnung. Wenn ihm also tausend Dinge, tausend Vorzüge beßrer Menschen ganz entgehen, darf man sich darüber wundern? Ich muß noch mehr sagen. Man kann selbst ein wahrer Christ seyn, kann viel eigne Erfahrung in geistlichen Dingen, und einen hohen Grad von christlicher Vollkommenheit besitzen, ohne sich jedes Vorzugs, den man an sich hat, deutlich bewußt zu seyn; ohne über jede gute Eigenschaft, die man bey sich findet, Rede und Antwort geben zu können. Wahre Christen grübeln nicht. Voll Eifer, den Willen Gottes zu thun, berechnen sie nicht erst, was alles dazu erforderlich sey. Immer bemüht, Fortschritte im Guten zu machen, zählen sie das Er-

rungene nicht gleichsam stückweise nach, sondern begnügen sich mit einer allgemeinen Uebersicht. Und so besitzen sie denn eine Menge guter Einsichten, Gesinnungen, Handlungsweisen und Tugenden, über die es nie zur Sprache bey ihnen kommt; die sie brauchen, äußern und beweisen, ohne es zu einem klaren Bewußtseyn und zu einer geflissentlichen Auseinandersetzung dabey zu bringen.

Gleichsam mit Gewalt drang sich mir diese Bemerkung auf, M. Z., als ich die lehrreiche Erzählung in Erwägung zog, über die ich jezt zu euch reden soll. In ihr ist ein Vorzug, eine Tugend sichtbar, der man die größte Wichtigkeit zugestehen muß, die auch wirklich das Eigenthum aller wahren Christen ist, und die man doch gewöhnlich kaum nennen hört. Denn wodurch zeichnete sich der Fremdling, der nach dieser Erzählung auf der Rückreise in sein Vaterland ein Bekenner Jesu wurde, vornehmlich aus? Eine Begierde, sich von Gott und göttlichen Dingen zu unterrichten, die selbst auf der Reise wirksam war, die ihn zum Lesen der Schrift ermunterte, die ihn geneigt machte, einen Wanderer, von dem er lernen zu können hoft, sogleich in seinen Wagen aufzunehmen; und dabey eine Bereitwilligkeit, sich überzeugen zulassen, der Wahrheit Platz zu geben, und ihr gehorsam zu werden, die sogleich in Handlungen übergeht; um es kurz zu sagen, fromme Gelehrigkeit war das unterscheidende Merkmal dieses Mannes; diese Gelehrigkeit war es auch, was ihm ein Glück verschaffte, von welchem er noch keinen Begriff hatte, das Glück, den Heiland der Welt kennen zu lernen, und ein überzeugter freudiger Anhänger desselben zu werden.

Fromme Gelehrigkeit! Daß man sie noch immer haben muß, diese Gelehrigkeit, wenn man ein wahrer Christ werden, und in der christlichen Vollkommenheit zunehmen will, das ist am Tage; sie macht uns erst empfänglich für die Wahrheit, und schließt das Herz dem Einfluß auf, welchen das Evangelium auf uns haben soll. Und doch dürfte sie Mancher noch gar nicht haben nennen hören, diese wichtige Eigenschaft; Vielen dürfte es wenigstens nicht beygefallen seyn, sie einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen; und die Wenigsten dürften sich die Beschaffenheit derselben, ihren Werth, und den damit verknüpften Segen jemals klar zu machen gesucht haben. Um so gerathener wird es seyn, diesem Mangel abzuhelfen, und über eine Sache, die für unsre Bildung überhaupt, für die Entstehung einer wahren Frömmigkeit aber und für unser Wachsthum in der christlichen Vollkommenheit vollends von der höchsten Wichtigkeit ist, einmal recht geflissentlich nachzudenken. Möchtet ihr ernstlich prüfen, M. Br., ob ihr sie auch bey euch findet, die fromme Gelehrigkeit, die ich heute beschreiben werde! Möchtet ihr das, was ich darüber zu sagen habe, selbst mit Gelehrigkeit aufnehmen, und es zu eurer Besserung anwenden! Gott sey mit uns, und schenke auch dieser Stunde seinen Segen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. VIII, v. 26—40.

Es giebt wohl keine Stelle der Schrift, M. Z., aus der sich alles, was man von der frommen Gelehrigkeit zu wissen braucht, so leicht und so vollständig lernen ließe, als aus

stert, das ist ihr Alles; sie achtet, um es mit den Worten Pauli auszudrücken, alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Gottes und Christi. Ihr dürfet euch nur fragen, ob die Religion viel oder wenig Reitz für euch hat; ob eure Begierde, immer mehr Licht und Gewißheit in derselben zu erlangen, nachlässig und schwach, oder lebendig und feurig ist: und es wird euch bald klar werden, ob ihr fromme Gelehrigkeit besitzet; ihr werdet bald bestimmen können, in welchem Grad ihr sie besitzet.

Dieß wird euch noch leichter werden, wenn ihr zugleich auf die Mittel sehet, der sich die fromme Gelehrigkeit zur Erreichung ihres Endzwecks bedient. Das Beyspiel des Kämmerers im Evangelio ist nehmlich der Beweis, die fromme Gelehrigkeit läßt nichts ungenützt, wovon sie sich einen Vortheil für ihren Hauptzweck versprechen kann; sie sucht überall und bey jeder Gelegenheit zu lernen. An Ort und Stelle wollte sich der gelehrige Fremdling im Evangelio mit einer Lehre bekannter machen, die er bereits lieb gewonnen hatte; weder die Gefahren, noch die Beschwerden einer langen Reise konnten ihn also abhalten, nach Jerusalem zu gehen. Und wie eifrig er den Endzweck seiner Reise zu erreichen suchte, ist daraus klar, daß er sich mit den heiligen Schriften der Juden versehen hatte, und sie mit in sein Vaterland nahm; daß er selbst unterwegens sie las, und seine Wißbegierde zu befriedigen suchte; daß er eine der wichtigsten unter diesen Schriften, den Propheten Jesaias, zu seinem Unterrichte gewählt hatte; daß ihm endlich Nie-

mand willkommener war, als Philippus, weil er ihm das, was er gelesen hatte, erklären, und ihn darüber verständigen konnte. Welche Aemsigkeit der frommen Gelehrigkeit, M. Z. Wie geschäftig ist sie, jedes Mittel des Unterrichts zu brauchen, und aus jeder Quelle der Erkenntniß zu schöpfen! Nichts ist ihr wichtiger, als die Schrift. Die Schrift zu lesen und wieder zu lesen; sie zum Gegenstand eines immerwährenden Nachdenkens und Forschens zu machen; und dabey alles zu Hilfe zu nehmen, was das richtige Verstehen der Schrift, und ihre zweckmäßige Anwendung befördern kann: dieß ist und bleibt ihr Hauptgeschäft. Aber was sollte sie bey dem Eifer, mit welchem sie Wahrheit sucht, sonst ungebraucht lassen? Wird sie nicht gern von Jedem lernen, der sie etwas lehren kann, er sey übrigens, wer er wolle? Wird sie nicht alle Theile des menschlichen Wissens für ihren Hauptzweck benutzen, und auch von ihnen eine heilsame Anwendung machen? Wird nicht insonderheit die Erfahrung ihre tägliche Lehrerin seyn, und ihr immer neues Licht gewähren? Wird sie nicht alles beobachten, was Gott um sie her erfolgen läßt, und mit dem Rathe Gottes immer vertrauter zu werden suchen? Wird sie nicht die Natur mit ihren Wundern zu Hilfe nehmen, und den Schöpfer in seinen Werken betrachten? Wird sie nicht, wie der Kämmerer im Evangelio, selbst günstige Zufälle, Bekanntschaften, die sie nie gesucht hatte, und gemeine Veränderungen des täglichen Lebens in Mittel der Belehrung verwandeln? Wird sie endlich nicht bereit seyn, auch Beschwerden zu übernehmen, auch Aufwand zu machen, auch Opfer zu

bringen, wenn sie beßre Einsichten, wenn sie ein glückliches Wachsthum in der Erkenntniß Gottes und Christi damit erkaufen kann? Immer voll von ihrem grossen Zweck, immer begierig nach mehr Aufklärung und Licht, folgt sie jedem Schimmer der Wahrheit, faßt sie jeden Strahl des Lichts auf, der irgendwo hervorbricht; sie läßt kein Mittel ungenuzt, das ihre Einsichten von Gott und göttlichen Dingen erweitern und berichtigen kann.

Den Gebrauch endlich, welchen die fromme Gelehrigkeit von diesen Mitteln macht, auch ihn könnet ihr am besten aus dem Beyspiele des Kämmerers in unserm Evangelio lernen. Mit unpartheiischer Redlichkeit geht er zu Werke. Daher scheut er sich nicht, die Wahrheit bey einem sonst verachteten Volk, bey den Juden, aufzusuchen; daher stößt er sich nicht daran, daß ihm der Prophet dunkel ist, welchen er lieset; daher beleidigt ihn die Frage Philippi: verstehest du auch, was du liesest, nicht im mindesten; daher nimmt er den Mann, der ihm Licht geben zu können scheint, sogleich in seinen Wagen auf, und hört ihm mit Aufmerksamkeit und Nachdenken zu. Hier findet ihr ein Hauptmerkmal der frommen Gelehrigkeit, M. Z. Ueberzeugt, kein Mensch, keine Parthey, keine Kirche sey ausschliessend und allein im Besitze der Wahrheit, verschmäht sie keine Belehrung über Gott und göttliche Dinge, sie komme her, woher sie wolle; sie hört Jeden, der sie etwas lehren kann, ohne Vorurtheil und Abneigung; sie prüfet alles, wie der Apostel sagt, und behält das Beste. Von jener Beschränktheit, die sich ganz an einen einzigen Leh-

rer, ganz an eine einzige Parthey hängt, und für etwas anders keinen Sinn hat; von jener Unbehülflichkeit, die unbeweglich auf dem Standpunkte bleibt, den sie einmal gewählt hat, und unwillig wird, so bald man sie auf einen andern stellen will, ist also die fromme Gelehrigkeit ganz frey; zu groß, zu wunderbar, zu vielseitig ist ihr die Haushaltung Gottes auf Erden, als daß sie es nicht nöthig finden sollte, aufmerksam auf jede Erscheinung in derselben zu seyn, und ihren Vorstellungen immer mehr Richtigkeit und allgemeine Wahrheit zu geben. — Aber dabey läßt sie es nicht bewenden; sie verbindet nehmlich mit der unpartheiischen Redlichkeit, mit der sie alle Mittel der Erkenntniß braucht, auch willige Folgsamkeit gegen die erkannte Wahrheit. Da ist Wasser, rief der Kämmerer in unserm Texte, nachdem er den Unterricht Philippi empfangen und gefaßt hatte, da ist Wasser, was hinderts, daß ich mich taufen lasse? Die fromme Gelehrigkeit ist nehmlich nichts weniger, als Leichtgläubigkeit; belehret will sie seyn; sie fordert Gründe; erst beweisen muß es Philippus dem Kämmerer, daß die Stelle des Propheten, die er gelesen hatte, von Niemand Andrem handle; von Niemand Andrem gelten könne, als von Christo, bevor er einen Entschluß faßt. Allein so bald er überzeugt ist; schiebt er es auch nicht einen Augenblick auf, der erkannten Wahrheit Folge zu leisten, und ein Bekenner Jesu zu werden. Die wahre Gelehrigkeit ist eben so sehr Sache des Herzens, als des Verstandes, M. Z., sie sucht die Wahrheit, weil sie eine Regel des Verhaltens braucht; daher handelt sie, daher folgt sie der Wahrheit,

XXIV.

Am dritten Sonntage nach Trinitat.

Text: Apostelgesch. VIII, v. 26—40.

Es giebt gewisse Vorzüge und Tugenden, M. Z., die zwar von der größten Wichtigkeit sind, von denen man aber nur selten etwas hört. Wer noch ganz unbekannt mit dem wahren Guten ist, wer noch zu jenen natürlichen Menschen gehört, die, wie der Apostel sagt, nichts vernehmen vom Geiste Gottes, denen die Denkungsart wahrer Christen wohl gar wie Thorheit vorkommt: der hat von den erhabensten Einsichten, von den reinsten Gefühlen, von den edelsten Bestrebungen, von den seligsten Erfahrungen ächter Bekenner Jesu nicht einmal eine Ahnung. Wenn ihm also tausend Dinge, tausend Vorzüge beßrer Menschen ganz entgehen, darf man sich darüber wundern? Ich muß noch mehr sagen. Man kann selbst ein wahrer Christ seyn, kann viel eigne Erfahrung in geistlichen Dingen, und einen hohen Grad von christlicher Vollkommenheit besitzen, ohne sich jedes Vorzugs, den man an sich hat, deutlich bewußt zu seyn; ohne über jede gute Eigenschaft, die man bey sich findet, Rede und Antwort geben zu können. Wahre Christen grübeln nicht. Voll Eifer, den Willen Gottes zu thun, berechnen sie nicht erst, was alles dazu erforderlich sey. Immer bemüht, Fortschritte im Guten zu machen, zählen sie das Er-

rungene nicht gleichsam stückweise nach, sondern begnügen sich mit einer allgemeinen Uebersicht. Und so besitzen sie denn eine Menge guter Einsichten, Gesinnungen, Handlungsweisen und Tugenden, über die es nie zur Sprache bey ihnen kommt; die sie brauchen, äußern und beweisen, ohne es zu einem klaren Bewußtseyn und zu einer geflissentlichen Auseinandersetzung dabey zu bringen.

Gleichsam mit Gewalt drang sich mir diese Bemerkung auf, M. Z., als ich die lehrreiche Erzählung in Erwägung zog, über die ich jezt zu euch reden soll. — In ihr ist ein Vorzug, eine Tugend sichtbar, der man die größte Wichtigkeit zugestehen muß, die auch wirklich das Eigenthum aller wahren Christen ist, und die man doch gewöhnlich kaum nennen hört. Denn wodurch zeichnete sich der Fremdling, der nach dieser Erzählung auf der Rückreise in sein Vaterland ein Bekenner Jesu wurde, vornehmlich aus? Eine Begierde, sich von Gott und göttlichen Dingen zu unterrichten, die selbst auf der Reise wirksam war, die ihn zum Lesen der Schrift ermunterte, die ihn geneigt machte, einen Wanderer, von dem er lernen zu können hoft, sogleich in seinen Wagen aufzunehmen; und dabey eine Bereitwilligkeit, sich überzeugen zulassen, der Wahrheit Platz zu geben, und ihr gehorsam zu werden, die sogleich in Handlungen übergeht; um es kurz zu sagen, fromme Gelehrigkeit war das unterscheidende Merkmal dieses Mannes; diese Gelehrigkeit war es auch, was ihm ein Glück verschaffte, von welchem er noch keinen Begriff hatte, das Glück, den Heiland der Welt kennen zu lernen, und ein überzeugter freudiger Anhänger desselben zu werden.

Fromme Gelehrigkeit! Daß man sie noch immer haben muß, diese Gelehrigkeit, wenn man ein wahrer Christ werden, und in der christlichen Vollkommenheit zunehmen will, das ist am Tage; sie macht uns erst empfänglich für die Wahrheit, und schließt das Herz dem Einfluß auf, welchen das Evangelium auf uns haben soll. Und doch dürfte sie Mancher noch gar nicht haben nennen hören, diese wichtige Eigenschaft; Vielen dürfte es wenigstens nicht beygefallen seyn, sie einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen; und die Wenigsten dürften sich die Beschaffenheit derselben, ihren Werth, und den damit verknüpften Segen jemals klar zu machen gesucht haben. Um so gerathener wird es seyn, diesem Mangel abzuhelfen, und über eine Sache, die für unsre Bildung überhaupt, für die Entstehung einer wahren Frömmigkeit aber und für unser Wachsthum in der christlichen Vollkommenheit vollends von der höchsten Wichtigkeit ist, einmal recht geflissentlich nachzudenken. Möchtet ihr ernstlich prüfen, M. Br., ob ihr sie auch bey euch findet, die fromme Gelehrigkeit, die ich heute beschreiben werde! Möchtet ihr das, was ich darüber zu sagen habe, selbst mit Gelehrigkeit aufnehmen, und es zu eurer Besserung anwenden! Gott sey mit uns, und schenke auch dieser Stunde seinen Segen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. VIII, v. 26—40.

Es giebt wohl keine Stelle der Schrift, M. Z., aus der sich alles, was man von der frommen Gelehrigkeit zu wissen braucht, so leicht und so vollständig lernen ließe, als aus

der merkwürdigen Erzählung, die ich euch jezt vorgelesen habe. Ein Muster dieser Gelehrigkeit war der vornehme Fremdling, den wir in dieser Erzählung handeln sehen; an ihm fällt es recht in die Augen, wie sich jene Gelehrigkeit zu äussern pflegt. Nicht weniger sichtbar ist in dieser Erzählung die Wichtigkeit einer frommen Gelehrigkeit; gleichsam unwillkürlich wird man durch ihren Anblick gerührt, und mit Achtung gegen sie erfüllt. Und wollet ihr wissen, wie nützlich sie ist, wie sie von Gott selbst gebilligt und belohnt wird: so dürfet ihr nur die wunderbare Führung erwägen, welche diesen Fremdling zu Christo brachte, und ihm ein Glück zu Theil werden ließ, das er weder gesucht, noch erwartet hatte. Hier bieten sich uns also die drey Hauptpunkte von selbst dar, auf die wir bey unsern Betrachtungen über die fromme Gelehrigkeit zu sehen haben. Es ist ihre Beschaffenheit; ihr Werth; und ihr Segen, was wir in Erwägung ziehen müssen. Lasset uns bey jedem dieser Punkte mit unserm Nachdenken verweilen.

Gelehrig überhaupt nennen wir Jeden, der nicht bloß begierig nach Unterricht und nützlichen Kenntnissen ist, und sie daher gern und willig aufnimmt, sondern sich auch eben so bereit beweiset, sie treu zu benutzen und anzuwenden. Der frommen Gelehrigkeit ist dieß alles gleichfalls eigen; und um ihre besondre Beschaffenheit kennen zu lernen, werden wir auf ihren Zweck, auf die Mittel, der sie sich bedient, und auf den Gebrauch, welchen sie von diesen Mitteln macht, zu sehen haben. An dem Beyspiele des Käm-

merers im Evangelio wird uns alles anschaulich werden.

Welches ist also der Zweck der frommen Gelehrigkeit, welches sind die Einsichten und Ueberzeugungen, die sie am liebsten aufnimmt? Daß die Religion ihr Gegenstand ist; daß sie Licht und Gewißheit bey allem sucht, was Gott und unsre Bestimmung betrift; daß sie also auf die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten gerichtet ist, auf die sich unser Geist richten kann: das ist schon aus ihrer Benennung klar. Das Gefühl von einer bessern Erkenntniß und Verehrung Gottes, als er in seinem Lande fand, und die Sehnsucht, in Beyden Fortschritte zu machen, hatte den Kämmerer in unserm Evangelio nach Jerusalem geführt; er war dahin gekommen, wie es in unserm Texte heißt, um anzubeten. Die fromme Gelehrigkeit verachtet also zwar keine Gattung nützlicher Kenntnisse; sie würde ihr Wesen verläugnen, wenn sie nicht jede Art des Wissens nach ihrem verhältnißmässigen Werthe schätzte. Aber freilich, um Eine derselben ist ihr vornehmlich zu thun; mehr Aufklärung über Gott, über seine Werke und Anstalten; mehr Licht über den Willen Gottes, und über unser Verhältniß gegen ihn; mehr Gewißheit über den Endzweck unsers Daseyns und über unsre Bestimmung zu erhalten: daran ist ihr alles gelegen; es sind unter allen Gegenständen die erhabensten, unter allen Fragen die wichtigsten und unter allen Ueberzeugungen die fruchtbarsten, mit welchen sie sich beschäftigt; was der rohe Mensch nicht ahnet, der Leichtsinnige vernachläßigt, der Lasterhafte nicht achtet, und der Ungläubige sogar lä-

stert, das ist ihr Alles; sie achtet, um es mit den Worten Pauli auszudrücken, alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Gottes und Christi. Ihr dürfet euch nur fragen, ob die Religion viel oder wenig Reitz für euch hat; ob eure Begierde, immer mehr Licht und Gewißheit in derselben zu erlangen, nachlässig und schwach, oder lebendig und feurig ist: und es wird euch bald klar werden, ob ihr fromme Gelehrigkeit besitzet; ihr werdet bald bestimmen können, in welchem Grad ihr sie besitzet.

Dieß wird euch noch leichter werden, wenn ihr zugleich auf die Mittel sehet, der sich die fromme Gelehrigkeit zur Erreichung ihres Endzwecks bedient. Das Beyspiel des Kämmerers im Evangelio ist nehmlich der Beweis, die fromme Gelehrigkeit läßt nichts ungenützt, wovon sie sich einen Vortheil für ihren Hauptzweck versprechen kann; sie sucht überall und bey jeder Gelegenheit zu lernen. An Ort und Stelle wollte sich der gelehrige Fremdling im Evangelio mit einer Lehre bekannter machen, die er bereits lieb gewonnen hatte; weder die Gefahren, noch die Beschwerden einer langen Reise konnten ihn also abhalten, nach Jerusalem zu gehen. Und wie eifrig er den Endzweck seiner Reise zu erreichen suchte, ist daraus klar, daß er sich mit den heiligen Schriften der Juden versehen hatte, und sie mit in sein Vaterland nahm; daß er selbst unterweges sie las, und seine Wißbegierde zu befriedigen suchte; daß er eine der wichtigsten unter diesen Schriften, den Propheten Jesaias, zu seinem Unterrichte gewählt hatte; daß ihm endlich Nie-

mand willkommener war, als Philippus, weil er ihm das, was er gelesen hatte, erklären, und ihn darüber verständigen konnte. Welche Aemsigkeit der frommen Gelehrigkeit, M. Z. Wie geschäftig ist sie, jedes Mittel des Unterrichts zu brauchen, und aus jeder Quelle der Erkenntniß zu schöpfen! Nichts ist ihr wichtiger, als die Schrift. Die Schrift zu lesen und wieder zu lesen; sie zum Gegenstand eines immerwährenden Nachdenkens und Forschens zu machen; und dabey alles zu Hilfe zu nehmen, was das richtige Verstehen der Schrift, und ihre zweckmäßige Anwendung befördern kann: dieß ist und bleibt ihr Hauptgeschäft. Aber was sollte sie bey dem Eifer, mit welchem sie Wahrheit sucht, sonst ungebraucht lassen? Wird sie nicht gern von Jedem lernen, der sie etwas lehren kann, er sey übrigens, wer er wolle? Wird sie nicht alle Theile des menschlichen Wissens für ihren Hauptzweck benutzen, und auch von ihnen eine heilsame Anwendung machen? Wird nicht insonderheit die Erfahrung ihre tägliche Lehrerin seyn, und ihr immer neues Licht gewähren? Wird sie nicht alles beobachten, was Gott um sie her erfolgen läßt, und mit dem Rathe Gottes immer vertrauter zu werden suchen? Wird sie nicht die Natur mit ihren Wundern zu Hilfe nehmen, und den Schöpfer in seinen Werken betrachten? Wird sie nicht, wie der Kämmerer im Evangelio, selbst günstige Zufälle, Bekanntschaften, die sie nie gesucht hatte, und gemeine Veränderungen des täglichen Lebens in Mittel der Belehrung verwandeln? Wird sie endlich nicht bereit seyn, auch Beschwerden zu übernehmen, auch Aufwand zu machen, auch Opfer zu

bringen, wenn sie beßre Einsichten, wenn sie ein glückliches Wachsthum in der Erkenntniß Gottes und Christi damit erkaufen kann? Immer voll von ihrem grossen Zweck, immer begierig nach mehr Aufklärung und Licht, folgt sie jedem Schimmer der Wahrheit, faßt sie jeden Strahl des Lichts auf, der irgendwo hervorbricht; sie läßt kein Mittel ungenuzt, das ihre Einsichten von Gott und göttlichen Dingen erweitern und berichtigen kann.

Den Gebrauch endlich, welchen die fromme Gelehrigkeit von diesen Mitteln macht, auch ihn könnet ihr am besten aus dem Beyspiele des Kämmerers in unserm Evangelio lernen. Mit unpartheiischer Redlichkeit geht er zu Werke. Daher scheut er sich nicht, die Wahrheit bey einem sonst verachteten Volk, bey den Juden, aufzusuchen; daher stößt er sich nicht daran, daß ihm der Prophet dunkel ist, welchen er lieset; daher beleidigt ihn die Frage Philippi: verstehest du auch, was du liesest, nicht im mindesten; daher nimmt er den Mann, der ihm Licht geben zu können scheint, sogleich in seinen Wagen auf, und hört ihm mit Aufmerksamkeit und Nachdenken zu. Hier findet ihr ein Hauptmerkmal der frommen Gelehrigkeit, M. Z. Ueberzeugt, kein Mensch, keine Parthey, keine Kirche sey ausschließend und allein im Besitze der Wahrheit, verschmäht sie keine Belehrung über Gott und göttliche Dinge, sie komme her, woher sie wolle; sie hört Jeden, der sie etwas lehren kann, ohne Vorurtheil und Abneigung; sie prüfet alles, wie der Apostel sagt, und behält das Beste. Von jener Beschränktheit, die sich ganz an einen einzigen Leh-

rer, ganz an eine einzige Parthey hängt, und für etwas anders keinen Sinn hat; von jener Unbehülflichkeit, die unbeweglich auf dem Standpunkte bleibt, den sie einmal gewählt hat, und unwillig wird, so bald man sie auf einen andern stellen will, ist also die fromme Gelehrigkeit ganz frey; zu groß, zu wunderbar, zu vielseitig ist ihr die Haushaltung Gottes auf Erden, als daß sie es nicht nöthig finden sollte, aufmerksam auf jede Erscheinung in derselben zu seyn, und ihren Vorstellungen immer mehr Richtigkeit und allgemeine Wahrheit zu geben. — Aber dabey läßt sie es nicht bewenden; sie verbindet nehmlich mit der unpartheiischen Redlichkeit, mit der sie alle Mittel der Erkenntniß braucht, auch willige Folgsamkeit gegen die erkannte Wahrheit. Da ist Wasser, rief der Kämmerer in unserm Texte, nachdem er den Unterricht Philippi empfangen und gefaßt hatte, da ist Wasser, was hinderts, daß ich mich taufen lasse? Die fromme Gelehrigkeit ist nehmlich nichts weniger, als Leichtgläubigkeit; belehrt will sie seyn; sie fordert Gründe; erst beweisen muß es Philippus dem Kämmerer, daß die Stelle des Propheten, die er gelesen hatte, von Niemand Andrem handle; von Niemand Andrem gelten könne, als von Christo, bevor er einen Entschluß faßt. Allein so bald er überzeugt ist, schiebt er es auch nicht einen Augenblick auf, der erkannten Wahrheit Folge zu leisten, und ein Bekenner Jesu zu werden. Die wahre Gelehrigkeit ist eben so sehr Sache des Herzens, als des Verstandes, M. Z., sie sucht die Wahrheit, weil sie eine Regel des Verhaltens braucht; daher handelt sie, daher folgt sie der Wahrheit,

so bald sie sie gefunden hat. Die fromme Gelehrigkeit kann vollends nicht anders; Gewissenssache ist ihr alles, was Gott und seine Verehrung, was die Bestimmung und Pflicht der Menschen betrift. Bey ihr kann also keine neue Vorstellung unfruchtbar, keine beßre Einsicht ohne Wirkung bleiben; auf der Stelle verbessert sie, was ihr als fehlerhaft bekannt wird; auf der Stelle beschließt sie, was für die Zukunft nöthig ist; auf der Stelle verrichtet sie, was die Wahrheit von ihr fordert. Eine Aufmerksamkeit auf Gott und göttliche Dinge, welche diese Gegenstände immer im Auge behält; ein Eifer, Aufklärungen über dieselben zu sammeln, der nie müde wird; eine Redlichkeit endlich, die alle Mittel der Erkenntniß gewissenhaft benuzt, und der Wahrheit auf der Stelle gehorsam wird: dieß ist die Beschaffenheit der frommen Gelehrigkeit, von der ich spreche, und deren Werth viel grösser ist, als man gewöhnlich denkt.

Doch dieser Werth war eben das Zweyte, was wir in Erwägung ziehen wollten, und er wird uns fühlbar, von welcher Seite wir auch die fromme Gelehrigkeit betrachten mögen. Sie ist nehmlich als Empfänglichkeit äusserst wichtig, als Gesinnung höchst würdig, und als Aeußerung völlig übereinstimmend mit den Verbindungen, in welche Gott uns gebracht hat.

Ein hoher Grad von Empfänglichkeit für alles Wahre und Gute überhaupt, und für die Religion insonderheit ist die fromme Gelehrigkeit, das habt ihr gesehen; wer sie besizt, dessen Geist und Herz ist immer offen für heilsamen Unterricht, immer begierig nach demselben,

immer bereit, ihn anzuwenden. Aber fühlet ihr nicht, wie unaussprechlich wichtig dieser Vorzug ist? Mit Recht tadeln wir den Leichtsinnigen, der die heiligsten Wahrheiten keiner Aufmerksamkeit würdigt: die fromme Gelehrigkeit schließt allen Leichtsinn aus. Mit Recht werden wir unwillig über den Partheiischen, der die wichtigsten Wahrheiten verschmäht, wenn sie mit seinen Vorurtheilen streiten: die fromme Gelehrigkeit weiß nichts von dieser Partheilichkeit. Mit Recht verabscheuen wir den Hartnäckigen und Verstockten, der sich der Wahrheit geflissentlich verschließt, und sie von sich stößt: die fromme Gelehrigkeit ist das gerade Gegentheil von dieser Hartnäckigkeit, und bewahrt die Seele auf immer vor derselben. Ist sie aber als Empfänglichkeit nicht schon darum viel werth, weil sie gegen so wichtige Fehler und Unarten schützt? Und doch ist dieß noch das Wenigste, daß sie die Bedingung ist, unter der uns jeder Unterricht Gottes nützlich, jeder Wink Gottes verständlich, jede Erinnerung Gottes heilsam, jede Verheissung Gottes ermunternd wird, unter der insonderheit das Evangelium Jesu seine ganze Kraft an uns beweisen kann, dieß ist die Hauptsache. Weil er so empfänglich für religiöse Wahrheit, und so gelehrig war, wurde dem Kämmerer im Evangelio mehr zu Theil, als er gesucht hatte; mit einigen Vorerkenntnissen von der Jüdischen Religion war er gekommen, und mit dem neuen Bunde bekannt, einer weit erhabnern und vollkommenern Religion geweiht, kehrte er in sein Vaterland zurück. Nicht vorhersehen, nicht einmal ahnen, lassen sich alle die Fortschritte, die ihr in der Wahr-

heit und im Guten machen werdet, wenn ihr fromme Gelehrigkeit habt. Für alle Schätze der Erkenntniß seyd ihr dann offen; alle Anstalten der Belehrung und Besserung können euch nützlich werden; von allen Seiten her könnet ihr Licht und Kraft empfangen; und bestätigen, über alles Erwarten bestätigen, kann sich dann auch an euch der Grundsatz: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

Doch nicht bloß äusserst wichtig als Empfänglichkeit, auch höchst würdig als Gesinnung ist die fromme Gelehrigkeit. Ein Mann, der Achtung verdient, für den sich unser Herz gleichsam unwillkührlich erklärt, ist der Kämmerer in unserm Texte. Aber ist es nicht seine fromme Gelehrigkeit, ist es nicht die Bereitwilligkeit, mit der er die Wahrheit aufnimmt, und ihr folgt, was uns rührt, was ihm unsre Achtung gewinnt? Was kann auch einem vernünftigen Wesen geziemender, was kann desselben würdiger seyn, als diese Gesinnung? Es ist ja geschaffen, die Wahrheit zu suchen; es gehört zu seiner Bestimmung, sich über Irrthum und Wahn zu erheben, und immer mehr Licht und Zusammenhang in seine Erkenntniß zu bringen; und je redlicher, je eifriger, je unbefangener es dabey zu Werke geht, desto mehr bewährt es sich als ein vernünftiges Wesen, desto mehr zeigt es Aehnlichkeit mit der höchsten Vernunft. Wird aber die Wahrheit nicht in eben dem Grade wichtiger, in welchem sie sich über alles Sichtbare zum Unsichtbaren, über alles Irdische zum Himmlischen, über alles Endliche zum Unendlichen erhebt, in welchem sie religiös ist? Was beweiset ihr also, wenn ihr

gerade für diese Wahrheit empfänglich seyd, wenn gerade sie den meisten Werth für euch hat? O dann ist es entschieden, ihr fühlet euch erhaben über alles Irdische, und der Kreis der Sinnlichkeit ist euch zu enge; ihr ahnet eine höhere Welt, und betrachtet euch in einer ehrenvollen Verbindung mit derselben; ihr strebet danach, mit dieser höhern Welt bekannt zu werden, und euer Bürgerrecht in derselben geltend zu machen; es geht euch über alles, den Unendlichen insonderheit, den Schöpfer und Herrn dieses unermeßlichen Ganzen, immer richtiger verstehen, und immer würdiger verehren zu lernen. Daher seyd ihr eben aufmerksam auf jede Spur desselben, auf jeden Wink, den er euch giebt, auf jede Anstalt, durch die er sich euch offenbart; es ist immer das Höchste, das Heiligste, das Unentbehrlichste, worauf ihr gerichtet seyd. Nein, seine wahre Erhabenheit kann der menschliche Geist nicht deutlicher enthüllen, als durch fromme Gelehrigkeit; sie ist als Gesinnung höchst würdig.

Und betrachten wir sie noch als Aeusserung, wie übereinstimmend ist sie mit den Verbindungen, in welche Gott uns gebracht hat! Wie sinnvoll, wie bedeutend, wie berechnet auf grosse heilsame Wirkungen alle unsre Umgebungen, alle Umstände unsrer irdischen Lage, alle Veränderungen unsers Lebens sind, das sehet ihr aus unserm Texte. Konnte der Mann, von welchem er handelt, auch nur vermuthen, wie wichtig seine Reise für seinen Geist werden könne; konnte er sich einen Begriff davon machen, welche Erleuchtung ihm eine Stelle der Schrift gewähren werde, die ihm so dunkel war, und auf die ihn der Zufall gebracht

hatte; konnte er eine Ahnung davon haben, was sich in der Wüste von Gaza mit ihm zutragen, welchen Bothen Gottes er in dieser Einöde finden, zu welchem Heil er gelangen werde! Wie wunderbar ist unser Zustand, M. Br. Alles ist lehrreich, was uns umgiebt; alles hat Sinn, was um uns her geschieht; alles ist absichtsvoll, was sich um uns her zuträgt; durch alles spricht Gott zu uns und erklärt uns seinen Willen; in Zufällen, in Kleinigkeiten, in den alltäglichsten Veränderungen liegen häufig seine wichtigsten Belehrungen, seine wirksamsten Einleitungen zu unsrer Besserung, die nächsten Vorbereitungen zu unsrer Rettung verborgen. Fehlt es euch an frommer Gelehrigkeit: so ist alles für euch verloren; dann hat nichts Sinn, nichts Bedeutung, nichts Kraft für euch; es ist euch nicht zu helfen. In welche Uebereinstimmung mit eurer Lage, mit euren Umgebungen, mit den Veranstaltungen Gottes um euch her sezt euch dagegen fromme Gelehrigkeit; welche Strahlen der Wahrheit werdet ihr durch sie von allen Seiten her in euch aufnehmen; wie werdet ihr durch sie Gott in allem finden, was euch widerfährt; und wie glücklich werdet ihr euch in euren Umständen zu allem bilden, was ihr nach dem Willen Gottes werden sollet!

Doch dieß leitet von selbst noch auf den **Segen, der mit frommer Gelehrigkeit verknüpft zu seyn pflegt.** Auch ihn findet ihr in unserm Texte bemerklich gemacht: ich darf also nur noch kurz auf ihn hinzeigen.

Besondre Führungen Gottes werden denen zu Theil, die sich durch fromme Gelehrigkeit auszeichnen; auf eine

ungewöhnliche Art pflegt Gott sie zu begünstigen. Bey dem Schicksale des Kämmerers in unserm Texte ist dieß unläugbar. Vom Geiste Gottes angeregt, näherte sich Philippus dem Wagen dieses Mannes; und nun geschah, was Niemand erwarten konnte, er lernte Jesum kennen, von welchem er noch nie etwas gehört hatte, er fand sein Heil, ohne es unter diesen Umständen gesucht zu haben. O wenn jene aufmerksamen, jene stillen und gelehrigen Seelen, die Gott zu sich gezogen, die er zu jeder Art von Vollkommenheit geführt, und dem Himmel geheiligt hat, sich äussern, wenn sie erzählen sollten, wie sie von Gott geleitet worden sind, wenn sie euch die Wunder seiner Regierung, und seine unaussprechliche Huld beschreiben könnten: wie würdet ihr erstaunen: wie ganz anders würde euch die Haushaltung Gottes erscheinen; wie geschäftig würdet ihr ihn finden, allen sich mitzutheilen, alle zu begünstigen, die sich ihm öffnen! Wie könnte es auch anders seyn! Dem Gelehrigen entgeht ja nichts von allem, was Gott thut. Was den Leichtsinnigen, den Zerstreuten, den Fühllosen gar nicht merklich wird, das giebt ihm tiefe Eindrücke; bey jeder Gelegenheit kann also Gott auf ihn wirken; durch jeden Zufall kann er ihn segnen; ohne partheiisch für ihn zu seyn, ohne Wunder für ihn zu thun, kann er ihm mehr Gutes erzeigen, als Andern, denn er ist mehr anzunehmen, mehr zu benutzen, sowohl fähig, als bereit.

Und so darf man sich denn nicht wundern, daß **ein glückliches Wachsthum in der Erkenntniß und in der Tugend ein besondrer Segen frommer Gelehrigkeit**

ist. Denn muß sie nicht täglich reicher an Einsichten werden, da sie aus allen Quellen der Erkenntniß schöpft, da sie sich aller Mittel des Unterrichtes bedient, da sie alle Strahlen des Lichts sammelt, wo sie auch hervorbrechen mögen, da sie mit der größten Sorgfalt und mit der redlichsten Unpartheylichkeit dabey zu Werke geht? Zu merkwürdig, das habt ihr gesehen, zu sehr auf unsre Belehrung berechnet, sind die Verbindungen, in die uns Gott gebracht hat, als daß wir bey frommer Gelehrigkeit nicht täglich lernen, nicht täglich neue Erfahrungen sammeln, nicht täglich neue Aufschlüsse erhalten sollten. Ist nun die fromme Gelehrigkeit eben so eifrig im Benützen der Kenntnisse, als im Einsammeln derselben; macht sie, wie ihr gesehen habt, sogleich Gebrauch von jeder bessern Einsicht, und wird der Wahrheit gehorsam: muß dann ihre Besserung, ihre Tugend, ihre ganze pflichtmässige Wirksamkeit nicht in eben dem Grade wachsen, in welchem ihre Erkenntniß zunimmt; werden glückliche Fortschritte in der wahren christlichen Vollkommenheit nicht die natürliche Wirkung derselben seyn? Fasset Jeden ins Auge, der sich durch Weisheit und Tugend auszeichnet; einen besonnenen, aufmerksamen, still beobachtenden, für alles Beßre offnen, immer auf Gott und den Gang der göttlichen Regierung gerichteten Menschen werdet ihr in ihm finden; es wird euch bald klar werden, seiner frommen Gelehrigkeit hat er die Vorzüge zu danken, die ihr an ihm gewahr werdet.

Unausbleiblich verbindet sich mit diesem allen noch der seligste Genuß, den es auf Erden giebt. Er zog seine Straße fröhlich,

lich, heißt es von dem Kämmerer in unserm Texte. Wie konnte es auch anders seyn? Welches Licht war ihm aufgegangen, welchen Schwung hatte sein Geist erhalten, in welche Bewegung waren alle Kräfte seiner sittlichen Natur gebracht, welches unermeßliche Feld zum Denken und Forschen, zum Wirken und Handeln war ihm aufgethan, wie verwandelt in seinem Innern, wie emporgehoben, wie unaussprechlich beruhigt mußte er sich fühlen! Aus reichen, nie versiegenden Quellen werden euch die reinsten Freuden zuströmen, M. Br., wenn fromme Gelehrigkeit in eurer Seele herrscht. Dann überraschen euch Gedanken, deren Neuheit eure Aufmerksamkeit fesselt, und deren Wahrheit euer Herz rührt. Dann stosset ihr oft plötzlich auf Entdeckungen, die ihr weder erwartet, noch gesucht hattet, und die eben so befriedigend, als tröstend für euch sind. Dann wird euch der Rath und die Güte Gottes, dann wird euch seine Herrlichkeit und Grösse oft gerade da sichtbar, wo euch alles räthselhaft und dunkel, oder unbedeutend und gemein geschienen hatte, und welches Entzücken gewährt euch dieser Anblick! Selbst in verhängnißvollen traurigen Zeiten, dergleichen die unsrigen sind, welche Aufklärungen werdet ihr erhalten, wie ganz anders wird euch alles erscheinen, als es dem Unglauben sich darstellt, und welche Tröstungen, welchen unerwarteten Segen werdet ihr selbst im Schooße des Unglücks finden! Wie ermuntert, wie gestärkt, wie von allen Seiten her veranlaßt, täglich besser zu werden, werdet ihr euch dann fühlen, und welche Fortschritte im Guten werden euch dann gelingen! Die Kräfte eures Geistes endlich,

sie sind in einer so glücklichen Wirksamkeit; ihr empfindet die Würde eurer Natur, und eurer Verwandtschaft mit Gott, so lebendig und innig; und euer Vertrauen zu Gott, eure Liebe gegen Gott, eure Hoffnung auf Gott erhalten täglich so viel Nahrung, so viel Ermunterung, daß es euch nie an Erquickung, nie an Trost und Freude fehlen kann. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden! Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie sollen Gott schauen; Amen.

XXV.

Am sechsten Sonntage nach Trinit.

Text: Apostelgesch. XII, v. 1—11.

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet; der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich traue. Ob wir selbst so sprechen können, M. Z.; ob Gott auch uns Zuversicht, eine veste unüberwindliche Burg ist; ob wir uns unter seinem allmächtigen Schutz sicher und glücklich fühlen: darüber uns selbst zu fragen, darüber uns selbst Auskunft zu geben, haben wir wohl nie mehr Ursache gehabt, als jezt. Von den Gefahren, denen wir als schwache hinfällige Geschöpfe zu jeder Zeit ausgesezt sind, will ich jezt nichts sagen; alles um uns her kann ruhig und sicher scheinen, und doch kann ein plözlicher Zufall uns schaden, und eine Kleinigkeit uns tödten. Aber jezt geniessen wir nicht einmal die gewöhnliche Sicherheit und Ruhe. Seitdem der Friede aus unsern Gränzen verschwunden ist, haben sich auch die Gefahren vermehrt, welche uns drohen; wir müßten uns selbst täuschen, oder einen unbegreiflichen Leichtsinn beweisen, wenn wir das Mißliche unsrer Lage nicht fühlen wollten. Und wie Viele unter uns, ach wie Viele sehen sich noch überdieß von dem Theuersten ge-

trennt, was sie auf Erden haben, von ihren Vätern und Gatten, von ihren Söhnen und Verwandten, von ihren Beschützern und Freunden; und wissen es, allen Beschwerden, allem Jammer, allen Gefahren des Kriegs sind sie unterworfen, diese Theuern, sie kämpfen mit allem, was nachtheilig und zerstörend für uns werden kann. Und bey solchen Umständen sollten wir nicht einen Blick in unser Innres werfen; sollten nicht untersuchen, ob Vertrauen und Hoffnung in uns ist; sollten nicht prüfen, worauf sich unsre Hoffnung gründet, und welche Veranlassung wir dazu haben; wir sollten uns nicht insonderheit fragen, ob wir einen höhern Schutz kennen, ob wir uns unter dem Schirm des Allmächtigen erblicken, ob auch wir sagen können: der Herr ist unsre Zuversicht und unsre Burg, Gott ists, auf den wir trauen?

Unsre höchste Aufmerksamkeit verdienen in Zeiten, wie die unsrigen sind, die Fragen, welche ich hier aufwerfe, M. Z. O wenn Tausende fallen zu unsrer Seite, und zehen Tausende zu unsrer Rechten, wenn wir den Krieg ganze Provinzen verwüsten und grosse Reiche entvölkern sehen; wenn wirs täglich erfahren, wie wenig das Leben der Menschen gilt, wie grausam das Schwerdt ganze Heere würgt, und der Tod ohne Unterschied selbst die Besten und Verdientesten hinraft: sind wir da nicht in Gefahr, zweifelhaft und irre zu werden; gewinnt es da nicht das Ansehen, der Zufall oder ein blindes Geschick entscheide das Loos der Menschen; scheint der Unglaube nicht recht zu haben, wenn er es für Thorheit und Wahn erklärt, auf einen höhern Schutz, auf eine alles lenkende Regierung

Gottes zu rechnen? Auf der andern Seite ist es eben so leicht möglich, vom Aberglauben bethört zu werden. Ihr dürfet euch von dem Schutze Gottes nur unwürdige Vorstellungen machen; dürfet nur Ausnahmen von der Ordnung der Dinge und etwas Besondres verlangen; dürfet eurem Gebete nur eine Kraft beylegen, die es nicht hat, und wunderbare Wirkungen von demselben erwarten: und ihr betrüget euch selbst, ihr irret euch eben so sehr, als der Ungläubige, der gar nichts von Gott wissen will; ihr werdet euch um so tiefer erschüttert, um so schmerzlicher gedemüthigt fühlen, je lieblicher die Träume waren, aus denen ihr aufgeschreckt werdet, und je schneller sie sich vor euern Augen in Nichts verwandeln.

Und doch ist es unserm Herzen Bedürfniß, und zwar dringendes Bedürfniß, in Zeiten der Noth und Gefahr auf einen höhern Schutz, auf eine Hilfe von oben rechnen zu dürfen; nimmt man uns diesen Trost, so bleibt uns nichts übrig, als Verzweiflung. Aber da sey Gott vor, daß diese sich jemals unsrer bemächtige! Nur verständigen, M. Br., nur verständigen dürfen wir uns über den Schutz Gottes, unter welchem wir stehen! wir dürfen unsre Vorstellungen von demselben nur durch das berichtigen, was Vernunft und Schrift davon lehren; nur zu Hilfe dürfen wir endlich nehmen, was die Erfahrung aller Zeiten darüber aussagt, und das Zeugniß der Geschichte hören: und lösen werden sich alle Zweifel des Unglaubens, und die Blendwerke des Aberglaubens werden verschwinden; gleichsam sichtbar wird und die allmächtige Hand werden, die uns tausend Gefahren entreißt; selbst

den Untergang werden wir nicht weiter fürchten, weil sie auch vom Tod erretten kann. Willkommen sey uns also das rührende Beyspiel eines ausserordentlichen Schutzes, und einer unerwarteten Rettung vom Verderben, das wir in dem heutigen Texte finden. Zu unsrer Belehrung wollen wir es anwenden; unsern Glauben an den Schutz Gottes über uns selbst wollen wir dadurch bevestigen; und Ermunterung für unsre bangen Herzen wollen wir aus demselben schöpfen. Das lasse der uns gelingen, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt; er erfülle uns mit Vertrauen und Muth, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XII, v. 1—11.

Auf eine ausserordentliche Art und durch ein Wunder sah sich Petrus in dem vorgelesenen Texte der Gefahr entrissen, öffentlich hingerichtet zu werden; ein Engel Gottes lösete gerade zur rechten Zeit seine Ketten, und öffnete die Thüren seines Kerkers; und die Umstände dieser Befreyung waren so ungewöhnlich, daß Petrus eine Zeit lang selbst nicht wußte, wie ihm geschah, und ein blosses Gesicht zu haben glaubte. Aber freilich kam auf die Rettung des Apostels dießmal so viel an, daß uns der ungewöhnliche Schutz, der ihm zu Theil wurde, nicht befremden darf. Ein mächtiger König fing an, die Gemeine Jesu zu verfolgen; er hatte den gefährlichen Plan, sie ihrer vornehmsten Lehrer, der Apostel, zu berauben; Jacobus, der Bruder Johannis, hatte bereits geblutet, und war das erste Opfer geworden; und nun sollte Petrus, nun sollte der Mann sterben, der das größte Ansehen in der

Gemeine besaß, und von dem sie noch so viel erwartete. Unersetzlich für das Reich Gottes auf Erden würde dieser Verlust, unabsehbar würden die nachtheiligen Folgen desselben gewesen seyn; Gott trat also selbst ins Mittel; durch ein Wunder gab er zu erkennen, unter welchem Schutze Petrus und die ganze Gemeine Jesu stehe; er verwandelte das Unglück, welches Herodes über sie verhängen wollte, in Segen, und erfüllte alle Bekenner Jesu von neuem mit Freudigkeit und Muth.

Solche Umstände können nie wieder eintreten, M. Z., wir dürfen aber auch eben daher dergleichen Rettungen nicht weiter erwarten. Allein die Vorstellung von einem Schutze Gottes überhaupt dringt sich uns hier desto stärker auf; und zu einem weitern Nachdenken über diesen Schutz können wir kaum mehr veranlaßt werden, als durch diese Erzählung. Lasset uns folgen, M. Br., und diese Stunde zu Betrachtungen über den göttlichen Schutz anwenden.

Giebt es einen göttlichen Schutz; stehen die Menschen ohne Ausnahme unter einer besondern Aufsicht und Obhut Gottes; dieß ist natürlich die erste Frage, die sich hier darbietet, und mit deren Beantwortung wir den Anfang machen müssen. Wir wollen uns vor allen Dingen über den Ausdruck verständigen, M. Z. Kein eignes unmittelbares Wirken Gottes, kein immerwährendes Eingreiffen in die Ordnung der Natur, kein zusammenhängendes Wunderwerk wollen wir nehmlich anzeigen, wenn wir von einem göttlichen Schutze sprechen. Gott hat in der Natur der

Dinge die Einrichtung getroffen, das jedes menschliche Wesen, bey allen Gefahren, in welchen es schwebt, so lange fortdauern und leben kann, als es die Weisheit Gottes rathsam findet, das soll der Ausdruck sagen, Gott schütze die Menschen; diese von Gott zur Erhaltung eines Jeden gemachten Anstalten sind der gewöhnliche, der ordentliche Schutz Gottes, unter welchem wir stehen. Dreyerley ist also in dem Begriff des göttlichen Schutzes enthalten. Zuerst eine Aufsicht Gottes über uns; wir sind alle Gegenstände seiner Allwissenheit und seiner väterlichen Huld. Sodann eine Einrichtung der Natur, bey der sie ein Mittel unsrer Erhaltung seyn, und unsre Fortdauer befördern muß. Und zulezt ein Rathschluß der göttlichen Weisheit, der die Dauer unsers Hierseyns betrift, und sie so bestimmt, wie es unsern besondern Bedürfnissen, und dem Wohle des Ganzen gemäß ist.

Der Beweis, ein solcher Schutz Gottes sey wirklich vorhanden, auf diese Art werde jedes menschliche Geschöpf von Gott beschirmt, wird sich nun leicht führen lassen. Daß wir fortdauern, und zwar unter unzähligen Gefahren, die uns unablässig drohen, Jahre lang fortdauern; daß die Natur der Dinge um uns her eine im Ganzen für uns vortheilhafte Einrichtung hat, und uns tausend Mittel der Erhaltung darbietet; daß sich die Umstände oft wunderbar fügen müssen, Unfälle von uns abzuwenden und uns dem Verderben zu entreissen: das alles ist Thatsache; das weiß Jeder von uns aus Erfahrung; das empfinden wir bey jedem

Athemzuge. Wie wollen wir sie aber erklären, diese Thatsache; wem wollen wir den Schutz, den wir unläugbar geniessen, zuschreiben? Vielleicht dem Zufall? Aber der Zufall ist nichts; ein Wort ohne Sinn sprechen wir aus, wenn wir ihn nennen; wollten wir uns auf ihn beruffen, so müßten wir unsre Vernunft verläugnen. Oder muß es so seyn; ist es ein blindes Geschick, das über uns waltet? Das würden wir annehmen können, wenn die Ordnung, in der wir leben, in der unsre Erhaltung gegründet und vorbereitet ist, eine Nothwendigkeit ohne vernünftige Absichten wäre. Aber das ist sie nicht; in ihr hat alles Sinn und Bedeutung; alles ist auf gewisse Zwecke berechnet, und mit Ueberlegung verknüpft; je genauer wir sie kennen lernen, je tiefer wir sie erforschen, desto mehr müssen wir sie für das Werk einer alles umfassenden Weisheit, und einer alles segnenden Güte erkennen. Aber hier sehet ihr auch die unverkennbaren Spuren einer alles beherrschenden Macht; hier findet ihr die Veranstaltungen eines Wesens, dem die ganze Natur gehorcht; eure Vernunft zwingt euch, zu dem Arm des Allmächtigen eure Zuflucht zu nehmen, wenn ihr euch euer Bestehen erklären, wenn ihr begreiffen wollet, wie ihr auch nur einen Augenblick fortdauern könnet; er allein kann alles anordnen, bestimmen, und in Bewegung setzen, was zu eurer Erhaltung nöthig ist. Und wie stark findet ihr das, was eure Vernunft euch lehrt, in der Schrift ausgesprochen! Der Herr ist deine Zuversicht, rufft sie, der Höchste ist deine Zuflucht; es wird dir kein Uebels begeg-

nen, und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen; denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stossest. Kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Pfennig, sagte der Herr selbst; noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euern Vater; nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählet; darum fürchtet euch nicht, ihr seyd besser, denn viel Sperlinge. Wenn endlich die Geschichte Beyspiele einer Bewahrung aufstellt, wo Gott sogar etwas Ausserordentliches that, wie bey Petro in unserm Texte; wenn sie euch in dem Leben eurer Mitmenschen Rettungen wahrnehmen läßt, die an das Wunderbare gränzen, und euch in Erstaunen setzen; wenn ihr selbst, vielleicht mehr als einmal Gefahren entrissen worden seyd, die euch den Untergang drohten: kann euch da auch nur der mindeste Zweifel weiter übrig bleiben, daß es einen Schutz Gottes giebt, der sich über alles verbreitet; daß Gott es ist, der die Dauer eures Lebens bestimmt hat; daß während dieser Dauer alles zu eurer Erhaltung beytragen muß; daß kein Unfall euch schaden, keine Gefahr euch tödten kann, so lang ihr nach seinem Rathe leben und wirken sollet? In einen Widerspruch mit der täglichen Erfahrung, mit der Schrift und mit unsrer Vernunft würden wir gerathen, wenn wir den göttlichen Schutz über uns läugnen wollten.

Aber eben so stark dringt sich uns die Bemerkung auf, daß Niemand besondre Ansprüche an diesen Schutz hat, und ein

was Ungewöhnliches fordern darf. Wie verschieden war das Schicksal Jacobi und Petri in unserm Texte, V. 3. Beyde waren Apostel Jesu; beyde gehörten zu der kleinen Auswahl, welche der Herr während seines Wandels auf Erden selbst unter den Zwölfen noch gemacht hatte; sie waren mit Johanne die drey Vertrauten, die der Herr überall bey sich hatte, die er selbst da zuließ, wo die Uebrigen ausgeschlossen wurden. Und doch erliegt Jacobus der ersten Gefahr, in die er kommt; der König Herodes, heißt es in unserm Texte, legte die Hände an Etliche von der Gemeine zu peinigen; er tödtete aber Jacobum, Johannis Bruder, mit dem Schwerdte. Welcher wunderbare Schutz waltet dagegen über Petrum. Es ist derselbe König, der auch ihn gefangen sezt; es ist ihm dasselbe Schicksal zugedacht, das Jacobus erfahren hatte; er wird auf eine Art verwahrt, bey der vor menschlichen Augen keine Rettung möglich war. Aber da alle Hilfe verschwunden zu seyn scheint, zerbricht ein Engel Gottes seine Fesseln, und sezt ihn in Freyheit. So hat denn Niemand, dieß sehet ihr aus dem Beyspiele dieser Apostel, besondre Ansprüche an den Schutz Gottes; Niemand kann verlangen, daß ihn Gott hier oder da, daß er ihn so oder so lang beschirmen soll; am allerwenigsten darf Jemand Wunder zu seiner Rettung fordern. Petrus hatte so wenig etwas Ausserordentliches erwartet, daß ihm seine Befreyung eine Zeit lang wie ein Traum vorkam. Bey Gott allein steht es, wie schädlich oder unschädlich, wie heilsam oder verderblich, die Umstände Jedem werden sollen; es sind häuffig die-

selben Einrichtungen, die den Einen tödten, den Andern erhalten, den Einen schnell und in der Jugend wegraffen, dem Andern ein langes Daseyn nnd ein hohes Alter sichern; und häuffig geschieht gerade das, was uns unbegreifflich ist; wir sehen Menschen, die uns überflüssig scheinen, über alle Gefahren siegen, und Andre, an denen unser Herz hängt, für die sich unsre Bitten zum Himmel erheben, einer Kleinigkeit unterliegen. Aber dürfen wir uns über diese Abhängigkeit beklagen, M. Z.; dürfen wir uns darüber beschweren, daß wir unsre Erhaltung lediglich dem Willen Gottes anheim stellen müssen? Ist nicht alles, was wir haben, und das Leben selbst ein Geschenk seiner Huld? Können wir auch nur das mindeste Recht haben, ihm vorzuschreiben, wie lang er es uns lassen soll? Hat ihm Jemand etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten? Kann endlich nicht er allein bestimmen, wie lang es nöthig, wie lang es nützlich ist, uns auf Erden leben zu lassen? Richtet sich hier nicht alles nach den grossen Endzwecken, die er ausführt, und die Niemand zu fassen vermag, als er, die auf Himmel und Erde, auf Zeit und Ewigkeit berechnet sind? Umgeben, M. Br., umgeben sind wir also mit dem Schutze des Allmächtigen; er deckt uns, wie der Dichter sagt, mit seinen Fittigen, und unsre Zuversicht ist unter seinen Flügeln, seine Wahrheit ist Schirm und Schild. Aber mit Unterwerfung, mit stiller Hingebung in seinen Willen müssen wir uns dieses Schutzes freuen; wir müssen es nie vergessen, daß er ihn weder uns noch den Unsrigen schuldig ist; wir müssen ihm

nie Vorschriften machen, sondern es ihm anheim stellen, wie lang er uns und die Unsrigen erhalten will.

Und dieß können wir um so getroster, M. Br., da uns der göttliche Schutz drittens gewiß nicht entzogen wird, so lange die Fortdauer unsers Lebens uns und der Welt nützlich seyn kann. Ich habe es schon bemerkt, die Rathschlüsse Gottes bestimmen unsre Erhaltung; er allein entscheidet, wie lang unser irdisches Leben dauern soll. Können aber seine Rathschlüsse und Entscheidungen einen andern Endzweck haben als unser eignes Wohl und das Wohl der Welt? Sind wir nicht hier, ihn kennen und lieben zu lernen; sollen wir nicht zu seiner Aehnlichkeit erzogen, und für den Himmel gebildet werden; sollen wir nicht Gutes wirken, wie Er, und alles um uns her beglücken? Sind wir nicht Theile eines Ganzen, für welches wir leben, zu dessen Wohle wir beytragen sollen, so viel wir können? Rechnet getrost auf den Schutz Gottes, so lang ihr für diese Zwecke lebet; nichts wird euch schaden, kein Unfall wird euch treffen, keine Gefahr wird euch tödten können, bis ihr alles geworden seyd und alles geleistet habt, was dem Rathschlusse Gottes gemäs ist. Früh wurde der edle Jacobus in unserm Texte vollendet. Aber schon längst war er seinem Herrn werth gewesen; und auch ohne seinen Dienst konnte sich die Gemeine Jesu auf Erden erhalten und ausbreiten; er wurde also zu einer andern und höhern Bestimmung geruffen. Petri Werk hingegen war noch lange nicht vollendet; die Worte: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich

bauen meine Gemeine, waren noch nicht ganz erfüllt. Zwar hatte er die Gemeine Christi aus den Heyden damals schon gegründet; aber noch lang und viel sollte er beytragen, die Kirche Christi im Ganzen zu befestigen und zu erweitern; daher vermag alle Macht Herodis nichts wider ihn; daher umgiebt man ihn vergeblich mit Fesseln und Wachen, das Schwerdt, welches Jacobum erwürgt hatte, kann ihn nicht tödten; ein Engel Gottes sezt ihn in Freyheit. Fürchtet nichts für euch selbst, M. Br., so lang ihr auf Erden nöthig seyd, so lang Gott eurer Dienste bedarf, so lang ihr seine heiligen Zwecke befördern sollet. Und wenn sich alle Menschen wider euch vereinigten, und alle Ursachen des Verderbens euch umringten: sie werden euch nicht schaden; ihr werdet leben, und des Herrn Werk wird durch eure Hand fortgehen. Fürchtet nichts für die Eurigen, wenn Gott noch Absichten mit ihnen hat, wenn es ihnen und der Welt gut ist, daß sie erhalten werden. Und wenn alle Gefahren sie umgäben, und der Tod alles um sie her würgte, sie werden unversehrt bleiben, und vollenden, was ihnen aufgetragen ist. Fürchtet selbst für die nichts, die der Tod wegraft, noch ehe sie sich bilden, noch ehe sie etwas auf Erden wirken konnten. Es muß ihnen gut seyn, daß sie hingehen; in dem Hause des Vaters sind viel Wohnungen, und sie bleiben unter seiner Aufsicht; sie werden anderswo werden, was sie hier nicht werden konnten. Welcher Trost, M. Br.! Schaden wir uns nicht vorsäzlich, verkürzen wir unser Leben nicht durch Unvorsichtigkeit, durch Ausschweiffungen und Gewalttä-

tigkeiten: so giebt es im Himmel und auf Erden keine Macht, die es uns nehmen, die uns vor der Zeit tödten könnte. Er begehret mein, heißt es dann von einem Jeden unter uns, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen; er ruffet mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bey ihm in der Noth, ich will ihn heraus reissen, und zu Ehren machen; ich will ihn sättigen mit langem Leben, und will ihm zeigen mein Heil.

Dieß soll uns denn viertens mit getröstem Muthe bey allem erfüllen, wozu die Pflicht uns auffordert. Eine wunderbare Gemüthsruhe genoß Petrus nach unserm Texte bey der augenscheinlichen Gefahr, in der er sich befand. Er sollte am folgenden Morgen dem Volke vorgestellt, und hingerichtet werden. Und wie finden wir ihn in seinem Kerker? Ist er unruhig und verzagt? Flieht ihn der Schlaf und versagt ihm seine Erquickung? Harrt er dem Morgen in banger Erwartung entgegen? Nichts weniger, als dieß. In derselbigen Nacht schlief Petrus, sagt unser Text, zwischen zwey Kriegsknechten, gebunden mit zwey Ketten; der Ruhe überließ er sich also so unbesorgt, er schlief so tief, daß der Engel Mühe hatte, ihn zu ermuntern. Und woher diese Fassung? Sein Pflichteifer, die Thätigkeit im Dienste seines Herrn, die Befolgung des grossen Grundsatzes: man muß Gott mehr gehörchen, als den Menschen, hat ihn in den Kerker gebracht; er hat sich nichts vorzuwerfen; sein Gewissen ist rein; getröst über-

läßt er sich also dem Willen seines Herrn, der ihn schützen, der ihn retten kann, wenn er ihn noch länger nöthig hat; und bedarf er seiner nicht weiter, so ist er bereit, auch sein Blut zu vergiessen. Denn höret nur, wie dieser Apostel gesinnt war. Das ist Gnade, rufft er in seinem ersten Briefe, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, sezt er hinzu, so ihr um Missethat willen Streiche leidet. Aber wenn ihr um Wohlthat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bey Gott. So haben wir denn nichts zu fürchten, M. Br., wenn wir aus Gehorsam gegen unsre Pflicht auch kühne Schritte thun, wenn wir uns auch Gefahren aussetzen und alles wagen müssen. Nie sind wir, wenn ich so sagen darf, unmittelbarer unter der Aufsicht und dem mächtigen Schutze Gottes, als bey solchen Gelegenheiten. Sein Werk ist es ja, was wir treiben; in seinem Dienste befinden wir uns; er kann uns nicht Preis geben, er kann uns nicht unterliegen lassen, so lang er durch uns wirken will. Ist aber unser Werk zu Ende, werden wir dann etwas verlieren, wenn die Gefahr uns tödtet? Ist es nicht Befreyung von allen Uebeln der Erde, ist es nicht Versetzung in eine beßre Welt, und in einen neuen und höhern Wirkungskreis, was uns dann zu Theil wird? So wollen wir uns denn auch euretwegen beruhigen, ihr Theuern, die ihr von uns getrennt seyd, die wir Gefahren aller Art ausgesezt wissen. Beschirmen, allmächtig beschirmen wird euch Gott, wenn es euch und

uns

uns gut ist, daß ihr länger auf Erden wirksam seyd; mit unaussprechlicher Freude werden wir euch wieder in unsre Arme schliessen. Und sehen wir euch nie wieder: so wird zwar unser Herz bluten, so werden zwar unsre Thränen fliessen; aber mit Unterwerfung, mit lebendigem Glauben wollen wir die Wahrheit fest halten, es war euch, es war uns gut, daß ihr hingienget; das wird uns einst in bessern Verbindungen, das wird uns am Throne dessen klar werden, der alles wohl macht; da werden wir uns wieder sehen, und uns dankbar vereinigen zu seinem Preise.

Inzwischen sey es uns fünftens Geschäft und Pflicht, den Schutz Gottes allen zu erflehen, die wir in Gefahr wissen. Bemerkt das Verhalten der christlichen Gemeine zu Jerusalem in unserm Texte. Petrus, sagt Lucas, ward im Gefängniß gehalten; aber die Gemeine betete ohne Aufhören für ihn zu Gott. Daß sie Schutz für Petrum, daß sie die Erhaltung und Rettung eines Mannes zu erflehen suchte, der so wichtig für sie war, ist wohl unstreitig. Und mochte die Gefahr noch so drohend seyn, mochte es noch so unmöglich scheinen, den Apostel dem schon gezückten Schwerdt eines mächtigen entschlossenen Königs zu entreissen: die Gemeine hört nicht auf, für ihn zu bitten; sie wird nicht müde, um seine Rettung zu flehen; und wird erhört; der Apostel wird ihr wiedergegeben, als er schon verlohren zu seyn schien. Möchten wir den Sinn dieses Beyspiels fassen, M. Br.! möchten wir es zum Muster nehmen, und nachahmen! Es ist wahr, wir werden durch unser

Gebet kein Wunder bewirken; wir werden es nicht dahin bringen können, daß Gott die Rathschlüsse ändre, die er über die Unsrigen gefaßt hat. Aber wie nun, wenn diese Rathschlüsse mit Rücksicht auf unser Flehen gefaßt sind; wenn unser Gebet zu den Bedingungen gehört, unter welchen der Schutz Gottes den unsrigen zu Theil werden soll? Werden wir dann vergeblich bitten? Gehört es dann nicht zu der eigentlich schon von Ewigkeit her festgesetzten Ordnung der Dinge, daß unser Flehen erhört werde? Und würden wir nicht fehlen, würden wir nicht unsre Pflicht gegen die Unsrigen verletzen, wenn wir es unterlassen wollten, für sie zu Gott zu flehen? Und ihnen selbst, soll es ihnen nicht Ermunterung seyn, wenn sie wissen, daß wir ihrer unaufhörlich vor Gott gedenken? Soll es nicht ihren Muth stärken, soll es nicht dazu beytragen, daß sie desto entschlossner und besonnener handeln, und desto leichter alle Gefahren besiegen? Und wie viel, M. B., wie viel gewinnen wir bey der frommen Stimmung, die das Gebet für die Unsrigen unsrer Seele giebt! Werden wir die Trennung von ihnen, werden wir den Gedanken, daß sie in Gefahren schweben, nicht weit gelaßner ertragen, wenn wir sie unablässig dem Schutz und der Obhut Gottes empfehlen? Und schenkt Gott sie uns wieder, wird unsre Freude nicht um so grösser seyn, wird sich nicht der feurigste Dank gegen Gott mit ihr verbinden, wenn wir sie als erflehete betrachten können, wenn wir unser Gebet erhört sehen? Werden wir nicht selbst den Verlust der Unsrigen standhafter ertragen, wenn wir wenigstens an unserm Theile nichts

unterlassen haben, was wir für ihre Erhaltung thun konnten; wenn wir uns sagen können, es sey der Rath Gottes nicht gewesen, sie uns wieder zu geben? Wohlan also, geliebte Brüder, nicht aufhören wollen wir, in diesen Zeiten der Gefahr für alle zu bitten, die unserm Herzen theuer sind. Wir haben unsern König, wir haben sein ganzes Haus nicht in unsrer Mitte. So wollen wir denn öffentlich und in unsern Häusern zu Gott ruffen, daß er ihn mächtig schütze, daß er ihm Hilfe sende von oben, und ihm gebe was sein Herz wünscht; daß er ihn und die Seinigen alle erhalte, und ihn seinem Volke, mit neuen Segnungen gekrönt, bald wieder schenke. Nennen, M. Br., in unserm Gebete vor Gott nennen, wollen wir Alle, für die unser Herz schlägt; dem Schutze dessen wollen wir sie empfehlen, der überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen.

Und dieß um so mehr, da es endlich nichts im Himmel und auf Erden giebt, was Gott nicht zu unserm Schutze brauchen und anwenden könnte. Daß er selbst die erhabensten Kräfte seiner Schöpfung, daß er selbst Engel zum Schutze der Menschen wirksam werden läßt, so bald es seiner Weisheit gemäß ist, sehet ihr aus unserm Texte. Aber mögen wir immerhin keine Wunder erwarten dürfen, wenn von uns und den Unsrigen die Rede ist: könnet ihr die gewöhnlichen Kräfte berechnen, die er alle zu unserm Besten in Bewegung setzen, und in schützende Engel für uns verwandeln; könnet ihr die Umstände überschauen, die er alle zu unserm Schutze verknüpfen; kön-

net ihr die Veränderungen vorhersehen, die er alle zu unsrer Erhaltung brauchen; könnet ihr die Zufälle, die plötzlichen unerwarteten Erfolge ahnen, die er alle zu unsrer Beschirmung anwenden kann; ist es nicht auch hier wahr, daß bey ihm kein Ding unmöglich ist? So lasset uns denn Muth fassen, M. Br., und getrost seyn. Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den grossen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken. Denn der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jacob ist unser Schutz; Amen.

XXVI.

Am siebenten Sonntage n. Trinitat.

Text: Apostelgesch. XIV, v. 1—18.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Der evangelischen Wahrheit ist das Siegel der Göttlichkeit so sichtbar aufgedrückt, M. Z., daß man sie nur richtig kennen darf, um ihren höhern Ursprung für entschieden halten zu müssen. Zusammenhängend in sich selbst, des höchsten Wesens würdig, und befriedigend für unsre Bedürfnisse muß eine Lehre seyn, wenn unsre Vernunft sie billigen, und ein Werk Gottes in ihr erblicken soll. Mehr Uebereinstimmung bey aller Faßlichkeit, mehr strenger Zusammenhang bey aller Kunstlosigkeit findet ihr nirgends, als bey der Lehre unsers Herrn; ihr könnet nichts wegnehmen und nichts hinzusetzen, ohne ihr nachtheilig zu werden; sie ist ein fest verknüpftes in sich selbst vollendetes Ganzes. Und wie würdig spricht sie von Gott? Welche Vorstellung läßt sich von den unendlichen Vollkommenheiten Gottes fassen, die sie nicht enthielte, der sie nicht Klarheit und Leben gäbe? Nicht blos Schöpfer der Welt, nicht blos Erhalter aller Dinge, nicht blos Regierer dieses unermeßlichen Ganzen, nicht blos Gesetzgeber für alle vernünftige Wesen, nicht blos Richter und

Vergelter ist der Unendliche im Lichte des Evangelii; da ist er uns auch Vater, der sich freundlich zu uns herabläßt, der sich uns durch Christum besonders offenbaret, der Geduld mit unsrer Schwachheit hat, und selbst Sünde vergiebt, der uns sorgfältig erzieht und bildet, und alles, was uns wiederfährt, dazu dienen läßt, daß wir seine Heiligung erlangen sollen. Daher giebt es aber auch kein Bedürfniß unsers Geistes, das die evangelische Wahrheit nicht vollkommen befriedigte. Sie verschaft unsrer Vernunft alle die Auskunft, die wir über Gott und göttliche Dinge verlangen können; sie erfüllt unser Herz mit Kraft zum Guten, und bildet uns zu jeder Art von sittlicher Vollkommenheit; sie gewährt uns den Trost, welchen wir bedürfen, und beruhigt uns über alles, was uns Kummer verursacht; sie erhebt uns endlich über alles Irdische, und hat nichts geringeres zum Endzweck, als uns zur Aehnlichkeit mit Gott, und zur Theilnahme an seiner Seligkeit zu führen.

Und doch ist, dieses unendlichen Werths, dieser einleuchtenden Göttlichkeit ungeachtet, nichts mehr verkannt, und angefeindet, und bestritten, und gelästert, und verfolgt worden, als die evangelische Wahrheit; man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, ein immerwährender trauriger Kampf mit der Widersetzlichkeit und den Lastern der Menschen sey von jeher ihr Loos gewesen. Welche Schwierigkeiten sie gleich anfangs fand, als der Herr selbst sie vortrug, ist bekannt. Welch ein Widersprechen von den Sündern mußte er dulden; und war es nicht der Haß gegen die Wahrheit, was ihn an das Kreutz brachte? Eben so bekannt ist das

Schicksal seiner Apostel. Mochten sie doch mit der Lehre ihres Herrn hinkommen, wohin sie wollten: überall fanden sie Widerspruch und Hindernisse; den Juden war das Evangelium ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit; der Haß, welchen ihnen der Eifer für dasselbe zuzog, war so erbittert und unmenschlich, daß sie zu Gott ruffen konnten: um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet, wie Schlachtschaafe. Und höret die ächten Zeugen der evangelischen Wahrheit alle Jahrhunderte hindurch. Führen sie nicht dieselben Klagen? Sind nicht auch sie gehaßt und verfolgt worden? Hat nicht ein grosser Theil derselben für die Wahrheit geblutet, und sein Leben verloren? Ist es nicht wenigstens Gleichgültigkeit und Kälte, was man der evangelischen Wahrheit noch immer entgegensezt?

Woher dieser traurige, dieser immerwährende Kampf, M. Z.? Wie ist es möglich, daß eine Lehre, die so zusammenhängend in sich selbst, so erhaben und würdig, so befriedigend für alle Bedürfnisse unsers Geistes und Herzens ist, nicht gebilligt, sondern bestritten, nicht dankbar angenommen, sondern verworfen, nicht mit Freuden benuzt, sondern mit Erbitterung verfolgt wird? Schon an sich muß diese sonderbare Erscheinung unser Nachdenken reizen; sie ist zu wichtig, als daß wir nicht gern bey ihr verweilen sollten. Aber welches Licht wird uns dieses Nachdenken noch überdieß über uns selbst geben; welche Unarten unsers Herzens wird es uns klar machen; auf welche Warnungen wird es uns führen; welche Oblie-

genheiten werden uns dabey fühlbar werden! Ergreiffen lasset uns also die Veranlassung zu demselben, welche uns der heutige Text giebt; er erzählt einen von den unzähligen Kämpfen, in welche die ersten Zeugen der Wahrheit überall verwickelt wurden; und wie viel läßt sich nicht schon aus diesem Beyspiele lernen, wenn wir es sorgfältig in Erwägung ziehen! Er aber, der uns die Wahrheit vom Himmel gebracht hat, erhalte sie uns, und verherrliche sich durch ihre Kraft an unserm Herzen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XIV, v. 1—18.

Bey allen den Eindrücken, welche die evangelische Wahrheit nach unserm Texte zu Ikonium und zu Lystra machte, bey allen den Siegen, die sie erhielt, sehet ihr sie von Juden und Heyden nicht blos verkannt und mit Entrüstung betrachtet, sondern auch angegriffen und verfolgt; es erhub sich ein Sturm, sagt der Evangelist, der Heyden und der Juden und ihrer Obersten, Paullum und Barnabam, die Zeugen der evangelischen Lehre zu schmähen und zu steinigen; und er würde ausgebrochen seyn, dieser Sturm, er würde fürchterlich gewütet haben, wenn die Männer, die er bedrohte, nicht die Flucht ergriffen hätten. Was hier geschah, war jedoch so wenig etwas Besondres, daß man es gleichsam die Ordnung des Tags nennen mußte. Kaum laut war die evangelische Wahrheit irgendwo geworden: so zeigten sich Menschen, denen sie missfiel, die sich dagegen erklärten, die bitter wurden, wenn sie bey Andern Beyfall fand, die endlich Gewalt

brauchten, wenn sie sich nicht anders zu helfen wußten; und genauer betrachtet, ist das ganze Buch, aus welchem unser Text genommen ist, vom Anfang bis zum Ende nichts weiter, als eine Geschichte des Kampfs, in welchen die evangelische Wahrheit gleich bey ihrer Einführung in die Welt verwickelt wurde. Da er nun mit Abwechslungen von mancherley Art durch alle Jahrhunderte fortgedauert hat, dieser Kampf, und noch fortdauert: so wollen wir heute mit unsern Betrachtungen bey demselben stehen bleiben; über den Kampf der evangelischen Wahrheit unter den Menschen wollen wir weiter nachdenken. Es ist nöthig, das wir ihn genauer kennen lernen; daß wir untersuchen, was er im Ganzen und zu allen Zeiten gewesen ist; darauf wollen wir also unsre Aufmerksamkeit zuerst richten. Allein diese Betrachtung würde keinen wahren Nutzen gewähren, wenn wir nicht auf die Folgen sehen wollten, die sich für unser Verhalten daraus herleiten lassen; dieß sey also das Zweyte, womit wir uns beschäftigen werden.

Soll ich es kurz sagen, was der Kampf der evangelischen Wahrheit unter den Menschen für eine Beschaffenheit hat; so ist er ein Kampf mit erbitterten Feinden, und mit unverständigen Freunden, der in seiner Veranlassung sehr natürlich, eben darum immerwährend und heftig, im Ganzen aber ehrenvoll und siegreich ist; lasset mich dieß ausführlicher darthun.

Mit erbitterten Feinden hat die evangelische Wahrheit zu kämpfen gehabt, seitdem

sie unter den Menschen wirksam ist. Wer diese Feinde gleich anfangs waren, bemerkt unser Text. Die ungläubigen Juden, heißt es, erweckten und entrüsteten die Seelen der Heyden wider die Brüder. Mit einem Haß, der keine Grenzen kannte; mit einer Erbitterung, die in Blutdurst ausartete, verfolgten die verblendeten für ihre väterliche Religion eifernden Juden das Evangelium Jesu; sie begnügten sich, wie ihr aus unserm Texte sehet, nicht blos damit, der Wahrheit selbst entgegen zu arbeiten; so verächtlich ihnen sonst die Heyden waren, so sehr sie es sonst verschmähten, sich mit ihnen abzugeben: wider das Evangelium machten sie gemeine Sache mit denselben; auch diesen theilten sie ihren Haß mit, und reizten sie zu Gewaltthätigkeiten; sie legten es dabey auf nichts Geringers an, als in einem Sturm, wie Lukas sagt, in einer wilden Volksbewegung die Zeugen Jesu zu schmähen und zu steinigen. Ich brauche es nicht zu erinnern, alle Jahrhunderte hindurch hat die evangelische Wahrheit solche Feinde unter Juden und Heyden gehabt; sie ist angefeindet und bekämpft, ihre Bekenner sind gehaßt und verfolgt worden, so bald entweder unduldsame Juden, oder rohe Heyden Gewalt und Einfluß erhielten. Aber bey diesen und andern auswärtigen Feinden blieb es nicht einmal. Im Schooße der Kirche selbst thaten sich erbitterte Gegner der evangelischen Wahrheit hervor. Denn ist es nicht bekannt genug, was Ungläubige mitten unter den Christen wider dieselbe gewagt, wie sie dieselbe bestritten und gelästert haben? Ist es nicht bekannt genug, wie stark sich kühne

Zweifler wider das Evangelium erklärt, welchen Scharfsinn sie aufgeboten haben, es um Ansehen und Einfluß zu bringen? Ist es nicht bekannt genug, welchen Widerstand es zu allen Zeiten von leichtsinnigen, von lasterhaften, von ausschweifenden Menschen hat erfahren müssen; daß von diesen einheimischen Gegnern nichts unversucht, nichts ungebraucht gelassen worden ist, was zum Nachtheile desselben dienen konnte? In dem ganzen Umfange der christlichen Geschichte läßt sich keine Zeit nachweisen, wo die evangelische Wahrheit ohne Gegner gewesen wäre, wo sie nicht mit erbitterten Feinden zu kämpfen gehabt hätte.

Aber nicht blos merkwürdiger, sondern auch gefährlicher ist ihr Kampf mit unverständigen Freunden. Dergleichen Freunde fand die evangelische Wahrheit nach unserm Texte zu Lystra. Willig nahmen die dortigen Heyden Paullum und Barnabam auf! sie hörten die Predigt des Evangelii mit Begierde; und als vollends ein Wunder hinzukam, als Paulus einem Lahmen seine Gesundheit durch ein Machtwort wieder gab, so gerieth alles in Begeisterung, so erklärte man sich allgemein für diese merkwürdigen Fremdlinge. Aber war es nicht Unverstand und Aberglaube, was jene Begeisterung hervorbrachte? Meynte man nicht, ein Paar Götter, die sich in menschliche Gestalten gekleidet hätten, in diesen Männern zu erblicken? Machte man nicht Anstalten, ihnen Opfer zu bringen? War es nicht am Tage, daß man der Lehre des Evangelii die heydnische Götterlehre beymischen wollte, und mußten Paullus und Barnabas nicht alles aufbieten, einer so

schändlichen und unnatürlichen Mischung entgegen zu arbeiten? Mehr, das kann man mit dem vollesten Rechte sagen, weit mehr hat die evangelische Wahrheit zu allen Zeiten mit ihren unverständigen Freunden, als mit ihren Feinden zu kämpfen gehabt. Nur Wenige haben sie unbefangen, mit reiner Seele, und mit unbedingter Folgsamkeit aufgenommen: die meisten wurden ihre Freunde, weil sie durch äußre Umstände dazu gereizt wurden, und irgend einen Vortheil dabey fanden; die meisten brachten Lieblingsmeynungen mit, die sie mit derselben zu vereinigen suchten; sie mischten ihren Aberglauben oder ihre vermeyntliche Weisheit bey; die meisten veränderten sie nach den Neigungen und Wünschen ihres Herzens, und verwandelten sie bald in finstre Schwärmerey, bald in eine bequeme schlaffe Sittenlehre; es gab sogar wilde Eiferer, die sie mit dem Schwerdte verbreiten, die sie durch Mordgewehre und Schelterhauffen sichern wollten, die ihr nicht S t i e r e und K r ä n z e, wie der Priester J u p i t e r s in unserm Texte, sondern M e n s c h e n, und zwar die redlichsten Lehrer, und die edelsten Zeugen derselben zum Opfer brachten. Auch die heftigsten Feinde, das sehet ihr selbst, können der evangelischen Wahrheit nicht so vielen Schaden zufügen, als solche Freunde. Für ihre Würde, für ihre eigenthümliche Beschaffenheit, für ihren ganzen Einfluß muß sie kämpfen, wenn sie mit solchen Menschen zu thun hat; nie ist sie mehr in Gefahr, sich völlig verdrängt, und den schändlichsten Irrthum an ihre Stelle gesezt zu sehen, als wenn unverständige Freunde für sie wirksam werden.

Der Kampf der evangelischen Wahrheit werde jedoch mit erbitterten Feinden, oder mit unverständigen Freunden geführt, in seiner Veranlassung ist er allezeit sehr natürlich. Denn darf man sich wundern, daß sich die Juden der evangelischen Wahrheit gleich anfangs mit so grosser Wuth widersezten? Eine Feindin, die dem Judenthume den Untergang drohte, erblickten sie in derselben; und wie hätten sie die Freyheit von willkürlichen Satzungen fassen können, die das Evangelium gab; wie hätten sie sich mit der strengen Sittenlehre, mit den grossen Forderungen aussöhnen können, welche es enthielt? Und wenn den Heyden gesagt wurde: wir predigten euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollet von den falschen Götzen zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde, das Meer und alles, was darinnen ist; wenn ihnen zugemuthet wurde, daß sie verläugnen sollten das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt: mußten sie nicht eben so sehr empört werden, als die Juden; kann es befremden, wenn auch sie sich dem Evangelio widersetzten? Es giebt keine Verirrung des Geistes und Herzens, M. Z., der die evangelische Wahrheit nicht entgegenarbeitete, wider die sie nicht zeugte, auf deren Abänderung sie nicht dränge. Sie beschränkt alle Anmassungen der sich selbst verkennenden Vernunft; sie vereitelt alle Künste der Zweifelsucht; sie verwirft alle Träume der Schwärmerey und des Aberglaubens; sie klagt alle unordentlichen Begierden des

vereinigen und zu beglücken, das hat Mißvergnügen und Widerwillen geweckt, das hat Zwist und gegenseitigen Haß genährt, das hat Jammer und Zerrüttung zur Folge gehabt.

Und doch behaupte ich, der Kampf der evangelischen Wahrheit sey im Ganzen ehrenvoll und siegreich. Mochten die ungläubigen Juden zu Ikonium noch so entrüstet seyn, mochten sie die Heyden noch so sehr wider das Evangelium aufwiegeln: mehr Beyfall, als man erwarten konnte, fand dieses trotz alles Widerstandes; die Menge der Stadt spaltete sich, sagt Lukas; Etliche hielten es mit den Juden, und Etliche mit den Aposteln; so hatten sie nun, sezt er von diesen noch hinzu, ihr Wesen daselbst eine lange Zeit, und lehreten frey im Herrn, welcher bezeugte das Wort seiner Gnade. Selbst die abergläubigen Einwohner zu Lystra, so ergriffen sie auch von wilder Schwärmerey waren, wurden aufmerksam und liessen sich bedeuten, als ihnen die Zeugen der Wahrheit zuriefen: wir sind auch sterbliche Menschen, gleich wie ihr, und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollet von diesen falschen zu dem lebendigen Gott. So hat die evangelische Wahrheit stäts und überall gesiegt. Ohne allen Einfluß ist sie nirgends geblieben. Nicht zu berechnen sind die Menschen, die sie alle Jahrhunderte hindurch erleuchtet, gebessert und umgeschaffen hat. Selbst in den traurigsten Zeiten, wo sie von Unwissenheit und Aberglauben, von Rohheit und Lasterhaftigkeit unterdrückt zu seyn schien, hat sie nicht aufgehört wirksam zu

seyn;

seyn; auch da gab es beßre Seelen, die ihr im Stillen huldigten und heldenmüthige Zeugen, die ihr Blut für sie vergossen. Doch, was sage ich? Könnte sie sich so mächtig auf Erden ausgebreitet haben; könnte sie der Glaube so vieler Völker, die Schöpferin einer ganz neuen Zeit und eines bessern Zustandes der Welt geworden seyn, wenn sie nicht alles überwunden hätte, was ihr entgegengesezt wurde? Ist Europa, das durch sie umgeschaffene und gebildete Europa nicht das immerwährende Denkmal ihres ehrenvollen Triumphs? Und ist es nicht am Tage, selbst die Pforten der Hölle haben sie bis jezt nicht überwältigen können? Welch ein Anblick M. Br.! Unaufhörlich angegriffen von erbitterten Feinden; eben so unaufhörlich in ihren Wirkungen gestört von unverständigen Freunden, in Kämpfe verwickelt, die unzähligen ihrer Bekenner Blut und Leben kosteten, hat sich die evangelische Wahrheit nicht blos erhalten, sie ist die Wohlthäterin unsers Geschlechts geworden, sie hat Siege gefeyert, welche die Welt nicht verheerten, sondern beglückten, welche sie nicht dem Schwerdt, sondern der himmlischen Kraft verdankt, die ihr eigen ist.

Welche Folgen für unser Verhalten und zu unsrer Nachachtung gehen aus dem bisherigen nun gleichsam von selbst hervor, M. Br.! Nicht befremden darf uns nehmlich der immerwährende Kampf der evangelischen Wahrheit; er soll uns vielmehr ein Beweis ihres göttlichen Ursprungs und ihrer alles ergreifenden Wirksamkeit seyn; dieß ist der

erste Schluß, der sich uns hier aufdringt. Zu läugnen ist es nicht, ganze Familien, ganze Städte, ganze Völker spalten sich, wie es in unserm Texte heißt, wenn die evangelische Wahrheit irgendwo wirksam zu werden anfängt; es bestätigt sich überall, was der Herr selbst gesagt hat: ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sey, Frieden zu senden auf Erden; ich bin nicht kommen Frieden zu senden, sondern das Schwerdt. Aber darf uns dieß Wunder nehmen, darf es uns gegen die evangelische Wahrheit mißtrauisch machen; habt ihr nicht gesehen, wie natürlich dieser Kampf in seiner Veranlassung ist, daß die Schuld davon nicht an ihr, sondern an den Menschen allein liegt? Wären die Menschen frey von Vorurtheilen, wären sie offen für heilsame Belehrungen, wären sie geneigt, sich zurechte weisen und erinnern zu lassen, hätten sie Eifer für wahre Besserung und für das Heil ihrer Seele: könnte die evangelische Wahrheit dann Widerstand finden, würde sich nicht vielmehr alles von ihr im Frieden erleuchten und bessern, bilden und beglücken lassen? Muß es dagegen nicht nothwendig zu Spaltungen, und zu heftigen Kämpfen aller Art kommen, wenn Manche nachgeben, und Andre widerstehen; wenn Manche Lehre annehmen, und Andre ihre Vorurtheile festhalten; wenn Manche sich zu bessern anfangen, und Andre ihre Laster fortsetzen; wenn Manche durch die Kraft des Evangelii ganz andre Menschen werden, und die Uebrigen bleiben, was sie waren; wenn selbst die Freunde des Evangelii oft unverständig genug sind, sich zu entzweyen und schädlichen Vorur-

theilen zu folgen? Können aber die Unordnungen, die so entstehen, der evangelischen Wahrheit zur Last fallen? Sind sie nicht vielmehr der klare Beweis ihres göttlichen Ursprungs, und ihrer alles ergreiffenden Wirksamkeit? Wäre sie etwas Menschliches: so vertrüge sie sich mit unsern Vorurtheilen, so wäre sie einverstanden mit unsern Neigungen, so schonte sie unsre Laster und Unarten. Aber eben darum, weil sie das nicht kann, weil sie unsre Irrthümmer berichtigen, unsre Neigungen beschränken, unsre Laster vertilgen, weil sie etwas Beßres aus uns machen will, und uns daher bey unserm Innern faßt, muß sie etwas Höheres und Heiliges, muß sie von Gott seyn. Und welche Kraft, M. Br., welche ergreiffende Wirksamkeit! Nein, solche Bewegungen könnte sie nicht hervorbringen, so könnte sie nicht alles aufreizen, wenn sie nicht mächtig an das Herz dränge; wenn sie ihre Gegner nicht erbitterte und ihre Freunde nicht gewönne; wenn man sich nicht genöthigt sähe, sich entweder für oder wider sie zu erklären. Zur Ehre gereicht der evangelischen Wahrheit der Kampf, in welchen sie unaufhörlich verwickelt ist; sie könnte nicht seyn, was sie ist, wenn sie weniger wirksam wäre.

Aber um so nöthiger ist es, daß wir ernstlich nach dem Verhältnisse fragen, in welchem wir selbst mit ihr stehen; auch diese Folge bietet sich uns hier dar. Daß irgend Jemand von uns unter die Zahl ihrer Feinde gehören sollte, das fürchte ich nicht; was könnte den, der sie mit Widerwillen betrachtet und haßt, bewegen, in unsre Versamm-

lungen zu kommen? Aber verdient die Frage, ob wir ächte Freunde derselben sind, nicht desto mehr unsre Aufmerksamkeit? Sie wirkt, dringt in unser Innres, kämpft mit unsern Vorurtheilen und Leidenschaften, und hat nichts Geringers zum Zweck, als uns ganz zu erneuern und umzuschaffen. Habt ihr von diesem Kampf der evangelischen Wahrheit mit den Verderbnissen eurer Natur noch nie etwas empfunden; haben euch ihre Lehren nie zweifelhaft an euern Meynungen, ihre Forderungen nie mißtrauisch gegen euer Verhalten, ihre Aussprüche nie unruhig über den Zustand eures Herzens gemacht: so schmeichelt euch nicht mit der Einbildung, ächte Bekenner derselben zu seyn. Möget ihr äusserlich in einem noch so guten Vernehmen mit ihr stehen, und euch laut zu derselben bekennen; bis ihr ihre Kraft an eurem Herzen empfunden habt, bis es durch sie zu heilsamen Kämpfen in eurem Innern gekommen ist, seyd ihr ihr noch eben so fremde, als die, welche sie gar nicht kennen; ein untrüglicheres Merkmal, daß man noch kein ächter Freund derselben ist, kann es nicht geben, als Gleichgültigkeit und Sicherheit. Doch gesezt, die evangelische Wahrheit ist nicht ohne Wirkung bey euch geblieben: könnet ihr nicht unverständige Freunde derselben seyn? Prüfet euch also wohl, ob ihr wisset, an wen ihr glaubet, und über euern Glauben Rede und Antwort geben konnet; ob es euch ein Ernst mit eurer Besserung ist, und ihr danach ringet, durch die enge Pforte einzugehen; ob ihrs durch euern Wandel beweiset, daß ihr durch die Kraft des Evangelii neue Creaturen,

ein Werk Gottes geworden seyd, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken; denn dieß alles muß bey euch zu Stande gekommen seyn, wenn der Kampf des Evangelii etwas bey euch ausgerichtet hat. Ist hingegen euer Glaube nichts weiter, als unsicheres Meynen, oder blindes Vorurtheil; ist eure Frömmigkeit nichts weiter, als ein Spiel mit dunkeln Gefühlen und flüchtigen Rührungen; ist euer Eifer für das Evangelium nichts weiter, als steifes Halten an dem Bekenntniß eurer Kirche und Unduldsamkeit gegen Andre; folget ihr bey allem, was ihr für die Religion empfindet und leistet, nicht eurer Vernunft, nicht den klaren Aussprüchen der Schrift, sondern eurer Einbildungskraft und dem Antrieb eurer Neigungen: so gehöret ihr zu jenen unverständigen Freunden der evangelischen Wahrheit, die ihr häuffig nachtheiliger geworden sind, als die bittersten Feinde. Es ist unendlich viel daran gelegen, daß wir uns Auskunft darüber verschaffen, wie wir mit der evangelischen Wahrheit stehen; ob sie bey uns erkämpft hat, was sie ausrichten soll?

Doch aus dem Kampfe derselben, wie er vorhin beschrieben worden ist, geht sogar drittens die Folge hervor, daß er, wenn wir ächte Freunde derselben sind, in unserm Innern fortgesezt werden muß, so lange wir leben. Denn ihr habt gesehen, gegen unsre Vorurtheile, gegen unsre verderbten Neigungen, gegen unsre Fehler und Leidenschaften ist er gerichtet; er wird mit Feinden geführt, die nie ganz aus unserm Innern vertrieben wer-

den können. Hört sie also jemals auf, euch unrichtige Vorstellungen nachzuweisen, und auf ihre Abänderung zu dringen; hört sie jemals auf, euch über eure Unlauterkeiten Vorwürfe zu machen, und Reinheit des Herzens zu fordern; hört sie jemals auf, euch über allerley Fehler und Schwachheiten zu beschämen, und euch mehr Vorsicht und Eifer zur Pflicht zu machen; wird, um es kurz zu sagen, der Kampf der evangelischen Wahrheit gegen alles Böse in eurem Innern unterbrochen: so seyd ihr zu beklagen; dann habt ihr offenbar einen Stillestand im Guten gemacht, seyd in eine gefährliche Sicherheit gerathen, und schmeichelt euch mit einer Vollkommenheit, die ihr nicht habt. Wohl euch dagegen, wenn kein Tag eures Lebens vergeht, wo die evangelische Wahrheit nicht etwas in euch bekämpft; wo sie nicht bald eine falsche Ansicht berichtigt, bald ein unedles Gefühl unterdrückt; wo sie nicht bald eure Trägheit spornt, bald eure Heftigkeit zügelt; wo sie nicht bald einen Fehler ausrotten, bald eine Tugend erstreben hilft. Zu welchen Siegen wird euch dieser Kampf führen; welche Vortheile wird er euch gewähren; welche Stärke im Guten werdet ihr dabey erlangen: wie werdet ihr rufen lernen mit dem Apostel: nicht daß ichs schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreiffen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin.

Endlich, M. Br., können wir aus dem, was wir von dem Kampfe der evangelischen Wahrheit unter den Menschen gesehen haben,

die freudige Hoffnung schöpfen, auch den Schwierigkeiten und Gefahren unsrer Zeit werde sie nicht unterliegen. Wie viele Jahrhunderte hindurch sie schon gekämpft, welche Siege sie davon getragen, welchen Einfluß selbst auf den äussern Zustand der Welt sie gehabt hat, ist am Tage. Warum sollten wir fürchten, den Schwierigkeiten unsrer Zeit werde sie nicht mehr gewachsen seyn? Sind ihre Feinde jezt vielleicht mächtiger und erbitterter, als sonst? Wer könnte das behaupten? Kann sie jemals gewaltigere Feinde haben, als sie gleich Anfangs an den Beherrschern des Römischen Reichs hatte? Oder sind ihre Freunde jezt unverständiger, kälter, ungetreuer, als sonst? Welches Unrecht würden wir den Christen unsrer Zeit anthun, wenn wir sie für unwissender und verdorbener als die Christen des Mittelalters halten wollten? Oder hat sie bey dem Umsturz so vieler Reiche und bey den Bewegungen etwas zu fürchten, durch die sich eine neue Welt um uns her gestaltet? Aber welche Reiche sind schon untergegangen, wie oft hat die Welt ihre Gestalt schon geändert, seitdem sie auf Erden wirkt; und hat sie bey solchen Veränderungen nicht fast immer gewonnen, und neuen Einfluß erhalten? Ein Reich, M. Br., das nicht von dieser Welt ist, ein Himmelreich, das ewig dauern, und aller Vergänglichkeit trotzen kann, ist durch die evangelische Wahrheit auf Erden gegründet worden. Lasset uns also nichts fürchten; sondern, dieweil wir empfangen haben, ein unbeweglich Reich: so lasset uns Gott dienen ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht,

und mit freudiger Hoffnung lasset uns der Zeit entgegen sehen, wo es heissen wird: nun ist das Heil, und die Kraft und das Reich unsers Gottes und seines Christus worden. Möge er bald vollenden, was er beschlossen hat, und uns mächtig aushelfen zu seinem himmlischen Reiche; Amen.

XXVII.

Am achten Sonntage nach Trinitat.

Text: Apostelgesch. XV, v. 1—21.

Es giebt kein Gut der Erde, M. Z., das erwünschter und wichtiger ist, und doch von denen, die es besitzen, weniger empfunden und geschäzt wird, als die Freyheit. Sie besteht in einem Zustande, wo man keinem Zwang unterworfen ist; wo man thun kann, was man will; wo man bey dem Gebrauch seiner Kräfte, und bey der Anordnung seines Verhaltens, seinem eignen Gutdünken folgt, und alles selbst bestimmt. Dieser Zustand ist den Neigungen und der Würde eines vernünftigen Wesens so gemäs, daß es uns als etwas vorkommt, das nicht anders seyn kann; wer sich in demselben befindet, glaubt nichts Besondres, sondern nur das zu geniessen, was ihm ohnehin gebührt; er findet alles in seiner Verfassung so natürlich, daß es ihm gar nicht beyfällt, einen grossen Vorzug in derselben zu erblicken. Empfinden, schäzen, nach ihrem unendlichen Werthe hochachten lernen wir also die Freyheit nicht eher, als bis wir uns mit solchen vergleichen, denen sie fehlt; als bis sie bey uns selbst beschränkt, oder uns ganz geraubt wird. Nun wird es uns erst fühlbar, was es heißt, nicht zu können, wie man will; was es zu bedeuten hat, sich einem fremden Willen unterwerfen zu müssen; wie demüthigend

und schmerzhaft es ist, oft zum Gegentheil dessen gezwungen zu seyn, was man für gut und recht erkennt; nun lernen wir erst einsehen, es gebe wirklich kein Gut auf Erden, das wünschenswerther und wichtiger wäre, als die Freyheit.

Was ich jezt von der Freyheit überhaupt gesagt habe, M. Z., das gilt insonderheit von derjenigen, die wir dem Evangelio Jesu verdanken. Ein vollkommnes Gesez der Freyheit, wie Jacobus es ausdrückt, ist dieses Evangelium. Als evangelische Christen wissen wir nichts von Vorschriften und Satzungen, die unsre Willkür beschränkten; nichts von einem beschwerlichen mit tausend Cärimonien verknüpften Gottesdienst; nichts von Verordnungen, die uns allerley Entbehrungen zur Pflicht machten und unsre selbstgewählte Lebensordnung störten. Andre Gesetze, als die Gesetze der Sittlichkeit, die in unsrer eignen Vernunft liegen, und denen alle freye Wesen Gehorsam schuldig sind, kennen wir nicht; ausser der Taufe und dem Abendmahl, jenen von dem Herrn selbst angeordneten Merkmalen seiner Bekenner, giebt es für uns keinen Gebrauch, den wir des Gewissens wegen zu beobachten hätten; von Satzungen, die einen Einfluß auf die Anwendung unsrer Zeit, auf die Anordnung unsers täglichen Lebens, und auf unsern Genuß hätten, hören wir nichts; hier ist alles unsrer Einsicht und Willkür überlassen. Und wie benehmen wir uns bey dieser Freyheit? Empfinden wir unser Glück? Ueberlegen wir, in welcher Sclaverey sich unzählige Christen befunden haben und noch befinden? Wissen wir, was es

den Aposteln Jesu, was es den edelsten Männern aller Zeiten, was es unsern Vätern zu den Zeiten der Kirchenverbesserung gekostet hat, uns diese Freyheit zu erkämpfen? Ist sie uns nicht so zur Gewohnheit, ist sie uns nicht etwas so Alltägliches und Gemeines geworden, daß wir fast gar keinen Werth auf sie legen, daß es uns vorkommt, es könne nicht anders seyn, daß sich Viele dieses Glücks nicht einmal deutlich bewußt werden?

Der Text, welchen ich jezt erklären soll, erzählt den ersten Sieg, welchen die evangelische Freyheit den Aposteln Jesu selbst zu verdanken hat. Ein sehr ernstlicher Versuch, den Bekennern Jesu das unerträgliche Joch des Mosaischen Gesetzes aufzubürden, war in der ersten Gemeine Jesu von blinden Eiferern gemacht worden; und er würde gelungen seyn, dieser Versuch, man würde die evangelische Freyheit gleich bey ihrer Entstehung unterdrückt haben, wenn sie nicht muthige Vertheidiger an den Aposteln selbst gefunden, wenn Petrus nicht mit grossem Ernst geruffen hätte: was versuchet ihr Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsre Väter, noch wir haben mögen tragen. Wir verdanken es der Entscheidung, die damals erkämpft, und dem Beyspiele, das damals gegeben wurde, daß kein Joch willkürlicher Verordnungen auf unserm Nacken liegt; daß wir nicht als Unmündige unter äussern Satzungen gefangen, und alles eignen Urtheils beraubt sind; daß wir die Freyheit ganz geniessen, die uns Jesus Christus erworben hat. Und dieß sollte uns nicht veranlassen, uns unsers Glücks einmal lebhaft bewußt

werden; wir sollten die evangelische Freyheit nicht geflissentlich zum Gegenstand eines frommen Nachdenkens machen? Zweckmässiger werden wir diese Stunde nicht anwenden können, M. Br., als zu einer solchen Betrachtung. Möge Gott sie segnen, und uns die Freyheit erhalten, die er uns durch das Wort der Wahrheit geschenkt hat. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XV, v. 1—21.

Ist in der Kirche Christi jemals über etwas Wichtiges gestritten worden, M. Z., so war dieß bey dem Kampfe der Fall, welchen der vorgelesene Text beschreibt. Ob das Evangelium Jesu unabhängig bleiben, oder sich dem Judenthum unterwerfen; ob die von Christo so theuer erkaufte Freyheit bestehen, oder verloren gehen; ob die Gemeine Jesu zu einem Zustande mündiger Selbstständigkeit erhoben, oder in die sclavische Unmündigkeit der alten Verfassung zurücksinken sollte: darauf kam es jezt an. Nach langem Streite, nach einem heftigen Widerstande pharisäischer Eiferer, welche auf die gänzliche Beybehaltung des Mosaischen Gesetzes drangen, siegte endlich die evangelische Freyheit; Paullus und Barnabas, Petrus und Jacobus sprachen mit so überzeugenden Gründen für dieselbe, daß sich endlich die ganze Versammlung für sie erklärte, daß man den Schluß faßte, denen, so aus den Heyden zu Gott sich bekehren würden, keine Unruhe zu machen, sondern ihnen bloß aufzugeben, sie möchten sich, des leichtern Umgangs mit den bekehrten Juden wegen, der Götzenopfer,

der damit verknüpften Hurerey, auch des Genusses erstickter Thiere, und alles Blutes enthalten.

Ich habe es schon bemerkt, die damals erkämpfte, und zu den Zeiten der Kirchenverbesserung gegen Beeinträchtigungen von andrer Art vertheidigte und erneuerte Freyheit geniessen wir zwar täglich; aber ohne uns derselben gehörig bewußt zu werden; ohne ihres Besitzes uns dankbar zu freuen; ohne es uns klar gemacht zu haben, wie unschätzbar das Glück dieses Besitzes ist. Diese Unbedachtsamkeit, diesen Undank wollen wir nicht länger bey uns dulden, M. Z., wir wollen thun, wozu unser Text uns ausdrücklich veranlaßt, die evangelische Freyheit wollen wir dießmal zum Gegenstand unsrer Betrachtungen wählen. Sollen diese Betrachtungen vollständig und fruchtbar seyn, so müssen wir die Beschaffenheit der evangelischen Freyheit kennen lernen; ihre Gründe erforschen; ihren Werth bestimmen; und untersuchen, wozu sie uns verpflichtet. Lasset uns jedem dieser Punkte die erfoderliche Aufmerksamkeit widmen.

Ueber die Beschaffenheit der evangelischen Freyheit giebt uns unser Text alle die Auskunft, welche wir nöthig haben. Sie ist nehmlich ein Zustand, wo man an keine willkürlichen Satzungen gebunden ist; wo man des Gewissens und der Seligkeit wegen nichts weiter zu beobachten hat, als die Vorschriften der Vernunft und des Evangelii; wo man mithin weder den Mosaischen, noch andern blos menschlichen Verordnungen unterworfen ist.

Ob die Heyden, welche das Evangelium annahmen, verbindlich zu machen seyen, auch das Gesetz Mosis zu halten, wie die glaubig gewordenen Juden zu thun pflegten, davon war in unserm Texte die Frage. Und Etliche kamen herab von Judäa, heißt es in demselben, und lehreten die Brüder, wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Mose, so könnet ihr nicht selig werden. Man darf sich nicht wundern, daß es solche Eiferer für das Mosaische Gesetz in der ersten christlichen Gemeine gab. Daß es eine Anordnung Gottes sey, dieses Gesetz, daß Gott es auf eine ausserordentliche Art gegeben, und durch eine Reihe von Wundern so viele Jahrhunderte hindurch erhalten hatte, darüber war man allgemein einverstanden. Durfte man annehmen, Gott wolle eine Haushaltung die er so unläugbar selbst eingerichtet, und so mächtig beschirmt hatte, durch das Evangelium, welches selbst aus derselben hervorgegangen war, aufheben und abschaffen; schien die Behauptung der glaubig gewordenen Pharisäer: man muß die Christen aus den Heyden beschneiden und gebieten zu halten das Gesetz Mose, nicht sehr gegründet, und dem Willen Gottes gemäs zu seyn? Paullus und Barnabas hatten jedoch dieser Behauptung schon zu Antiochia widersprochen, und die Christen aus den Heyden für frey von dem Mosaischen Gesetz erklärt. In unserm Texte wurde diese Streitfrage nach Jerusalem gebracht, und den Aposteln selbst vorgelegt. Und hier wird denn der Satz, kein glaubig gewordner Heyde sey dem Mosaischen Gesetze zu unterwerfen, nicht

nur bestätigt; zur Ordnung und Regel wird diese Freyheit erhoben, es wird beschlossen, sie überall einzuführen und gelten zu lassen. Petrus giebt es noch überdieß deutlich genug zu verstehen, daß sich selbst die Christen aus den Juden derselben bedienen könnten, so bald sie wollten. Denn wovon macht er die Seligkeit abhängig? Von der Beybehaltung des Mosaischen Gesetzes? Nichts weniger, als dieß. Wir glauben, sagt er, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicher Weise wie auch sie. Giebt es aber für Juden und Heyden nur Einen Weg zur Seligkeit; kommt alles darauf an, daß man sein Heil von Christo erwarte: ist dann die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes nicht selbst bey denen überflüssig, die unter demselben geboren sind? Man wollte jedoch die glaubig gewordenen Juden nicht nöthigen, ihren bisherigen Sitten und Einrichtungen ganz zu entsagen; die Apostel fuhren für ihre Person selbst fort, nach dem Gesetz zu leben, wenn sie es gleich nicht für nöthig zur Seligkeit hielten. Aber um so weniger konnten sie es erdulden, daß man den Christen aus den Heyden ohne alle Noth ein unerträgliches Joch auflegte; sie bestanden darauf, das Mosaische Gesetz gehe die Christen nichts weiter an; die gänzliche Unabhängigkeit von demselben ist die evangelische Freyheit, welche sie nicht blos den damaligen Christen, welche sie den Christen aller Zeiten und auch uns erkämpft haben.

Ist die evangelische Freyheit ein Zustand, wo man nicht einmal den Mosaischen Gesetz weiter unterworfen ist: so kann man bey derselben

noch weit weniger an andre blos menschliche Verordnungen gebunden seyn. Ich habe es schon gesagt, weil das Mosaische Gesetz von Gott selbst herrührte, daher glaubten viele Mitglieder der ältesten christlichen Gemeine, es müsse auch von den Bekennern Jesu beybehalten werden. Hatte nun dieses von Gott selbst gegebene Gesetz, nach der ausdrücklichen Lehre der Apostel, für Christen keine verbindende Kraft weiter, kann man selig werden, ohne sich mit demselben zu befassen: so können blos menschliche Verordnungen, worin sie auch bestehen, und von wem sie auch herrühren mögen, Christen vollends nicht verbinden; sie können vielleicht ihren Nutzen haben, es kann der Ordnung und Klugheit gemäs seyn, sich dieselben gefallen zu lassen; eine Unentbehrlichkeit zur Erlangung der Seligkeit aber ist bey ihnen gar nicht denkbar. Dieß erinnere ich nicht umsonst, M. Br. Kaum waren die beschwerlichen Verordnungen des Mosaischen Gesetzes durch die Bemühungen der Apostel aus der Kirche Christi entfernt: so fing man an, neue Fesseln für die Bekenner Jesu zu bereiten; die Vorsteher und Lehrer der Kirche machten Verordnungen von mancherley Art; die zwar Anfangs blos zur Aufrechthaltung der äusserlichen Zucht, und zur Beförderung der Gottseligkeit dienen sollten; die man aber nach und nach für nöthig zur Seligkeit erklärte; mit dem Ablauf der Jahrhunderte wurden diese Satzungen immer zahlreicher und beschwerlicher; man fieng an, ihnen mehr Wichtigkeit beyzulegen, als den Vorschriften Gottes selbst; man hatte den Hälsen der Jünger, um mit Petro zu reden, ein

Joch

Joch aufgelegt, das noch schwerer war, als das des Mosaischen Gesetzes. Es ist durch die Kirchenverbesserung für unsre Gemeinen zerbrochen worden, dieses Joch willkürlicher Satzungen, M. Z., da ist die Lehre erneuert worden, daß wir lediglich durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig werden; daß willkürliche Gottesdienste, daß die Beobachtung menschlicher Satzungen, daß selbsterdachte gute Werke nichts vor Gott gelten; daß es ausser den in der Schrift enthaltenen Aussprüchen Christi und seiner Apostel schlechterdings nichts giebt, was Christen im Gewissen verbinden könnte, und was sie zur Erlangung der Seligkeit zu beobachten hätten. Und hier sehet ihr denn die wahre Beschaffenheit der christlichen Freyheit. Eine gänzliche Unabhängigkeit von allen willkürlichen Satzungen ist sie; sie ist der Zustand, wo man sich lediglich der von Gott festgesetzten Ordnung des Glaubens an Jesum und einer gründlichen Besserung unterworfen fühlt; sonst aber keine Vorschrift, wie sie auch Namen haben mag, für nöthig zur Seligkeit erkennt.

Die Gründe dieser Freyheit lassen sich leicht nachweisen; ihr findet sie in der Natur des Evangelii selber, und in der ausdrücklichen Entscheidung der Apostel.

In der Natur des Evangelii selber ist die Freyheit, die es gewährt, auf mehr als eine Art gegründet. Denn zuerst ist es dem Evangelio eigen, das ewige Heil der Menschen von keinem Verdienst der Werke, sie mögen Namen haben, wie sie wol-

len, sondern lediglich von der Gnade Gottes in Christo abhängig zu machen; wir glauben, sagt Petrus in unserm Texte, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden. Können wir aber nach den Aussprüchen des Evangelii nicht einmal durch unsre Tugend, so sehr sie auch von Gott verlangt wird, etwas bey ihm verdienen: werden dann Werke, die Gott nicht einmal fordert, wird dann die Beobachtung willkürlicher Satzungen etwas vor ihm gelten; sind solche Dinge nicht völlig werthlos? Das Evangelium ist noch überdieß eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit; Reinheit des Herzens und der Gesinnung, Redlichkeit und Treue bey Erfüllung des göttlichen Willens fordert es; alles Sinnliche, alles Gepränge mit Cäremonien, alle blos körperliche Uebungen sind ihm fremde. Spricht es aber seine Bekenner hiemit nicht frey von allen willkürlichen Satzungen? Würden sie nicht in eben dem Augenblick aufhören, Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit zu seyn, in welchem sie ihm durch selbst erwählte Werke dienen wollten? Lasset es endlich nicht unbemerkt, keine Religion der Unmündigen, sondern eine Religion erwachsener, freyer, selbstständiger Gottessöhne soll das Evangelium seyn. Nun bedürfen Kinder, so lange sie noch nicht selbst urtheilen, sich noch nicht selbst leiten können, allerdings willkürlicher Vorschriften und eines wohlthätigen Zwangs; also auch wir, sagt daher der Apostel von den Zeiten des alten Bundes, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äusserlichen

Satzungen. Aber muß dieser Zwang nicht aufhören, muß nicht eine Freyheit von allen willkürlichen Satzungen an seine Stelle treten, so bald das kindische Alter vorüber ist? Dieß ist unser Fall unter dem Evangelio, M. Z. Nun aber der Glaube kommen ist, ruft Paulus, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister; denn ihr seyd alle Gottes Kinder, seyd vernünftige selbstständige Söhne Gottes, durch den Glauben an Christo Jesu. Nicht umsonst heißt also das Evangelio bey Jacobo, wie ich gleich anfangs bemerkt habe, das vollkommene Gesetz der Freyheit; unverträglich sind mit demselben alle schwache dürftige Satzungen, wie Paulus im Brief an die Galater selbst das Mosaische Gesetz nennt; in dem Wesen des Evangelii ist die Freyheit gegründet, welche wahre Christen genießen.

Verbindet hiemit die ausdrücklichen Entscheidungen der Apostel. Zur Feststellung der Wahrheit, daß es keine willkürliche Satzungen giebt, deren Beobachtung erforderlich zur Seligkeit wäre, würde das blosse Ansehen der Apostel schon hinreichend seyn, M. Z. Denn konnte Jemand den wahren Sinn Christi besser wissen, als sie seine Vertrauten? Hatte er seine Kirche nicht selbst an sie gewiesen, und ausdrücklich gesagt, was sie auf Erden binden oder lösen würden, das solle es auch im Himmel seyn? Hatte er ihnen nicht eben daher den Geist gesendet, der sie in alle Wahrheit leitete, und sie in Sachen der Religion vor allem Irrthum bewahrte? Hat also ihr Ausspruch, daß

man denen, die sich aus den Heyden zu Gott bekehren, nicht Unruhe machen, daß man ihnen schlechterdings nichts willkürliches aufbürden solle, nicht die Kraft und Würde einer göttlichen Entscheidung? Aber so sehr die Apostel Jesu auch berechtigt waren, in dieser Sache Machtsprüche zu thun: ihr sehet aus unserm Texte, sie sind nachgiebig und herablassend genug, es zu einer förmlichen Untersuchung kommen zu lassen. Man hört die, welche anderer Meynung sind; man läßt sie diese Meynung weitläuffig auseinandersetzen; man erträgt den Ungestüm, mit welchem sie sich, wie Lucas sagt, lange zanken; man verlangt nichts weniger, als blinde Unterwerfung. Denn auf Gründe bauen die Apostel nun ihre Entscheidung. Gott hat den Heyden, ruft Petrus, nicht blos das Wort des Evangelii verkündigen lassen; er, der Herzenskündiger, zeugte sogar über sie, und gab ihnen den heiligen Geist, gleich auch wie uns; kann er nach dieser Auszeichnung, durch die er sie uns schon gleich gemacht hat, wollen, daß man sie erst dem Mosaischen Gesetz unterwerfe? Dieses Gesetz ist noch überdieß, fährt er fort, ein Joch, welches weder unsere Väter, noch wir zu ertragen vermocht haben: kann es rathsam seyn, auch die glaubig gewordenen Heyden damit zu belasten? Es würde endlich nicht den mindesten Nutzen haben, setzt er noch hinzu, sie so zu beschweren; denn wir glauben ja nicht durchs Gesetz, sondern durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden. Was konnte man solchen Gründen entgegensetzen? Was konnte man

weiter dagegen aufbringen, als Paulus und Barnabas erzählten, wie grosse Zeichen und Wunder Gott durch sie bereits gethan habe unter den Heyden; als Jacobus aus den Weissagungen der Propheten bewies, es sey der Rathschluß Gottes, sich eine Gemeine unter den Heyden zu sammeln? Auf überzeugenden Gründen ruht also die evangelische Freyheit, M. Z., förmlich untersucht und gründlich durchgestritten ist, wie ihr aus unserm Texte sehet, die Rechtmäßigkeit derselben worden; und was hier die älteste Kirche, an deren Spitze die Apostel standen, ausdrücklich entschieden hat, das kann die spätere, von keinem Apostel regierte, schon auf mancherley Weise ausgeartete Kirche unmöglich wieder aufheben; ein Kleinod von der höchsten Wichtigkeit ist die Freyheit, von der ich spreche.

Doch ihr Werth war eben das Dritte, was wir in Erwägung ziehen wollten. Aus dem bisher Gesagten fällt er von selbst in die Augen, dieser Werth. Eben so unentbehrlich für die Richtigkeit unsers Glaubens, als für die Reinheit unsrer Tugend, ist nehmlich die evangelische Freyheit.

Es ist keine leere Furcht, sondern eine unläugbare, durch die Erfahrung so vieler Jahrhunderte bestätigte Thatsache, M. Z., daß die richtige Einsicht in das Wesen des Evangelii, daß der wahre Glaube an dasselbe, in eben dem Grade verdunkelt wird und verschwindet, in welchem die evangelische Freyheit beschränkt und aufgegeben wird. Man darf nur anfangen, sich willkürliche Satzungen zu machen, oder sich solchen Satzungen zu unterwerfen; man

darf ihrer Beobachtung nur einen Einfluß auf die Erlangung des göttlichen Wohlgefallens und der ewigen Seligkeit beylegen: so ist man von dem wahren Sinne des Evangelii schon abgekommen, so verkennt man die ganze Natur und Beschaffenheit desselben. Statt durch den Glauben gerecht werden zu wollen, wie das Evangelium verlangt, will man dann seine eigne Gerechtigkeit vor Gott aufrichten; statt die Seligkeit von der Gnade Gottes in Christo zu erwarten, von der sie das Evangelium abhängig macht, will man sich dieselbe selbst verdienen; statt einen Vater in Gott zu erblicken, der uns, nach der Lehre des Evangelii in Christo liebt, erkennt man ein zürnendes Wesen in demselben, das man erst versöhnen muß; statt den frohen getrosten Geist zu schätzen, den das Evangelium durch den Glauben an Christum giebt, zieht man ein scheues ängstliches Wesen vor, das sich vor Gott fürchtet; statt die Würde eines glücklichen in seliger Gemeinschaft mit Gott stehenden Kindes zu behaupten, würdigt man sich zu einem Knecht herab, und widmet sich einem sclavischen Dienst. Unvermeidlich sind diese Verirrungen, so bald man die wahre evangelische Freyheit aufgiebt. So haben die Christen aus den Juden zu den Zeiten der Apostel das Evangelium verkannt, weil sie die Satzungen Mosis für unentbehrlich hielten; und mit grossem Ernst rief ihnen Paulus zu: ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollet, und seyd von der Gnade gefallen. So haben in der Folge die geirrt, welche die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit in ein Gepränge mit Cäremonien

verwandelten, und durch strenge Uebungen, durch nirgends geforderte Gelübde, und durch die Beobachtung abendtheuerlicher Satzungen nach dem Wohlgefallen Gottes strebten. Denn war es um die Zeit der Kirchenverbesserung nicht endlich dahin gekommen, daß man mitten in der Christenheit von dem eigentlichen Evangelio, von der Gnade Gottes in Christo, fast gar nichts mehr wußte? Steht und fällt aber die richtige Einsicht in das Evangelium Jesu, und der wahre Glaube an dasselbe mit der evangelischen Freyheit: ist dann ihr Werth nicht schon darum von unendlicher Wichtigkeit?

In einer eben so nahen Verbindung steht die evangelische Freyheit mit der Reinheit unsrer Tugend. Wohin es mit den Juden gekommen war, als sie selbst dem Mosaischen Gesetz noch eine Menge willkürlicher Satzungen beygefügt hatten, wisset ihr aus der Geschichte Christi. Alle Begriffe von wahrer Sittlichkeit und Tugend hatten sich verloren. Warum übertretet ihr Gottes Gebote, mußte ihnen Jesus zurufen, um eurer Aufsätze willen? Vergeblich dienen sie mir, mußte er ihnen mit den Worten Gottes bey dem Propheten sagen, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind. Ging es aber in der Kirche Christi nicht eben so, so bald man die evangelische Freyheit nicht mehr kannte? Fing man nicht auch da an, menschliche Satzungen den Geboten Gottes vorzuziehen, und in willkürlichen Gottesdiensten die wahre Frömmigkeit zu setzen? Die christliche Tugend ist thätig; und man überließ sich einem andächtigen Müssiggang. Die christliche Tu-

gend hat ihren Wirkungskreis in der menschlichen Gesellschaft; und man sonderte sich aus Andacht von den Menschen ab. Die christliche Tugend kennt kein anders Gesetz, als den Willen Gottes; und man nahm statt desselben irgend eine selbsterdachte Ordensregel zur Richtschnur. Die christliche Tugend weiß es, daß sie dem Gesetze Gottes nie ganz Genüge leisten kann, und ist daher voll Demuth; und doch glaubte man, sogar überflüssige gute Werke thun zu können, und sprach von Verdiensten, die sich selbst Andern zueignen ließen. Welcher Mißverstand, M. Z.! Kann man wahre Sittlichkeit und Tugend mehr verkennen, als so? Aber er ist nicht zu vermeiden, dieser Mißverstand, so bald man sich willkürlichen Satzungen unterwirft. Sie fordern so viel Anstrengung, daß man für die wahre Pflichterfüllung weder Zeit noch Kraft übrig behält. Dabey gefällt man sich so wohl in dieser selbsterdachten Vollkommenheit, daß man bald geneigt wird, sie der wahren Tugend vorzuziehen. Und soll man, was auf diese Weise geschieht, sich nicht zum Verdienst anrechnen, da es ganz das Werk des freyen Willens ist, und man hiemit mehr zu thun glaubt, als Gott verlangt hat?

Kommt aber so unendlich viel auf die evangelische Freyheit an, M. Z., hat sie für unsern Glauben und für unsre Tugend einen so hohen Werth: so läßt sich ohne Mühe begreifen, wozu sie uns verpflichtet.

Mit dankbarer Rührung sollen wir nehmlich das Glück derselben erkennen; dieß ist das Erste, was uns obliegt. Ein Joch, das weder sie selbst noch ihre Väter zu

tragen vermochten, nennt Petrus das Mosaische Gesetz in unserm Texte. Ich brauche euch nicht zu sagen, wie unglücklich wir uns fühlen würden, wenn der Versuch, es auch den Christen aus den Heyden aufzulegen gelungen wäre. Und werden andere Satzungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, nicht bald ein ähnliches Joch? Fühlt man sich nicht auch durch sie beschränkt, und im Gewissen beschwert? Ist nicht Jeder zu bedauern, der mit einer Last ringt, die ihn zwar zu Boden drücken, aber ihm nie zum Segen gereichen kann? Wie glücklich sind dagegen wir beym Genuß der evangelischen Freyheit! Mein Joch ist sanft, rief der Herr selbst, als er die schwer belasteten Juden zur Aufnahme seines Evangelii einlud, mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. Das bestätigt unsre Erfahrung, so bald wir der Lehre Jesu gehorsam werden. Sie fordert nichts von uns, als was unsre Vernunft ohnehin für recht erkennt, als was der Würde unsers Wesens gemäß ist, als was unserm bekümmerten Herzen wohl thut, als was unsre ganze Natur veredelt, als was jeden wahren Genuß erhöht, und der ganzen Menschheit zum Segen gereicht. Und eines solchen Zustandes sollten wir uns nicht freuen? Wir sollten es nicht mit dankbarer Rührung erkennen, wie leicht uns alles durch Christum gemacht ist? Wir sollten uns nicht bestreben, die uns geschenkten Vorzüge gehörig anzuwenden?

Doch dieß ist eben das zweyte, wozu die evangelische Freyheit uns verpflichtet, wir sollen sie mit der größten Gewissenhaftigkeit brauchen. Wehe Jedem, der sie zu-

einem Deckmantel der Bosheit macht; der seine Trägheit damit entschuldigt; der sich unter dem Vorwande, sich ihrer zu bedienen, seinen Neigungen und Lüsten überläßt; der sich selbst die nothwendigsten Uebungen einer wahren Gottseligkeit ersparen zu können glaubt. Von Satzungen, die keinen Grund in den Gesetzen der Sittlichkeit überhaupt, und in den Vorschriften des Evangelii haben, spricht dich die evangelische Freyheit los. Aber darum gewährt sie dir keine Gesetzlosigkeit. Je mehr sie dich von allem Willkürlichen und Menschlichen entbindet, desto mehr fesselt sie dich an das Nothwendige und Göttliche, an die heiligen Vorschriften des Evangelii; ihnen sollst du deine ganze Aufmerksamkeit und Kraft widmen; sie sollst du immer pünctlicher erfüllen lernen; selbst gute, willkürliche Anordnungen sollst du des gemeinen Besten wegen ehren, so lange sie dein Gewissen nicht beschweren; du sollst die Bereitwilligkeit unsrer ältesten christlichen Brüder nachahmen, die sich nach unserm Texte gern des Blutes und des Erstickten enthielten, um den Christen aus den Juden nicht anstössig zu werden. Sollen wir sündigen, ruft der Apostel, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Das sey ferne. Denn nun ihr frey worden seyd von der Sünde, seyd ihr Knechte worden der Gerechtigkeit. — Daß wir es nicht bedürfen, durch Zwang und Satzungen in Ordnung erhalten zu werden; daß wir das Gute lieben, und aus eigner Entschließung wählen; daß es keine Pflicht giebt, der wir nicht gehorchten, und keine Tugend, der wir nicht nachstrebten: das lasset uns

mit unserm Leben und Wandel beweisen. Nur so ehren wir die evangelische Freyheit. Nur so wird es klar, uns habe der Sohn frey gemacht, und darum seyen wir recht frey.

Allein eben darum sollen wir die evangelische Freyheit endlich auch mit aller Treue bewahren. Welchen Kampf es schon in der ältesten Kirche gekostet hat, sie uns zu verschaffen; sehet ihr aus unserm Texte. Sollten wir ein Kleinod, das wir aus den Händen der Apostel erhalten haben, nicht mit aller Sorgfalt bewahren? Wie schwer es unsern Voraltern wurde, sie wieder herzustellen, wisset ihr aus der Geschichte. Sollten wir uns wieder nehmen lassen, was sie so muthig erstritten haben? Welchen Einfluß sie auf unsern Glauben und auf unsre Tugend hat, wie wenig Beydes ohne sie dem Evangelio Jesu gemäß seyn kann, habt ihr gesehen. Und wir sollten nicht mit allem Eifer dafür sorgen, daß sie auf keine Weise beschränkt werde? So bestehet nun in der Freyheit, damit uns Christus befreyt hat, und lasset euch nicht wieder unter das knechtische Joch fangen. Denn in Christo gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern eine neue Kreatur. Und wie viel nach dieser Regel einhergehen, über die sey Barmherzigkeit und Friede, und über dem Israel Gottes; Amen.

XXVIII.

Am neunten Sonntage n. Trinitat.

Text: Apostelgesch. XVI, v. 16—34.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Gewissenlos seyn, ein weites Gewissen haben, eine strenge Gewissenhaftigkeit beweisen, dieß sind zwar sehr bekannte, aber zugleich höchst bedeutende Ausdrücke, M. Z. Ausdrücke, durch welche drey äusserst verschiedene Gattungen von Menschen auf das treffendste bezeichnet werden. Menschen, die ganz gewissenlos sind, die sich wenigstens so verhalten und leben, als ob sie kein Gewissen hätten, finden wir im gemeinen Leben überall. Wir wissen auch recht wohl, wessen wir uns zu ihnen zu versehen haben. Sie handeln ohne alle Rücksicht auf Gott, und ohne alle Scheu vor Gott. Von einem Willen Gottes, von einem Gesetz, das er gegeben habe, und aufrecht erhalte, wissen sie nichts. Sie kennen keine andere Regel des Verhaltens, als ihren eigenen Vortheil; was diesem gemäß ist, was mit ihren Neigungen und Wünschen, mit ihren Absichten und Entwürfen übereinstimmt, das nennen sie recht; ob es mit dem streitet, was man gewöhnlich Recht und Gerechtigkeit nennt, ob ihre Mitmenschen dabey leiden und zu Grunde gehen; ob sich, wenn Jedermann so denken und handeln

wollte, nicht alle Verbindung unter den Menschen auflösen und alles in Unordnung gerathen müßte, darnach fragen sie nicht; blos darauf bedacht, daß man sie nicht in Anspruch nehmen und bestrafen könne, achten sie weder Gott noch Menschen, und sind aller Verbrechen fähig, sobald ihr Vortheil dergleichen fordert.

Anders, und allerdings besser, als solche Ruchlose sind die gesinnt, M. Z., welche ein weites Gewissen haben. Von aller Hinsicht auf Gott, von aller Furcht vor Gott sich loszuwinden, das haben sie nicht vermocht; zu laut kündigt sich das Gesetz Gottes in ihrem Innern an, sie fühlen es zu stark, er sey Herr und Richter der Menschen, als daß sie es nicht nöthig finden sollten, den Willen Gottes zur Richtschnur ihres Verhaltens zu nehmen, und sich bey ihrem Thun durch die Furcht vor Gott leiten zu lassen. Dabey wissen sie sich jedoch noch zu helfen, und auch für ihre Neigungen zu sorgen. Sie nehmen es nehmlich mit den Vorschriften Gottes nicht allzu genau. Was nicht ausdrücklich in denselben untersagt ist, dabey finden sie ohnehin kein Bedenken, das halten sie für erlaubt. Die ausdrücklichen Gebote Gottes aber pflegen sie so zu erklären, daß sie ihnen unmöglich beschwerlich werden können. Wo es ihnen leicht wird, den Vorschriften Gottes zu gehorchen, da lassen sie sie buchstäblich gelten, und finden nichts dabey zu erinnern. Aber desto künstlicher werdet ihr sie diese Vorschriften deuten, dieselben bald einschränken, bald erweitern, sie wohl gar ganz wegvernünfteln, wenigstens für unanwendbar für den vorliegenden Fall erklären hören, so bald der Gehorsam

in Paulo und seinem Gehilfen Männer, die ihr Geschäft mit dem gewissenhaftesten Eifer betreiben; die es schlechterdings nicht dulden, daß sich der Aberglaube mit der Sache des Evangelii verbinde; die sich nicht einen Augenblick weigern, für ihren Beruf zu leiden, und in den Kerker geworfen zu werden; die sich selbst in ihren Banden für verpflichtet halten, der Wahrheit Zeugniß zu geben; die aber auch da, wo man es nicht erwartet hatte, die in der Seele eines Kerkermeisters mehr Gewissenhaftigkeit antreffen, als bey ihren Richtern, und ihn mit seinem ganzen Hause für das Evangelium gewinnen.

Es soll mich nicht furchtsam machen, M. Z., daß die Gewissenlosen in unserm Texte frey und mächtig sind, und die Gewissenhaften leiden, und sich im Kerker befinden; ich werde dennoch Ermahnungen zu einer strengen Gewissenhaftigkeit aus dieser Erzählung herleiten; ich werde euch zeigen, daß ihr bey einer solchen Gewissenhaftigkeit in jeder Hinsicht gewinnet, und ohne sie weder achtungswerthe glückliche Menschen, noch wahre Christen seyn könnet. Ich will mich bey diesem Beweise keines Grundes bedienen, der nicht aus unserm Texte genommen wäre; prüfet selbst, was ich sagen werde, und gebet der Wahrheit die Ehre.

Nur strenge Gewissenhaftigkeit verwahrt gegen schändliche Herabwürdigung; dieß ist das Erste, worauf ich mich berufe. Daß es an Menschen, die sich auf das schändlichste entehrten, in unserm Texte nicht fehlt, habe ich schon bemerkt. Fasset insonderheit die Eigenthümer der Sclavin ins Auge;

von

von der man glaubte, sie habe einen Wahrsagergeist. Von der niedrigen Gewinnsucht dieser Menschen, die sich durch den krankhaften Zustand einer unglücklichen Sclavin bereicherten, und den herrschenden Aberglauben zu ihrem Vortheil benuzten, will ich jezt nicht einmal reden. Aber in welche Wuth gerathen sie, als die Hoffnung ihres Genieses, wie Lukas sagt, ausgefahren, und die arme Sclavin gesund worden war! Mit welcher Erbitterung schleppen sie die Wohlthäter dieses unglücklichen Geschöpfs vor die Obrigkeit, um sich an ihnen zu rächen! Mit welcher Bosheit verläumden sie, da sie die wahre Ursache ihres Hasses nicht angeben dürfen, unschuldige Männer; und wie arbeiten sie daran, selbst den grossen Haufen wider sie aufzuwiegeln! So hätten sie unmöglich handeln, zu dieser Schande hätten sie sich unmöglich herabwürdigen können, wenn sie ihrem Gewissen auch nur den mindesten Einfluß verstattet hätten. Aber gewohnt, es gar nicht zu hören, sind sie zu allem fähig, und folgen blindlings dem Antrieb ihrer unbändigen Leidenschaften. Dieß wird auch euer Fall seyn, so bald ihr die Stimme des Gewissens nicht achtet, oder sie ganz unterdrücket. An Gelegenheiten zu niedrigen Handlungen, zu wilden Ausschweiffungen, zu groben Verbrechen wird es euch in einer Welt, wie die unsrige ist, nie fehlen; es wird Fälle geben, wo ihr euch mächtig dazu gereizt, und gleichsam fortgerissen fühlen werdet. Was soll euch in solchen Fällen retten, was soll euch zurückhalten, euern empörten Neigungen zu folgen, wenn ihr keine Furcht vor Gott, und kein Gefühl von der Schändlichkeit

des Lasters habt; wenn euch in eurem Innern nichts mehr erinnert und warnt, nichts mehr verklagt und schreckt? Die Furcht vor bürgerlichen Strafen wird da wenig über euch vermögen. Ihr sehet ja aus unserm Texte, wie man selbst die Obrigkeit mißbrauchen, wie man selbst die bethören, und sie sogar zu einem Werkzeuge seiner Bosheit machen kann. Denket ja nicht, daß ihr euch durch ein weites Gewissen helfen, daß ihr euch gegen schändliche Herabwürdigung hinlänglich sichern könnet, wenn ihr eurem Gewissen nur einigen Einfluß gestattet. Dieß war der Fall bey den Hauptleuten zu Philippi in unserm Texte. Sie fühlten es wohl, Paulus und Silas seyen unschuldig; daher gaben sie am folgenden Morgen aus eigner Bewegung, und von ihrem Gewissen erinnert, Befehl, die Gefangenen in Freyheit zu setzen. Aber hatten sie sich nicht Tags zuvor verleiten lassen, ihr Amt zu mißbrauchen; hatten sie nicht eben darum, weil sie es nicht genau mit ihrer Pflicht nahmen, dem aufgebrachten Pöbel unmännlich nachgegeben, und unschuldige Männer auf das ungerechteste gemißhandelt; ist ihr Vergehen nicht um so grösser, je mehr sie es fühlten, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, dazu seyen sie da? Es giebt kein Drittes, M. Z.; ihr müsset euch entweder zur strengsten Gewissenhaftigkeit entschliessen, oder euch der Gefahr aussetzen, zu den gröbsten Verbrechen hingerissen zu werden. Mit einer halben Gewissenhaftigkeit ist nirgends etwas gethan. Es darf nur Hoffnung oder Furcht auf euch wirken; ihr dürfet bey der Verletzung eurer Pflicht nur einen grossen Gewinn, und bey ihrer Beobachtung Gefahr

und Schaden erblicken: und ihr werdet nachgeben, ihr werdet die schwachen Regungen eures Gewissens bald zu unterdrücken wissen, ihr werdet euch in Verbrechen verwickelt sehen, die ihr zu einer andern Zeit nicht für möglich gehalten hättet. Ich übertreibe nichts, M. Z., wollet ihr die Erfahrung zu Rathe ziehen, wollet ihr euch mit der traurigen Geschichte derer bekannt machen, die sich durch Laster entehrt und ins Unglück gestürzt haben: ihr werdet bestätigt finden, was ich sage; nur eine strenge Gewissenhaftigkeit verwahrt gegen alle schändliche Herabwürdigung.

Nur eine solche Gewissenhaftigkeit erhält zweytens das Gute rein von aller fremden es verfälschenden Beymischung. Nicht geringen Vortheil für ihr Ansehen und für die Verbreitung der evangelischen Lehre zu Philippi hätten Paulus und Silas aus dem Zeugniß der wahrsagenden Sclavin in unserm Texte ziehen können, M. Z. Dieselbe folgte, wie Lukas, der selbst dabey zugegen war, erzählt, allenthalben Paullo und uns nach, schrie und sprach: diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Sie galt für eine Person diese Sclavin, die Apollo begeisterte, durch die er Göttersprüche spende. Hätte sich Paullus dieses Wahnes nicht bedienen, hätte er ihn nicht dazu anwenden können, sich mehr Aufmerksamkeit und Gehör zu verschaffen? Das würde er auch unstreitig gethan haben, M. Z., wenn er mehr klug, als gewissenhaft gewesen wäre, wenn er es mit der Heiligkeit des Evangelii nicht so genau

genommen hätte. Aber konnte er dulden, daß sich heidnischer Aberglaube mit demselben vermischte? Konnte er den Verdacht erregen wollen, es lasse sich zwischen beyden eine Vereinigung stiften? Konnte er die Wahrheit durch den Irrthum zu befördern suchen? Das hätte der Apostel thun können, der sonst zu rufen pflegte: welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß; wie stimmt Christus und Belial? Wehe that ihm also die Zudringlichkeit der begeisterten Sclavin; er verstattete es durchaus nicht, daß sie an der Sache des Evangelii Theil nahm; er hob den widernatürlichen Zustand auf, in welchem sie sich befand, und machte sie gesund. Ohne die strenge Gewissenhaftigkeit, mit der ihr Paullum hier handeln sehet, wird nichts Gutes, wie es auch Namen haben mag, bey euch rein und unverfälscht bleiben, M. Z.; auch das Beste, was ihr habt, wird an seinem Werthe verlieren, und fremde entehrende Zusätze erhalten. Rein von ungerechtem Gute muß euer Vermögen seyn, wenn es einen Werth haben soll. Aber wie wird es verunreinigt werden, wenn es euch an strenger Gewissenhaftigkeit fehlt; durch wie viele Künste des Eigennutzes und des Betrugs werdet ihr es vermehren; wie viel fremdes Gut werdet ihr an euch zu bringen wissen; nach welchen unerlaubten Vortheilen werdet ihr haschen; welch ein ungerechter Mamon wird sich zuletzt in euern Händen befinden! Frey von unverdienter Achtung muß eure Ehre seyn, wenn sie einen wahren Werth haben soll. Aber welche falsche Zusätze werden sie entstellen, wenn es euch an strenger Gewissenhaftigkeit fehlt! Durch welche Kün-

sie werdet ihr Aufsehen zu machen, durch welchen Schimmer werdet ihr die Unverständigen zu gewinnen, durch welchen Glanz von Vorzügen, die ihr nicht besitzet, werdet ihr alles um euch her zu blenden suchen; was werdet ihr vor dem Richterstule dessen, bey dem kein Ansehen der Person ist, von eurem Ruhm einst übrig behalten? Unverfälscht von niedrigen Rücksichten muß das Gute seyn, das ihr auf Erden wirket, wenn es einen Werth haben soll. Aber wie unlauter wird es schon in seiner Quelle seyn, wenn es euch an strenger Gewissenhaftigkeit fehlt; wie oft wird dann eure gemeinnützige Thätigkeit aus Eigennutz, euer Halten auf Zucht und Ordnung aus Herrschsucht, eure Wohlthätigkeit gegen Arme aus Weichherzigkeit, eure Anstrengung für grosse Zwecke aus Ehrgeitz und Ruhmsucht entspringen; was wird vor dem Richterstule dessen, der Herzen und Nieren prüft, von euern guten Werken einst die Probe halten? Ungetrübt von unedlen Gefühlen muß eure Frömmigkeit seyn, wenn sie einen Werth haben soll. Aber welche Regungen werden sich in dieselbe mischen, wenn es euch an strenger Gewissenhaftigkeit fehlt! Wie oft wird dann die Verehrung Gottes und Jesu bey euch nichts weiter seyn, als ein Spiel der Sinnlichkeit, oder eine Wirkung der Furcht, oder eine Frucht des Eigennutzes, oder ein Versuch der Heucheley; wie werdet ihr vor dem, den kein Herr Herr Sagen blendet, einst bestehen? Zu schwach, M. Br., sind die höhern Kräfte unsrer Natur, die Neigungen unsers Herzens sind zu mannichfaltig und zu stark, wir fühlen uns zu oft und zu sehr zum Bösen gereizt, als daß etwas Gutes rein und

unverfälscht bey uns bleiben könnte, wenn wir nicht mit der größten Sorgfalt darüber wachen, wenn wir nicht mit der strengsten Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen; zu ihr müsset ihr euch nothwendig entschliessen, wenn selbst die Verdienste, die ihr besitzet, ächt seyn, und ihren Werth behaupten sollen.

Ein ganz eigner Vorzug strenger Gewissenhaftigkeit ist es, daß sie uns drittens in unerwarteten Zufällen oft die wichtigsten Vortheile finden läßt. Ein Mann, dem um die pünktliche Erfüllung seiner Pflichten zu thun war, war der Kerkermeister in unserm Texte; er ist ausser sich, er will in der Bestürzung sogar Hand an sich legen, als er wahrnimmt, das plötzlich entstandene Erdbeben habe die Thüren des Gefängnisses geöffnet, und die Fesseln der Gefangenen zersprengt; als er fürchten muß, die Verhafteten seyen ihm entflohen. Allerdings hatte die Strafe, die auf diesen Fall ihn selbst erwartete, an seiner Bestürzung keinen geringen Antheil; aber daß er zugleich ein ordnungsliebender Mann war, daß er Sinn für Belehrung und Wahrheit, daß er Gefühl für die Religion, daß er mit einem Worte Gewissen hatte, das sehet ihr aus der Rührung, mit der er sich vor Paullo und Sila niederwirft, aus der Bereitwilligkeit, mit der er sie aus dem Kerker führt, aus dem Eifer, mit welchem er ruft: lieben Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? Aber bemerket auch, welchen Vortheil ihm seine Gewissenhaftigkeit bringt. Er wird mit dem Evangelio bekannt; er läßt sich mit den Seinigen taufen; er freut sich, wie es am Schlusse unsers Textes heißt, mit

seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig worden war. Es liegt in der Natur der strengen Gewissenhaftigkeit, M. Z., daß sie zu Segnungen führt, die man weder gesucht noch erwartet hatte. Sie ist eine Richtung des Geistes auf Gott, wo man Gottes überall eingedenk ist; wo man in allem, was geschieht, seinen Rath und Willen erblickt; wo man sich bestrebt, auf jeden Wink Gottes zu achten, und demselben gehorsam zu werden. Habt Ihr diesen Sinn: nein, so kann Ich nichts um euch her zutragen, nichts kann euch selbst und Andern begegnen, das nicht lehrreich für euch werden, das euch nicht zu ernsthaften Betrachtungen wecken, das euch nicht wichtige Aufschlüsse geben, das euch nicht zu frommen Gefühlen beleben, das euch nicht heilsame Ermunterungen verschaffen, das euch nicht zu guten Handlungen, und zu pünktlicher Pflichtübung veranlassen könnte; Zufälle, die Andern nichts sind, bey welchen der Rohe und Leichtsinnige weder etwas denkt noch empfindet, werden oft unaussprechlich wichtig für euern Geist werden, und euch die größten Vortheile gewähren. Ein Gefühl, das über alles Sinnliche hinausreicht, das uns in eine Berührung mit der unsichtbaren und sittlichen Welt führt, und uns den Einflüssen derselben öffnet, das ist die strenge Gewissenhaftigkeit, M. Br. Wundert euch also nicht, daß sie überall mehr und etwas Höheres ahnet und findet, als der Gewissenlose und Leichtsinnige; daß Gott sie bey jeder Gelegenheit segnen, und sich ihr mittheilen kann; daß sich überall Quellen der Erkenntniß, der Kraft, der Ermunterung und des Trostes für sie ergießen.

Doch dieser lezte Umstand verdient eine besondre Erwähnung; die strenge Gewissenhaftigkeit giebt nämlich viertens die beste Beruhigung bey allen Widerwärtigkeiten, die uns treffen können. Kein geringes Unglück war Paullo und seinem Freunde Sila in unserm Texte wiederfahren, M. Z. Oeffentlich entehrt waren sie worden; man hatte sie wie Sclaven mit Schlägen gemißhandelt, man hatte sie ihrer Freyheit beraubt, und ihren mit Striemen bedeckten Körper in Fesseln gelegt. Und wie finden wir sie in dieser traurigen Verfassung? Um Mitternacht aber, heißt es in unserm Texte, beteten Paullus und Silas, und lobeten Gott. Welche Fassung, M. Br., welche Gelassenheit und Ruhe! Schütteten sie blos ihr Herz vor Gott aus, ergössen sie sich in wehmüthige Klagen, flehten sie um Rettung und Hülfe: so dürften wir uns nicht wundern; so zu beten, war ihren Umständen gemäs. Aber es sind ganz andre Aeusserungen, die wir vernehmen; zum Preise Gottes öffnet sich ihr Mund; sie loben Gott mitten im Kerker, und bey allen Schmerzen eines gemißhandelten Körpers, mit so lauter Stimme, daß, wie der Evangelist sagt, auch die übrigen Gefangenen sie hörten. Woher diese Zufriedenheit, M. Br? diese freudige Billigung der Führungen Gottes? Sie haben sich bey dem, was geschehen ist, nichts vorzuwerfen; es ist die Folge ihres Pflichteifers und ihrer strengen Gewissenhaftigkeit, daß sie sich im Kerker befinden; sie danken Gott dafür, daß er sie würdige, sie für die Wahrheit leiden zu lassen. Wie seyd ihr zu bedauern, wenn ihr leiden sollet, ohne ein gutes Gewissen zu haben,

wenn eure Leiden wohl gar die Wirkung und Strafe eurer Vergehungen sind! Schmeichelt euch nicht mit der Hoffnung, euch werde kein Unfall treffen, für euch werde nie eine Zeit der Noth und der Widerwärtigkeit kommen. Sollet ihr allein eine Ausnahme von dem Loose der Menschheit machen; euch allein sollte gewährt werden, was noch Niemanden zu Theil worden ist? Ist aber auch euch ein Maas von Leiden beschieden; steht euch vielleicht mehr Böses bevor, als ihr jezt glaubet: was werdet ihr fühlen, wenn ihr euer Gewissen verlezt habt; wie wird es erwachen, so bald euch das Unglück ergreift; mit welchen Vorwürfen wird es euch quälen, in welche Schwermuth wird es euch stürzen, wie wird es euch alle Quellen des Trostes verschliessen oder doch verbittern, mit welchen Besorgnissen wird es euch ängstigen! Diesem Jammer zu entfliehen, die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Gelassenheit zu erdulden, giebt es schlechterdings nur Ein Mittel, M. Br., nämlich strenge Gewissenhaftigkeit. Bey einem weiten Gewissen werdet ihr euch tausend Dinge erlauben, die euch mißfallen, die euch als wichtige Fehler erscheinen, die sich euch als Ursachen eures Unglücks darstellen werden, so bald es euch nicht nach Wunsch geht. Ihr müsset euch bewußt seyn, nie anders als nach eurer besten Einsicht gehandelt zu haben; euer Gewissen muß euch das Zeugniß geben, daß ihr es so genau, als möglich, genommen, und mit Wissen und Willen nichts versehen habt: wenn ihr im Leiden getrost seyn wollet. Sey dann euer Zustand noch so traurig: ihr habt euch nichts vorzuwerfen; ihr könnet euch freudig an Gott wenden, und

um seine Hilfe flehen; es giebt keinen Trost, den ihr euch nicht zueignen, und keine Quelle der Erquickung, aus der ihr nicht schöpfen könntet; auch ihr werdet euch dann oft so gestärkt, oft so erhoben, oft so ergriffen von Dank und Freude fühlen, daß ihr mit Paullo rufen werdet: wir rühmen uns auch der Trübsale.

Zumal da der strengen Gewissenhaftigkeit auch fünftens vornehmlich der Beystand und die Hilfe Gottes beschieden ist. Kein glücklicher Zufall war das Erdbeben, V. 3., das nach unserm Texte in der Nacht entstand, wo sich Paullus und Silas im Kerker befanden. In einer Welt, die Gott regiert, giebt es keinen Zufall. Mochte sie also immerhin nach ganz gewöhnlichen Gesetzen entstanden seyn, diese Naturveränderung: sie war absichtsvoll von Gott angeordnet; sie sollte die Zeugen der Wahrheit noch während dieser Nacht in Freyheit setzen; sie sollte ihrem gemißhandelten Körper zu der Erquickung verhelfen, die er so sehr bedurfte; sie sollte die Gelegenheit werden, bey der sie ihrem Herrn eine ganze Familie gewinnen konnten. Vergeblich werdet ihr in Fällen, wo ihr mit strenger Gewissenhaftigkeit gehandelt habt, immer eine solche Hilfe erwarten, dergleichen hier Paullo und seinem Freunde Sila wiederfuhr. Nicht immer läßt Gott die gute Sache vor den Augen der Welt siegen; nicht immer erklärt er sich durch auffallende Veränderungen für dieselbe. Es kam eine Zeit, wo auch Paullum kein Erdbeben weiter rettete, wo er als ein Zeuge der Wahrheit unter dem Schwerdte der Verfolgung fiel. Aber was auch Gott beschlossen haben mag: ihr werdet allezeit gewin-

nen, wenn ihr strenge Gewissenhaftigkeit beweiset. Denn habt ihr gethan, was sie euch gebot, und eure Pflicht erfüllt, so fürchtet nichts. Alles wird euch schützen, alles zu eurem Besten mitwirken müssen, wenn es der Rath Gottes ist, euch zu erhalten, wenn er euch länger auf Erden brauchen will. Und sollet ihr unterliegen, sollet ihr das Opfer eurer Gewissenhaftigkeit und Treue werden: rechnet auch da auf seinen Beystand; er wird euch überwinden helfen, und euch die Krone des Siegs und der Gerechtigkeit reichen.

Doch auf die andre Welt allein will ich euch nicht einmal verweisen; ich muß euch vielmehr noch zu Gemüthe führen, daß ihr durch strenge Gewissenhaftigkeit endlich selbst für eure Ehre vor der Welt am besten sorget. Die Unschuld Paulli und seines Gehilfen blieb nicht unerkannt, V. 3.; die Obrigkeit der Stadt sah es ein, es sey ihnen Unrecht geschehen; und kaum war der Tag angebrochen, so gab sie, wie gleich nach unserm Texte bemerkt wird, Befehl, sie in Freyheit zu setzen. Aber höret, welchen Muth Paullo sein gutes Gewissen giebt, welch ein zartes Ehrgefühl er im Bewußtseyn seiner Unschuld äussert! Blos wieder frey gegeben zu werden, das gnügt ihm noch lange nicht. Sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich gestäupet, sagt er, die wir doch Römer, römische Bürger, sind, und in das Gefängniß geworfen; und sollten uns nun heimlich ausstoßen; nicht also, sondern lasset sie selbst kommen, und uns hinausführen. Und die beschämten, ihrer Unvorsichtigkeit wegen ge-

demüthigten Hauptleute kamen, wie Lukas berichtet, und führten sie hinaus, und baten sie, daß sie auszögen aus der Stadt. Welch ein Sieg der Unschuld, M. Br.! welch ein Triumph der strengen Gewissenhaftigkeit! Nehmet ihrs nicht genau mit eurer Pflicht, erlaubet ihr euch hier und da eine Abweichung, ist euer Sinn nicht lauter und euer Thun nicht tadellos: so hoffet ja nicht, eure Ehre vor der Welt retten zu können; sie ist zu aufmerksam und zu scharfsichtig, als daß sie nicht wahrnehmen sollte, wo es euch fehlt; mit dem Muthe, mit welchem Paullus auf die Wiederherstellung seiner gekränkten Ehre drang, werdet ihr, von eurem Bewußtseyn bestraft, ohnehin nicht sprechen können; vielmehr wird euch über kurz oder lang die Demüthigung und Schmach treffen, welche die Hauptleute zu Philippi traf. Wohl euch dagegen, wenn euer Gewissen rein ist, wenn ihr eure Schuldigkeit mit strenger Pünktlichkeit gethan habt. An Unpartheyischen, die euch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die euch mit Achtung und Ehrfurcht betrachten, kann es euch dann ohnehin nicht fehlen, und endlich wird eure Unschuld selbst eure Gegner beschämen; endlich werden selbst die Unbilligsten aufhören, euch Vorwürfe zu machen: und wenn auch die ganze Mitwelt euch verkennte, die Nachwelt wird eure Ehre retten, und eure Vertheidigerin werden.

Könnet ihr nun, denn nach den angeführten Gründen darf ich euch diese Frage getrost vorlegen, könnet ihr nun auch nur einen Augenblick ungewiß seyn, was ihr wählen, welche Parthey ihr in Absicht auf Gewissenhaftigkeit ergreiffen, ob ihr euch für weite oder strenge Gewissenhaf-

tigkeit erklären sollet? Auf der einen Seite sehet ihr Herabwürdigung und Unruhe, und Trostlosigkeit, und Strafe bey Gott und Menschen; auf der andern hingegen Unschuld und Würde, getrosten Muth und freudige Hoffnung, Belohnung und Sieg in Zeit und Ewigkeit. Möge dieser Anblick euch stets vor Augen schweben, euch rühren und erschüttern! Möge es von nun an euer fester Entschluß, und euer unablässiges Bestreben seyn, ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt! Dann werdet ihr nicht zagen, wenn der Tag der Rechenschaft und des Gerichts kommt. Ihr werdet treu erfunden werden, werdet um Christi willen Gnade erhalten, und eingehen zu eures Herrn Freude; Amen.

XXIX.

Am zehnten Sonntage nach Trinit.

Text: Apostelgesch. XVII. v. 16—32.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

In der berühmten Stadt Griechenlands, welche der Wohnsitz feiner Bildung und gründlicher Gelehrsamkeit war, welche als die hohe Schule der ganzen alten Welt betrachtet wurde, welche selbst der stolze Römer besuchte, um sich unterrichten zu lassen, und seinem Geiste die Vorzüge zu verschaffen, die ihm das herrschende Rom nicht geben konnte, zu Athen treffen wir Paullum, den Apostel Jesu, in dem heutigen Text an, M. Z., wir finden ihn an dem merkwürdigsten Orte, welchen er auf seinen Reisen berühren konnte. Daß er auch hier seines grossen Berufs eingedenk seyn, und das Evangelium Jesu verkündigen würde, konnte man für bekannt annehmen. Aber wie neu, wie wichtig, ich darf wohl hinzusetzen, wie bedenklich waren die Verhältnisse, in die er sich hier versezt sah! Hier hatte er ein Volk vor sich, das auf einer hohen Stufe von Bildung stand, auf das man nicht anders wirken konnte, als durch Beredsamkeit und Scharfsinn. Hier sah er sich mit Gelehrten umgeben, die sich aller Theile des mensch-

lichen Wissens bemächtiget hatten, und über alles zu sprechen und zu streiten vermochten. Hier fand er alle Partheyen der Philosophen beysammen, und es konnte nicht fehlen, von ihnen, die alles erforschten, die alles vor den Richterstuhl ihrer Vernunft zogen, und zu einem Gegenstand scharfsinniger Untersuchungen machten, mußte er bemerkt werden, so bald er laut wurde; er konnte darauf rechnen, von ihnen angegriffen und in Streitigkeiten verwickelt zu werden. Einer Prüfung, dergleichen es noch nicht erfahren hatte, gieng also hier das Evangelium Jesu entgegen; hier mußte sichs zeigen, ob es überall die Probe halte, ob es fähig sey, die Religion der Welt zu werden.

Paullus kannte und fühlte die Schwierigkeiten, M. Z., mit welchen er hier zu kämpfen hatte. Kann aber auch irgend etwas zeigen, mit welcher Umsicht und Ueberlegung er zu Werke gieng; mit welcher Klugheit er sich nach den jedesmaligen Umständen richtete; wie er sich nach der Denkungsart und dem Geschmack seiner Zuhörer zu bequemen wußte, ohne der Wahrheit und dem Ernste des Evangelii etwas zu vergeben: so ist es sein Verhalten zu Athen. Er unterrichtet sich vor allen Dingen von den Merkwürdigkeiten der Stadt, in der er sich befindet, und tritt nicht eher auf, als bis er sich mit den Eigenheiten derselben bekannt gemacht hat. Und nun spricht er nicht blos in der Synagoge der Juden; auch auf dem Markte, wo einst Sokrates gelehrt hatte; wo man sich so leicht mit einem Kreise von Zuhörern umgeben konnte, redet er, wie Lukas sagt, alle Tage zu denen, die sich herausfan-

ben. Als endlich geschieht, was zu vermuthen war, als die Philosophen der Stadt aufmerksam auf ihn werden, und über seine Lehre genauere Auskunft verlangen: wie verschieden von seinen sonstigen Vorträgen ist der Ton, in welchem er spricht; mit welcher Feinheit, mit welcher zarten Schonung erklärt er sich vor ihnen; wie glücklich knüpft er das, was er zu sagen hat, an ihre Umgebungen und Neigungen an; mit welcher Klarheit und Kraft stellt er die Grundwahrheiten aller Religion dar; und wie ungezwungen geht er endlich zu dem Evangelio über, um dessen Verkündigung ihm vornehmlich zu thun war. Unter die merkwürdigsten und lehrreichsten Stücke der ganzen evangelischen Geschichte, das muß Jeder fühlen, der sie lieset, gehört die Nachricht von dem Benehmen Paulli zu Athen, die unser Text enthält; und die Rede, die der Apostel in einem Kreise griechischer Weisen auf einem der berühmtesten Plätze der Stadt hielt, ist, man mag ihren Inhalt in Erwägung ziehen, oder auf ihre Gestalt und Einkleidung sehen, ein Meisterstück apostolischer Weisheit und andringender Beredsamkeit.

Aber in Verlegenheit, M. Br., in wahre Verlegenheit sezt mich eben dieser ungewöhnliche fast unerschöpfliche Reichthum des Textes, über welchen ich jezt reden soll. Mehrere Stunden würden nicht hinreichen, wenn ich die Hauptpunkte, die er enthält, nur einigermassen ausführen wollte; sie in den kurzen Zeitraum einer einzigen Stunde zusammenzudrängen, ist nicht einmal möglich. Verzeihet mir also, wenn ich es dießmal nicht einmal versuche, meinem Vortrage die regelmässige Einrichtung zu geben, die ihr

ihr sonst mit Recht erwartet. Voll von den Eindrücken unsrer verhängnißvollen Zeit, ergriffen von ihren wunderbaren Veränderungen, unfähig, meine Blicke von dem, was vor unsern Augen geschieht, was alle Schauenden so gewaltig fesselt, abzuziehen, bin ich, ich kann es nicht läugnen, zur Betrachtung dieses Textes gekommen; und da wurde ich denn Aehnlichkeiten jener Tage mit den unsrigen gewahr; da fielen mir Beziehungen jener Umstände auf die unsrigen in die Augen; da drängten sich mir Vergleichungen der damaligen Welt mit der unsrigen auf, die mein ganzes Nachdenken beschäftigten, die mir zu wichtig schienen, als daß ich ihnen nicht auch eure Aufmerksamkeit zu gewinnen suchen sollte. An einige für unsre Zeit höchst wichtige Wahrheiten werde ich euch also bey Gelegenheit unsers Textes erinnern. Möge Gott unser Vorhaben segnen; möge er uns Licht von oben senden, damit es uns gelinge, seine Wege auf Erden zu erkennen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XVII, v. 16—32.

Zu einer Erinnerung an einige für unsre Zeiten höchst wichtige Wahrheiten wollte ich, wie ich bereits angezeigt habe, den vorgelesenen Text benutzen, M. Z. Diese Wahrheiten dringen sich von selbst auf, wenn man die Erzählung unsers Textes mit Rücksicht auf unsre Tage betrachtet, wenn man den hier beschriebenen Zustand Athens und seiner Bürger mit dem unsrigen vergleicht. Ich werde sie euch also vorlegen, jene Wahrheiten, wie sie sich in unserm Texte darbieten; ohne sie übrigens in

einen eignen und innern Zusammenhang mit einander zu setzen.

Finstrer Aberglaube und grobe Lasterhaftigkeit können mit einem hohen Grade von geistiger Bildung und Verfeinerung der Sitten verknüpft seyn; dieß ist die erste eben so wichtige, als demüthigende Betrachtung, zu der unser Text uns veranlaßt. Zu Athen finden wir Paullum in demselben, das heißt, in derjenigen Stadt des Alterthums, welche schon seit langer Zeit die Lehrerin aller Wissenschaften, die Gesetzgeberin des guten Geschmacks, die Pflegerin aller schönen Künste, die Schule des feinsten Umgangs und der gefälligsten Sitten gewesen war, und noch immer war; zu welcher Jünglinge, die sich unterrichten und bilden, zu welcher Reisende, die etwas Ausserordentliches sehen wollten, aus allen Ländern der Erde hinströmten; wo selbst der grosse Hauffe, selbst der niedrigste Pöbel einen Sinn für das Schöne, ein Kunstgefühl, eine Geschmeidigkeit der Sitten äusserte, welche man anderwärts in den höhern Ständen vergeblich suchte. Und wie findet Paullus dieses berühmte, wegen seiner Bildung und eigenthümlichen Artigkeit in der ganzen Welt gepriesene Athen? Da aber Paullus ihrer, nehmlich seiner Begleiter und Freunde, zu Athen wartete, heißt es in unserm Text, ergrimmte sein Geist in ihm, da er sahe die Stadt sogar abgöttisch. Ein Aberglaube, der bey aller Zweifelsucht und bey allem Unglauben der Philosophen seine Herrschaft ungestört behauptete; ein Götzendienst, der bey aller seiner Pracht nichts weiter war, als eine sinnlose der menschlichen

Vernunft zur Schande gereichende Verirrung; eine Religion, die den Kopf mit den abentheuerlichsten Fabeln erfüllte, und alle Lüste des menschlichen Herzens begünstigte; eine unbegreiffliche Mischung von Vielwisserey und Unwissenheit, von Bildung und Roheit, von gesittetem Wesen und grober Lasterhaftigkeit; das war es, was den Apostel empörte, was verursachte, daß sein Geist in ihm ergrimmte; was ihm beym Anblick der wunderbaren Stadt nicht mit Vergnügen, sondern mit Unwillen und Bedauern erfüllte. Und hatte er nicht recht? Mußte nicht jeder Unbefangene so urtheilen? Mußte es nicht Erstaunen erregen, wie so viel Vernunft in den Wissenschaften mit so viel Unvernunft in der Religion, wie so viel Zartgefühl in Dingen des Geschmacks mit so viel Roheit in sittlichen Angelegenheiten, wie so viel verbindliches Wesen im Umgange mit einer so schrecklichen Lasterhaftigkeit, mit einer so empörenden Sittenlosigkeit bestehen konnte?

Sollte der Apostel unter uns auftreten, M. Z., sollte er unsern Zustand untersuchen: würde er nicht etwas Aehnliches finden, würde sein Geist über uns nicht vielleicht noch mehr ergrimmen, als über die Einwohner von Athen? Unterrichtet würde er auch unser Zeitalter finden. Denn was weiß es nicht alles; welche Wissenschaft hat es nicht getrieben und erweitert; was hat es nicht alles erfunden und verbessert, was hat es nicht zum Gegenstande seiner Betrachtungen und Forschungen gemacht! Eben so wenig würde er Sinn für Ordnung und Pracht, Gefühl für Werke der Kunst, Geschmack an allem, was das Leben verschönert,

und feine gefällige Sitten bey uns vermissen; er würde nicht einen Augenblick Bedenken tragen, unserm Zeitalter einen hohen Grad von geistiger Bildung und Verfeinerung zuzugestehen. Aber würde er uns, wenn gleich der Götzendienst unter uns verschwunden ist, darum frey von Unwissenheit und Aberglauben finden? Würde er nicht bald gewahr werden, daß der Gott, der die Welt gemacht hat, daß der Vater unsers Herrn Jesu Christi, unzähligen Christen so viel, als ein unbekannter Gott ist? Würde er nicht bey aller Aufklärung und Geistesbildung eine Kälte des Herzens, eine Gleichgültigkeit gegen die Religion, eine Zweifelsucht bey den wichtigsten Wahrheiten, einen Unglauben unter uns antreffen, der Erstaunen erregen muß? Würden wir ihm, bey aller Abgeschliffenheit, bey aller Artigkeit und Sittsamkeit unsers Verhaltens, unsre Laster, unsern Hang zur Ueppigkeit, unsre Ausschweiffungen, unsern Eigennuß, unsre Lieblosigkeit, würden wir ihm die Verbrechen verbergen können, die unter uns begangen werden, wenn sie gleich unter Christen nicht einmal genannt werden sollten? Nein, so lang unsre Bildung so unvollkommen ist; so lang wir bey unsrer Vielwisserey unwissend in den wichtigsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens, und bey aller Verfeinerung der Sitten ungebessert und lasterhaft sind, haben wir wahrlich keine Ursache, unsers Vorzugs uns zu rühmen. So gar gefährlich ist dieser Zustand; man wird bey demselben eben so sicher und eben so stolz, als man es zu Athen war; man hält sich für weise, weil man allerley weiß, für sittlich gut, weil man gesittet ist, für fromm, weil

man die Gebräuche der Religion mitmacht. Es ist eine Wahrheit, die unsre ernsthafteste Beherzigung verdient, daß mit einem hohen Grade von geistiger Bildung und von Verfeinerung der Sitten finstrer Aberglaube und grobe Lasterhaftigkeit verknüpft seyn können.

Nicht weniger bedeutend und unsrer Aufmerksamkeit würdig ist zweytens die Bemerkung, daß der fruchtbaren Erkenntniß evangelischer Wahrheit nichts nachtheiliger ist, als eine immer rege unersättliche Neugierde. Diese Neugierde, dieses Haschen nach allen Gerüchten des Tags, dieser Heißhunger nach jeder Fabel der Stadt, dieses Schmachten nach angenehmer immer wechselnder Unterhaltung war eine bekannte Eigenheit der Einwohner von Athen. Die Athener aber alle, heißt es daher in unserm Texte, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anders, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören. Selbst die Philosophen waren von dieser Sucht ergriffen; daher führten sie Paullum auf den Platz, wo das ehrwürdigste Gericht gehalten zu werden pflegte, und riefen ihm zu: können wir erfahren, was das für eine neue Lehre sey, welche du lehrest? Denn du bringest etwas neues vor unsre Ohren, so wollen wir gerne wissen, was das sey. Unser Text läßt es nicht unbemerkt, wie nachtheilig diese Wuth nach Neuigkeiten dem Unterrichte Paulli zu Athen geworden sey. Denn hörte man ihn mit Aufmerksamkeit und Sammlung? Nahm man sich die Mühe, ihn gehörig zu fassen? Machte man das, was er sagte,

zum Gegenstand einer ernsthaften Ueberlegung? Nichts weniger, als dieß. Wie eine alltägliche Neuigkeit behandelte man das Evangelium. Man hörte es mit eben dem Leichtsinn an, mit welchem man sich ein Gerücht des Tags erzählen ließ. Was will dieser Lotterbube, dieser Schwätzer sagen, riefen manche seiner Zuhörer. Es sieht, sagten Andre, als wollte er neue Götter verkündigen. Und die Wirkung der ausführlichen kraftvollen Rede, die er nach unserm Text in einem Kreise von Weltweisen gehalten hatte, worin bestand sie? Etliche hatten ihren Spott, sagt der Evangelist; etliche aber sprachen, wir wollen dich davon weiter hören. Man verließ ihn, denn die Neugierde war nun befriedigt.

Mehr Aehnlichkeit, als man glauben sollte, dürften unsre Zeitgenossen mit den leichtsinnigen neugierigen Athenern haben, M. Z. Die Begierde nach Unterhaltung, nach einer leichten Beschäftigung der Sinne, nach einem immerwährenden Wechsel von äussern Gegenständen, ist uns eben so natürlich, wie Jenen. Die unvollkommene Bildung des Geistes, die ich vorhin beschrieben habe, der Hang zum Vergnügen und zur Ueppigkeit, der damit verknüpft ist, giebt uns auch den Leichtsinn, der den Athenern eigen war; wir sind eben so wenig geneigt, lang und mühsam über etwas nachzudenken. Und die Zeit, in der wir leben, die wundervolle räthselhafte Zeit, wo ein Gerücht das andere verdrängt, wo das Geräusch grosser Veränderungen alle Sinne beschäftigt, wo unsre Aufmerksamkeit durch unerwartete Erfolge gleichsam gefesselt wird, erhält sie uns nicht in einer stä-

ten Richtung nach aussen; giebt sie uns nicht eine immerwährende neugierige Spannung; macht sie es uns nicht zum Bedürfniß, immer etwas Anders zu hören; wird es uns nicht zur Gewohnheit, uns bey nichts zu verweilen, alles flüchtig vorüber gleiten zu lassen, und zu etwas Andrem fortzueilen? Aber brauche ich es euch klar zu machen, wie nachtheilig diese Neugierde der Erkenntniß der Wahrheit überhaupt, und der evangelischen insonderheit wird? Denn saget mir, ihr, die ihr in den Neuigkeiten des Tages gleichsam lebet, die ihr nicht müde werdet, alles zu erfragen und einzusammeln, was in der Stadt, was im Lande, was in der Welt geschieht, vergehen nicht Tage, Wochen, Jahre, ohne daß ihr auch nur Einmal im Ernste an euch selbst denket; ohne daß ihr Euch nur Einmal auf eine wichtige Untersuchung einlasset; ohne daß die Religion auch nur einmal ein Gegenstand eurer Ueberlegung wird? Lebet ihr nicht in einem Taumel dahin, der euch nie zu euch selber kommen läßt, wo es gar nicht möglich ist, daß ein ruhiges, nüchternes Nachdenken bey euch entstehen könnte? Wird die Gelegenheit, wird der mächtige Reiz, Neuigkeiten aller Art zu erfahren, nicht selbst euch nachtheilig, die ihr sonst ernsthafter seyd? Wird es euch nicht schwer, euch zu sammeln; wird nicht auch euer stilles Denken unterbrochen und gehindert; werden eure Andachtsübungen, eure Erhebungen zu Gott, die Stunden einer frommen Betrachtung nicht auch bey euch seltner, als sie es sonst waren? Müsset ihr nicht mit allen euren Kräften gegen die Gefahren der Zerstreuung und einer schädlichen Betäubung kämpfen? Ist nun

Sammlung, ist Ruhe des Geistes, ist ernsthaftes Nachdenken, ist sorgfältige, oft wiederholte Ueberlegung nöthig, wenn man Wahrheit überhaupt und insonderheit die Lehren des Evangelii gehörig fassen will: können unsre zerstreuten, mit tausend Gerüchten des Tags beschäftigten, mit Neuigkeiten aller Art gleichsam angefüllten Zeitgenossen auch nur die mindeste Empfänglichkeit für beßre Erkenntniß haben; darf man sich wundern, wenn sie alles wissen, nur das nicht, was sie wissen sollten; wenn sie nach allem fragen, nur nicht danach, wie sie ihre Seele retten mögen? Möchtet ihr fassen, M. Br., was ich hier sage! Möchtet ihr fühlen, wie wichtig das Hinderniß eures Glaubens und eurer Besserung ist, das ich euch hier nachweise! Möchtet ihr einer Zerstreuung, einem Taumel widerstehen lernen, in welchem Unzählige die Zeit ihres Lebens verschwenden, und es versäumen, für ihre Seele zu sorgen!

Doch ich kehre zu unserm Texte zurück. Und da predigt uns Paullus mit dem größten Nachdrucke drittens die Wahrheit, **daß die Schicksale der Völker, und die größten Weltveränderungen unter Gottes Aufsicht und Regierung stehen.** Er fängt damit an, daß er Gott, als den allmächtigen Schöpfer der Welt, als das unabhängige Wesen beschreibt, das selbst nichts bedarf, aber seinen Geschöpfen alles schenkt, was sie besitzen. **Gott, ruft er, der die Welt gemacht hat, und alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnt er nicht in Tempeln, mit Händen gemacht, sein wird auch nicht von**

Menschenhänden gepflegt, als der Jemands bedürfe, so er Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Er zieht hieraus den Schluß, auch dem Geschlechte der Menschen habe Gott nicht blos das Daseyn gegeben, er bestimme auch die Veränderungen und das Schicksal derselben. Und hat gemacht, fährt er fort, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesezt, und zuvor versehen, wie lang und wie weit sie wohnen sollen. Dieß, behauptet er, sey so klar, daß das Walten Gottes auf Erden gleichsam in die Sinne falle, daß auch jeder Einzelne es fühlen, und sich sogar einer Verwandtschaft mit Gott bewußt werden könne. Daß sie den Herrn suchen sollten, sezt er daher hinzu, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten; und zwar er ist nicht fern von einem Jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir; als auch etliche Poeten bey euch gesagt haben: wir sind seines Geschlechts.

Welche Behauptungen, M. Br.! welche Wahrheiten! Wann ist es nöthiger gewesen, sie zu erwägen, sie mit ganzer Seele aufzufassen, als in unsern Tagen? Nein, die Begebenheiten keiner Zeit sind in einem so hohen Sinne Weltbegebenheiten gewesen, als die Erfolge der unsrigen; noch nie hat man das, was geschah, so für die Sache der ganzen Menschheit halten müssen, als es die Veränderungen sind, welche sich vor unsern Augen zutragen; so mächtig, und allgemein ist noch nie entschieden wor-

den, was die Geschlechte der Menschen für ein Schicksal haben, und wie weit sie wohnen sollen. Wehe uns, wenn wir vergessen, daß Gott es ist, der dieß alles zuvor versehen, der den Reichen der Welt ihr Ziel gesezt, der bestimmt hat, wie lange sie dauern, und welchen Umfang sie haben sollen. Dann bleibt uns nichts übrig, als angstvolles Merken auf den Gang der Dinge; als Entrüstung und Schmerz, wenn er unsern Wünschen widerspricht; als Furcht und Trostlosigkeit, wenn auch unser Schicksal in denselben verwickelt wird, als schreckliches Verzweifeln an einer bessern Zukunft. Aber den Herrn, den Herrn lasset uns suchen, M. Br., und alles wird sich ändern, alles um uns her eine freundlichere Gestalt erhalten. Ferne ist er ja von Keinem unter uns; denn er ist es, durch den wir leben, weben und sind; daß uns weder der Zufall, noch ein blindes Geschick unser Daseyn gegeben, und uns zu vernünftigen freyen Wesen gemacht hat; daß sich vielmehr etwas Höheres und Göttliches in uns regt, durch das wir dem Unendlichen und Heiligsten verwandt sind, das sagt uns unsre Vernunft, so bald wir sie hören; das bezeugt uns unsre Erfahrung, so bald wir sie zu Rathe ziehen; in unserm Innern und in unsern besondern Angelegenheiten müssen wir ihn fühlen und finden, so bald wir uns sammeln, und Ueberlegungen anstellen. Und die öffentlichen Angelegenheiten, die Schicksale ganzer Völker, die Veränderungen der Welt sollte er dem Zufall überlassen; er sollte für das Einzelne sorgen, und das Ganze vernachlässigen; der Herr Himmels und der Erde sollte mit seiner Weis-

heit und Güte, mit seinem Walten und Wirken nicht alles umfassen? Sind sie aber sein Werk; die grossen Begebenheiten unsrer Zeit; stehen sie unter seiner Aufsicht und Leitung; hat er dem Sturm der menschlichen Leidenschaften ein Ziel gesezt, und zuvor versehen, wie lang und wie weit er wirken soll: so wollen wir uns fassen und getrost seyn; so sollen uns die Gräuel nicht irre machen, die vor unsern Augen geschehen, Gott wird sie ahnden, und für das Ganze Segen daraus entspringen lassen; so wollen wir unsers eignen Schicksals wegen nicht zagen, Gott wird es uns erleichtern, und alles mit uns wohl machen; so wollen wir eurentwegen unbesorgt seyn, ihr alle, die ihr in dem Sturme der Zeit euern Untergang findet, ihr fallet in die Hände dessen, der sich aller seiner Werke erbarmt, und euch ewig erhalten wird; so wollen wir auch der Zukunft wegen unbekümmert seyn, etwas Neues und Beßres wird Gott aus dem Chaos der Gegenwart schaffen, und unser Geschlecht auf höhere Stufen der Vollkommenheit und Glückseligkeit führen.

Zumal wenn viertens die Wahrheit, daß sich die Menschen ihrer Verwandtschaft und ihrer Würde wegen einander theuer seyn sollen, immer allgemeiner erkannt wird, und mehr Einfluß erhält. Für Blutsfreunde erklärt Paullus in unserm Texte alle Menschen auf Erden; eine einzige, grosse, durch die Bande der Natur auf das innigste verknüpfte Familie ist ihm die ganze Menschheit; Gott hat gemacht, ruft er, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen. Und in welcher

Würde erscheint ihm die menschliche Natur! Nicht Uebertreibung, sondern Wahrheit ist ihm der Ausspruch griechischer Dichter, mit Gott selbst sey sie verwandt! er sagt es auf das Bestimmteste, wir seyen göttlichen Geschlechts. Den Herold der Religion der Liebe erkennet ihr an diesen Aeusserungen, M. Z.; den Herold einer Religion, welche alle Unterschiede der Menschen unschädlich machen, welche alle Völker der Erde durch herzliches Wohlwollen vereinigen, welche unser ganzes Geschlecht in eine einzige Familie Gottes verwandeln, welche unsre Natur zur Aehnlichkeit mit Gott veredeln, und zu einer nähern und seligen Gemeinschaft mit ihm in einer andern Welt vorbereiten, welche es dahin bringen soll, daß man sagen kann: hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freyer, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seyd allzumal Einer in Christo Jesu. Darum erinnert eben das Evangelium an unsern gemeinschaftlichen Ursprung; darum läßt es uns eben in Gott den Vater der Menschen durch Christum erblicken; darum läßt es uns eben fühlen, daß wir seines Geschlechts und zu seinem Bilde geschaffen sind; einander achten und lieben sollen wir uns lernen; verschwinden soll alles, was uns sonst trennt, und wider einander aufbringt; werth in allen Gestalten und unter allen Umständen soll uns die menschliche Natur seyn; wie der Vater im Himmel seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, so sollen auch wir alles werthschätzen, alles beglücken, alles segnen, was Mensch ist.

Haben wir es je bedurft, M. Br., an diesen Geist und Zweck des Evangelii auf das Nachdrücklichste erinnert zu werden, so ist dieß jezt der Fall. Wie leicht vergessen wir es bey dem Haß, der die Völker der Erde trennt, und bey der Wuth, mit der sie sich einander bekämpfen, daß sie Brüder, daß sie Geschöpfe und Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters im Himmel sind, und sich einander lieben sollen. Und bey den Gewaltthätigkeiten, die sie sich erlauben, bey den Gräueln, welche sie verüben, wie leicht verkennen wir da ihre Würde, wie schwer wird es uns da, zu glauben, sie seyen göttlichen Geschlechts, und berufen, heilig und vollkommen zu werden, wie Gott. Aber bleibt es, was auch die Menschen wider einander unternehmen, wie sehr sie sich auch herabwürdigen mögen, nicht ewig wahr, von einem Blute stammen sie alle ab, und sind dem Geiste nach mit Gott verwandt? Wird es uns nicht trösten bey den Uebeln und Schrecken der Zeit, wenn wir dieß nicht vergessen, wenn wir nicht aufhören, die Menschen gerade so zu betrachten? Und können wir es besser mit ihnen meynen, können wir mehr beytragen, den allgemeinen Jammer zu mildern, und eine schönre Zukunft vorzubereiten, als wenn wir über diese Grundsätze des Evangelii mit dem größten Eifer halten, als wenn wir sie ausbreiten und geltend zu machen suchen, wo wir nur können? Lasset mich eine Hoffnung, die mich beym Anblick der öffentlichen Noth schon oft erquickt hat, und immer lebendiger in meiner Seele wird, mit bescheidner Freymüthigkeit vor euch gestehen, M. Br.: hat Gott jemals Anstalten getroffen, aller Menschen Er-

schlechte, die auf dem Erdboden wohnen, zu einem grossen Ganzen zu verknüpfen, und aus einem Staatenbund Europas einen Staatenverein der ganzen Welt zu machen: so trift er jezt solche Vorkehrungen; daher entstehen Verhältnisse unter allen Nationen; daher werden sie sich einander immer unentbehrlicher; daher kann bey dem, was in Europa geschieht, kein Welttheil mehr ganz gleichgültig bleiben; daher sind die Begebenheiten der Zeit so erschütternd, so ausserordentlich, so folgenreich. Ist es aber ein so grosses, ein so herrliches, ein des Vaters der Menschen so würdiges Ziel, zu welchem alles hinstrebt: sollen wir nicht mit christlicher Geduld ertragen, M. Br., was Gott in dieser Hinsicht verhängen muß; sollen wir nicht das Unsrige beytragen, daß der allgemeine Zusammenhang, welcher sich vorbereitet, auch ein Zusammenhang der Liebe, ein ächter Brüderbund werde; sollen wir dieß nicht um so eifriger, um so gewissenhafter thun, da wir für den Antheil, welchen wir an den Angelegenheiten unsers Geschlechts genommen haben, sogar verantwortlich sind?

Doch dieß ist eben die lezte für unsre Zeit höchst wichtige Wahrheit, an die unser Text erinnert; das menschliche Thun auf Erden endigt sich nämlich mit einem Gericht, wo die strengste Vergeltung alles ausgleichen soll. Gott hat einen Tag gesezt, ruft der Apostel am Schlusse seiner Rede, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem er's beschlos-

sen hat, und hält Jedermann vor den Glauben, oder den Beweis, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket. Wer der ist, dem der Vater alles Gericht gegeben hat, das wissen wir. Wir müssen alle offenbar werden, wie der Apostel an einem andern Orte sagt, vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, was er gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse.

Welche Warnung, M. B.! welcher Trost! Wie unaussprechlich wichtig ist es für eine Zeit, dergleichen die unsrige ist, des Gerichts eingedenk zu seyn, mit welchem sich alles endigen wird! Schmeichle sich niemand mit der Hoffnung, es werde ungeahndet bleiben, wenn er in diesen Zeiten der Noth unthätig und gleichgültig ist; wenn er in diesen Zeiten der Verwirrung Böses thut, und nur für sich sorgt; wenn er in diesen Zeiten der Gewalt Ungerechtigkeiten ausübt, und den allgemeinen Jammer sogar vermehrt. Euch wird der richten, der keinen unnüzen Knecht ungestraft läßt, der ein unbarmherziges Gericht über den verhängt, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Und ihr, die ihr jezt leidet, wie ihr vergeblich für das Gute zu kämpfen glaubet; die ihr wohl gar verkannt und mit Undank belohnt, und zum Opfer eurer Treue gemacht werdet: fürchtet nicht, euer Werk werde vergeblich seyn. Vor dem Richterstuhle dessen werdet ihr erscheinen, der euer Schicksal selbst erfahren, der selbst für das Gute gekämpft und geblutet hat. Mit welcher Huld wird er euch aufnehmen, mit welcher Gnade wird er euer Schicksal bestimmen, wie

unaussprechlich wird er eure Treue belohnen: wer überwindet, ruft er euch zu, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhle zu sitzen, gleichwie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhle. Kurz, M. Br., ist der Kampf, welchen wir noch auf Erden zu kämpfen haben; ehe wirs denken, wird er zu Ende seyn. So lasset uns denn ausharren, und dafür sorgen, das wir treu erfunden werden; denn Niemand wird gekrönt, er kämpfe denn recht. O die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter einst geben wird, möge sie euch allen beygelegt seyn; Amen.

XXX. An

XXX.

Am eilften Sonntage nach Trinit.

Text: Apostelgesch. XVIII, v. 1—11.

Verdient irgend etwas unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken, M. Z., so ist es der wunderbare Zusammenhang, in welchen Gott das Aeußre und Innre, das Sinnliche und Geistige, das Körperliche und Sittliche bey uns gebracht hat. Daß das Aeußre, daß unsre Begebenheiten und Schicksale auf unser Innres, auf den Zustand und die Wirksamkeit unsrer Seele, einen eben so grossen, als immerwährenden Einfluß haben, das fühlen wir täglich; wir sind unruhig oder getrost, mißvergnügt oder zufrieden, je nachdem die äussern Umstände mit unsern Wünschen übereinstimmen oder streiten. Wie sehr das Sinnliche, die Gegenstände, welche wir vor uns haben, und die Eindrücke, welche wir von ihnen erhalten, das Geistige in uns bestimmen; wie sehr die Richtigkeit, die Klarheit und die Mannichfaltigkeit unsrer Vorstellungen und Gefühle von dem abhängt, was wir von Jugend auf gehört und gesehen haben, das fällt in die Augen, so bald man mehrere Menschen mit einander vergleicht; sie haben alle etwas Eignes; sie unterscheiden sich alle durch ihre Absichten und Denkungs-

arten, und jeder trägt die Merkmale der Zeit, des Orts und der Umstände an sich, die auf ihn gewirkt haben. Und wie unläugbar ist vollends der Einfluß des Körperlichen auf das Sittliche! Wie kann die Beschaffenheit des Leibes unsre Besserung erleichtern oder erschweren! Wie abhängig ist unser Charakter von unserm Naturell und der Mischung unsrer Säfte! Wie wird selbst unsre Tugend, bald heiter und freundlich, bald streng und finster, je nachdem wir durch die Beschaffenheit unsers Körpers zur Mittheilung und Freude, oder zum Ernst und zur Zurückhaltung gestimmt werden!

Dieser Macht der äussern Umstände über unser Innres müssen nothwendig auch die Mittel unterworfen seyn, M. Z., durch welche man auf unsern Geist wirken will; sie werden viel oder wenig ausrichten, je nachdem sie von jenen Umständen begünstigt, oder gehindert, verstärkt oder geschwächt werden. Und hier macht denn selbst das Evangelium Jesu keine Ausnahme; höchst verschieden sind die Wirkungen desselben von jeher bey einzelnen Menschen und bey ganzen Völkern gewesen; an dem einen Orte hat es wenig oder nichts, an dem andern hingegen desto mehr, und über Erwarten viel zu Stande gebracht; manchen Menschen hat es kaum einen Eindruck geben, hat sie kaum rühren können, während daß es Andre in ihrem Innern erschüttert und umgeschaffen hat. Unstreitig kommt hiebei das Meiste auf den freyen Willen und das eigne Verhalten der Menschen selbst an; es steht bey ihnen, wie sie das Evangelium aufnehmen wollen; denn bey aller Abhängigkeit von den äussern

Umständen sind sie doch kein bloßes Spielwerk derselben, sondern freye selbstständige Geschöpfe. Dessen ungeachtet bleibt der Einfluß jener Umstände so wichtig, die Menschen unterwerfen sich denselben freywillig mit so vieler Nachlässigkeit und Hingebung, daß er in tausend Fällen entscheidend wird, und daher bald Gutes, bald Böses begünstigt, die Wirkungen des Evangelii bald befördert, bald vereitelt.

Etwas Niederschlagendes müßte diese Gewalt der äussern Umstände über unsern Geist, und über alle Thätigkeiten und Zustände desselben für uns haben, M. Z., wenn wir uns, wie ich so eben bemerkt habe, nicht unsrer Freyheit bewußt wären, durch die wir jene Gewalt mäßigen und besiegen können, so bald wir ernstlich wollen; und wenn, was uns insonderheit zum Troste gereichen muß, die göttliche Regierung nicht unaufhörlich geschäftig wäre, vermittelst der äußern Umstände das wahre Gute bey uns zu befördern. Dieß soll euch heute an einem grossen und merkwürdigen Beyspiele klar werden. Die Gründung einer der zahlreichsten und berühmtesten christlichen Gemeinen des Alterthums durch den Dienst Paulli beschreibt der Text, welchen ich jezt erklären soll, die Gründung der Gemeine zu Korinth. An sie sind die beyden weitläuftigsten Sendschreiben gerichtet, welche wir von der Hand des Apostels besitzen; und man sieht aus diesen beyden Briefen, wie wichtig ihm diese Gemeine war, wie sehr ihm die Erhaltung und Vervollkommnung derselben am Herzen lag. Haben aber die äußern Umstände bey der Entstehung einer christlichen Gemeine

jemals einen grossen Einfluß gehabt: so war dieß der Fall bey der zu Korinth; da wurde gerade das klar, woran uns so unendlich viel gelegen seyn muß, daß Gott diese Umstände zur Beförderung des wahren Guten zu verknüpfen und zu lenken pflegt. Lasset uns die Erzählung unsers Textes von dieser Seite fassen, und aus demselben lernen, wie wir die weisen Führungen Gottes zu unsrer eignen Besserung anwenden und gebrauchen sollen. Der Geist Gottes sey mit uns, und mache unsre Herzen empfänglich für jeden bessernden Eindruck. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XVIII, v. 1—11.

Ein merkwürdiges Gewebe von Umständen, und zwar von angenehmen und unangenehmen, von vortheilhaften und nachtheiligen, enthüllet die Erzählung, welche ich jezt vorgelesen habe, M. Z. Aber so verschieden sie auch waren, diese Umstände: so wenig sie auch mit einander in Verbindung zu stehen schienen: sie mußten alle einen und eben denselben Zweck befördern, sie mußten dazu beytragen, zu Korinth einer zahlreichen Gemeine Jesu das Daseyn zu geben. Freylich war es eine höhere Hand die sie so herbeygeführt, gelenkt und verknüpft hatte; die Macht und der Einfluß dessen war hier sichtbar, der dem Apostel zurief: fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht; denn ich habe ein groß Volk in dieser Stadt. Aber eben darum kommt uns die Wahrheit, daß alles Aeußre eine Beziehung auf unser Innres, auf die Bildung unsers Geistes, und auf die Besserung unsers Herzens hat,

hier so sichtbar entgegen, daß wir sie gleichsam nicht vorbeygehen, daß wir nicht umhin können, uns bey derselben zu verweilen.

Ueber den wunderbaren Einfluß der äussern Umstände auf die Beförderung des wahren Guten wollen wir also jezt weiter nachdenken. Vor allen Dingen müssen wir genauer kennen lernen, diesen Einfluß, und sehen, worin er besteht. Sodann wollen wir den Folgen nachgehen, die daraus fliessen, und untersuchen, wozu er uns verpflichtet.

Erkenntniß der Wahrheit und gründliche Besserung, eine Bildung des Geistes und Herzens, durch die der Mensch wird, was er nach seiner Bestimmung werden soll, ist unter dem wahren Guten zu verstehen, M. Z., von welchem ich hier spreche. Da nun diese Bildung durch nichts leichter, gewisser und vollkommner bewirkt werden kann, als durch das Evangelium Jesu: so ist es insonderheit die Erkenntniß Gottes und Christi, und die damit verknüpfte Frömmigkeit und Tugend, was ich hier das wahre Güte nenne. Ich behaupte: durch die äussern Umstände werde dieses Gute befördert; die äussern Umstände seyen dazu geeignet, die Erlangung einer ächten Weisheit und Tugend, einer ächten christlichen Vollkommenheit, auf mehr als eine Art zu veranlassen und zu erleichtern. Das wahre Gute gewinnt nehmlich häuffig durch Zeit, Ort, Verbindungen, Widerstand und unerwartete Ermunterungen; dieß wollen wir uns klar machen, so wird der Einfluß der äussern Um-

stände auf dasselbe keinem Zweifel mehr unterworfen seyn.

Keinen geringen Antheil an der Verbreitung des Evangelii zu Korinth hatten Aquila und seine Gattin Priscilla, von welchen in unserm Texte die Rede ist. An sie wendete sich Paullus; bey ihnen fand er seinen Unterhalt; durch diese Verbindung wurde es ihm möglich, sich so lange, nehmlich länger, als anderthalb Jahre zu Korinth aufzuhalten; und daß diese Personen, welche dem Evangelio schon zugethan waren, sogar unmittelbar dazu beytrugen, es zu verbreiten, sehet ihr daraus, weil sie Paullus in seinem Brief an die Christen zu Rom ausdrücklich, seine Gehilfen in Christo Jesu nennt. Nun war es aber die Zeit, M. Z., was Paullo und dem Evangelio Jesu diesen Vortheil verschafft hatte. Aquila würde nehmlich nicht nach Korinth gekommen seyn, denn sein gewöhnlicher Aufenthalt war Rom, wenn der Kaiser Claudius nicht gerade damals allen Juden, wie es in unserm Texte heißt, geboten hätte, aus Rom zu weichen. Zwischen Christen und Juden machte man damals in Rom noch keinen Unterschied; Aquila, der noch immer für einen Juden galt, sah sich also genöthigt, sich einen andern Wohnort zu wählen, und er wählte Korinth, er kam zu eben der Zeit in diese Stadt, als Paullus sein grosses Werk in derselben begann. Wie zufällig waren diese Umstände, M. Br., aber wie wichtig wurden sie für das wahre Gute; wie viel trugen sie bey, daß das Evangelium einen so grossen Einfluß zu Korinth erhielt! So ist es aber stäts gewesen, M. Z. Nie ist etwas Gutes auf Erden entstanden, ohne mit den Um-

ständen der Zeit zusammenzuhängen, und von denselben begünstigt zu werden. Auch hier gilt der Ausspruch: alles hat seine Zeit. Soll ein roher Sünder in seiner Sicherheit gestört, und zu einer wahren Sinnesänderung gebracht; soll ein träger Christ ermuntert, und zu neuen Anstrengungen veranlaßt; soll ein eifriger Christ mit neuen Vortheilen gesegnet, und in seinen Fortschritten gefördert; soll irgendwo ein neues Licht verbreitet, eine heilsame Bewegung hervorgebracht, eine allgemeine Aufmerksamkeit auf das Gute geweckt, eine gründliche Verbesserung im Staat und in der Kirche ins Werk gesezt werden: so muß die Zeit alles begünstigen; sie muß herbeyführen und vereinigen, was zur Erreichung solcher Zwecke erforderlich ist; und lediglich durch sie ist schon oft gelungen, was weder früher noch später möglich gewesen seyn würde, was Niemand erwartet hatte, was schon mehrmals vergeblich gesucht worden war. Prüfet selbst, was ihr Gutes besitzet; überall werdet ihr den Einfluß der Zeit dabey gewahr werden; eure besten Einsichten, eure edelsten Gesinnungen, eure größten Vorzüge würdet ihr gar nicht, oder nicht so vollkommen besitzen, wenn euch die Zeit weniger hold und günstig gewesen wäre.

Eben so wichtig für die Beförderung des Guten ist der Umstand des Orts. Fürchte dich nicht, sagt der Herr zu Paullo in unserm Text, sondern rede, und schweige nicht; denn ich habe ein groß Volk in dieser Stadt. Und in der That, Korinth war gerade der Ort, wo sich eine zahlreiche blühende Gemeine Jesu bilden konnte. Wegen seiner glücklichen Lage an zwey Meeren, wegen seines

grossen ausgebreiteten Handels, war Korinth damals nicht blos eine der volkreichsten und wohlhabendsten Städte Griechenlands; auch durch Gelehrsamkeit, Kunst und feine Bildung zeichnete es sich aus; und bey aller Ueppigkeit und Unsittlichkeit, welche daselbst herrschte, fehlte es nicht an Juden und Griechen, die Sinn für etwas Beßres, die zu viele Bildung hatten, als daß sie in dem Judenthum, oder der herrschenden widersinnigen Volksreligion Befriedigung für Geist und Herz hätten finden können. Ein grosses, zubereitetes, fruchtbares Feld fand also der Saame des Evangelii zu Korinth, und der Erfolg bewies es, wie günstig dieser Ort für das Gedeihen desselben war, welche reiche Erndte daselbst reifte. Daß sich an manchen Orten grosse Hindernisse des wahren Guten, grosse Gefahren für dasselbe finden; daß unzählige Menschen weder so roh und ungebildet, noch so verdorben und lasterhaft seyn würden, als sie es wirklich sind, wenn sie an andern ihrem Geist und Herzen weniger nachtheiligen Orten gezogen worden wären und gelebt hätten, wer kann das läugnen? Aber ist die Zahl derer, die den Orten, wo sie geboren wurden, wo sie Unterricht und Bildung erhielten, wo sie leben und wirken mußten, unendlich viel verdanken, nicht eben so groß? Waren die ersten vortheilhaften Eindrücke, welche wir selbst erhielten, M. Z., die Anstalten des Unterrichts, die wir benutzen, die Anleitungen zur Besserung und Tugend, die uns zu Theil wurden, die Gelegenheiten zur Entwicklung unsrer Kräfte, die wir fanden, die Veranlassungen zu einer nützlichen Thätigkeit, welche wir übten, nicht vornehmlich an die Orte

gebunden, wo wir geboren wurden, und gelebt haben; können wirs bey einer genauern Prüfung nicht gleichsam nachrechnen, was wir jedem derselben schuldig sind, mit welchem Gewinn für unsre Bildung wir jeden derselben verlassen haben? Und selbst ihr, die ihr euch sagen müsset, daß ihr nicht so weit im Guten zurück seyn, und euch nicht so viel Vorwürfe zu machen haben würdet, wenn ihr nicht da oder dort gewesen, da oder dort bethört und verführt worden wäret: müsset ihr nicht zugleich gestehen, was euch wiederfahren ist, sey doch mehr eure Schuld, als die Schuld des Ortes; müsset ihr nicht einräumen, daß ihr, wenn ihr aufmerksamer und vorsichtiger gewesen wäret, eben da, wo ihr euch verschlimmert habt, euch hättet bessern können? Unter die größten Wohlthaten ihres Lebens werden die Meisten von uns die Worte zählen müssen, an die sie der Gang ihres Schicksals geführt hat; sie werden den Einfluß, welchen dieselben auf ihre Bildung hatten, unmöglich verkennen können.

Hiezu kommen unsre Verbindungen. Wie sonderbar und unvermuthet sich diese gewöhnlich anknüpfen, ist bekannt; ihr sehet es auch aus dem Beyspiele des Aquila und Paulus in unserm Texte. Und doch lag in der Verbindung dieser beyden Männer, die in ihrer Entstehung höchst zufällig war, und zunächst nichts weiter zum Zweck hatte, als die Betreibung eines gemeinschaftlichen Kunstgewerbes, eine Hauptursache, daß so viele Korinther für das Evangelium Jesu gewonnen, und durch dasselbe erleuchtet und gebessert wurden. Die Verbindung, in der Paullus als Jude mit sei-

nen Glaubensgenossen stand, er mochte sie antreffen, wo er wollte, giebt ihm, wie anderwärts, so auch zu Korinth, die erste Gelegenheit zum Vortrage des Evangelii; er lehrte in der Schule, sagt unser Text, auf alle Sabbather. Selbst den Uebergang zu den Heyden machte er durch diese Verbindung. Denn ein Heyde, der die Mosaische Religion angenommen hatte, ohne sich durch die Beschneidung dem ganzen Gesetz zu unterwerfen, war der Just, zu welchem sich Paullus begab; dieß zeigt Lukas mit dem Ausdrucke an, er sey gottesfürchtig gewesen. Durch Verbindungen, die sich auf mancherley Art anknüpften, die sich nach und nach erweiterten, und immer mannichfaltiger wurden, verbreitete sich also die Lehre des Evangelii zu Korinth; so bildete sich die zahlreiche, aus Juden und Heyden, aus Menschen von allerley Ständen und Partheyen bestehende Gemeine, die in der Folge so berühmt geworden ist. Wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., durch die zarten unzählbaren Fäden des grossen oft so seltsam verschlungenen Gewebes menschlicher Verbindungen pflanzt sich alles Gute fort; durch sie theilt es sich einzelnen Menschen und ganzen Völkern mit; durch sie dringt es in die entferntesten Gegenden, und in alle Winkel der Erde. Das müsset ihr mit dankbarer Rührung gestehen, ihr alle, die ihr schon von Jugend auf in vortheilhaften Verbindungen standet; die ihr es wisset, was ihr frommen Eltern, weisen Lehrern, tugendhaften Freunden, ermunternden Mustern schuldig seyd; die ihr es nicht läugnen könnet, daß ihr ohne ihren Einfluß unglücklich und eine Beute der Verfüh-

rung geworden wäret. Waren es nicht von jeher die Verbindungen, in welchen die Menschen mit einander standen, wodurch jede beßre Kenntniß, jede nützliche Erfindung, jede kräftige Ermunterung, jede veredelnde Wahrheit, wodurch insonderheit das Evangelium Jesu weiter drang, und nach und nach ganzen Völkern und Welttheilen bekannt wurde? Und ist es nicht noch immer so? Wird das Gute, das wir besitzen, durch Verbindungen, welche in die Zukunft hinüber reichen, nicht selbst der Nachwelt mitgetheilt? Mögen sie immerhin in unzähligen Fällen nichts weiter seyn, diese Verbindungen, als Spiele des Zufalls: für das wahre Gute sind sie von unendlicher Wichtigkeit; sie leiten es oft gerade dahin, wo man es nicht erwartet hatte.

Aber noch mehr; selbst der Widerstand gehört unter die äussern Umstände, welche häufig das wahre Gute befördern müssen. Mit erneuertem Eifer verkündigt Paullus den Juden das Evangelium, als seine Begleiter, Silas und Timotheus, sich in Korinth wieder mit ihm vereinigt hatten; der Geist, sagt unser Text, drang Paullum, zu bezeugen den Juden Jesum, daß er der Christ sey. Aber dieser Eifer reizte sie zum Widerstande; sie widerstrebten und lästerten, sagt Lukas; ihr Unwille wurde so heftig, daß sich Paullus genöthigt sah, alle Verhandlungen mit ihnen abzubrechen; er schüttelte die Kleider aus, und sprach zu ihnen: euer Blut sey über euer Haupt. Und was war die Folge dieses Widerstandes? Wurde der Lauf des Evangelii dadurch gehemmt? Nicht

einen Augenblick, M. Z. Unter den Juden selbst gab es Redliche, die sich nun desto eifriger für das Evangelium erklärten. **Crispus aber**, heißt es in unserm Texte, **der Oberste der Schule, glaubte an den Herrn mit seinem ganzen Hause.** Und war jener Widerstand der ungläubigen Juden nicht die Ursache, daß Paullus rief: **ich gehe von nun an rein zu den Heyden**; daß er sich nun desto freyer, und ohne den Vorwurf befürchten zu dürfen, als ob er gegen seine Glaubensgenossen nicht alle seine Pflichten beobachtet hätte, an die übrigen Einwohner der Stadt wenden konnte? Und welchen Erfolg dieß hatte, ist bekannt; **viele Korinthier**, sagt Lukas, **die zuhörten, wurden gläubig und liessen sich tauffen.** Es ist der eigenthümliche Vorzug des wahren Guten, M. Z., daß es durch Widerstand nicht verliert, sondern gewinnt. Mag es eine Zeit lang verschrieen und verhaßt gemacht werden können: etwas anders, als leere unhaltbare Beschuldigungen kann man ihm nun einmal nicht entgegensetzen. Diese werden aber von Unbefangenen bald für das erkannt, was sie sind; und nun wird das wahre Gute nur desto mehr geschäzt, nun gewinnt es desto mehr an Ehre und Einfluß. Zu allen Zeiten hat die Wahrheit am meisten gewirkt, und am ehrenvollsten gesiegt, wenn sie bestritten und gelästert wurde. Zu allen Zeiten hat die Tugend das Meiste geleistet, und die größten Thaten verrichtet, wenn sie mit Widersachern kämpfen mußte. Und soll es bey euch selbst Fortschritte machen, das wahre Gute; soll eure Erkenntniß sich reinigen, euer Glaube sich befestigen, eure

Tugend sich bewähren; so müssen euch Prüfungen zu Theil werden; so dürfet ihr nicht ohne Anfechtungen bleiben. Was also die Feinde des Guten weder wollen, noch erwarten, das erfolgt unausbleiblich; sie befördern das wahre Gute selbst durch ihren Widerstand.

Wie viel unerwartete Ermunterungen liegen endlich in den äussern Umständen, die alle dem wahren Guten vortheilhaft werden. Daß Paullus seinen Glaubensgenossen Aquila unvermuthet zu Korinth fand; daß ihm hiemit eine Gelegenheit gegeben war, sorgenfrey zu leben, und sich seinen Unterhalt zu verdienen; daß seine Freunde Silas und Timotheus aus Macedonia glücklich bey ihm ankamen; daß es ihm gelungen war, den Vorsteher der Jüdischen Synagoge mit seinem ganzen Hause für das Evangelium zu gewinnen; daß er bey den heydnischen Einwohnern zu Korinth eine Gelehrigkeit wahrnahm, welche für die Predigt des Evangelii den glücklichsten Erfolg hoffen ließ: daß sogar der Herr selbst durch ein Gesicht in der Nacht zu ihm sprach: fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht; denn ich bin bey dir, und Niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden, denn ich habe ein groß Volk in dieser Stadt: dieß waren die günstigen Umstände, dieß die Ermunterungen, die Paullum mit Muth und Freudigkeit erfüllten, die ihn in den Stand setzen, für das Evangelium Jesu so viel zu Korinth auszurichten. Rechnet darauf, ist euch um das wahre Gute zu thun, so wird es euch nie an Ermunterungen fehlen. Unendlich mannichfaltig sind die Arten, wie die äussern Umstände sich

ändern, wie sie sich mit einander verknüpfen, wie sie sich lenken und richten können. Wie oft werden sie euch begünstigen, wenn ihrs am wenigsten erwartet, euch zu Hilfe kommen, wenn ihr in Verlegenheit seyd, euch stärken, wenn ihr euch schwach fühlet, euch Aussichten öffnen, wenn ihr alle Hoffnung verloren habt; wie oft wird eine Kleinigkeit euern Muth heben, und euch zu neuen Austrengungen beleben! Und so ist es denn entschieden, die Erfahrung bestätigt es täglich, einen eben so mannigfaltigen als wirksamen Einfluß haben die äussern Umstände auf das wahre Gute; sie müssen demselben oft gerade dann, wenn sie es unterdrücken zu wollen scheinen, am vortheilhaftesten werden. Die Folgen, welche aus dieser Wahrheit fliessen, die Verpflichtungen, die sie uns auflegt, fallen nun von selbst in die Augen.

Sie muß uns nämlich zuerst nothwendig im Glauben an Gottes Regierung befestigen. Denn ist es das wahre Gute, ist es die Erleuchtung und Besserung der Menschen, sind es die erhabensten und heiligsten Endzwecke, die unsre Vernunft kennt, was durch Zeit und Ort, durch Verbindungen und Widerstand, durch tausend unerwartete Ermunterungen befördert wird und gewinnt; kann es eben daher durch die zahllosen Hindernisse und Schwierigkeiten, die es überall findet, nicht unterdrückt werden, behält es vielmehr zulezt fast allezeit den Sieg: so ist Absicht, so ist Entwurf, so ist weise Veranstaltung in dem, was geschieht; so ist es kein Zufall, kein blindes Geschick, was die äussern Umstände so wunderbar ordnet, und so sorgfältig berechnet; so ist eine höhere alles

entscheidende Macht vorhanden, die sich derselben zur Ausführung ihrer Rathschlüsse bedient. Kann dieß aber eine andre Macht seyn, als die Macht des Unendlichen, als die Macht des heiligsten und gerechtesten Wesens? Nur dem Unendlichen gehorcht alles im Himmel und auf Erden; nur er hat den Zusammenhang der Dinge in seiner Gewalt, und kann alles nach seinen Gefallen ordnen. Nur das heiligste und gerechteste Wesen macht sich das wahre Gute zum lezten und wichtigsten Zweck, und lenkt alles zur Erreichung desselben. Und ist in den äussern Umständen nichts so zufällig, nichts so klein, nichts so unbedeutend, das nicht die wichtigsten Folgen nach sich ziehen, und dem wahren Guten die größten Vortheile gewähren könnte: so können wir es als entschieden annehmen, sie läßt nichts unbeachtet, die Regierung Gottes auf Erden; sie umfaßt das Ganze, wie das Einzelne; es läßt sich mit der größten Gewißheit behaupten, ohne sie falle kein Haar von unserm Haupte. Lasset uns nur aufmerksam auf die Führungen Gottes, M. Br., lasset uns unsre Mitmenschen nur beobachten auf ihrer Bahn zur Besserung und Bildung: geschäftig, unablässig geschäftig werden wir den Vater der Geister finden, seine vernünftigen Geschöpfe zu leiten, zu erziehen, und sie seiner Heiligung theilhaftig zu machen; sein Rath wird uns oft nirgends sichtbarer und anbetungswürdiger werden, als in den kleinsten Umständen des täglichen Lebens.

Dieß macht uns aber auch die gewissenhafteste Benutzung dessen zur Pflicht, was Gott durch die äußern Umstände zur Beförderung des wahren Guten

bey uns selbst veranstaltet. Wie Paullus alles zu gebrauchen, wie er alles anzuwenden verstand, was ihm die Ausübung seiner Pflicht erleichtern, und bey der Betreibung seines Geschäfts nützlich werden konnte, sehet ihr aus unserm Texte. Ueberzeugt, der Herr sey mit ihm, und nichts ereigne sich umsonst, alles beziehe sich auf das grosse Werk, an welchem er zu arbeiten den Beruff hatte, fand er überall etwas, das ihm behülflich werden, womit er sich ermuntern, was er zu seiner Besserung und zum Heil der Korinthier anwenden konnte. Hier sehet ihr, was auch euch obliegt, von welcher Seite ihr die äussern Umstände fassen, in welchem Geist ihr sie benutzen sollet. Ist euch darum zu thun, immer reicher an Erkenntniß, immer fester im Glauben, immer eifriger in der Tugend zu werden; seyd ihr entschlossen, euch nichts entgehen zu lassen, was euch Gott in dieser Hinsicht zu Theil werden läßt: so achtet auf die Gelegenheit zum Guten, die jede Zeit für euch herbeyführt: so ergreiffet die Vortheile, die sich euch an jedem Orte darbieten; so suchet zu werden, was ihr in jeder Verbindung werden sollet; so beweiset die Anstrengungen, zu welchen jeder Widerstand euch auffordert; so erquicket euch an den Ermunterungen, die euch Gott oft wider alles Erwarten schenkt. Denket und handelt ihr so: wie bedeutend wird dann alles um euch her werden; welches Licht werden euch oft die gemeinsten Umstände gewähren; wie oft werden sie euch alle Mühe erleichtern; welche Bequemlichkeiten und Mittel werden sie euch darbieten; wie mächtig wird zuweilen ein kleiner Zufall euern Muth stärken;

wel-

welchen Trost, welche Kraft werdet ihr zuweilen in Ereignissen finden, aus welchen Andre nichts zu machen wissen! Weit leichter und schneller werden wir in allem Guten fortschreiten, M. Br., wenn wir die äussern Umstände, wenn wir alle die Unterstützungen, die uns Gott vermittelst derselben bereitet hat, fleissiger und gewissenhafter anwendeten; wenn wir sie, wie fast immer geschieht, nicht auf unser sinnliches Wohl allein, sondern vornehmlich auf die Besserung und Vollkommenheit unsers Geistes bezögen!

Ist aber der Einfluß der äussern Umstände auf das wahre Gute so ausgebreitet und groß, als wir gesehen haben: so muß uns dieß endlich nicht blos in der Ueberzeugung von dem glücklichen Fortgange desselben auf Erden, sondern auch in dem Eifer befestigen, zur Erhaltung und Verbreitung desselben unermüdet mitzuwirken. Grosse Hindernisse fand Paullus zu Korinth in dem Haß und der Widersetzlichkeit der Juden, und in dem Aberglauben und der Lasterhaftigkeit der Heyden. Aber verzweifelt er deßwegen an der guten Sache; giebt er die Hoffnung auf, eine Gemeine Jesu zu Korinth zu sammeln? Ihr sehet, wie viele Umstände ihm zu Hilfe kommen, und mit welchem Segen seine Anstrengungen gekrönt werden. Ist oft nichts weiter nöthig, um die mächtigsten Hindernisse des Guten aus dem Wege zu räumen, und demselben Eingang und Sieg zu verschaffen, als eine kleine Veränderung der äussern Umstände; und stehen sie in der Hand dessen, diese Umstände, der die Beförderung des wahren Guten zum Endzwecke seiner ganzen Regierung gemacht hat:

dürfen wir dann je an dem Gelingen desselben verzweifeln; dürfen wir dann zagen, wenn die Umstände auch noch so nachtheilig zu seyn scheinen; dürfen wir vergessen, daß selbst Widerstand, selbst leidenschaftlicher Widerstand in unzähligen Fällen nur dazu dient, den Sieg des wahren Guten zu beschleunigen und zu verherrlichen? Worin also auch die gute Sache, an der wir nach unserm Beruf arbeiten, worin der heilige Endzweck, den wir befördern sollen, auch bestehen mag: unsre Pflicht wollen wir thun, M. Br., wir wollen leisten, was in unserm Vermögen ist; wir wollen keine Schwierigkeiten scheuen, sondern unsre Anstrengungen verdoppeln; und unsre Arbeit wird nicht vergeblich seyn; Umstände, die wir jezt noch nicht ahnen, wird Gott zu unsrer Unterstützung erscheinen lassen und verknüpfen; wir werden mehr ausrichten, als wir uns vorstellen, und überwinden; denn die Rechte des Herrn behält den Sieg; Amen.

XXXI.

Am zwölften Sonntage nach Trinit.

Text: Apostelgesch. XIX, v. 23—40.

Von einer Macht, welche die Menschen beherrscht, ohne daß sie es merken; welche sie zu Thorheiten und Ausschweiffungen fortreißt, ohne daß sie wissen, wie ihnen geschieht; welche, wenn sie sich einmal festgesezt hat, nur allzuleicht in eine grausame fast unzerstörbare Tyranney ausartet, von der fürchterlichen Macht des Vorurtheils zu reden, nöthigt mich gleichsam der Text, M. Z., welchen ich jezt erklären soll: Vorurtheile, leider muß ich dieß gleich im Voraus bemerken, das heißt, Grundsätze und Denkungsarten, die man ohne alle Prüfung angenommen hat, an welchen man hängt, ohne sie rechtfertigen zu können, deren Wahrheit und Richtigkeit man ohne allen Beweis als entschieden voraussezt, sind, bey den meisten Menschen, gerade diejenigen Meynungen, welche den stärksten Einfluß auf ihr Verhalten zu haben pflegen; immer nur Wenige sind im Stande, über die vornehmsten Regeln ihres Thuns und Lassens gehörig Rede und Antwort zu geben. Es kann seyn, daß sich unter solchen zufällig aufgegriffenen Meynungen auch manche Wahrheit, auch mancher nützliche Grundsatz findet. Aber haben wir ihn ohne Untersuchung angenommen: so ist er bey uns nichts weiter, als ein Vor-

urtheil. Und werden wir, wenn wir so zu Werke gehen, wenn wir den Zufall walten lassen, wenn wir ungeprüfte Meynungen aufnehmen, wie sie sich darbieten, hoffen dürfen, viel Wahrheit zu finden; werden wir nicht vielmehr in Gefahr seyn, mit Irrthümern aller Art angesteckt zu werden; sind die Vorurtheile der Menschen nicht auch wirklich fast immer traurige Verirrungen, und widersinnige Thorheiten?

Bey unzähligen Menschen ist selbst das Wichtigste und Heiligste, selbst die Religion nichts weiter als Vorurtheil. Die Religion des Landes, in welchem sie geboren sind; die Religion der Väter, von welchen sie herstammen; die Religion, der sie von Jugend auf geweiht wurden, bekennen die meisten Menschen ohne alles weitere Nachdenken. Ernstlich zu prüfen, warum sie gerade Juden oder Christen sind, gerade dieser oder jener Kirche angehören, sich gerade zu dieser oder jener Parthey halten, ist ihnen nie beygefallen; was man ihnen in ihrer Jugend beygebracht hat, woran sie sich gewöhnt haben, was sie als den Glauben derer kennen, die ihnen theuer, mit denen sie durch die engsten Bande verknüpft sind: das ist ihnen so klar, so ausgemacht, so einleuchtend, daß sie es für eine Art von Versündigung halten, auch nur die geringste Bedenklichkeit dagegen aufkommen zu lassen. Wolltet ihr mit dem Apostel verlangen, daß sie bereit zur Verantwortung gegen Jedermann seyn, und Grund angeben sollen von der Hoffnung, die in ihnen ist: so würdet ihr sie nur unwillig machen; sie haben in der Religion, wie in andern Dingen, ihre Parthey

nun einmal genommen, und befinden sich bey ihren Vorurtheilen zu wohl, als daß sie sich in ihrer gemächlichen Ruhe sollten stören lassen.

Es würde auch wirklich eine Art von Grausamkeit seyn, M. Z., diese Ruhe zu stören, wenn es nicht so schändlich, nicht so gefährlich wäre, bey allen Angelegenheiten des Lebens, und bey der Religion insonderheit, Vorurtheilen nachzuhängen; wenn sich diese nicht einer Gewalt bemächtigten, welche die schrecklichsten Folgen nach sich zu ziehen pflegt. Ich drücke mich nicht zu stark aus, M. Z. Der Text, welchen ich jezt erklären soll, kann euch an einem Beyspiele zeigen, wie weit die Macht des Vorurtheils gehen, welche Bewegungen sie stiften, zu welchen Ausschweiffungen sie verleiten, wozu sie insonderheit die grosse unverständige Menge bringen kann. Und nie, dieß bezeugt die ganze Geschichte, nie wirkt die Macht des Vorurtheils schädlicher, nie stiftet sie mehr Unheil, als in den Zeiten, wo wichtige Veränderungen vorgehen, wo sich alles umgestalten, wo sich eine neue Ordnung der Dinge einrichten soll. Solchen Zeiten, wir mögen es erkennen wollen, oder nicht, hat Gott uns aufbewahrt, M. Br. Wie unglücklich würden wir werden, in welchen traurigen Kampf mit der Zeit und ihren Ereignissen würden wir uns verwickeln, welcher Gefahr würden wir uns aussetzen, Gotte selbst zu widerstreben, wenn wir uns der Macht des Vorurtheils überliessen, und von derselben beherrscht würden! Mag es auffallen, mag es euch vielleicht hier und da wehe thun, wenn ich diese fürchterliche Macht jezt beschreibe, anklage, in ihrer Schändlichkeit und mit allen ihren gefäh-

lichen Folgen darstelle. Die Umstände fordern diesen Ernst, und euer eignes Gewissen wird euch sagen, daß es nie nöthiger gewesen ist, gegen die Macht des Vorurtheils zu warnen, als jezt. Gott sey mit uns, und der Geist Gottes erfülle uns mit Licht und Kraft, mit Weisheit und Muth. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XIX, v. 23—40.

Vorurtheile, und zwar höchst widersinnige und verwerfliche Vorurtheile, hatten die Bewegungen des Volks, hatten den Sturm veranlaßt, M. Z., welchen ihr in dem vorgelesenen Texte beschrieben findet. Es war nichts weiter nöthig, als dem Pöbel zu Ephesus zuzuruffen: der Tempel der grossen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Gottesdienst erzeigt: so geräth er in Aufruhr; von Jugend auf gewohnt, die Diana als die Schutzgöttin von Ephesus zu betrachten, die Stadt für die erwählte Pflegerin und Dienerin dieser Göttin zu halten, und den prachtvollen Tempel derselben unter die Wunder der Welt zu zählen, glaubte er nur seine Pflicht zu thun, und Proben seiner Frömmigkeit zu geben, wenn er sich wider Jeden empörte, Jeden mißhandelte, der nicht seiner Meynung war, der die Majestät der Diana nicht anerkennen wollte. Daß es bey dieser wilden Bewegung zu groben Ausschweiffungen gekommen seyn, daß es namentlich Paullo das Leben gekostet haben würde, wenn er sich unter die tobende Menge gewagt hätte, ist un-

streitig; beruhigt konnte sie ohnehin nicht anders werden, als daß sich der Kanzler der Stadt nach dem Wahne derselben bequemte, und die Thorheiten, für welche man so wütend eiferte, für ausgemachte Wahrheit gelten ließ. Hier fällt also überall nichts mehr in die Augen, M. Z., als die fürchterliche Macht des Vorurtheils. Wollen wir nämlich die Beschaffenheit dieser Macht; wollen wir ihre Ursachen; wollen wir ihre Gefahren; wollen wir selbst die Mittel kennen lernen, durch welche wir uns dagegen verwahren sollen: die Geschichte unsers Textes giebt uns über alle diese Dinge die Erläuterungen, welche wir uns wünschen können. Wir wollen sie also annehmen und gebrauchen, diese Erläuterungen; wir wollen diese Stunde zum Nachdenken über eine Sache anwenden, die gerade für unsre Zeiten von einer grössern Wichtigkeit ist, als man sich gewöhnlich vorstellt.

Fürchterlich habe ich die Macht des Vorurtheils genannt, M. Z. Man darf sich nur von der wahren Beschaffenheit derselben unterrichten, um sich zu überzeugen, daß ich hiemit nicht zu viel gesagt habe.

Die Macht des Vorurtheils unterdrückt alle Vernunft; dieß ist das Erste, wodurch sie sich zu erkennen giebt. Für einen unbegreifflichen Unsinn eifert der grosse Hauffe in unserm Texte; er tobt für Thorheiten, welche man kaum für möglich halten sollte. Denn wodurch bringt ihn Demetrius auf; welches ist das Verbrechen, das er Paullo zur Last legt? Er spricht, ruft der aufgebrachte Eiferer, es sind nicht Götter, welche von Händen gemacht

sind. Sollte man nicht denken, der Mann wolle spotten; er könne doch im Ernst unmöglich glauben, daß Menschenhände einer Gottheit das Daseyn geben können. Aber nein, es ist sein voller Ernst; er hält es für eine nicht zu duldende Ketzerey, wenn man glaube, die von menschlichen Künstlern verfertigten Bilder seyen keine Götter; und sein Vortrag findet so viel Beyfall, daß die ganze Menge des Pöbels darüber in Aufruhr geräth, daß sich das wütende Geschrey erhebt: groß ist die Diana der Epheser. Und diese Diana selbst, was ist sie? Ein himmlisches Bild nennt sie der Kanzler in unserm Text; einem kleinen hölzernen Bilde, von welchem man vorgab, es sey vom Himmel herabgefallen, war nehmlich der prachtvolle Tempel gewidmet, welchen die Diana zu Ephesus hatte. Ihr sehet, kein Mensch unter der tobenden Menge zweifelt daran, das Bild sey wirklich aus den Wolken herabgekommen; und wenn es gleich vielleicht Keiner von allen hier lärmenden noch mit Augen gesehen hatte, denn die Priester waren klug genug, es sehr geheim zu halten, begeistert sind sie doch alle für dasselbe, alle wollen beytragen, die Ehre desselben zu retten, und es zu vertheidigen. Uns mag es freylich unbegreiflich seyn, M. Z., wie man solchen Unsinn glauben, wie man seine Vernunft so ganz verläugnen könne. Aber ihr sehet hier, was Vorurtheile vermögen, die man von Jugend auf angenommen, die man gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hat. Und hat man in der christlichen Kirche selbst nicht etwas Aehnliches gesehen? Haben sich die Eiferer für den Bilderdienst nicht gleicher Thorheiten schul-

dig gemacht? Was vermag eure eigne Vernunft, saget es selbst, wenn ihr einem Aberglauben ergeben seyd; wenn man euch z. B. von Jugend auf mit Gespensterfurcht, mit Glauben an allerley geheime Künste, an Tagewählen und Segen sprechen, an ungewöhnliche Heilmittel bey allerley Uebeln des Leibes, an Vorbedeutungen und Anzeigen erfüllt hat? Sind dann nicht alle Gründe zu schwach, euch auf andre Gedanken zu bringen? Seyd ihr dann nicht eben so geneigt, wie Demetrius in unserm Texte, Jeden für eine Art von ruchlosem Ketzer zu halten, der euern Versicherungen keinen Glauben beymißt? Und eine Macht, welche die edelste Kraft unsers Wesens unterdrückt, welche uns recht eigentlich unsrer Vernunft beraubt, wäre nicht fürchterlich; wir hätten nicht Ursache, sie mit Schrecken zu betrachten?

Zumal da sie auch zu den wildesten Bewegungen spornt. Der Auflauf, welchen der blinde Eifer für den Dienst und die Ehre der Göttin Diana in unserm Texte veranlaßt hatte, war nichts weniger, als unbedeutend, M. Z. Die ganze Stadt ward voll Getümmels, sagt Lukas; sie stürmten aber einmüthig zu dem Schauplatz. Wie unruhig die Menge im Theater, dem gewöhnlichen Versammlungsorte des Volkes, war, sehet ihr daraus, weil die Freunde, welche Paulus unter den Vornehmsten der Stadt hatte, ihn dringend warnen ließen, er möchte sich nicht ins Theater wagen, weil sie für sein Leben fürchteten. Und so kann es denn nicht befremden, daß der Kanzler der endlich beruhigten Menge vorstellt, sie sey in grosser Gefahr, wegen der heutigen

Empörung verklagt und zur Verantwortung gezogen zu werden. Es liegt im Wesen herrschender Vorurtheile, M. Z., daß sie zu wilden, aufbrausenden Bewegungen reizen. Durch Gründe sind sie nicht zu rechtfertigen; wenigstens weiß man, da man sie ungeprüft angenommen hat, keine Gründe für sie anzuführen. Man wird also unwillig, bitter, heftig, so bald sie angetastet werden; man ersezt durch leidenschaftliche Hitze, was an vernünftigen Ursachen fehlt; man sucht sie, wenn es nicht anders seyn kann, durch Ungestüm und Gewalt aufrecht zu erhalten. Welche Spaltungen, welche Partheyen die Umstände und Begebenheiten der Zeit jezt überall hervorgebracht haben, wisset ihr selbst. Aber der wievielste, der wievielste mag wissen, was er eigentlich will? Wird man einst von uns nicht sagen können, wie es in unserm Texte heißt: *etliche schrieen sonst, etliche ein anders, und war die Gemeine irre und der mehrere Theil wußte nicht, warum sie zusammen kommen waren?* Denn sind es, wenn wir aufrichtig seyn wollen, nicht lauter Vorurtheile, denen die Menge folgt, nach welchen sie Parthey nimmt, nach welchen sie ihre Wünsche einrichtet? Und ist es nicht am Tage, was sie vermögen, diese Vorurtheile, wie sie den geselligen Umgang durch Zänkereyen verbittern, wie sie ganze Stände und Städte entzweyen, wie sie sogar Verrätherey, tollkühne Unternehmungen und Aufruhr zur Folge gehabt haben? Wer darf sich auch darüber wundern? Unterdrückt das Vorurtheil alle Vernunft: so haben die Neigungen und Leidenschaften unsers Herzens freyes Spiel, so werden sie uns zu je-

der Ausschweiffung fortreissen, so bald wir gereizt werden.

Noch ganz besonders gehört es endlich zu der fürchterlichen Macht des Vorurtheils, daß sie nicht anders beruhigt werden kann, als wenn man sich nach ihr bequemt. Selbst den Kanzler würde die stürmische Menge zu Ephesus nicht angehört haben, wenn er ihrem Vorurtheile nicht gleich anfangs geschmeichelt, wenn er nicht geruffen hätte: ihr Männer von Ephesus, welcher Mensch ist, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus sey eine Pflegerin der grossen Göttin Diana und des himmlischen Bildes? Der lärmende Hauffe wird still, denn er hört seine Sprache, und findet seine Meynung gebilligt; nur unter dieser Bedingung nimmt er Vorstellungen an, und läßt sich besänftigen. Tiefer kann ein vernünftiges Geschöpf doch wahrlich nicht gesunken seyn, M. Z., als wenn es das Gefühl für Wahrheit verloren hat; als wenn Gründe nichts mehr bey demselben ausrichten können; als wenn man sich, um ihm beyzukommen, wie bey einem Wahnsinnigen, nach seiner Thorheit richten muß. Und dahin, M. Z., dahin bringt uns jedes Vorurtheil. Der Abergläubige, der Verliebte, der Partheiische, der blinde Eiferer für seinen Stand, für seine Kunst, für seine Meynung von bürgerlichen Angelegenheiten, für seine Sekte und seinen Glauben, hört euch nicht einmal an, wenn ihr euch nicht vor allen Dingen mit seinem Wahn abfinden, und demselben auf irgend eine Art huldigen wollet. Er muß erst vernehmen, daß ihr in der Hauptsache mit ihm einverstanden seyd,

wenn er sich mit euch einlassen soll. Findet der Ausspruch Salomons: *antworte dem Narren nach seiner Narrheit*, irgendwo Anwendung, M. Z., so ist es hier; das Vorurtheil ist so eifersüchtig auf sein Ansehen, daß es Unterwerfung fordert; daß man sich schlechterdings, wenigstens eine Zeit lang, nach ihm bequemen muß, wenn man etwas bey ihm ausrichten will.

Sehr begreifflich wird jedoch diese fürchterliche Macht des Vorurtheils, M. Z., wenn wir *die vornehmsten Ursachen desselben in Erwägung ziehen*. In unserm Texte liegen sie sehr offen da; diese Ursachen, sie sind *Eigennutz, lange Gewohnheit, und Menge der Theilnehmenden*.

Nicht umsonst eifert Demetrius mit so vieler Hitze für die Ehre der grossen Göttin Diana; nicht umsonst stimmen ihm alle seine Zunftgenossen bey, und bringen alles in Bewegung; ihr Gewerbe hängt davon ab, daß die Göttin ihr Ansehen behalte; *lieben Männer*, ruffte ihnen Demetrius zu, *ihr wisset, daß wir grossen Zugang von diesem Handel haben*; aber, setzt er hinzu, *fährt Paullus fort, das Volk zu überreden, es seyen nicht Götter, welche von Händen gemacht sind, so will unser Handel dahin gerathen, daß er nichts gelte*. Hier sehet ihr eine Hauptursache, M. Z., warum die widersinnigsten Vorurtheile so mächtig sind, warum man sich dieselben nicht will nehmen lassen; sie stehen mit gewissen Bequemlichkeiten und Vortheilen in Verbindung, die man nicht verlieren mag. Dürfet ihr euch wundern, daß der Träge auch die abgeschmacktesten Meynun-

gen festhält; er müßte sich die Mühe nehmen, etwas Neues zu lernen, wenn er sie aufgeben sollte. Dürfet ihr euch wundern, daß Mancher längst widerlegte Irrthümer in Schutz nimmt; würde er nicht Ansehen und Einfluß verlieren, wenn man von denselben zurückkäme? Dürfet ihr euch wundern, daß man in der Religion oft die schädlichsten Vorurtheile vertheidigt; würde man sich nicht Zwang anthun, und seine Lüste bezähmen müssen, wenn man jenen Vorurtheilen entsagte? Dürfet ihr euch wundern, daß ganze Gesellschaften ganze Stände bey den unsinnigsten Behauptungen bleiben, und durch nichts davon abgebracht werden können; würden sie nicht um Vorzüge und Rechte kommen, die sie sich bisher zugeeignet haben, wenn sich die öffentliche Meynung ändern sollte? Durch tausend starke, oft nicht einmal in die Augen fallende Bande hängen unsre Vorurtheile mit unserm Eigennutz zusammen, M. Z., und daher jene wunderbare Macht, jene unbezwingliche Gewalt, mit der sie uns beherrschen.

Hierzu kommt die lange Gewohnheit. Uns ist es freylich unbegreiflich, wie man sonst nicht blos mehrere Götter, sondern sogar männliche und weibliche Götter glauben; wie man alle Eigenschaften, selbst alle Fehler der menschlichen Natur auf den Unendlichen übertragen; wie man einem Unding, dergleichen die Diana war, den prächtigsten Tempel bauen konnte. Aber daß diese Diana ein mächtiges Wesen, daß sie die Schutzgöttin von Ephesus, daß Ephesus die auserwählte Dienerin derselben, daß ihr Tempel ein Heiligthum sey, wo ein vom Himmel gefallenes Bild derselben aufbewahrt werde,

das hörte jeder Einwohner von Ephesus von seiner frühesten Jugend an, das wurde ihm als heilige Wahrheit eingeprägt, daran wurde er durch alles erinnert, was er sah und hörte; das verschmolz sich gleichsam mit seiner Natur und ganzen Denkungsart. Es ist die Gewohnheit, M. Z., die lange nach und nach befestigte Gewohnheit, was den meisten Vorurtheilen einen unwiderstehlichen Einfluß, und eine unzerstörliche Macht giebt. Man gewöhnt sich an alles; selbst das Widersinnigste fällt nicht mehr auf, wenn man es von jeher und unablässig gehört hat; wird die Gewohnheit, wie schon das Sprichwort sagt, zur andern Natur, so kann uns durch sie das Unvernünftigste zulezt vernünftig, das Abgeschmackteste zulezt ehrwürdig und heilig werden. In ihrer Erziehung, und ihrer frühesten Angewöhnung, oder doch in einer langen nachherigen Uebung werdet ihr fast immer den Grund finden, M. Z., warum übrigens richtig denkende und vernünftige Menschen einem Aberglauben, einer Thorheit, einer unhaltbaren Lehre, einer widersinnigen Religion zugethan sind, warum es nicht möglich ist, sie eines Bessern zu belehren. Bey eingewurzelten Vorurtheilen geht selbst der Sinn für das Bessre verloren, sie herrschen zu lezt mit unumschränkter Gewalt.

Und dieß um so gewisser, wenn auch die Menge der Theilnehmenden sie bestätigt. Ganz Asien, sagt Demetrius in unserm Texte, und der Weltkreis erkenne die Majestät der grossen Göttin Diana, und erzeige ihr Gottesdienst. Und er hatte nicht unrecht; allerdings war die Verehrung der Diana sehr weit verbreitet; in der

ganzen römischen Welt, welche damals die besten Länder der Erde umfaßte, hatte sie Tempel und Anbeter; es waren gerade die gebildetesten Völker, welche ihr huldigten, welche dem Götzendienst überhaupt ergeben waren. Mußte es aber diesem, so unvernünftig er auch war, nicht zur Empfehlung und Ehre gereichen, daß er der Glaube so vieler Nationen war, daß er Anhänger ohne Zahl hatte, daß selbst die weisesten Männer ihn schonten und daran Theil nahmen; schien es nicht Verwägenheit und unerträgliche Anmaßung zu seyn, wenn man klüger seyn wollte, als so viele Millionen? Die Menge der Theilnehmenden ist es noch immer, M. Z., was den schädlichsten Vorurtheilen eine fast unbezwingliche Gewalt erhält. Gleichsam ansteckend werden sie, wenn sich die Zahl ihrer Anhänger mehrt; dann wird es immer schwerer, sich bey etwas Anderm zu behaupten; man wird von der Menge fast unwillkürlich fortgerissen. Und sind unter dieser Menge Menschen, die durch ihr Ansehen Eindruck machen, durch ihren Stand blenden, durch ihre Gewalt Ehrfurcht gebieten: ist es dann nicht am rathsamsten, ihnen beyzustimmen, und der öffentlichen Meynung sich zu fügen? So wird es aber möglich, M. Z., daß ganze Völker, ganze Zeitalter von den schändlichsten Vorurtheilen beherrscht werden, daß Jahrhunderte vergehen können, bevor ihre Tyranney erschüttert und gestürzt werden kann.

Und doch sind die Gefahren, welche mit der Macht des Vorurtheils verknüpft sind, so groß, sind so traurig in ihren Folgen!

Daß sie alles Besserwerden hindert, diese Macht, ist am Tage. Bey Demetrius

und seines Gleichen war mit der Lehre des Evangelii nichts auszurichten; ihnen war der Götzendienst viel zu wichtig, viel zu einträglich, als daß sie den, der ihn bestritt, auch nur hätten anhören können. Seyd ihr Vorurtheilen ergeben, M. Z., so glaubet ihr im Besitz der Wahrheit zu seyn; je mächtiger sie euch beherrschen, desto ausgemachter ist euch alles; schon die Neigung fortzuschreiten, und eure Einsichten zu verbessern, wird euch also fehlen. Aber ich muß noch mehr sagen. Selbst den Sinn, selbst die Empfänglichkeit für das Beßre, vernichtet die Macht des Vorurtheils; nicht einmal mehr begreifen und fassen kann man die Wahrheit; man ist des Widersinnigen so gewöhnt, daß man für das Natürliche und Richtige kein Gefühl mehr hat. Unmöglich könnten wir so viel Stumpfsinn, so viel Anhänglichkeit an alte Thorheiten, so viel Widersetzlichkeit gegen heilsame Einrichtungen, so viel Verblendung bey den wichtigsten Angelegenheiten finden, als wir überall gewahr werden, wenn die Macht des Vorurtheils nicht so groß und ausgebreitet wäre: durch sie wird alles Besserwerden unmöglich.

Sie bringt aber auch **um alle Vortheile der Zeit.** Ganz unfruchtbar an neuen Belehrungen, an heilsamen Warnungen, an kräftigen Ermunterungen, an wichtigen folgenreichen Begebenheiten ist keine Zeit auf Erden, M. Z. **Gott läßt sich nie unbezeugt;** er giebt jedem Menschenalter, was es zu seiner Besserung bedarf, und wodurch es weiter kommen kann, so bald es will. Welcher Vortheil für die Zeit, in die unser Text gehört, war das Evangelium Jesu; wie frey von allen Verderbnissen

der

der Zeit konnte man werden, welche Fortschritte im Guten konnte man machen, wenn man demselben gehorsam wurde! Aber war es für die, welche wie Demetrius und der Pöbel zu Ephesus an allen Vorurtheilen hiengen, nicht so gut wie gar nicht vorhanden; entgiengen diesen Unglücklichen nicht alle die Segnungen, die es gewähren konnte? Ich erinnere dieß nicht umsonst. Sey unsre Zeit in vieler Hinsicht noch so traurig, noch so drückend für die Menschheit: bietet sie nicht auch Vortheile dar, die keine andre Zeit hatte? Hat Gott je nachdrücklicher wider alle Irrthümer gezeugt; hat er je ernstlicher alle Fehler gerügt; hat er je dringender zur Thätigkeit ermuntert; hat er je mehr Gelegenheit zu Tugenden aller Art gegeben; hat er es je einleuchtender gemacht, wie unentbehrlich das Evangelium Jesu zum Heil unsers Geschlechts ist, als in unsern Tagen? Aber verloren sind alle diese Vortheile für euch, wenn ihr euch von Vorurtheilen beherrschen lasset; dann sind alle Belehrungen Gottes für euch ohne Nutzen; dann beharret ihr bey euern Irrthümern und Fehlern, Gott mag veranstalten, was er will; dann bleibet ihr, was ihr waret, unverbesserliche und mithin unglückliche Menschen, wenn auch alles um euch her neu wird.

Doch dabey hat es nicht einmal sein Bewenden; die Macht des Vorurtheils **erbittert sogar wider das Beßre.** Hatte doch Demetrius in unserm Texte immerhin gleichgültig gegen die Predigt des Evangelii bleiben, und sie für seine Person ungenüzt lassen mögen. Aber dabey läßt er es nicht; er **haßt**

das Evangelium; auch auf Andre will er ihm keinen Einfluß verstatten; er erregt einen Aufruhr wider dasselbe, und von der Erde würde er es vertilgen, wenn seine Gewalt so weit reichte. Den Untergang, das ist freylich wahr, bereitet die Wahrheit jedem Vorurtheil; für sein Daseyn streitet es also, wenn es sich der Wahrheit widersezt, und man darf sich nicht wundern, wenn es alles gegen dieselbe aufbietet; wenn es dem Einflusse derselben entgegenarbeitet, wo es nur kann; wenn es mit einer Erbitterung handelt, die nur Gewalt erhalten darf, um sich die größten Grausamkeiten zu erlauben. Wollte Gott, meine Behauptung wäre übertrieben. Aber sie ist es leider nicht. Erinnert euch nur an den Kampf des Lichts und der Finsterniß, der Wahrheit und des Irrthums, der Tugend und des Lasters in allen Zeitaltern; beobachtet nur den Streit und das Ringen der Partheyen zu unsrer Zeit, und ihr werdet alles bestätigt finden; ihr werdet gestehen müssen, nicht zu berechnen sind die schädlichen Folgen, welche die Macht des Vorurtheils hervorzubringen pflegt.

Um so nöthiger ist es, daß ich noch auf einige Verwahrungsmittel gegen diese Macht hinzeige, die gleichfalls in unserm Texte sichtbar sind.

Untersaget euch ein für alle Male alles schnelle Partheynehmen; dieß ist die erste Regel, die unser Text euch vorschreibt. Warum wurde der Aufruhr in unserm Texte so groß, der Anfangs blos eine Bewegung der Goldschmide gewesen war? Ohne zu prüfen, ob denn das Ansehen der Diana wirklich in Ge-

fahr sey; ob man zu dem Geschrey, das sich in der Stadt erhoben hatte, einen vernünftigen Grund habe, ließ sich eine Menge unbedachtsamer Menschen von dem allgemeinen Taumel ergreiffen und fortreissen; die Gemeine war irre, heißt es in unserm Texte, und das mehrere Theil wußte nicht, warum sie zusammengekommen waren. Ihr werdet dasselbe Schicksal haben, wenn ihr nicht auf eurer Hut seyd; wenn ihr Parthey nehmet, ohne sorgfältig geprüft zu haben. Für Vorurtheile, für Thorheiten werdet ihr euch dann verwenden, die ihr nicht einmal kennet; ihr werdet in Verbindungen verwickelt werden, der ihr euch zulezt schämen müsset; ihr werdet vielleicht zu Unternehmungen mitwirken, die euer Unglück seyn können. Und dieses vorschnelle, dieses leidenschaftliche Parthеynehmen, wann muß es mehr vermieden werden, als in Zeiten, wie die unsrigen sind; wo der Kampf entgegengesezter Neigungen und Gesinnungen so allgemein und heftig ist; wo so viele gleichsam ansteckende Vorurtheile herrschen; wo der Unbedachtsame fast unvermeidlich bethört wird? Ihr werdet euch wenigstens gegen neue Vorurtheile, gegen die herrschenden Vorurtheile eurer Zeit verwahren, wenn ihr es euch zum unverbrüchlichen Gesez machet, nie voreilig Parthey zu nehmen.

Gewöhnet euch dabey, mißtrauisch gegen alles zu seyn, wofür sich eure Leidenschaften erklären. Demetrius in unserm Texte gestand es, seines Gewerbes und Handels wegen sey ihm an der Ehre der grossen Diana so viel gelegen, er eiferte für den Gözendienst,

weil er so einträglich für ihn war. Werfet doch einen Blick in euer Innres, M. Z., so bald ihr euch bewogen fühlet, euch einer Meynung, eines Grundsatzes, einer Anstalt, einer Sitte mit Heftigkeit anzunehmen. Könnet ihrs nicht läugnen, daß euer Eifer nicht rein ist; daß ihr eine Meynung in Schutz nehmet, weil sie euch bequem ist, einen Grundsatz, weil er euern Neigungen schmeichelt, eine Anstalt, weil sie euch Vortheil bringt, eine Sitte, weil euer Stolz, euer Leichtsinn, euer Hang zum Vergnügen seine Rechnung dabey findet: so könnet ihrs fast für entschieden halten, es ist ein Vorurtheil, was euch beherrscht; denn wäre es die Sache der Wahrheit und des Rechts, der Sittlichkeit und der Religion, was euern Eifer entflammt, so könnten eure Leidenschaften nicht dabey im Spiele seyn, sie würden sich vielmehr dadurch gedemüthigt fühlen. Erwachen, M. Br., erwachen werden wir, wenn wir so verfahren, aus jener Betäubung, in welche die Macht des Vorurtheils zu stürzen pflegt. Sind wir gegen das, wofür wir geeifert haben, oder eifern wollen, nur einmal mißtrauisch: so wird unsre unterdrückte Vernunft sich ihre Rechte bald wieder zueignen; sie wird Zeit und Gelegenheit finden, uns alles im rechten Lichte zu zeigen; wir werden auch die blendendsten Vorurtheile entweder nicht zulassen, oder wieder aufgeben.

Vornehmlich wenn wir endlich des hohen Berufs, den wir als Christen haben, immer weiser und besser zu werden, stets eingedenk bleiben. Freylich, wer damals, als Paullus zu Ephesus lehrte, zu seinem

Unterricht und zu seiner Beruhigung nichts weiter nöthig hatte, als die Fabel von einem Bilde, das vom Himmel gefallen sey, als den Grundsatz: groß ist die Diana der Epheser: der blieb, was er war; dem konnte es gar nicht beyfallen, etwas Beßres zu suchen, und sich von seinen Vorurtheilen loszureissen. Aber es fehlte nicht an Menschen zu Ephesus, die sich des unvernünftigen Volksglaubens schämten, und Wahrheit suchten; daher hatte Paullus selbst unter den Obersten von Asien, selbst unter den vornehmsten Männern der Stadt, Freunde, die um seine Erhaltung besorgt waren; daher gelang es ihm, eine grosse christliche Gemeine zu Ephesus zu sammeln; wer es fühlte, er sey beruffen, reicher an Erkenntniß und Tugend zu werden, und nach höherer Vollkommenheit zu streben, der öffnete der bessern Lehre sein Ohr, und entriß sich den Fesseln des Aberglaubens. Diesen Beruf, immer weiser und besser zu werden, in jeder Art von Vollkommenheit glückliche Fortschritte zu machen, wer soll ihn stärker fühlen, M. Br., wer soll ihm eifriger Genüge leisten, als ein Christ? Wie verwahrt gegen die Macht des Vorurtheils werdet ihr aber seyn, wenn ihr dieses Berufs eingedenk bleibt! Dann lasset ihr nichts ungeprüft; dann reinigt ihr eure Erkenntniß immer mehr von unrichtigen Vorstellungen; dann ist es euer unabläßiges Bestreben, eure Religion immer richtiger zu fassen, ihren Vorschriften immer gehorsamer zu werden, in eurem Stand immer mehr zu leisten, für die Geschäfte des Lebens immer mehr Brauchbarkeit zu erlangen, und alle eure Pflichten immer pünktlicher zu erfüllen. Wie wird bey solchen Bestrebungen ein Vorurtheil nach dem andern bey

euch verschwinden! Zu welchem Lichte, zu welcher Freyheit werdet ihr euch empor arbeiten! Wie weit werdet ihr euch über alle Gefahren der Zeit und über alle Verirrungen derselben erhoben fühlen! Und dahin führe, zu diesem Glück erhebe Gott euch Alle durch seinen Geist um Jesu Christi willen; Amen.

XXXII.

Am vierzehnten Sonntage n. Trinit.

Text: Apostelgesch. XXI, v. 8—14.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Mag doch der Gang unsers Schicksals noch so ruhig, unser Wirkungskreis noch so beschränkt, und unser Geschäft auf Erden dem Anscheine nach noch so unbedeutend seyn, M. Z.: Fälle, wo uns die Pflicht zu Entschliessungen von grosser Wichtigkeit nöthigt, werden allezeit eintreten, werden öfter erscheinen, als wir uns vorstellen. Der ernsthafteste und wichtigste Entschluß, den ein vernünftiges Geschöpf fassen kann, der Entschluß, sich gründlich zu bessern, und sich der Gnade und des Wohlgefallens Gottes zu versichern, muß bey jedem Menschen, dem um sein Heil zu thun ist, er sey auch wer er wolle, nothwendig zu Stande kommen; nichts fordert die Pflicht allgemeiner, dringender, und unerläßlicher, als diesen Vorsatz. Und soll er ausgeführt werden, ist es uns mit unsrer Besserung ein Ernst: welche Menge von andern Entschliessungen werden wir dann fassen, wie oft werden wir mit den äussern Umständen kämpfen, wie oft werden wir unsre liebsten Nei-

gungen unterdrücken, wie oft werden wir uns grossen Gefahren entgegenstellen, wie oft werden wir Entscheidungen treffen müssen, von welchen unser ganzes Schicksal abhängt! Haben wir vollends einen wichtigen Beruf, sind wir in mannichfaltige Verbindungen verwickelt, nimmt unser Schicksal eine ungewöhnliche seltsame Wendung, leben wir in bedenklichen verhängnißvollen Zeiten: in welche Verlegenheiten werden wir uns da gebracht sehen; wie schwer wird es uns oft werden, uns zu bestimmen; und wie oft werden wir uns genöthigt fühlen, eben so kühne, als gefährliche Schritte zu thun, und gleichsam alles auf das Spiel zu setzen.

Wir würden sie indessen nicht zu scheuen brauchen, M. Z., die Fälle, wo uns die Pflicht zu Entschliessungen von grosser Wichtigkeit nöthigt, wenn nicht gerade sie mit mannichfaltigen, zum Theil gefährlichen Versuchungen verknüpft zu seyn pflegten. Wir dürfen nur zu Handlungen, zu Pflichtleistungen aufgefordert werden, die mit Schwierigkeiten umgeben sind, die grosse Anstrengungen verlangen, bey welchen wir uns drohenden Gefahren aussetzen, und schwere Opfer bringen sollen: es werden sich bald Umstände zeigen, die uns zweifelhaft machen und warnen, die uns Vorwände und Entschuldigungen an die Hand geben, die uns das Gegentheil nicht blos als rathsam und klug, sondern sogar als nothwendig und pflichtmässig vorbilden werden. Ich nenne solche Umstände Versuchungen. Denn wie leicht können sie unserm schwachen Herzen nachtheilige Eindrücke geben; wie leicht können sie den Muth niederschlagen, den wir zur Erfüllung unsrer Obliegenheiten so

wenig entbehren können; wie leicht können sie uns unsrer Pflicht gerade dann untreu machen, wenn wir sie am pünktlichsten erfüllen sollen! Und haben nicht Tausende solchen Versuchungen wirklich nachgegeben; sind nicht Tausende in den besten Entschliessungen durch sie erschüttert worden; ist nicht so mancher gute Mensch, von ihnen bethört, gerade in den Augenblicken gefallen, wo etwas Grosses von ihm erwartet wurde, die für seine Tugend und für sein Glück entscheidend waren?

Ich beschreibe hier die Verfassung, M. Z., in der wir Paullum, den Apostel Jesu, in dem heutigen Texte finden. Dieser Apostel war es gewohnt, in Umstände zu kommen, wo er aus Gehorsam gegen seine Pflicht, wo er für die heiligen Endzwecke seines Berufs, Beschwerden aller Art übernehmen, und sich grossen Gefahren bloß stellen mußte. Jezt war er im Begriff, nach dem er das Evangelium Jesu in vielen Ländern geprediget, und zahlreiche Gemeinen gestiftet hatte, nach Jerusalem zu reisen; er hielt es für Pflicht, über das, was er gethan hatte, daselbst Rede und Antwort zu geben, und der Gemeine zu Jerusalem die milden Gaben zu überbringen, welche die Wohlthätigkeit so vieler auswärtigen Christen ihr bestimmt hatte. Aber wie widerriethen ihm alle seine Freunde diese Reise; welche Warnungen stiessen ihm überall auf; wie stark schien sich selbst der Geist der Weissagung wider sie zu erklären; und wie schwer wurde es dem zart fühlenden Herzen des Apostels, die rührenden Bitten abzuweisen, mit welchen insonderheit seine Vertrauten ihn bestürmten, und ihn von seinem

Entschluß abzubringen suchten! Allein er bleibt unerschüttert; was ihn auch zu Jerusalem erwarten mag, er folgt der Stimme seiner Pflicht; nichts kann ihn irre und derselben untreu machen. Welch ein lehrreiches ermunterndes Muster ist er aber dadurch für uns alle geworden, M. Br., wie glücklich können wir von ihm lernen, was auch uns obliegt, wenn sich uns bey pflichtmässigen Entschliessungen von Wichtigkeit Versuchungen zum Gegentheile zeigen. Möge diese Stunde uns Licht über eine Sache geben, von der so viel abhängt! Und möge Er, der das höchste Muster eines standhaften Pflichteifers ist, der, da er wohl hätte mögen Freude haben, das Kreuz erduldete, und der Schande nicht achtete, möge Jesus, unser Herr in unsrer Schwachheit mächtig seyn, und uns stärken zu seiner Nachfolge! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XXI, v. 8—14.

Bestätigt sehet ihr durch die vorgelesene Erzählung alles, M. Z., was ich von der Verlegenheit, in der sich Paullus auf seiner Reise nach Jerusalem befand, vorhin gesagt habe. Schon weit gediehen war die Ausführung seines Entschlusses; er befand sich bereits zu Cäsarea in Palästina und hatte den ungleich grössern Theil seines Wegs zurückgelegt. Aber hier vereinigt sich alles, ihn von seiner Entschliessung abzubringen; nicht nur die Bitten und Thränen seiner Freunde, die alles von dieser Reise fürchten, brechen ihm, wie er sagt, das Herz: Gott selbst scheint ihn durch prophetische Aussprüche zu warnen, und seinen Vor-

satz zu mißbilligen. Und doch hält er ihn fest; er widerlegt die Gründe seiner Freunde! er rechtfertigt seinen Entschluß mit so grossem Nachdruck, daß sie endlich schweigen, und sich mit der Aeusserung unterwerfen: des Herrn Wille geschehe!

Grosse Versuchungen, dieß fällt an diesem Beyspiele sogleich in die Augen, können uns gerade dann treffen, wenn wir im Begriff sind, unsrer Pflicht zu folgen; und verdient irgend etwas unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken, so sind es diese Prüfungen. Aus unserm Texte können wir sie nicht nur genauer kennen lernen; das männliche Verhalten Paulli in demselben kann uns auch zeigen, was uns in solchen Fällen obliegt. Von den Versuchungen, welchen wir bey pflichtmässigen Entschliessungen von Wichtigkeit ausgesezt sind, werde ich also dießmal sprechen. Wir wollen uns zuerst von diesen Versuchungen selbst unterrichten, und sehen, wie sie beschaffen sind. Sodann aber von Paullo lernen, wie wir uns als Christen dabey zu verhalten haben.

Mag die Pflicht in wichtigen Fällen noch so laut und deutlich sprechen, M. Z., mag es gar keinem Zweifel unterworfen seyn, wozu wir uns entschliessen, und welche Parthey wir ergreiffen sollen: ehe wirs denken, werden sich Umstände zeigen, die uns zweifelhaft machen, die gerade das Gegentheil dessen zu fordern scheinen, was wir uns vorgenommen hatten. Für unumgänglich nöthig hielt es Paullus, nachdem er mehrere Jahre lang ausserhalb dem Jüdischen Lande gelebt, und das Evangelium

Jesu gepredigt hatte, nach Jerusalem zu gehen, und der dortigen Gemeine von dem Erfolge seiner Bemühungen Kenntniß zu geben. Dieß erkennt er um so mehr für Pflicht, da er derselben auch über die Gelder Rede und Antwort schuldig war, welche ihn von auswärtigen Gemeinen für sie waren anvertraut worden. Seinem Herzen endlich war es Bedürfniß, seine Verbindung mit der ersten und ältesten Gemeine Jesu zu erneuern, und sich im Schoose derselben wieder einmal zu erquicken. Und doch sehet ihr aus unserm Texte, wie nahe es ihm gelegt wurde, seine Entschliessung aufzugeben; und sein Beyspiel kann euch zugleich zeigen, welche Versuchungen in dergleichen Fällen euch selbst erwarten. Diese Versuchungen, welchen wir bey einer pflichtmässigen Entschliessung von Wichtigkeit ausgesezt sind, bestehen nehmlich in **bedeutenden Warnungen**, in **freundlichen Bitten**, in **augenscheinlichen Gefahren**, und in der **Ungewißheit des Erfolgs**. Lasset mich dieß weiter auseinandersetzen.

Kaum hatte Paullus auf seiner Reise nach Jerusalem zu **Tyrus** gelandet, so **sagten ihm**, wie es unmittelbar vor unserm Texte heißt, **die Jünger, welche er daselbst fand, durch den Geist**, daß heißt, auf höhere Anregung, **er solle nicht hinauf nach Jerusalem ziehen**. Diese Warnung, auf die er zu Tyrus nicht geachtet hatte, wurde weit ernstlicher zu **Cäsarea**. Hier kommt ihm **ein Prophet** entgegen, der ihm im Namen Gottes ausdrücklich ankündigt, man werde ihn zu Jerusalem seiner Freyheit berauben, und ihn als einen Verbrecher an die Römer ausliefern. Bedeutender, das werdet ihr

selbst fühlen, M. Z., kann man nicht gewarnt werden, als so; und verzeihlich würde es Jedermann gefunden haben, wenn Paullus bedenklich geworden wäre, und seinen Entschluß geändert hätte. Mögen euch bey pflichtmässigen Entschliessungen vor Wichtigket gleich keine prophetischen Warnungen erwarten, M. Z., an bedeutenden nachdrücklichen Erinnerungen wird es auch euch nicht fehlen. Ihr wollet, eurer Pflicht gemäs, freymüthig die Wahrheit sagen, wollet für Recht und Gerechtigkeit sprechen, wollet euch der unterdrückten Unschuld annehmen, wollet euch dem mächtigen Laster entgegenstellen, wollet euch einem schweren Geschäft unterziehen: mit welchem Befremden wird man euch ansehen, welche Verwunderung werdet ihr auf den Gesichtern eurer Bekannten erblicken, wie bedenklich wird man über euern Entschluß die Achseln zucken, welche Vorstellungen wird man euch dagegen machen, wie viel wird man dabey zu erinnern wissen, wie wird euch der Eine mitleidig und in Güte, der Andre drohend und mit Ernst davon abzubringen suchen; wie oft werden sich ausser euch bedenkliche Umstände, und in euch dunkle Ahnungen und ängstliche Vorgefühle sich zeigen, die ihr für nichts andres halten könnet, als für bedeutungsvolle Warnungen. Je wichtiger ein pflichtmässiger Entschluß ist, je mehr er von mancherley Seiten betrachtet werden kann: desto leichter wird man ihm Bedenklichkeiten entgegensetzen können, die euch als Warnungen zur Versuchung werden.

Eine noch größre Gewalt behaupten in solchen Fällen freundliche Bitten. Kaum hatten die Begleiter und Freunde Paulli, unter

welchen Lukas selbst sich befand, von dem Propheten Agabus vernommen, was den Apostel zu Jerusalem erwarte: so wenden sie alles an, ihn von dieser Reise abzuhalten, als wir solches hörten, heißt es in unserm Texte, baten wir ihn, und die desselbigen Ortes waren, daß er nicht hinauf gen Jerusalem zöge. Wie dringend diese Bitten waren, sehet ihr aus der Antwort des Apostels; was macht ihr, ruft er tief gerührt, daß ihr weinet, und brechet mir mein Herz? Fasset nur einen Entschluß von Wichtigkeit, M. Z., schicket euch nur an, eurer Pflicht zu folgen, wenn sie euch zu einem schweren Geschäft, oder in eine andre Gegend, oder in neue und ungewohnte Verbindungen, oder zu einer edelmüthigen Aufopferung ruft: mit welchen Vorstellungen, mit welchen Klagen, mit welchen Bitten werden euch oft alle die bestürmen, die euch theuer sind, und es gut mit euch meynen; wie schwer wird es euch werden, den Aeusserungen ihres Wohlwollens, ihrer Zärtlichkeit, ihrer besorgten Liebe, und ihrer Thränen zu widerstehen! Wie verführerisch werden diese Bitten vollends für euch werden, die ihr in unerlaubte Verbindungen verwickelt seyd. Will es euer Gewissen nicht länger dulden, ein unkeusches Verhältniß, den Umgang mit lasterhaften Freunden, die Theilnehmung an einer schlechten Gesellschaft, und an pflichtwidrigen Geschäften fortzusetzen; fasset ihr den edlen Entschluß, euch loszureissen und eure Freyheit zu behaupten: was wird man euch sagen, so bald man eure Absicht merkt; durch welche Vorspiegelungen wird man euch zu rühren und zu bethören suchen; welche Künste

der Schmeicheley und der Verführung wird man anwenden, euch wieder zu gewinnen; und wie wird man euer schwaches Herz zu fassen, zu verwunden, zu brechen wissen, wenn ihr nicht auf eurer Hut seyd; es sind diese Bitten, M. Z., diese bald gutgemeynten und unvorsichtigen, bald listigen und verführerischen Bitten, was tausend edle Entschliessungen vereitelt, was unzählige Menschen unfähig zu schönen Thaten macht und gleichsam lähmt, was insonderheit in jenen weichen leicht zu rührenden Geschöpfen die besten Vorsätze tödtet, und sie immer tiefer in die Fallstricke des Lasters verwickelt.

Wie groß ist bey pflichtmässigen Entschliessungen von Wichtigkeit vollends die Versuchung, welche in augenscheinlichen Gefahren liegt. Daß Paullus in unserm Texte alles wagte, wenn er nach Jerusalem gieng, dieß konnte nach dem, was Agabus geweissagt hatte, keinem Zweifel weiter unterworfen seyn. Denn wer konnte dafür stehen, daß es bey der Gefangenschaft, welche der Prophet ausdrücklich ankündigte, bleiben, daß sie nicht zu einem schmachvollen gewaltsamen Tode führen werde? Der Apostel fand dieß selbst nicht unwahrscheinlich; ich bin bereit, sagt er daher, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des Herrn Jesu. Gefahren, M. Z., nicht zu verkennende grosse Gefahren sind mit allen pflichtmässigen Entschliessuugen von grosser Wichtigkeit fast unzertrennlich verknüpft. Ihr wollet bey den Angelegenheiten des täglichen Lebens, im Handel und Wandel, und bey allem Verkehr mit Andern gewissenhaft und pflicht-

mässig verfahren: aber welchen Schaden werdet ihr bey diesem Entschlusse leiden; wie mancher Gewinn wird euch entgehen, den andre weniger Aengstliche ohne Bedenken annehmen; wie dürftig und arm werdet ihr bleiben, wenn sich alles um euch her bereichert! Ihr fasset den Entschluß, an den herrschenden verderbten Sitten, an dem Leichtsinn und den Ausschweifungen der grossen ungebesserten Menge weiter keinen Theil zu nehmen, und euch abzusondern: aber welche Gefahr wird bey diesem Entschluß eurem guten Namen drohen; wie unbarmherzig und hart wird man euch beurtheilen; wie bitter wird man eurer spotten, und euch wohl gar verdächtig und verhaßt zu machen suchen! Ihr arbeitet mit Ernst und Eifer an der Bildung eures Geistes, an der Besserung eures Herzens, an der Ausführung dessen, was euch aufgetragen ist, und seyd entschlossen, keinen Finger breit von eurer Pflicht abzuweichen. Aber was werdet ihr bey diesem Entschlusse nicht alles zu besorgen haben; wie werdet ihr bald an eurer Gesundheit, bald an eurer Bequemlichkeit, bald an eurer Ehre vor der Welt leiden; welchem Widerwillen, welchem Haß der Menschen werdet ihr euch aussetzen; wie oft wird, alles, was euch theuer ist, und euer Leben selbst dabey in Gefahr kommen! Je natürlicher es uns ist, M. Z., alles zu verabscheuen, alles zu fliehen, was unsrer Wohlfart droht: desto grösser ist bey pflichtmässigen Entschliessungen von Wichtigkeit die Versuchung, welche von augenscheinlichen Gefahren herrührt; der wie Vielste hat Muth genug, ihr zu widerstehen, ihr zu trotzen, wie der Apostel in unserm Texte?

Zu

Zu allen diesen Versuchungen kommt endlich die Ungewißheit des Erfolges noch. Daß es Pflicht sey, nach Jerusalem zu gehen; daß er sich der dortigen christlichen Gemeine nach so langen und mannichfaltigen Reisen, und nach so vielen Anstrengungen für das Reich Christi auf Erden, nothwendig einmal zeigen müsse: das ist dem Apostel in unserm Texte klar; das sagt ihm sein Gewissen mit einem Nachdruck, dem er nicht widerstehen kann. Aber ob er etwas Wichtiges durch diese Reise ausrichten, ob es ihm gelingen werde, nicht nur der Gemeine zu Jerusalem nützlich zu werden, sondern auch eine genauere Verbindung derselben mit den von ihm in andern Ländern gestifteten Gemeinen zu vermitteln: das konnte ihm Niemand verbürgen; hier war alles so ungewiß, daß diese ganze gefahrvolle Reise zulezt ohne Nutzen bleiben konnte. Kann pflichtmässigen Entschliessungen irgend etwas nachtheilig werden, M. Z., so ist es diese Unsicherheit, so ist es die Ungewißheit, ob sie zu etwas führen werden. Wie schwächt es den Muth, die Wahrheit zu sagen, wenn man sie vielleicht vergeblich sagt; für Recht und Gerechtigkeit zu sprechen, wenn es allem Ansehen nach nichts helfen wird; an der Aufklärung und Besserung Andrer zu arbeiten, wenn man nach den Umständen wenig oder nichts ausrichten kann; wer soll etwas Grosses wagen, langwierige Beschwerden übernehmen, sich drohenden Gefahren aussetzen, wenn er keine Hoffnung hat, zum Ziele zu kommen, und seinen Zweck zu erreichen? Sey die Stimme der Pflicht noch so laut, noch so entscheidend: scheint sie umsonst zu gebieten; läßt sich fast

vorherſehen, man werde alle Anſtrengung in ihrem Dienſte verſchwenden: ſo hört die Verbindlichkeit, ihr zu gehorchen, gleichſam auf; wir glauben uns wenigſtens entſchuldigen zu können, wenn wir uns von derſelben losſprechen. Ihr werdet mich nun verſtehen, M. Z., werdet mir beyſtimmen, wenn ich behaupte, Verſuchungen, groſſe Verſuchungen ſeyen mit jedem pflichtmäſſigen Entſchluſſe von Wichtigkeit verknüpft; es fehlt bey ſolchen Gelegenheiten nie an Umſtänden, die uns zweifelhaft und bedenklich machen, die uns bewegen können, der Pflicht und unſerm Vorſatz untreu zu werden.

Aber wehe uns, wenn die Verſuchung dieſe Wirkung bey uns hat, wenn ſie es dahin bringt, daß wir gerade in den wichtigſten Fällen Pflicht und Gewiſſen verletzen: dann hört ſie auf, Verſuchung zu ſeyn; dann wird ſie Verführung und Fallſtrick, und ſtürzt uns ins Verderben. Um ſo ernſtlicher haben wir alſo noch zu überlegen, wie wir uns als Chriſten bey ſolchen Verſuchungen verhalten ſollen. Wir ſollen, um es kurz zu ſagen, ohne unſer Gefühl zu verläugnen, unerſchütterlich in unſerm Vorſatz, voll Unterwerfung gegen Gott, und wegen des Erfolgs unbekümmert ſeyn.

Nichts weniger als unempfindlich iſt Paullus in unſerm Texte gegen das, was ſeinem Entſchluſſe, nach Jeruſalem zu gehen, entgegenſteht. Er läßt die Warnung, die ihm ſchon zu Tyrus gegeben wird, nicht unerwogen. Einen noch weit tiefern Eindruck macht die Weiſſagung des Propheten zu Cäſarea auf ihn, welche ſogar mit einer vorbildlichen Darſtellung deſſen ver-

knüpft war, was ihm zu Jerusalem bevorstand. Und wie rühren ihn vollends die Bitten aller Christen zu Cäsarea, wie erweichen ihn die Thränen seiner Freunde! Was machet ihr, ruft er, daß ihr weinet, und brechet mir mein Herz? Die menschliche Natur hat ihre Rechte, M. Z. Es kann ihr unmöglich angesonnen werden, ihr ganzes Gefühl zu verläugnen, und da unempfindlich zu bleiben, wo sie es nach der Einrichtung ihres Wesens nicht bleiben kann. Dem Evangelio Jesu ist auch nichts fremder, als eine solche Zumuthung; nichts verlangt es weniger von uns, als daß wir aufhören sollen, Menschen zu seyn. So kann es euch denn nicht zum Vorwurfe gereichen, wenn Warnungen, welche euch bey pflichtmässigen Entschliessungen von Wichtigkeit zu Theil werden, einen Eindruck auf euch machen, und eure Aufmerksamkeit reizen; ihr müßtet aufhören, denkende vernünftige Geschöpfe zu seyn, und unbesonnen zu Werke gehen, wenn ihr nicht auf sie achten wolltet. Es kann euch nicht zum Vorwurfe gereichen, wenn in Fällen, wo ihr etwas Wichtiges und Gefahrvolles vorhabt, die freundlichen, gutgemeinten Bitten besorgter Menschen euer Herz bewegen, wenn ihr eine Zeit lang dadurch erschüttert werdet; ihr würdet aufhören, theilnehmende Menschen zu seyn, und nach einer unnatürlichen Fühllosigkeit streben, wenn ihr jene Bitten trotzig von euch wieset. Es kann euch nicht zum Vorwurfe gereichen, wenn ihr gegen die Gefahren, welche euch bey der Ausführung eines wichtigen Entschlusses drohen, nicht unempfindlich seyd, wenn ihr sie nicht ohne Bangigkeit betrachtet; ihr würdet aufhören richtig denkende und

richtig fühlende Menschen zu seyn, wenn ihr sie euch entweder verhelen, oder sie nicht achten wolltet. Nicht zum Vorwurfe kann es euch endlich gereichen, wenn euch die Ungewißheit, ob ihr durch eure Anstrengung und Aufopferung auch etwas ausrichten werdet, zuweilen besorgt macht, wenn die dunkle Zukunft etwas Abschreckendes für euch hat; ihr müßtet aufhören, überlegende zweckmässig handelnde Menschen zu seyn, wenn ihr nicht wünschen solltet, über den Erfolg eures Unternehmens mehr Sicherheit zu haben. Zum Unmöglichen giebt es keine Verbindlichkeit, M. Z. Nichts verbindet uns also, gegen die Versuchungen, welche mit pflichtmässigen Entschliessungen von Wichtigkeit verknüpft sind, unempfindlich zu seyn; auch hier ist es uns erlaubt, Menschen zu bleiben, und uns den natürlichen Gefühlen unsers Herzens zu überlassen.

Aber freilich sollen sie uns nicht zu mächtig werden, diese Gefühle, sollen uns nicht übermannen; denn wir sind verbunden unerschütterlich in unserm Vorsatze zu seyn. Das war Paullus in unserm Texte. Nicht blos die Bitten seiner besorgten Freunde sind zu schwach, seinen Entschluß, nach Jerusalem zu gehen, wankend zu machen; nicht blos die bevorstehende Gefahr kann jenen Entschluß nicht erschüttern: selbst höhere Warnungen, selbst Erinnerungen, die ihm durch den Geist gegeben worden, deren göttlichen Ursprung er nicht läugnen kann, vermögen nichts über ihn. Glaubet nicht, hier sey Paullus zu weit gegangen! Denn was enthielten sie, jene Warnungen? Waren sie eine Mißbilligung seines Entschlusses? Das waren sie nicht; sie sagen ihm blos vor-

her, was ihn zu Jerusalem erwarte, sie verkündigen ihm blos seine Verhaftung und seine Auslieferung an die Römer. Soll er aber darum, weil er Beschwerden erfahren, weil er viel zu leiden haben wird, einen Entschluß aufgeben, zu welchem er sich verpflichtet fühlt? Geht die Pflicht nicht allem andern vor, und muß ihr, wenn es nicht anders seyn kann, nicht alles, selbst das Leben geopfert werden? Es kann also gar die Frage nicht seyn, ob wir wichtige Entschliessungen, zu welchen die Pflicht uns nöthigt, festhalten sollen, oder nicht. Was sind alle Warnungen, wenn die Pflicht entschieden hat; sie können dann nichts anders seyn, als Mißverständnisse, die uns nicht irre machen sollen. Was sind alle Bitten, wenn die Pflicht das Gegentheil gebietet; sie können dann nichts weiter seyn, als gutgemeinte Zumuthungen, denen wir nichts nachgeben dürfen. Was sind alle Gefahren, wenn die Pflicht mit aller ihrer Strenge befiehlt; sie können dann nichs weiter seyn, als Schwierigkeiten, die wir besiegen sollen. Wie dürfte uns endlich die Ungewißheit des Erfolgs zweifelhaft machen, wenn die Pflicht ihren Ausspruch gethan hat? Ihr sind wir unbedingt Gehorsam schuldig; was es helfen, was es wirken kann, wenn wir gehorchen, davon kann die Rede nicht seyn; wir sollen unsre Schuldigkeit beobachten. Nichts, schlechterdings nichts kann uns also berechtigen, M. Z., pflichtmässige Entschliessungen von Wichtigkeit aufzugeben; auch in den größten Versuchungen ist nichts enthalten, was eine Abänderung derselben rechtfertigen könnte; alles verpflichtet uns in denselben unerschütterlich zu seyn. — Diese Stand-

haftigkeit wird uns um so leichter werden, wenn wir zugleich voll Unterwerfung gegen Gott sind. Wie tief Paullus den Willen Gottes verehrte, wie zufrieden er schon im Voraus mit allem war, was Gott über ihn beschliessen würde, sehet ihr aus seinem ganzen Verhalten. Ich bin bereit, ruft er, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem um des Namens willen des Herrn Jesu. Und er hielt Wort, wie ihr wisset; entschlossen gieng er den Gefahren entgegen, die ihn zu Jerusalem erwarteten, und stellte sein Schicksal dem Willen Gottes anheim. Etwas anders bleibt auch uns bey pflichtmässigen Entschliessungen von Wichtigkeit nicht übrig, M. Z. Denn ist die Stimme der Pflicht, die uns zu solchen Entschliessungen bestimmt, nicht der Wille Gottes; ist es nicht Er, der durch jene Stimme zu uns spricht; erklärt er nicht durch dieselbe, was er von uns gethan wissen will? Mag also alles gegründet seyn, was sich bey solchen Gelegenheiten unsern Entschliessungen entgegenstellt; mögen alle Warnungen, die uns zu Theil werden, richtig, alle Bitten unsrer besorgten Freunde gegründet, alle Gefahren, die uns drohen, unstreitig, und der Ausgang noch so ungewiß seyn: wir müssen gehorchen, wir müssen uns unterwerfen, denn Gott gebietet; wir müssen mit den Freunden des Apostels in unserm Texte ruffen: des Herrn Wille geschehe. Und werden wir bey einer solchen Unterwerfung, was sie uns auch kosten, welchen Tadel sie uns auch zuziehen mag, etwas verlieren? Ist nicht schon das Bewußtseyn, redlich seine Pflicht gethan, und ein gutes Gewissen be-

wahrt zu haben, ein unschätzbarer Vortheil? Und kann der Weg, den Gott uns vorgezeichnet hat, anders wohin führen, als zum Heil? Kann Gott die unbedeutenden Güter dieses Lebens, die wir ihm zum Opfer bringen, nicht unaussprechlich vergüten? Ist es nicht ein Grundsatz seiner weisen Regierung, den, der über Weniges treu gewesen ist, über Viel zu setzen, und ihn eingehen zu lassen zu seiner Freude?

Und so wollen wir denn bey pflichtmässigen Entschließungen von Wichtigkeit endlich auch wegen des Erfolgs unbekümmert seyn. Welchen Ausgang die Gefangenschaft haben würde, in die er zu Jerusalem gerathen sollte, davon wußte Paullus in unserm Texte gar nichts. Aber er ist auch nicht einen Augenblick deßwegen verlegen; er bleibt bey seinem Vorsatz, mag daraus erfolgen, was da will; denn daß Gott alles zum Besten lenken werde, davon ist er überzeugt. Und wie sah er sich durch den Erfolg belohnt! Zur Ehre gereichte ihm die Gefangenschaft, der ihn seine Mitbürger überlieferten, dieß wissen wir aus der Geschichte; mit Achtung und Schonung wurde er von den Römern in dieser Gefangenschaft behandelt; sie wurde die Gelegenheit, bey der er nach Rom selber kam, wo er sich neue Verdienste durch die Verbreitung des Evangelii erwarb; ein nicht zu berechnender Segen für das Reich Gottes und Christi entsprang aus der Standhaftigkeit, mit der Paullus in unserm Texte seinem Entschlusse folgte. Wie können wir wissen, M. Br., was Gott vor hat, wenn er uns zu pflichtmässigen Entschliessnngen von grosser Wichtigkeit auf-

fordert. Kann er sich nun unmöglich etwas anders zum Zweck machen, als was uns zum Heil und der Welt zum Segen gereicht: warum sollten wir des Ausgangs wegen besorgt seyn, warum sollten wir zaudern, wenn wir ihn nicht vorher sehen können? Je treuer wir sind, je pünktlicher wir leisten, was uns obliegt, je eifriger wir unsre Pflicht erfüllen: desto gewisser können wir auf einen glücklichen Erfolg rechnen, er bestehe übrigens, worin er wolle, er zeige sich früher oder später, er entwickle sich in der Zeit oder in der Ewigkeit. So lasset uns denn hören, M. Br., sobald unser Gewissen in unserm Innern spricht; lasset uns wollen und beschliessen, was die Pflicht von uns verlangt; lasset uns männlich und standhaft bleiben, wie sehr wir auch zum Gegentheil versucht werden mögen; unser Grundsatz, unser Wahlspruch, die unverbrüchliche Regel unsers Verhaltens seyen die Worte unsers Textes: des Herrn Wille geschehe; Amen.

XXXIII.

Am funfzehnten Sonnt. nach Trinit.

Text: Apostelgesch. XXI, v. 17—34.

Duldung, M. Z., freundliche Schonung derer, welche entweder gar keine Christen sind, oder sich von den Lehren und Forderungen des Christenthums andre Vorstellungen machen, als wir, pflegt man nicht ohne Grund den Vorzügen beyzuzählen, durch welche sich unser Zeitalter von allen vorhergehenden unterscheidet. Denn verschwunden, das ist unläugbar, verschwunden ist jener Widerwille, den man sonst gegen Juden und Heyden empfand; jener Haß, den man sie bey jeder Gelegenheit fühlen ließ; jene Grausamkeit, mit der man sie zurücksezte, sie der heiligsten Rechte beraubte, sie wohl gar aufopferte und hinrichtete. Und jener Partheygeist, welcher ehemals die Christen selber trennte, welcher sie antrieb, sich einander zu hassen, und zu verfolgen, welcher so viel Blut vergossen, und so viele Bekenner Jesu verzehrenden Flammen übergeben hat; mag er doch hier und da noch in mancher Brust toben, mag er in so manchem blinden Eiferer noch mit seiner ganzen Wuth vorhanden seyn: er wird verabscheut, so bald er sich äussert; man weiß ihm Schranken zu setzen und ihn unschädlich zu

Brüder, die sich gleich weit vom hitzigen Eifer, und von kalter Fühllosigkeit entfernt, nicht nur kennen zu lernen, sondern uns auch durch die dringendsten Gründe zu derselben ermuntern; wir wollen dafür sorgen, es dem Zeitalter an Duldung gleich zu thun, ohne den schädlichen Geist desselben anzunehmen. Mit uns nehmlich sey der Geist Gottes und Christi, und erfülle uns mit lebendigem Glauben und mit herzlicher Liebe. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XXI, v. 17—34.

Vernünftige Duldung und wilde Unduldsamkeit, sanfte Schonung anders denkender Brüder und wüthender Verfolgungsgeist äussern sich in dem vorgelesenen Texte so mächtig, M. Z., daß ihr Gegensatz kaum stärker in die Augen fallen kann. In der Gemeine Jesu zu Jerusalem herrscht ein Geist der brüderlichsten Schonung; daher dringen Jacobus und die Aeltesten der Gemeine darauf, Paulus möchte sich nach der Schwachheit der vielen tausend glaubig gewordenen Juden bequemen, und einen öffentlichen Beweis geben, daß er für seine Person noch immer das Mosaische Gesetz halte; und Paulus ist sogleich bereit, diesen Beweis abzulegen, und zur Erhaltung der brüderlichen Eintracht alles zu thun, was man für nöthig hielt. Ein desto wilderer Verfolgungsgeist tobt dagegen in den ungläubigen Juden. Kaum erblicken sie Paullum in dem Tempel, so erregen sie einen Aufruhr wider ihn, so überhäuffen sie ihn mit den ungerechtesten Vorwürfen, so mißhandeln sie ihn mit unmenschlicher Wuth, und sie würden

auf der Stelle sein Blut vergossen haben, wenn die römische Wache ihn ihren Händen nicht mit Gewalt entrissen hätte. Ich darf nicht erst fragen, welche von den beyden Partheyen, die wir hier handeln sehen, den Vorzug verdiene, und nachgeahmt werden solle, ob die duldsame christliche Gemeine oder die unduldsamen Juden. Die Sache redet selbst; und wollen wir wahre Christen seyn, so müssen wir denken, empfinden und handeln lernen, wie die älteste christliche Gemeine zu Jerusalem.

Ermunterungen zu freundlicher Schonung anders denkender christlicher Brüder wollen wir also dießmal aus unserm Texte schöpfen. Die Gründe sind wichtig, M. Z., welche uns nach unserm Texte zu dieser Schonung verpflichten. Sie liegen nämlich theils in dem Beyspiel der Apostel Jesu und der ältesten christlichen Kirche; theils in dem Hauptgebote des Evangelii von der Liebe; theils in dem Eifer, welchen wir dem Evangelio schuldig sind; theils endlich in den Gefahren, welchen wir durch die Unduldsamkeit uns aussetzen. Lasset uns jeden dieser Gründe besonders in Erwägung ziehen.

Ich spreche jezt nicht von derjenigen Schonung, M. Z., welche wir dem Glauben und Verhalten der Menschen überhaupt schuldig sind; sondern blos von der, die wir unsern Mitchristen zu beweisen haben. Schon in der ältesten christlichen Kirche dachte man nicht ganz übereinstimmend in der Religion, dieß sehet ihr aus unserm Texte. Die meisten glaubig gewordenen Juden waren nämlich, wie unser

Text sagt, Eiferer über dem Gesetz, und fuhren fort, die Mosaischen Verordnungen zu beobachten; die Vorsteher der Gemeine hingegen und alle vollkommne Christen waren überzeugt, zur Erlangung der ewigen Seligkeit sey das Mosaische Gesetz unnöthig; und daher hatten sie, wie Lukas sagt, den Gläubigen aus den Heyden geschrieben, und beschlossen, daß sie der Keines halten sollten. Diese Verschiedenheit der Ansichten und Ueberzeugungen, und die daraus entspringende Mannichfaltigkeit der Gesinnungen, Sitten und Gebräuche, hat in der Kirche Christi nie aufgehört; sie hat bald bey diesem, bald bey jenem Theile der christlichen Lehre sich gezeigt: sie ist so wirksam geworden, daß sich die Christen beym Ablauf der Jahrhunderte in eine Menge von Partheyen getrennt, und mehrere Kirchen gebildet haben. Ich behaupte, diese Partheyen, diese Kirchen der Christen, wie sehr sie auch in Lehre und Leben von einander abweichen mögen, seyen einander freundliche Schonung schuldig; diese Schonung müsse auch von jedem einzelnen Christen gegen alle übrige bewiesen werden; es sey Keinem von allen erlaubt, einen fremden Knecht zu richten, oder ihn wohl gar anzufeinden. Und worin soll diese freundliche Schonung bestehen; was ist zu derselben erfoderlich? Achtung, M. Z., gegen die Ueberzeugungen und den Glauben unsrer christlichen Brüder, wenn sie uns auch noch so sehr zu irren scheinen; Enthaltung von jeder Schmälerung ihrer Rechte, und von jeder Beeinträchtigung derselben; Bereitwilligkeit, ihnen mit Allem zu dienen, was in unsrer Macht ist, und

jede Art eines brüderlichen Wohlwollens gegen sie zu äußern; und zwar nicht darum, weil uns an der Wahrheit in der Religion und an der Uebereinstimmung mit dem ächten Evangelio Jesu nichts gelegen ist, sondern lediglich darum, weil wir uns nicht erdreisten dürfen, über das Gewissen und den Glauben unsrer Brüder entscheidende Aussprüche zu thun, sondern hier alles dem anheim stellen müssen, der Herzen und Nieren prüft: dieß ist die Schonung, von der ich rede, die ich für eine der wichtigsten Pflichten wahrer Christen erkläre, und zu der ich euch jezt auf das dringendste ermuntern will.

Ich habe es schon bemerkt, in dem Beyspiele der Apostel Jesu und der ältesten christlichen Kirche liegt der erste Grund, warum wir anders denkende christliche Brüder mit freundlicher Schonung behandeln sollen; denn da wurden sie nicht bloß geduldet, man bequemte sich sogar nach ihrer Schwachheit. Daß schwache, allerley Vorurtheilen ergebene, in mancherley Dingen irrende Brüder von den Aposteln Jesu und der ältesten christlichen Kirche freundlich geduldet wurden, sehet ihr aus unserm Texte. Die wichtige Wahrheit, die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes sey zur Erlangung der Seligkeit auf keine Weise nöthig, war zwar, wie wir neulich gehört haben, in einer feyerlichen Zusammenkunft der Apostel und aller Vorsteher der Gemeine zu Jerusalem anerkannt und ausdrücklich festgesetzt worden. Aber dessen ungeachtet fanden sich in eben dieser Gemeine viele tausend Juden, die alle Eiferer über dem Gesetz blieben, und sich sogar daran ärgerten, daß Paul-

lus freyer und der apostolischen Entscheidung ge-
mäßer handelte. Stieß man nun diese blinden
den Aposteln selbst nicht ganz gehorsamen Eife-
rer aus der Gemeine? Nichts weniger, als
dieß; man ertrug sie mit Sanftmuth und Ge-
duld; man ehrte die Gewissenhaftigkeit, die bey
ihrem Verhalten zum Grunde lag; man blieb
mit ihnen in einem freundschaftlichen brüderlichen
Verhältniß. Denn mußte man gegen die Chri-
sten aus den Heyden nicht dieselbe Nachsicht
beweisen? Waren nicht auch diese Vorurtheilen
ergeben, die man ihnen nicht sogleich nehmen
konnte; mußte man nicht auch mit Ihnen Ge-
duld haben, und ihnen Zeit zum Wachsthum in
der Erkenntniß lassen? Aus Menschen von den
verschiedensten Ansichten und Meynungen war
die älteste Gemeine Jesu zusammengesezt; sie
war viel zu schnell gesammelt worden, als daß
man sich in allen Stücken hätte verständigen
können; man ertrug, man duldete sich also ein-
ander; ruhte man nur auf dem Grunde der
Propheten und Apostel, da Jesus Chri-
stus der Eckstein ist; war man nur überzeugt,
die Buße zu Gott und der Glaube an
unsern Herrn Jesum sey die Hauptsache:
so genoß man die Nachsicht, der ganzen Ge-
meine Jesu, so durfte man auf Schonung rech-
nen, wie man übrigens auch denken mochte.
Entfernen, ganz entfernen würden wir uns also
von dem Geist und Sinn der Apostel Jesu und
der ältesten christlichen Kirche, recht vorsätzlich
verläugnen würden wir diesen Geist und Sinn,
wenn wir anders denkende christliche Brüder
verurtheilen, oder wohl gar anfeinden und hassen
wollten. Entstanden, mit der Kirche Christi
selbst

selbst entstanden, ist die brüderliche Duldung; es giebt kein gewisseres Merkmal, daß man von dem Sinne der Apostel und der ersten Kirche abgewichen ist, als wenn man keine Verschiedenheit der Meynungen ertragen kann, als wenn man unduldsam ist.

Doch beym blossen Ertragen anders Gesinnter ließ man es damals nicht einmal bewenden; man bequemte sich sogar nach ihrer Schwachheit. Nicht blos schweigen soll Paullus dazu, daß es in der christlichen Gemeine zu Jerusalem eine so grosse Menge von Eiferern für das Mosaische Gesetz giebt: sogar richten soll er sich nach ihnen, soll im Tempel opfern, soll sich mit einigen Andern von einem Gelübde lossprechen lassen, und dadurch öffentlich beweisen, auch er wandle nach dem Gesetze Mosis, und sey kein Feind der väterlichen Religion. Ihr sehet hier, M. Z., wie weit die Apostel Jesus und die erste Kirche ihre Schonung irrender Brüder trieben. Nicht genug, daß man sie bey unschädlichen Vorurtheilen und Sitten ließ; man stellte sich ihnen möglichst gleich, man opferte einen Theil seiner Freyheit und seiner Rechte auf, um ihnen nicht anstössig zu werden. Lasset uns nicht mehr Einer den Andern richten, ruft eben der Apostel, den ihr in unserm Texte so willig nachgeben sehet, sondern das richtet vielmehr, daß Niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Aergerniß darstelle. Wir wähnen oft, sehr viel zu thun, M. Z., wenn wir über Christen, die uns zu irren scheinen, nur kein Urtheil der Verdammung aussprechen, wenn wir sie nicht anfeinden, sondern ungekränkt lassen. Hätten

wir den Geist und Sinn der Apostel und der ersten christlichen Kirche: so wäre uns dieß noch lange nicht genug; so betrachteten wir sie bey ihren Irrthümern nicht mit Unwillen, sondern mit herzlichem Mitleiden; so behandelten wir sie als Schwache, die der zartesten Vorsicht bedürfen; so bedächten wir uns nicht einen Augenblick, uns ihrentwegen Zwang anzuthun, und in allen unschädlichen Dingen nachzugeben. Denn wer darf sich weigern, M. Z., in seiner Schonung gegen anders Denkende so weit zu gehen? So ihr sündiget, sagt Paullus, an den Brüdern, und schlaget ihr schwaches Gewissen, so sündiget ihr an Christo. Dem Herrn selbst glaubten es also die Apostel und die erste Kirche schuldig zu seyn, irrende Christen mit freundlicher Schonung zu behandeln; sie erschracken vor dem Gedanken, durch unvorsichtige Härte den zu verderben, um welches willen Christus gestorben ist. Welch ein Beyspiel, M. Br.! Wie unentbehrlich ist die freundliche Schonung anders denkender christlicher Brüder, wenn wir im Geist und Sinn der Apostel und der ersten Kirche handeln, wenn wir beweisen wollen, daß wir ächte Christen sind!

Denn es kommt das Hauptgebot des Evangelii von der Liebe hinzu. Nach demselben sind wir nehmlich allen Menschen, und mithin noch weit mehr unsern Brüdern Schonung schuldig.

Ich stelle eine Wahrheit auf, die unter Christen keinen Widerspruch finden kann, wenn ich das Gebot von der Liebe das Hauptgebot des Evangelii nenne; es bleibt dabey, daß, wie es der Herr ausdrückte, das Gesetz

und die Propheten in diesem Gebote hangen; das die Liebe, wie Paullus sagt, des Gesetzes Erfüllung ist. Was hat es aber zu bedeuten, wenn das Evangelium den Ausspruch thut: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst? Wissen wir nicht, wie die Frage: wer ist denn mein Nächster, von dem Herrn selbst beantwortet wurde? Sagte er es nicht auf das bestimmteste, jeder Mensch, er sey auch wer er wolle, auch der Samariter, auch der in der Religion Irrende, auch der als ein Ketzer verschrieene Mensch sey dieser Nächste; sezte er nicht an einem andern Orte sogar die Erklärung hinzu: liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel? Was wollen wir hiezu sagen, M. Br. Bey dem Gebote von der Liebe giebt es keine Ausnahme, das springt in die Augen; sey der Andre, wer er wolle; sey er Jude, Heyde, Ketzer, Religionsverächter, Spötter: ausschliessen von unsrer Nachsicht dürfen wir ihn schlechterdings nicht; er ist und bleibt ein Geschöpf Gottes, und durch seine Natur uns verwandt; was wir wollen, daß er uns thun soll, das sollen wir ihm auch thun; das Hauptgebot von der Liebe verpflichtet uns zu freundlicher Schonung auch der unwürdigsten Menschen.

Soll es uns diese Schonung nicht noch weit mehr gegen unsre Brüder zur Pflicht machen? Nicht umsonst unterscheiden die Apostel Jesu brüderliche Liebe und

gemeine Liebe, M. Z. Reichet dar, sagt Petrus, in eurem Glauben Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe, gemeine Liebe; die brüderliche Liebe untereinander sey herzlich, rufft Paullus; Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Einen höhern Grad von Wohlwollen sollen wir nehmlich denen beweisen, die sich mit uns zu Christo bekennen; wir sollen sie als Menschen betrachten, die durch das ehrwürdigste und heiligste Band mit uns zusammenhängen, das Menschen verknüpfen kann, durch das Band eines gemeinschaftlichen Glaubens, gemeinschaftlicher Pflichten und gemeinschaftlicher Hoffnungen; um des Herrn willen, der uns alle mit seinem Blut erkauft hat, und auch die Geringsten, die an ihn glauben, für seine Brüder erkennt, sollen sie uns noch theurer seyn, als andre Menschen. Kann es bey solchen Umständen einen Unterschied machen, wenn sie in vielen Stücken andrer Meynung sind, als wir? Ich will einmal einräumen, daß wirklich sie die Irrenden sind, und nicht wir (denn wie oft würde sich selbst darüber noch streiten lassen); ich will zugeben, daß wir Ursache haben, gegen ihre Irrthümer auf unsrer Hut zu seyn, und sie zu verabscheuen: hören die Irrenden selbst darum auf, unsre Brüder zu seyn; in vielen andern Dingen, vielleicht im Grunde des Glaubens, übereinstimmend mit uns zu denken, und dem Herrn anzugehören, dessen Eigenthum wir Alle sind? Wer bist du, rufft uns der Apostel zu, daß du einen fremden Knecht richtest? Er

steht oder fällt seinem Herrn; er mag aber wohl aufgerichtet werden; Gott kann ihn wohl aufrichten. Betrachtet die Sache, wie ihr wollet; das Gebot von der Liebe benimmt der Unduldsamkeit jeden Vorwand; wir müssen die Schonung, die wir Keinem, auch dem fremdesten Menschen nicht versagen dürfen, noch weit mehr unsern Brüdern beweisen.

Und hier verdient der Eifer, den wir dem Evangelio schuldig sind, noch eine besondre Erwähnung. Durch die freundliche Schonung anders denkender Brüder sorgen wir nehmlich am besten für die Ehre, und für den Einfluß des Evangelii.

Ist es uns gleichgültig, ob das Evangelium Jesu geschätzt oder verachtet, ob es von denen, die draussen sind, gepriesen oder gelästert wird: so sind wir gar nicht werth, Christen zu seyn. Denn können wir auch nur eine Ahnung davon haben, was wir an dem Evangelio besitzen; kann es uns klar geworden seyn, welches Heil der Welt wiederfahren würde, wenn sie demselben gehorsam wäre; wenn wir keinen lebendigen Eifer für dasselbe fühlen; wenn wir für die Ehre desselben nicht gleichsam glühen; wenn wir die Lehre Gottes unsers Heilandes nicht in allen Stücken zieren? Aber werfet einen Blick in unsern Text. Wodurch sezte sich die Gemeine Jesu zu Jerusalem in die Achtung, welche sie genoß; wodurch hatte sie dem Evangelio jenes Ansehen erworben, das so viele tausend eifrige Juden gewann? Es war die Eintracht, M. Br., die unter den Christen herrschte; es war die Schonung, mit der

sie einander behandelten; es war die Liebe, welche Menschen von den verschiedensten Einsichten, Ueberzeugungen und Sitten zu einem schönen Ganzen vereinigte: was auf alle Beobachter den tiefsten Eindruck machte; die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele, wie Lukas sagt; mithin ein Bund der Liebe, dergleichen man noch nicht gesehen hatte; gleichsam gezwungen fühlte man sich also, eine Lehre zu schätzen, die solche Wirkungen hervorbrachte, die über das Herz und die Sitten der Menschen so viel vermochte. Was hat dagegen in der Folge dem Evangelio Jesu am meisten geschadet, was hat es der ungläubigen Menge verdächtig und verhaßt gemacht? War es nicht die Hitze, mit der sich die Bekenner desselben einander bestritten, der Widerwille, womit sie sich trennten, der Haß, womit sie sich einander anfeindeten, die Grausamkeit und Wuth, womit sie sich einander verfolgten und mordeten? Konnte man glauben, Menschen, die so uneinig mit einander waren, die sich einander bis aufs Blut bekämpften, seyen im Besitz einer himmlischen Wahrheit? Das wird man uns blos dann zugestehen, M. Z., wenn man sieht, daß uns ein ächter Brudersinn beseelt; daß wir uns auch bey abweichenden Einsichten mit Liebe einander tragen; daß wir auf der mühevollen Bahn zur Wahrheit einander nicht hindern, sondern fördern und zurechte helfen. Habt ihr bittern Neid und Zank in eurem Herzen, rufft Jakobus, so rühmet euch nicht, und lüget nicht wider die Wahrheit; denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern irdisch, mensch-

lich und teuflisch. Die Weisheit aber von oben her ist aufs erste keusch, danach friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte. Schon für die Ehre des Evangelii können wir nicht besser sorgen, als durch freundliche Duldung anders denkender Brüder.

Aber auch den Einfluß des Evangelii können wir nicht sicherer befördern, als so. Würde die Gemeine Jesu zu Jerusalem so zahlreich geworden seyn, daß Jakobus und die Vorsteher derselben sagen konnten, viele Myriaden von Juden seyen derselben zugethan, wenn man unduldsam in derselben gewesen wäre? Waren diese gläubig gewordenen Juden nicht alle Eiferer für das Gesetz, und würden sie, wenn man ihren Eifer nicht mit Nachsicht getragen hätte, jemals Bekenner Jesu geworden seyn, würden sie die Gemeinschaft der Christen nicht bald wieder verlassen haben? Niemand versteht seinen Vortheil weniger, M. Z. Niemand verfehlt seinen Zweck gewisser, als der Unduldsame. Die Wahrheit will er herfördern, und doch macht er sie durch seinen Ungestüm verhaßt; die Herzen Andrer will er gewinnen, und doch empört er sie durch seine Zudringlichkeit; ihre Irrthümer will er Andern nehmen, und doch behandelt er sie mit einer Strenge, die sie erbittert und nur noch hartnäckiger macht. Ich muß sie widerholen die goldnen, in jedes Herz zu schreibenden Worte des Apostels: die Weisheit von oben her ist friedsam und gelinde, voll Barmherzigkeit und guter Früchte. Wollet ihr die Ungläubigen für das Evangelium gewinnen:

durch Unduldsamkeit und Härte werdet ihrs nimmermehr; nur freundliche Schonung wird Eindruck auf sie machen, nur dadurch werdet ihr ihre Herzen dem Einflusse der Wahrheit öffnen. Wollet ihr irrenden Brüdern zu rechte helfen, und sie von schädlichen Vorurtheilen befreyen: durch Unduldsamkeit und Härte werdet ihrs nimmermehr; nur durch Nachsicht werdet ihr ihnen Vertrauen einflössen, und es dahin bringen, daß sie euch willig Gehör geben. Wollet ihr unwissende und schwache Brüder belehren, und in der Erkenntniß weiter führen: durch Unduldsamkeit und Härte werdet ihrs nimmermehr; nur durch Sanftmuth könnet ihr ihre Zuneigung gewinnen, und sie zu glücklichen Fortschritten ermuntern. Wollet ihr, daß selbst rohe und ungebesserte Menschen die Kraft des Evangelii fühlen lernen: durch Unduldsamkeit und Härte werdet ihr nimmermehr etwas ausrichten. Aber zeiget ihnen, daß ihr sie achtet, daß euch um ihr Heil zu thun ist, daß ihr bereit seyd, ihnen mit allem zu dienen, was in eurer Macht ist, behandelt sie mit freundlicher Schonung und mit herzlicher Liebe; und ihr werdet ihre Herzen rühren, ihr werdet sie gleichsam zwingen, Gotte die Ehre zu geben, und das Evangelium für sein Werk zu erkennen. Doch höret nur das Zeugniß der Geschichte. Welches waren die traurigsten Zeiten der Kirche Christi? Die Zeiten der Unduldsamkeit waren es; nie ist das Evangelium Jesu mehr verkannt, nie ist der wohlthätige Einfluß desselben mehr gehindert worden, als wenn sich die Christen einander haßten und verfolgten; als wenn man es durch Gewalt aufrecht erhalten, und mit den Waffen in der Hand vertheidigen

und verbreiten wollte. Ist uns also um die Ehre, ist uns um den Einfluß des Evangelii zu thun; so muß uns nichts wichtiger seyn, als Duldung, als freundliche Schonung anders denkender Brüder.

Werfet endlich noch einen Blick auf die Gefahren, welchen wir uns durch Unduldsamkeit aussetzen; sie macht uns nehmlich ungerecht gegen die größten Verdienste und verleitet zu den grausamsten Gewaltthätigkeiten.

In der ganzen Kirche Christi war damals, als sich die Geschichte unsers Textes zutrug, kein Lehrer, kein Apostel, der sich größre Verdienste um die Verbreitung des Evangelii erworben hatte, als Paullus. Es war nicht zu viel, wenn er von sich selbst sagte: ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle. Jede Gegend, die er berührte, erfüllte er mit der Lehre des Evangelii; neue Gemeinen entstanden, wo er nur hinkam; daher konnte er auch dießmal, wie es in unserm Texte heißt, erzählen eins nach dem andern, was Gott gethan hatte unter den Heyden durch sein Amt. Das erkannten auch Jakobus und die Aeltesten der Gemeine mit der größten Dankbarkeit: da sie aber das höreten, sagt unser Text, lobeten sie den Herrn. Aber was waren alle diese Verdienste in den Augen der Eiferer für das Mosaische Gesetz? Ihnen war berichtet worden, Paullus lehre von Mose abfallen alle Juden, die unter den Heyden seyen; er sage sie sollten ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach derselben Weise wandeln. Ein Verräther

der väterlichen Religion war er ihnen also; sie haßten ihn, ohne zu untersuchen, ob die ihm gemachte Beschuldigung wahr sey; die Aeltesten der Gemeine wagen es nicht, ihn der Menge vorzustellen, wenn er sich nicht entschliessen will, den unduldsamen Theil derselben durch öffentliche Beobachtung Mosaischer Verordnungen mit sich wieder auszusöhnen. So werdet auch ihr euch vergessen, M. Z., nicht blos verkennen, sondern sogar hassen und lästern werdet ihr selbst die größten, selbst die unläugbarsten Verdienste, so bald ihr anders denkenden Brüdern die Schonung versaget, die ihr ihnen schuldig seyd. Es darf euch nur zur Gewohnheit werden, einen Menschen als einen Irrenden zu denken, der gefährliche Meynungen hegt: und wenn er eben so recht hätte, wie Paullus; wenn er die größten Vorzüge besäße, wenn er sich durch die erhabensten Tugenden auszeichnete, wenn ihr ihm selbst noch viel zu verdanken hättet: euer Herz wird sich von ihm abwenden; es wird euch nicht möglich seyn, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; blind gegen alle seine Verdienste werdet ihr werden, oder sie für etwas Unbedeutendes erklären. Wie viele Wohlthäter unsers Geschlechts, wie viele Denker und Lehrer der Welt, wie viele Muster der reinsten und gemeinnützigsten Tugend, wie viele weise, ehrwürdige und erhabene Christen haben dieses Schicksal erfahren; wie sind sie verkannt und gelästert worden, weil sie nicht dachten, wie der grosse Hauffe; wie oft ist man unbillig genug gewesen, ihnen selbst ihre Wirksamkeit zum Vorwurfe zu machen, weil man etwas Gefährliches in derselben erblickte! Haltet ihr es aber

für etwas Geringes, so verblendet und bethört zu seyn, zu solchen Ungerechtigkeiten hingerissen zu werden? Kann man sich mehr entehren, kann man sich gewisser um die größten Vortheile bringen, kann man seinem Gewissen tiefere Wunden schlagen, als so?

Denn selten M. Z., selten bleibt es bey dieser Ungerechtigkeit; die Unduldsamkeit verleitet gewöhnlich zu den grausamsten Gewaltthätigkeiten. Ihr sehet, mit welcher Wuth die ungläubigen Juden in unserm Texte gegen Paullum verfahren. Ihnen ist er der Mann, der alle Menschen an allen Enden lehre wider das Jüdische Volk, wider das Gesetz und wider den Tempel; sie beschuldigen ihn, er habe sogar Griechen in den Tempel gebracht, und die heilige Stätte gemein gemacht. Nun ist also kein Verschonen weiter; die ganze Stadt geräth in Aufruhr; man bemächtigt sich des Apostels und schleppt ihn zum Tempel hinaus; und unter schrecklichen Mißhandlungen würde man ihn auf der Stelle ermordet haben, wenn ihn die römische Wache nicht der rasenden Menge mit Gewalt entrissen hätte. Nur ein Vorspiel, ach nur ein Vorspiel von dem, was die Unduldsamkeit einst wagen würde, war der Auftritt, den ihr hier beschrieben sehet. Sie wurde bald kühner, blutdürstiger, wütender; und welche Opfer hat sie alle Jahrhunderte hindurch geschlachtet; wie viele Zeugen der Wahrheit hat sie in Kerkern verschmachten, unter den Händen der Peiniger bluten, und in verzehrenden Flammen umkommen lassen; wie oft hat sie ganze Städte und Länder verheert, christliche Völker entzweyt, und

die gräuelvollsten Kriege geführt; wie wahr ist das Wort Christi geworden: es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran! Setzet ihr die Schonung aus den Augen, die ihr anders denkenden christlichen Brüdern schuldig seyd; verstattet ihr der Unduldsamkeit auch nur einige Gewalt über euch: so könnet ihr nie wissen, wie weit sie euch führen, zu welcher Wuth sie euch empören, zu welchen Grausamkeiten sie euch fortreissen kann. Darum lasset uns dem nachstreben, M. Br., was zum Frieden, was zur Besserung unter einander dient. Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerley gesinnet seyd untereinander nach Jesu Christ; auf daß ihr einmüthiglich mit einem Munde lobet Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi, und nehmet einander auf, wie euch Christus aufgenommen hat zu Gottes Lobe! Amen.

XXXIV.

Am sechzehnten Sonnt. nach Trinit.

Text: Apostelgesch. XXII, v. 30.—XXIII, v. 1—10.

Nichts bringt sich uns, sobald es uns ein wahrer Ernst mit unsrer Besserung wird, M. Z., stärker, ich darf wohl sagen, schmerzlicher auf, als der traurige Widerspruch, in welchem unsre Neigungen und die evangelische Wahrheit mit einander stehen. So lange wir noch leichtsinnig und sicher dahin leben, haben wir weder von der Grösse unsers Verderbens, noch von der Heiligkeit des Evangelii einen Begriff. Da mögen wir denn immerhin hören, man müsse sein Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden; das Fleisch gelüste wider den Geist und den Geist wider das Fleisch, dieselbigen seyen wider einander, daß man nicht thue, was man wolle: wir denken nichts bey solchen Aussprüchen; wir sind noch viel zu unerfahren, als daß wir ihren Sinn fassen könnten. Aber wie begreiflich wird uns alles, welche demüthigende, schmerzhafte, schreckliche Entdeckungen machen wir, sobald es zu einer wahren Sinnesänderung bey uns kommt! Nun wird uns täglich auffallender, jener gewaltige Widerspruch, in welchem die Neigungen unsers Herzens und die evangelische Wahrheit mit einander stehen; nun ler-

nen wir's täglich mehr einsehen, daß jene eingeschränkt, bezwungen und beherrscht werden müssen, wenn diese gelten und befolgt werden soll; nun entsteht jener schwere unablässige Kampf, der so viele Anstrengungen kostet, der mit so vielen Entsagungen verknüpft ist, der uns nicht selten die Worte auspreßt: o ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!

Wenn wir bey diesem Kampfe nichts weiter gewahr werden, M. Z., als lauter Uneinigkeit und Zwiespalt; wenn nicht einmal die Vermuthung in uns entsteht, es könne zwischen den Neigungen unsers Herzens und dem Evangelio Jesu doch wohl auch eine gewisse Uebereinstimmung, ein gewisses freundliches Verhältniß Statt haben: so kann dieß freylich nicht befremden; wir sind durch den Ernst des Evangelii viel zu sehr ergriffen, und empfinden zugleich die Fehlerhaftigkeit unsrer Neigungen viel zu stark, als daß nicht jeder Gedanke von Zusammenhang und Einverständniß aus unsrer Seele verschwinden sollte. Und doch ist er vorhanden dieser Zusammenhang; es läßt sich unmöglich läugnen, daß die Neigungen unsers Herzens in unzähligen Fällen mit dem Evangelio Jesu zusammentreffen, und demselben gemäs wirken. Denn könnte es eine Gesetzgebung für unsre Natur seyn, dieses Evangelium, wenn es gar nicht auf dieselbe paßte? Könnte es denselben Urheber haben, den unsre Natur hat, wenn es in einem gänzlichen Widerspruche mit derselben wäre? Könnte unsre Natur auch in ihrem verderbten Zustande noch immer ein Werk Gottes und einer wahren Besserung fähig seyn,

wenn nicht wenigstens die Anlagen derselben gut wären? Die Regierung Gottes endlich kann sie nicht alles für ihre großen Zwecke brauchen; wird sie also nicht selbst unsre Neigungen so lenken, und den Kampf derselben so mässigen können, daß er der evangelischen Wahrheit zum Vortheile gereicht, daß er dazu beytragen muß, den heilsamen Einfluß derselben bey uns und Andern zu befördern?

Es wird eben so lehrreich, als ermunternd seyn, M. Z., das Verhältniß unsrer Neigungen gegen die evangelische Wahrheit einmal von der entgegengesetzten Seite zu fassen; es nicht als Widerspruch, sondern als Uebereinstimmung zu betrachten. Sie ist weniger gemein, diese Ansicht, das gestehe ich; sie kann wohl gar etwas Bedenkliches zu haben scheinen. Aber sie ist darum nicht weniger wahr, als die entgegengesetzte, und nicht weniger nützlich; und der Text, welchen ich jezt erklären soll, führt uns so natürlich auf dieselbe, daß wir fast nicht umhin können, uns dabey zu verweilen. Möge es uns täglich fühlbarer werden, daß das Evangelium Jesu die Neigungen unsers Herzens nicht unterdrücken, sondern nur mässigen, sie nicht ausrotten, sondern nur lenken will; daß wir durch den Einfluß des Evangelii nicht etwas Anders, sondern etwas Beßres werden, daß wir Menschen zu seyn, nicht aufhören, sondern neue, nach dem Muster Jesu gebildete Menschen seyn sollen. Dazu mache Gott uns alle durch seinen Geist, und verherrliche sich in unsrer Schwachheit. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XXII. v. 30.—XXIII. v. 1—10.

Eine unverkennbare Wirkung reger Neigungen und gereizter Leidenschaften war die Begebenheit, M. Z., welche Lucas in dem vorgelesenen Texte beschreibt. Wie leidenschaftlich Ananias zu Werke gieng, der den Apostel ohne alle Veranlassung, und noch ehe er gehört worden war, vor Gerichte mißhandeln ließ, fällt in die Augen. Durch die Verantwortung des Apostels wurde jener Widerwille rege, den die Partheyen der Pharisäer und Sadducäer wider einander empfanden; und nun zerspaltete sich, wie Lucas sagt, die Menge; der hohe Rath wurde mit sich selbst uneins. Hier blieb es denn nicht bey gemäßigten Vorstellungen; es ward ein großes Geschrey, wie es in unserm Texte heißt; die Erbitterung der streitenden Partheyen erreichte einen so hohen Grad, daß der Römische Hauptmann fürchtete, man möchte Paullum zerreissen, und ihn daher in das Lager zurückführen ließ.

Wenn dieser Sturm aufgebrachter Neigungen und Leidenschaften Paullum selbst ergriff, wenn er bey dieser Gelegenheit einen höhern Grad von Reizbarkeit äußerte, und mit einer Art Hitze sprach und handelte, wen darf dieß befremden? Aber das mag uns Wunder nehmen, M. Z., das mag unsre Aufmerksamkeit wecken, und unser Nachdenken beschäftigen, daß dieses ganze Spiel, dieser ganze Tumult menschlicher Neigungen und Leidenschaften, der guten Sache nicht nur nicht schadete, sondern ihr sogar in mehr als einer Hinsicht vortheilhaft wurde. Gleichsam von selbst kommt uns nämlich hier der Satz entgegen: daß die evangelische

Wahrheit häuffig durch den Kampf menschlicher Neigungen gewinnt. Und verdient irgend etwas eine sorgfältige Erwägung, so ist es diese Behauptung. Hiebey muß uns aber vor allen Dingen um die Wahrheit derselben zu thun seyn; wir müssen untersuchen, ob die menschlichen Neigungen durch den Kampf, in welchen sie unablässig verwickelt sind, wirklich etwas dazu beytragen können, dem Evangelio Jesu mehr Einfluß zu verschaffen? Und finden wir dieß bestätigt: so werden wir auch die Wichtigkeit dieses Satzes nicht unbemerkt lassen können; wir werden die Folgen entwickeln müssen, die für unsern Glauben und für unser Verhalten daraus fliessen.

Kann die evangelische Wahrheit durch den Kampf der menschlichen Leidenschaften gewinnen; können diese wirklich etwas beytragen, ihr mehr Einfluß zu verschaffen? Dieß ist die Frage, die wir jezt zu beantworten haben, M. Z. Nach unserm Texte müssen wir sie nicht bloß bejahen; er zeigt uns so gar die Art und Weise, wie der Kampf menschlicher Neigungen der evangelischen Wahrheit nützlich zu werden pflegt. Er enthält nämlich den Beweis, daß jener Kampf häuffig dazu dienen muß, die Aufmerksamkeit auf die evangelische Wahrheit zu erhöhen, ihren Freunden mehr Wärme zu geben, ihre Feinde zu entzweyen, und sie wohl gar in Beschützer derselben zu verwandeln. Merkwürdige Belehrungen! lasset uns jede derselben besonders erwägen!

Eine eben so allgemeine, als heftige Bewegung hatte die Erscheinung Paulli zu Jerusalem und die ungerechte Verhaftung desselben hervorgebracht. Die Eiferer für das Gesetz, die Feinde der evangelischen Wahrheit, geriethen in Wuth, so bald sie den Mann erblickten, der, wie sie meynen, alle Menschen an allen Enden lehret wider das Jüdische Volk, wider das Gesetz, und wider den Tempel; auf der Stelle wollen sie also Rache an ihm nehmen, und ihn zu einem Opfer ihrer Wuth machen. Bey einem solchen Tumult konnten die Römer nicht gleichgültig bleiben, denen alles daran lag, Ordnung und Ruhe zu Jerusalem zu erhalten, und wilden Volksbewegungen bey Zeiten Einhalt zu thun. Auch sie wurden also thätig, und nahmen dadurch Antheil, daß sie Paullum der wütenden Menge mit Gewalt entrissen, und eine frömliche Untersuchung wider ihn einleiteten. Dieß alles konnte keine andre Folge haben, als daß sich die öffentliche Aufmerksamkeit von neuem und mit erhöhetem Eifer auf die evangelische Wahrheit selber lenkte. Denn ihr thätigster, ihr eifrigster, ihr glücklichster Herold und Verbreiter war ja eben Paullus, dieß gestand man allgemein zu, darum hatte man sich eben seiner bemächtigt. Ueber sie mußte es also beym Fortgange dieses Handels nothwendig zur Sprache kommen; und dieß geschah, wie ihr aus dem sehen könnet, was vor unserm Texte erzählt wird, vor der ganzen Volksmenge, an die Paullus eine Rede hielt, so bald er sich unter dem Schutze der Römer befand; es geschah, wie unser Text beweiset, vor dem hohen Rathe, vor welchen Paullus gestellt wurde;

es geschah, wie aus der ganzen Geschichte erhellet, auf der Burg Antonia, und unter den Römern, die genauere Kenntniß von Paullo nahmen; seit langer Zeit hatte sich nichts zugetragen, was die Sache des Evangelii zu Jerusalem so allgemein wieder in Bewegung gebracht hätte, als diese Begebenheit. Für die evangelische Wahrheit ist nicht wenig gewonnen, M. Z., wenn sie nur nicht übersehen wird; wenn die Menschen nur gereizt werden, ihr eine gewisse Aufmerksamkeit zu widmen; wenn sie nur Veranlassung erhalten, sich mit ihr zu beschäftigen; sie findet dann tausend Gelegenheiten, bald da, bald dort an das Herz zu dringen, ihre Kraft zu beweisen, und ihren Einfluß zu erweitern. Nichts kann ihr aber diesen Vortheil sichrer verschaffen, als der Kampf menschlicher Neigungen. Mögen sich diese Neigungen immerhin wider sie erklären, mögen sie das Evangelium mit Beschuldigungen und Vorwürfen überhäufen, mögen sie die Bekenner derselben anfeinden, hassen, verfolgen: je heftiger sie toben, desto mehr Aufmerksamkeit wird rege; desto begieriger wird man, eine Sache kennen zu lernen, die so viel Aufsehen macht; desto gewisser erkundigen sich, wenn es auch nur aus Neugierde geschehen sollte, Tausende nach denselben, die sich sonst nimmermehr darum bekümmert haben würden. Alle Jahrhunderte hindurch haben die menschlichen Neigungen durch ihre Ausbrüche, durch ihr wildes Toben der evangelischen Wahrheit den Dienst geleistet, daß sie dieselbe wieder zur Sprache brachten, wenn man sie gleichsam vergessen hatte; nie ist man aufmerksamer auf sie gewesen, als wenn sie leidenschaftlich bekämpft wurde.

Eben so gewiß ist es, daß dieser Kampf ihren Freunden mehr Wärme zu geben pflegt. Mit einer Lebhaftigkeit, die fast an Hitze gränzt, sehet ihr Paullum in unserm Texte handeln. In eine sehr starke Bewegung sezt ihn die schimpfliche Behandlung, die ihm auf Befehl des Hohenpriesters vor Gericht widerfährt; er bricht in die drohenden Worte aus: Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand. Sitzest du, und richtest mich nach dem Gesetze, und heissest mich schlagen wider das Gesetz? Es ist wahr, er faßt sich wieder, als man ihm sagt, es sey der Hohepriester, den er schelte, und kehrt sogleich in die Schranken der schuldigen Ehrerbietung zurück. Aber daß die Lebhaftigkeit, in die er einmal gebracht ist, fortdauert, sehet ihr aus der Art, wie er seine Vertheidigung führt. Er ergreifft in seiner Bewegung das Mittel, seine Richter zu entzweyen, und den Unwillen, der wider ihn ausbrechen wollte, auf sie selbst zurückzuleiten. Hören wir das Zeugniß der Geschichte, M. Z., so war es die Leidenschaft aufgebrachter Gegner, was die Zeugen der evangelischen Wahrheit alle Jahrhunderte hindurch gereizt, in Bewegung gesezt, und zu jenem Feuer entflammt hat, in welchem so viel von ihnen gewagt, gethan und aufgeopfert worden ist. Schon die Apostel Jesu würden nicht geleistet haben, was von ihnen geschehen ist, wenn der Widerstand erbitterter Gegner sie nicht zu immerwährenden Anstrengungen genöthigt hätte. Man schilt uns, sagt Paullus, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wirs, man lästert uns, so flehen

wir. Und so war es auch nach ihren Zeiten, so war es im Mittelalter, so war es gegen die Zeit der Kirchenverbesserung, so war es bey der Kirchenverbesserung selber, so ist es noch immer. Es kann nicht fehlen, jeder Angriff reizt zum Widerstand; je mehr die Zeugen der Wahrheit angefeindet werden, je heftiger ihnen widersprochen wird, je mehr sich die Leidenschaften der Menschen um sie her entflammen; desto mehr theilt sich auch ihnen eine gewisse Wärme mit; die Sache der Wahrheit ist ihnen viel zu theuer, sie sind von der Heiligkeit des Evangelii, für welches sie sprechen sollen, viel zu sehr durchdrungen, sie erkennen es viel zu lebhaft, wie sehr das Heil der Welt von demselben abhängt, als daß sie nicht, so bald es nöthig ist, auch mit feurigem Eifer handeln sollten. Wider ihre Absicht und wider ihren Willen müssen also die menschlichen Neigungen der evangelischen Wahrheit nützlich werden, M. Z., je stärker sie wirken, je heftiger sie kämpfen: desto wärmer, desto muthiger, desto entschloßner werden alle, die es redlich mit derselben meynen, desto glücklicher befördern sie den wohlthätigen Einfluß derselben.

Und dieß um so gewisser, da der Kampf der menschlichen Neigungen häuffig dazu dienen muß, die Feinde der evangelischen Wahrheit zu entzweyen. Kaum hatte Paullus in unserm Texte geruffen: ich bin ein Pharisäer, eines Pharisäers Sohn; ich werde angeklagt um der Hoffnung und Auferstehung willen von den Todten: so zerspaltete sich, wie Lukas sagt, die Menge; so geriethen die Mitglieder des hohen Rathes selbst mit einander in Streit. Es ist

nehmlich bekannt, daß die Sadducäer die Auferstehung von den Todten, und das Daseyn einer Geisterwelt eben so hartnäckig läugneten, als die Pharisäer Beydes behaupteten. Da nun das Sanhedrin, oder der hohe Rath zu Jerusalem, aus Sadducäern und Pharisäern bestand: so durfte diese Streitfrage nur erwähnt, nur zur Sprache gebracht werden, um die Mitglieder der Versammlung uneins zu machen, und sie wider einander aufzubringen. Nun vergaß man also Paullum, und seine Angelegenheit, und stritt für seine eigne Sache. Der evangelischen Wahrheit kann nichts vortheilhafter seyn, M. Z., als wenn sich ihre Feinde so entzweyen, und einander selbst bekämpfen. So lange sie mit vereinigten Kräften handeln: kann es ihr schwer werden, Widerstand zu leisten; sie muß es dann mit Allen zugleich aufnehmen. Werden sie dagegen uneins: so hat sie nur mit Einer, zuweilen mit gar keiner Parthey zu thun; man läßt oft ganz von ihr ab, um desto nachdrücklicher sich selbst zu bekriegen. Nimmermehr würde sich das Evangelium Jesu gleich anfangs so schnell in allen Theilen der Römischen Monarchie haben verbreiten können, wenn Juden und Heyden mit einander einig gewesen wären. Aber ihr wisset, wie beyde Partheyen einander haßten, und wie die Eine verwarf, was die Andre in Schutz nahm. Nothwendig mußte das Evangelium bey diesem Streite gewinnen, und die eine Parthey desto billiger finden, je mehr es von der andern angefeindet wurde. Nimmermehr würde dem Evangelio zur Zeit der Kirchenverbesserung ein zweyter Sieg gelungen seyn, wenn die Feinde dieser Verbesserung mit

einander einverstanden gewesen wären. Aber da ihre Absichten und Entwürfe so verschieden waren, da sie einmal über das andre einander selbst bekämpften: so fand die Wahrheit inzwischen Gelegenheit, sich weiter auszubreiten und mehr Einfluß zu gewinnen. Die evangelische Wahrheit ist nur Eine, immer sich selbst gleich, immer mit sich selbst übereinstimmend. Die menschlichen Neigungen hingegen sind mannichfaltig, mit sich selbst im Streit, und in ihren Bestrebungen veränderlich. Wer darf sich wundern, wenn sich in tausend Fällen der Vortheil da zeigt, wo die meiste Uebereinstimmung und Festigkeit ist, wenn das Evangelium bey der Mißhelligkeit der menschlichen Neigungen gewinnt?

Ich kann sogar hinzusetzen, daß diese Mißhelligkeit dazu beytragen muß, die Feinde der evangelischen Wahrheit in Beschützer derselben zu verwandeln. Auch davon sehet ihr in unserm Texte ein merkwürdiges Beyspiel. Da es Unsterblichkeit und Auferstehung, da es die Erwartung einer bessern Zukunft in der unsichtbaren Welt ist, was Paullus vertheidigt: so hört die pharisäische Parthey des hohen Rathes nicht blos auf, ihn zu bestreiten: sie fängt an, sich seiner anzunehmen; sie erkennt ihn für den Ihrigen; sie erklärt: wir finden nichts Arges an diesem Menschen; hat aber ein Geist, oder ein Engel mit ihm geredet, so können wir mit Gott nicht streiten. Wie hätte sie auch anders handeln mögen? Ihr war alles daran gelegen, den Unglauben der Sadducäer zu widerlegen. Mußte ihr ein Mann, der denselben

Zweck hatte, der sogar neue Beweise wider jenen Unglauben liefern zu können schien, nicht willkommen seyn, mußte sie sich nicht für ihn verwenden? Es liegt in der Natur der evangelischen Wahrheit, M. Z., daß bald diese, bald jene Neigung des menschlichen Herzens ihre Rechnung bey derselben zu finden glaubt; da sie alles umfaßt, was dem Verstande lehrreich, und dem Herzen wichtig seyn kann; da Erleuchtung, Besserung und Beglückung ihr Endzweck ist: so stimmt sie mit den edelsten Trieben unsers Wesens viel zu sehr überein, als daß sie sich nicht häuffig für dieselben erklären sollten. Und nun betrachtet das Schicksal, das sie auf Erden gehabt hat, und noch immer hat. Nahm sie nicht bald der Aberglaube in Schutz, weil er sie wider den Unglauben brauchen zu können hoffte; bald der Eigennutz, weil er Vortheil davon erwartete, bald der Ehrgeitz, weil er Aufsehen dadurch machen konnte; bald die Herrschsucht, weil sie ihren Zweck dadurch erreichen wollte; bald die Rechthaberey, weil es möglich war, ihrem Gegner auf diese Art wehe zu thun; haben leidenschaftliche Menschen in ihrem Eifer nicht oft stärker für sie gewirkt, als ihre Bekenner und Freunde? Und so ist es denn entschieden, es ist ein Satz, der aus der ganzen Geschichte der evangelischen Wahrheit hervorgeht, sie gewinnt häuffig bey dem Kampfe der menschlichen Neigungen; sey er ihr im Ganzen noch so fremde, dieser Kampf, sey er immerhin auf ganz andre Gegenstände und Zwecke gerichtet: auf mehr als eine Art muß er dazu dienen, ihr mehr Einfluß zu verschaffen.

Die Wichtigkeit des jezt bewiesenen Satzes kann euch nun unmöglich entgehen, M. Z., ihr könnet es nicht unbemerkt lassen, für unsern Glauben und für unser Verhalten fliessen Folgen aus demselben, die unsre ernsthafteste Beherzigung verdienen.

Ein Beweis von dem innern Werthe und der göttlichen Vortrefflichkeit des Evangelii soll uns nehmlich der Umstand seyn, daß es auch durch den Kampf der menschlichen Neigungen gewinnt. Nur die Wahrheit bleibt zu allen Zeiten dieselbe, nur sie kann durch keine Macht der Umstände verändert und aufgehoben werden. Gewinnt das Evangelium selbst bey dem wildesten Kampfe der menschlichen Neigungen, muß dieser Kampf nur dazu dienen, seinen Freunden mehr Wärme zu geben, seine Feinde zu entzweyen, und seine Widersacher wohl gar in Beschützer desselben zu verwandeln: so muß es Wahrheit seyn; so hat es die unveränderliche, sich immer gleich bleibende, und ewig siegreiche Kraft der Wahrheit; so ist es schon in dieser Hinsicht von unendlichem Werthe. Nur das wahrhaft Nützliche und Heilsame bewährt sich unter allen Umständen, es wird allen vortheilhaft, die in eine Berührung mit demselben kommen. Kann das Evangelium Jesu selbst durch den Kampf der menschlichen Neigungen nicht gehindert werden, Nutzen zu schaffen; wird es seinen Freunden durch diesen Kampf erst recht lieb, macht es die Wuth der Feinde dadurch unschädlich, daß es sie mit einander veruneinigt, werden die Gegner desselben von seiner Vortrefflichkeit so gewonnen, daß sie es in Schutz nehmen: kann es dann etwas

anders seyn, als ein Segen des Himmels, als eine Wohlthat für unser Geschlecht? Nur das, was Gott schüzt, wofür seine Regierung sich verwendet, was seine Anstalt und sein Werk auf Erden ist, nur das erhält sich, und bleibt unversehrt, und richtet aus, wozu es bestimmt ist, wenn es auch den größten Widerstand findet. Kann Gott deutlicher zu erkennen geben, das Evangelium Jesu sey seine Sache, stehe unter seinem allmächtigen Schuze, und werde von ihm erhalten und gesegnet, als wenn selbst der wildeste Sturm menschlicher Neigungen denselben dienen, als wenn selbst der heftigste Kampf dieser Neigungen dazu mitwirken muß, die Aufmerksamkeit der Menschen auf das Evangelium zu erhöhen, und ihm mehr Einfluß zu verschaffen? In einer wunderbaren Verbindung mit unsrer Natur, mit dem Heile der Welt, und mit den Rathschlüssen Gottes muß die evangelische Wahrheit stehen, M. Br., wenn sie selbst durch das gewinnt, was ihr den Untergang zu drohen scheint; wenn der Kampf menschlicher Neigungen nicht nur nichts über sie vermag, sondern ihr sogar beförderlich werden muß.

Dieß muß uns aber auch das Unterpfand von dem fortwährenden Einflusse der evangelischen Wahrheit seyn. Denn was könnte diesen Einfluß vernichten? Vielleicht der Widerwille der menschlichen Neigungen? Mag er sich doch äussern, dieser Widerwille; er wird nur dazu dienen, die Aufmerksamkeit der Menschen von neuem auf die evangelische Wahrheit hinzulenken, und ihren Freunden mehr Eifer und Wärme zu geben. Oder soll das Widerstreben leidenschaftlicher Gegner die evangelische

Wahrheit um ihren Einfluß bringen? Sie werden sich bald entzweyen, diese Gegner, und sich einander selbst bekämpfen; ihr werdet wahrnehmen, daß manche sogar auf die Seite der evangelischen Wahrheit treten, und sie in Schutz nehmen werden. Nichts lasset uns also für die Wirksamkeit des Evangelii fürchten, M. Br., wenn der Kampf empörter Neigungen auch noch so stürmisch wird. Wir werden es vielleicht mit Augen sehen müssen, wie gleichgültig dieser Kampf ganze Völker gegen das Evangelium macht, wie er sie von demselben ablenkt, und mit ganz andern Dingen beschäftigt. Aber rechnet darauf, auch unter solchen Völkern hat die evangelische Wahrheit ihre Freunde; und diese werden nur desto thätiger werden, je grösser der öffentliche Abfall wird. Und wird es über kurz oder lang nicht auch im Ganzen fühlbar werden, zu welcher Unordnung, zu welchem Verderben die Vernachlässigung derselben führt; werden nicht ihre Gegner selbst anfangen, sich für sie zu erklären, und ihre Hilfe zu suchen? Ihr werdet es vielleicht mit Augen sehen müssen, daß Menschen, die euch theuer sind, daß eure Bekannten, eure Freunde, eure Zöglinge, eure Kinder durch den Kampf aufgebrachter Neigungen fortgerissen, die Stimme des Evangelii nicht mehr hören, daß sie demselben ihre Herzen verschliessen, daß sie wohl gar Feinde desselben werden. Aber verzaget nicht, wenn ihr solche Erfahrungen machen müsset; fahret nur selbst fort, ächte Freunde des Evangelii zu seyn, und für das Heil jener Verirrten zu Gott zu flehen; es wird eine Zeit kommen, wo sich der Sturm wilder Neigungen legen, wo sie aus ih-

rem Taumel erwachen, wo sie einsehen werden, was ihnen fehlt; Gott wird sie so zu leiten, so zu demüthigen, so zum Gefühl ihres Jammers zu bringen wissen, daß sie zu dem Evangelio zurückkehren, daß sie da Hilfe suchen werden, wo sie allein zu finden ist. Gewinnt das Evangelium selbst durch den Kampf der menschlichen Neigungen, so können wir seines Einflusses wegen unbesorgt seyn; es wird nie aufhören, sich an Unzähligen als eine Kraft Gottes zu beweisen, die da selig macht alle, die daran glauben.

Soll uns aber die Erfahrung, daß die evangelische Wahrheit selbst von aufgebrachten Gegnern nichts zu fürchten hat, nicht auch Ermunterung zu einem freymüthigen Bekenntniß derselben seyn? Ihr findet in unserm Texte durch die That bestätigt, was Paulus an die Christen zu Rom geschrieben hatte: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht. Er bekennt es, wie ihr sehet, vor der tobenden Menge der Juden; bekennt es vor der stürmischen Versammlung des hohen Rathes; bekennt es in der Mitte römischer Krieger; und in allen diesen Verhältnissen ist er der einzige standhafte, von keiner Leidenschaft bethörte, und seiner Sache gewisse Mann; der Mann, der sein Zeugniß nicht umsonst ablegt, der überall eine heilsame Aufmerksamkeit weckt. Wir befinden uns in Umständen, M. Z., die mit denen des Apostels manche Aehnlichkeit haben. In welchen Kampf die Neigungen der Menschen um uns her verwickelt sind, um welche Gegenstände sie streiten, wie wenig dabey von der evangelischen Wahrheit die Rede ist, welcher Widerwille,

welche Feindseligkeit gegen dieselbe sich hier und da äussert, das wissen wir. Aber soll uns dieß beym Bekenntnisse derselben schüchtern machen? Der Kampf der menschlichen Leidenschaften muß häuffig dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf die evangelische Wahrheit zu erhöhen; und wir sollten sie in diesem Sturm nicht desto freymüthiger bekennen, sollten jene Aufmerksamkeit durch unser Bekenntniß nicht zu unterhalten suchen? Der Kampf der menschlichen Neigungen hat so vielen Freunden der evangelischen Wahrheit mehr Wärme gegeben, und ihren Eifer für dieselbe entflammt; wir allein sollten kalt und unempfindlich bleiben, sollten unsre Anstrengungen für dieselbe nicht in eben dem Grade vermehren, in welchem der Widerstand zunimmt? Der Kampf der menschlichen Neigungen entzweyt die Feinde des Evangelii unaufhörlich, und läßt sie nie einmüthig und standhaft handeln; und das sollte uns nicht Muth machen, wir sollten bey dem Bekenntnisse des Evangelii nicht darauf rechnen, daß sich die Gegner desselben einander selbst schwächen werden? Sogar in Beschützer verwandelt der Kampf der menschlichen Neigungen unzählige Gegner der evangelischen Wahrheit; desto getroster wollen wir sie vor der ganzen Welt bekennen; wir werden dabey mehr Beystimmung und Unterstützung finden, als wir uns vorstellen; in tausend Fällen werden die menschlichen Leidenschaften ihren Vortheil dabey sehen, uns wo nicht beyzustehen, doch nicht entgegen zu handeln; und wie mancher wird durch unsre Freymüthigkeit, durch unsern Eifer, durch unsern Wandel ganz gewonnen werden, und der Wahrheit die Ehre geben!

Nur sey der Umstand, daß selbst der Kampf der menschlichen Neigungen der evangelischen Wahrheit häuffig zum Vortheil gereicht, noch *eine Veranlassung für uns, auf das strengste zu prüfen, warum wir ihr selbst ergeben sind?* Denn vorhin hat sichs gezeigt, man kann aufmerksam auf sie werden, kann sich für sie erklären, kann sie in Schutz nehmen und für sie eifern, weil man, wie die pharisäische Parthey in unserm Texte, seinen Vortheil dabey hat; weil sie bald unsre Vorurtheile zu begünstigen, bald unserm Stolze zu schmeicheln, bald unsern Einfluß zu erweitern, bald uns eine Ueberlegenheit über unsre Gegner zu geben scheint. Daß wir, wenn solche Gesinnungen in uns herrschen, eben so unredliche, als unwürdige Freunde der evangelischen Wahrheit sind, daß wir sie so auf das schändlichste zu einem Spielwerk und zu einer Dienerin unserer Neigungen erniedrigen, bedarf keines Beweises. Ganz andrer Ursachen müsset ihr euch bewußt seyn, wenn eure Anhänglichkeit an das Evangelium rechter Art seyn soll. Daß es vom Himmel stammt, und euch den Rath Gottes über euch bekannt macht; daß es daher heilige Pflicht gegen Gott, und gegen Jesum, euern Herrn, ist, demselben gehorsam zu werden, und es vor aller Welt zu bekennen; daß ihr für die Bildung eures Geistes und Herzens, und für die Würde eures Wesens nicht besser sorgen könnet, als durch treue Befolgung seiner Vorschriften; daß ihr der Welt und eurem Geschlechte keine größre Wohlthat zu erzeigen vermöget, als wenn ihr zur Verbreitung und Ehre des Evangelii das Eurige beytraget; daß es end-

lich bey demselben auf nichts Geringeres abgesehen ist, als auf Eure Erziehung für den Himmel, als auf Eure Vorbereitung zu einem ewigen und unsterblichen Leben: das müsset ihr wissen, davon müsset ihr überzeugt seyn, das soll euch für dasselbe erwärmen, dadurch sollet ihr angetrieben werden, es immer mehr die Seele eures Thuns, und die Richtschnur eures Verhaltens werden zu lassen, wenn ihr ächte Freunde und Bekenner desselben seyn wollet. Möge sichs euch immer mehr durch eigne Erfahrung bewähren, daß uns Christus von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, und zur Erlösung. Dann wird euch kein Kampf der Neigungen, kein Sturm der Zeit scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn; ihr werdet erhalten werden durch seine Gnade zum ewigen Leben; Amen."

XXXV.

Am Michaelisfeste.

Text: Hebr. XII, v. 22—29.

Gelobt sey Gott und der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen, und unbefleckten, und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel; Amen.

Bey den Geschäften und Zerstreuungen unsers Berufs, bey den Entwürfen und Bestrebungen unsrer Neigungen, bey den Freuden und Plagen unsers Lebens, bey den immerwährenden oft so geräuschvollen Veränderungen der äußern Welt, vergessen wir nichts leichter, M. Z., als die Glückseligkeit und Würde, die wir als Christen besitzen. Es ist alles euer, schreibt der Apostel an die Christen zu Korinth, es sey Paullus oder Apollo, es sey Kephas oder die Welt, es sey das Leben oder der Tod, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist Euer, ihr aber seyd Christi, Christus aber ist Gottes. Welch ein Ausspruch, M. Br., welch ein Vorzug wahrer Christen! Nicht nur in Verbindung stehen sie also mit Himmel und Erde, mit Gegenwart

genwart und Zukunft, mit Zeit und Ewigkeit; sogar dienen, nüzlich werden, zum Segen gereichen muß ihnen alles; alles ist um ihrentwillen da; vermöge ihrer Vereinigung mit Christo, und durch Christum mit Gotte selber, gehören sie zu dem Mittelpunkte, zu dem lezten Zweck der ganzen Schöpfung; sie besizen eine Würde von unendlicher Wichtigkeit. Aber lasset uns gestehen, davon fühlen wir gewöhnlich nichts. Mit unsern Blicken, Gedanken und Bestrebungen an die Erde, an den kleinen Raum gefesselt, wo wir leben und wirken; immer beschäftigt, die Bedürfnisse des Augenblicks zu befriedigen, und kleinen Vortheilen nachzujagen; und dabey noch überdieß von tausend Vorurtheilen bethört, und gleichgültig gegen alles gemacht, was ausser dem Kreis der Sinne liegt: woher nähmen wir die Kraft, woher den Muth, uns zu dem Standpunkt emporzuschwingen, auf welchem wahre Christen sich befinden sollen, wo ihnen alles sichtbar wird, was sie mit dem Himmel und mit Gotte selbst verknüpft? Was würden wir werden, wie edel und erhaben würden wir denken, empfinden und handeln lernen, und wie selig würden wir uns schon auf Erden fühlen, wenn wir uns der Würde, zu der wir als Christen berufen sind, immer bewußt wären; wenn wir wenigstens strebten, uns zu diesem Bewußtseyn so oft als möglich zu ermuntern.

Wir feiern heute ein Fest, M. Br., das recht dazu geeignet ist, unsern Geist aus seiner Trägheit aufzuwecken, und ihm einen höhern Schwung zu geben. Es ist mehr vorhanden, als was uns in die Sinne fällt: das soll dieses Fest uns sagen; es soll uns er-

innern, daß wir nicht die einzigen vernünftigen Geschöpfe Gottes sind; daß wir zu einer Stufenfolge geistiger Wesen gehören, die sich mit immersteigenden Vorzügen bis zum Throne Gottes erhebt; daß eine höhere unsichtbare Stadt Gottes vorhanden ist, die durch alle Theile dieser unermeßlichen Schöpfung verbreitet, alles in sich vereinigt, was groß, frey und Gott ähnlich ist. Denn die glücklichen Bürger dieser höhern Stadt Gottes meynen wir ja, wenn wir von Engeln sprechen; wir bezeichnen mit diesem Ausdruck alle die Heere vernünftiger Wesen, welche Gott durch Vorzüge aller Art über uns erhoben hat. Gar nicht feiern können wir also dieses Fest, ohne unsern Blick aufwärts zu richten, ohne unsern Gesichtskreis zu erweitern, ohne den Zusammenhang wahrzunehmen, in welchem dieser Erdkreis mit der übrigen Welt, und unser Geschlecht mit der grossen Stadt Gottes steht; nur klar dürfen wir uns den Gegenstand und die Bestimmung dieses festlichen Tages machen, und es entwickeln sich Gedanken, Gefühle und Ahnungen in uns, die uns über alles Irdische erheben, und uns unsre Verwandtschaft mit dem Himmel verbürgen.

Und diese Gelegenheit sollte ich nicht ergreiffen, euch noch weiter zu führen, euch zum Bewußtseyn der ganzen Glückseligkeit und Würde zu bringen, die ihr als Christen besitzet; euch zu dem freyen hohen Sandpunkt emporzuheben, wo sich euch euer Verhältniß mit Himmel und Erde, mit Zeit und Ewigkeit, mit den Engeln Gottes und euern vollendeten Brüdern darstellt; wo ihr alles gewahr werdet, was euch stärken, euch ermuntern, euch einen Vorschmack künftiger Seligkeit geben kann? Ich weiß es, M. Br., ich

weiß es, erhalten können wir uns auf dieser Höhe nicht; wir sind zu schwach, sind mit zu vielen Fesseln der Erde belastet, als daß wir nicht bald wieder von derselben herabsinken sollten. Aber bekannt muß sie uns seyn; wir müssen sie betreten können, so oft wir uns sammeln; wir müssen uns an die Aussichten gewöhnt haben, die sie uns zeigt; denn nur dann wissen wir, was wir als Christen sind; nur dann haben wir einen Begriff von der himmlischen Beruffung Gottes in Christo Jesu; nur dann werden wir denken und glauben, beschliessen und handeln, wünschen und hoffen können, wie es wahren Christen geziemt. Doch warum eile ich nicht, euch den Text vorzulegen, der unsre Betrachtungen an diesem Feste leiten soll? Wie wird euch die mächtige Rede, wie wird euch die himmlische Begeisterung des Apostels ergreiffen, und euch allem entrücken, was euch beschwert und niederdrückt; und wie leicht wird es uns werden, das von ihm angeregte Gefühl unsrer Glückseligkeit und Würde in ein klares Bewußtseyn zu verwandeln! Das lasse Gott uns ganz gelingen, und segne diese Stunde! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Hebr. XII, v. 22—29.

Mit mehr Richtigkeit und Wahrheit, mit mehr Nachdruck und Begeisterung kann man die Vorzüge der Christen unmöglich beschreiben, M. Z., als es von dem Apostel in dem vorgelesenen Texte geschehen ist. Ihr sehet, wie sich alles um ihn her erweitert, wie alle Schranken der Zeit und des Orts vor ihm verschwinden, wie

innern, daß wir nicht die einzigen vernünftigen Geschöpfe Gottes sind; daß wir zu einer Stufenfolge geistiger Wesen gehören, die sich mit immersteigenden Vorzügen bis zum Throne Gottes erhebt; daß eine höhere unsichtbare Stadt Gottes vorhanden ist, die durch alle Theile dieser unermeßlichen Schöpfung verbreitet, alles in sich vereinigt, was groß, frey und Gott ähnlich ist. Denn die glücklichen Bürger dieser höhern Stadt Gottes meynen wir ja, wenn wir von Engeln sprechen; wir bezeichnen mit diesem Ausdruck alle die Heere vernünftiger Wesen, welche Gott durch Vorzüge aller Art über uns erhoben hat. Gar nicht feiern können wir also dieses Fest, ohne unsern Blick aufwärts zu richten, ohne unsern Gesichtskreis zu erweitern, ohne den Zusammenhang wahrzunehmen, in welchem dieser Erdkreis mit der übrigen Welt, und unser Geschlecht mit der grossen Stadt Gottes steht; nur klar dürfen wir uns den Gegenstand und die Bestimmung dieses festlichen Tages machen, und es entwickeln sich Gedanken, Gefühle und Ahnungen in uns, die uns über alles Irdische erheben, und uns unsre Verwandtschaft mit dem Himmel verbürgen.

Und diese Gelegenheit sollte ich nicht ergreiffen, euch noch weiter zu führen, euch zum Bewußtseyn der ganzen Glückseligkeit und Würde zu bringen, die ihr als Christen besitzet; euch zu dem freyen hohen Sandpunkt emporzuheben, wo sich euch euer Verhältniß mit Himmel und Erde, mit Zeit und Ewigkeit, mit den Engeln Gottes und euern vollendeten Brüdern darstellt; wo ihr alles gewahr werdet, was euch stärken, euch ermuntern, euch einen Vorschmack künftiger Seligkeit geben kann? Ich weiß es, M. Br., ich

weiß es, erhalten können wir uns auf dieser Höhe nicht; wir sind zu schwach, sind mit zu vielen Fesseln der Erde belastet, als daß wir nicht bald wieder von derselben herabsinken sollten. Aber bekannt muß sie uns seyn; wir müssen sie betreten können, so oft wir uns sammeln; wir müssen uns an die Aussichten gewöhnt haben, die sie uns zeigt; denn nur dann wissen wir, was wir als Christen sind; nur dann haben wir einen Begriff von der himmlischen Beruffung Gottes in Christo Jesu; nur dann werden wir denken und glauben, beschliessen und handeln, wünschen und hoffen können, wie es wahren Christen geziemt. Doch warum eile ich nicht, euch den Text vorzulegen, der unsre Betrachtungen an diesem Feste leiten soll? Wie wird euch die mächtige Rede, wie wird euch die himmlische Begeisterung des Apostels ergreiffen, und euch allem entrücken, was euch beschwert und niederdrückt; und wie leicht wird es uns werden, das von ihm angeregte Gefühl unsrer Glückseligkeit und Würde in ein klares Bewußtseyn zu verwandeln! Das lasse Gott uns ganz gelingen, und segne diese Stunde! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Hebr. XII, v. 22—29.

Mit mehr Richtigkeit und Wahrheit, mit mehr Nachdruck und Begeisterung kann man die Vorzüge der Christen unmöglich beschreiben, M. Z., als es von dem Apostel in dem vorgelesenen Texte geschehen ist. Ihr sehet, wie sich alles um ihn her erweitert, wie alle Schranken der Zeit und des Orts vor ihm verschwinden, wie

der Berg Zion, die Stadt des lebendigen Gottes, das himmlische Jerusalem vor seinen Augen erscheinen, wie die Kreise unzählbarer Engel, wie die feierliche Versammlung erhabner Bürger des Himmels, wie die Seelen so vieler vollendeten Brüder sich ihm darstellen; wie er sich selbst zu Gott, dem Richter über Alle, und zu Jesu, dem Mittler des neuen Bundes, emporschwingt; und dieß alles, um zu zeigen, wohin wir als wahre Christen gekommen, zu welcher Gemeinschaft wir berufen, in welche Verbindungen wir gebracht sind; es giebt nach der Versicherung des Apostels im Himmel und auf Erden nichts Grosses nnd Erhabnes, nichts Heiliges und Seliges, womit wir nicht in Berührung ständen, dem wir uns nicht genähert sähen. Lasset uns verweilen, M. Br., bey dieser Aussicht; lasset uns genauer beobachten, was sie uns darstellt; lasset uns alles einzeln ins Auge fassen, was dieser grosse begeisternde Anblick enthält.

Erweckung zum Bewußtseyn der Glückseligkeit und Würde, die wir als Christen besitzen, sey der Endzweck unsers heutigen Nachdenkens. Wollen wir ihm die erforderliche Klarheit geben, diesem Bewußtseyn; soll uns alles bemerklich werden, was nach unserm Texte zur Glückseligkeit und Würde wahrer Christen gehört: so sind es unsre Verbindungen im Himmel; es sind unsre Verhältnisse auf Erden; es sind unsre Verbindlichkeiten und Pflichten, woran wir uns erinnern, was wir uns bestimmter vorstellen müssen. Richtet also eure Aufmerksamkeit auf jeden dieser Punkte.

Mit dem Himmel selbst stehen wir als Christen in Verbindung; dieß ist das Erste, worauf der Apostel in unserm Texte hinzeigt; wir stehen in einer nahen, in einer mannichfaltigen, in einer seligen Verbindung mit demselben. Schon jezt sind wir nehmlich mit Gott und Christo, wir sind mit der ganzen höhern Geisterwelt, wir sind mit allen vollendeten Frommen unsers Geschlechts auf das genaueste verknüpft. Dieß muß uns fühlbar werden, so bald wir die Worte unsers Textes sorgfältiger erwägen.

Ihr seyd gekommen, ruft der Apostel, zu Gott, dem Richter über Alle. Ich darf es nicht erst erinnern, M. Z., von jener allgemeinen Verbindung, in welcher Gott mit seinen Geschöpfen überhaupt steht, nach der er, wie der Apostel an einem andern Orte sagt, nicht fern von einem Jeglichen unter ihnen ist, weil sie in ihm leben, weben und sind, von dieser allgemeinen Verbindung kann hier die Rede nicht seyn; in sie brauchen wir nicht erst zu kommen; in ihr haben wir uns, wie alle unsre Mitgeschöpfe, von jeher und nothwendig befunden. Eine andre, nähere, ehrenvollere Gemeinschaft mit Gott muß es also geben, zu der wir erst aufgenommen werden konnten, die Christen allein eigen und ein besondrer Vorzug derselben ist. Und so ist es auch, M. Br., denn nicht umsonst fährt der Apostel fort: ihr seyd gekommen zu dem Mittler des neuen Testamentes Jesu. Ein neues Testament, ein besondrer Bund, eine eigne Einrichtung ist also vorhanden, die Jesus Christus vermittelt hat; und wer ein Christ ist,

wer zu diesem Bunde gehört, ist in ein Verhältniß mit Gott getreten, ist in eine Verbindung mit Gott gekommen, in der sich kein andrer Mensch und kein andres Geschöpf weiter befindet. Und wie ist sie beschaffen, diese Verbindung? Ihr seyd gekommen, sezt der Apostel noch hinzu, zu dem Blute der Besprengung, das besser redet, denn Abels. Nicht um Räche, wie Abels, des Ermordeten, Blut ruft nehmlich das Blut des neuen Bundes; ein Blut der Besprengung ist es; zur Vergebung der Sünden hat es Christus vergossen; das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ruft ein andrer Apostel, macht uns rein von allen Sünden. Als Geweihete des neuen Bundes, als Menschen, welche sich der durch Christum getroffenen Einrichtung unterwerfen, wie stehen wir also mit Gott, dem Richter über Alle? Uns ist er nicht mehr Richter, M. Br., wir dürfen ihn, ob wir gleich Sünder sind, nicht mehr fürchten; durch Christum ist er uns Vater geworden. Denn so wir Gotte versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren: wie viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, da wir nun versöhnet sind! Aber welche Verbindung, M. Br., in die wir mit Gott durch Christum gekommen sind. Kein andres Geschöpf, kein andrer Mensch, kein Engel ist Gott auf diese Art genähert; durch den Geliebten sind wir ihm angenehm gemacht, und durch einen feierlichen Bund von seiner Gnade versichert! Und das sollte uns nicht beweisen, wie unaussprechlich seine Huld gegen uns ist? Wir sollten es nicht fühlen, wie werth

geachtet und theuer wir ihm sind? Wir sollten es nicht mit der tiefsten Rührung und Freude empfinden, daß er seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat? Den Unendlichen, wie muß sich unsre Brust bey diesem Gedanken heben, den Unendlichen dürfen wir durch Christum Vater nennen, dürfen Vertrauen zu ihm fassen, dürfen den Sinn geliebter glücklicher Kinder gegen ihn äußern; wir befinden uns als Christen in der ehrenvollsten und seligsten Verbindung, in welcher ein Geschöpf mit Gott stehen kann.

Und dabey sind wir mit der ganzen höhern Geisterwelt verknüpft. Ihr seyd gekommen, ruft der Apostel mit froher Begeisterung, zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind. Welche Blicke in die höhere Welt, M. Br.! Nur ein schwaches Bild, nur eine dürftige Andeutung dessen, was dort vorhanden ist, war also alles, was ehemals auf Erden heilig und Gotte geweiht war. In der unsichtbaren Welt ist der wahre Berg Zion, wo Gott in seiner Herrlichkeit thront; in der unsichtbaren Welt ist das wahre Jerusalem, die grosse heilige Stadt Gottes, die alles Auserlesne und Edle umfaßt; in der unsichtbaren Welt wirken die Millionen von Engeln, denen Gott das Daseyn geschenkt hat; in der unsichtbaren Welt befindet sich die ganze feierliche Versammlung erhabner Himmelsbürger, deren

wer zu diesem Bunde gehört, ist in ein Verhältniß mit Gott getreten, ist in eine Verbindung mit Gott gekommen, in der sich kein andrer Mensch und kein andres Geschöpf weiter befindet. Und wie ist sie beschaffen, diese Verbindung? Ihr seyd gekommen, setzt der Apostel noch hinzu, zu dem Blute der Besprengung, das besser redet, denn Abels. Nicht um Rache, wie Abels, des Ermordeten, Blut ruft nehmlich das Blut des neuen Bundes; ein Blut der Besprengung ist es; zur Vergebung der Sünden hat es Christus vergossen; das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ruft ein andrer Apostel, macht uns rein von allen Sünden. Als Geweihete des neuen Bundes, als Menschen, welche sich der durch Christum getroffenen Einrichtung unterwerfen, wie stehen wir also mit Gott, dem Richter über Alle? Uns ist er nicht mehr Richter, M. Br., wir dürfen ihn, ob wir gleich Sünder sind, nicht mehr fürchten; durch Christum ist er uns Vater geworden. Denn so wir Gotte versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren: wie viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, da wir nun versöhnet sind! Aber welche Verbindung, M. Br., in die wir mit Gott durch Christum gekommen sind. Kein andres Geschöpf, kein andrer Mensch, kein Engel ist Gott auf diese Art genähert; durch den Geliebten sind wir ihm angenehm gemacht, und durch einen feierlichen Bund von seiner Gnade versichert! Und das sollte uns nicht beweisen, wie unaussprechlich seine Huld gegen uns ist? Wir sollten es nicht fühlen, wie werth

geachtet und theuer wir ihm sind? Wir sollten es nicht mit der tiefsten Rührung und Freude empfinden, daß er seines eignen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat? Den Unendlichen, wie muß sich unsre Brust bey diesem Gedanken heben, den Unendlichen dürfen wir durch Christum Vater nennen, dürfen Vertrauen zu ihm fassen, dürfen den Sinn geliebter glücklicher Kinder gegen ihn äußern; wir befinden uns als Christen in der ehrenvollsten und seligsten Verbindung, in welcher ein Geschöpf mit Gott stehen kann.

Und dabey sind wir mit der ganzen höhern Geisterwelt verknüpft. Ihr seyd gekommen, ruft der Apostel mit froher Begeisterung, zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeine der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind. Welche Blicke in die höhere Welt, M. Br.! Nur ein schwaches Bild, nur eine dürftige Andeutung dessen, was dort vorhanden ist, war also alles, was ehemals auf Erden heilig und Gotte geweiht war. In der unsichtbaren Welt ist der wahre Berg Zion, wo Gott in seiner Herrlichkeit thront; in der unsichtbaren Welt ist das wahre Jerusalem, die grosse heilige Stadt Gottes, die alles Auserlesne und Edle umfaßt; in der unsichtbaren Welt wirken die Millionen von Engeln, denen Gott das Daseyn geschenkt hat; in der unsichtbaren Welt befindet sich die ganze feierliche Versammlung erhabner Himmelsbürger, deren

Herrlichkeit wir noch nicht einmal zu fassen vermögen. Eine Geisterwelt ist vorhanden, das will der Apostel sagen, ein unermeßlicher, festverknüpfter, durch die ganze Schöpfung Gottes verbreiteter Geisterstaat, der alle Ordnungen und Classen freyer vernünftiger Wesen in sich vereinigt. Und wahrlich nur anregen darf man diese Vorstellung, nur hinzeigen darf man auf diese Geisterwelt: und unsre Vernunft erkennt das Daseyn derselben; der Allmächtige und Allgütige, dieß ist ihr so klar, wie der helle Mittag, würde nicht seyn, was er ist, wenn er sich nicht mit vernünftigen ihm ähnlichen Wesen aller Art umgeben, wenn er nicht Alles zum Daseyn geruffen hätte, was desselben fähig war. Und zu dieser erhabnen, heiligen, unermeßlichen Geisterwelt seyd ihr gekommen, sagt der Apostel in unserm Texte. Wie fern wir vernünftige, freye, zum Bilde Gottes geschaffene Wesen sind, sind wir selbst ein Theil dieser Geisterwelt; wir sind ihr durch unsre Natur verwandt; in dieser Hinsicht durften wir also nicht erst zu ihr kommen, wir gehörten ihr schon an. Aber konnte sie sich unsrer freuen? Konnte sie uns für die Ihrigen erkennen? Waren wir durch Sinn und Verhalten mit ihr vereinigt? In sie, sagt Johannes von der Stadt Gottes, von dem himmlischen Jerusalem, in sie wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, und das Greuel thut und Lügen. In eine wahre Gemeinschaft und Berührung mit der höheren Geisterwelt kommen wir also erst dann, wenn wir die Grundsätze billigen, die sie befolgt; wenn wir den Sinn annehmen, der sie beseelt; wenn der Wille Gottes, wie von ihr im Him-

mel, so auch von uns auf Erden geschieht; wenn wir mit einem Worte wahre Christen werden. Aber wie groß ist auch eben darum unsre Glückseligkeit und Würde! Was kann uns mehr ehren, als die Aehnlichkeit, als das Einverständniß, als die innige Gemeinschaft mit den reinsten und heiligsten Wesen der ganzen Schöpfung, als ein ächter Himmelssinn? Und was dürfen wir hoffen, welche Seligkeiten dürfen wir uns versprechen, wenn wir schon auf Erden die Mitglieder eines Vereins sind, den Gott ewig erhalten und segnen, in welchem er sich ewig immer wunderbarer, immer ausserordentlicher verherrlichen wird?

Zu diesen Verbindungen im Himmel kommt noch die zärtlichste unter allen, die Verbindung, welche uns mit allen vollendeten Frommen unsers Geschlechts verknüpft. Sie erwähnt der Apostel noch ausdrücklich. Ihr seyd gekommen, sagt er, zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, zu den Seelen jener Frommen, die nun am Ziele sind. Wer zählt die edlen Menschen, M. Br., die unter allen Völkern und in allen Jahrhunderten, vom Geiste Gottes geweckt, ihre höhere Bestimmung fühlten; die als Gäste und Fremdlinge auf Erden ein beßres Vaterland suchten; die sich durch Tugend und Frömmigkeit, durch Trachten nach dem, was droben ist, dem Himmel weihten? Wer zählt insonderheit das Heer der Christen, die, gereinigt von ihrer Schuld durch das Blut der Versöhnung, und wiedergeboren durch das Wort der Wahrheit, durch Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben

getrachtet, die gejagt haben nach dem Ziele, nach dem himmlischen Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu? Sie haben es nach und nach Alle erreicht, dieses himmlische Ziel, dieses heilige Kleinod; sie sind eingegangen zu ihres Herrn Freude, und befinden sich als die Auswahl, als die Blüthe, als die Ehre unsers Geschlechts in der grossen Stadt Gottes. Bürger des Himmels giebt es also, die einst waren, was wir jezt sind; es giebt Vollendete, die uns für Brüder erkennen; es giebt Unsterbliche, die mit uns verwandt sind, und sich dieser Verwandtschaft auch in der bessern Welt nicht schämen. Das sollte uns nicht rühren? Wir sollten es nicht mit Erhebung fühlen, was wir werden können? Euer Andenken, eure ruhmvollen Namen, euer ehrwürdiges heiliges Bild, ihr Alle, von deren Glauben wir gehört, deren Tugend wir gesehen, deren Sieg wir gefeyert haben, sollten nicht vor unsrer Seele schweben; sollten uns nicht ermuntern, euch nachzueifern; sollten uns nicht stärken, treu zu bleiben, und auszuharren, und zu überwinden, wie ihr überwunden habt? Was sollen wir sagen, M. Br. Ein heiliges Band verknüpft uns mit Allem, was unser Geschlecht jemals Grosses und Heiliges gehabt hat; verknüpft uns mit den erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung, verknüpft uns mit Christo und mit Gott selber! Müssen wir nicht erstaunen über die himmlische Würde, die wir als Christen besitzen; müssen wir der Seligkeit, die uns beschieden ist, nicht mit Entzücken entgegen sehen?

Doch wir leben noch im Staube; es ist noch nicht erschienen, wie der Apostel sagt, was wir seyn werden. Wohlan also, auf die Erde wollen wir unsern Blick richten; wir wollen uns der Verhältnisse bewußt werden, in welchen wir zunächst und unmittelbar stehen; und ein neues Gefühl der Glückseligkeit und Würde, die wir als Christen besitzen, wird uns zu Theil werden. Hier sind wir nehmlich die Bürger eines von dem Sohne Gottes gegründeten, eines für die ganze Menschheit bestimmten, und eines ewig dauernden Gottesreichs.

Schon die Mosaische Verfassung war Gottes Werk, M. Z., die Israeliten gehörten zu einem Reiche, das Gott auf eine ausserordentliche Art gestiftet hatte. Aber damals hatte er, wie unser Text es ausdrückt, auf Erden geredet; auf dem Berge Sinai war der Bund errichtet worden, welchen Gott mit dem Israelitischen Volke geschlossen hatte, war unter den fürchterlichen Umständen errichtet worden, die der Apostel vor unserm Texte beschreibt. Ganz anders ist der Ursprung des neuen Bundes beschaffen, der jenem folgte. Bey diesem hat Gott vom Himmel geredet, wie es im Texte heißt; auf die ausserordentlichste und feyerlichste Weise, die möglich war, ist dieser Bund gestiftet worden. Denn durch den Sohn, welcher der Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens ist, hat Gott ihn vermittelt; Niemand hat Gott je gesehen, so können alle Mitglieder desselben rufen, der Eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es

uns verkündigt. So ist denn unter den unzähligen Einrichtungen, die es auf Erden giebt, eine Anstalt vorhanden, die nicht menschlich ist, die sich von allen übrigen unterscheidet, die alle Merkmale eines ausserordentlichen Ursprungs an sich trägt, die das Werk eines Wesens ist, das sich als den Vertrauten Gottes, als den Herrn vom Himmel, als den Eingebornen des Vaters gerechtfertigt hat; ein wahres Gottesreich ist die Verfassung, welche durch Christum auf Erden entstanden ist. Ihr fühlet euch geehrt, M. Z., ihr haltet es für ein Glück, wenn ihr die Mitglieder eines angesehenen menschlichen Bundes, wenn ihr die Bürger eines mächtigen menschlichen Reiches seyd; und ihr habt recht, wenn ihr euch eines solchen Verhältnisses freuet. Aber was sind alle Bündnisse, was sind alle Reiche der Erde gegen das Reich, zu welchem wir als Christen gehören; gegen das Reich, dessen Stifter Gott selbst ist, das von dem Sohne Gottes regiert wird, bey welchem es auf nichts Geringeres abgesehen ist, als alle Bürger in Kinder Gottes und in Erben des Himmels zu verwandeln? Kennet ihr ein Verhältniß auf Erden, das ehrenvoller und seliger wäre, als euer Verhältniß mit diesem Reiche; zweckt es nicht unmittelbar darauf ab, das Beste und Höchste aus euch zu machen, was aus euch werden kann, und euch mit Segnungen aller Art zu überhäuffen?

Als Christen sind wir noch überdieß die Bürger eines für die ganze Menschheit bestimmten Reichs. Welches Stimme, sagt unser Text von der alten Mosaischen Verfassung, zu der Zeit die Erde bewegte.

Damals war noch nichts Allgemeines im Werke; blos der Berg Sinai, an dessen Fusse das Israelitische Volk versammelt war, wurde von der Donnerstimme Gottes erschüttert; es wurde ein Bund errichtet, der sich auf dieses Volk allein beschränkte, und die übrige Welt nichts angieng. Nun aber, fährt der Apostel fort, da der neue Bund, da das neue Reich Gottes gegründet werden soll, verheißt er: noch einmal will ich bewegen nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel; nicht mehr von einzelnen Gegenden, nicht mehr von einzelnen Völkern soll jezt die Rede seyn; alles, die Welt, die ganze Menschheit soll verändert und umgeschaffen werden. So sind wir denn als Christen die Bürger eines Reichs, M. Z., das alle Reiche der Welt weit übertrift. Diese sind nothwendig beschränkt; sind auf einzelne Völker und Länder beschränkt; allgemein, den ganzen Erdkreis umfassend, kann auch nicht Eins derselben werden; sie werden immer unvollkommner, fehlerhafter, unbehilflicher, je mehr sie sich vergrössern. Bey dem Reiche Gottes, dem wir als Christen angehören, verhält sich alles anders. Ihm können alle Völker der Erde unterthan seyn; denn ihre äussern Verhältnisse stört es nicht; wer sie auch seyn mögen, des Glaubens an Gott und Jesum, den die Bürger des Reichs Gottes haben, des Gehorsams gegen die Gesetze Gottes, den sie beweisen, der Zufriedenheit und Ruhe, die sie geniessen sollen, sind sie alle fähig; sie können alle dem huldigen, der sie mit seinem Blut erkauft hat. Dem Reiche Gottes sollen aber auch alle Völker der Erde unterthan seyn; dazu verpflichtet sie der

Wille Gottes, der durch die Gründung desselben ausgesprochen ist; das fordern die Bedürfnisse ihrer geistigen und sittlichen Natur, die nur in diesem Reiche vollständig befriedigt werden können; dazu ermuntert sie ihr eigner Vortheil, denn zeitliches und ewiges Heil soll ihnen in demselben zu Theil werden. Welche Verfassung, M. Br. Wie glücklich sind wir, dem Reiche schon anzugehören, das alles Erhabne und Grosse in sich vereinigt, dessen Stifter Gott selber ist, das der Sohn Gottes beherrscht und segnet, das sich auf dem ganzen Erdkreise verbreiten soll, das seinen Bürgern gewährt, was keine menschliche Anstalt zu geben vermag, das unversehrt bleibt, wenn auch noch so viele Reiche der Welt zusammenstürzen!

Doch dieß verdient noch besonders bemerkt zu werden. Als Christen sind wir auch die Bürger eines ewig dauernden Gottesreichs. Etwas Bewegliches, das verändert, zu seiner Zeit abgeschaft und mit etwas Beßrem vertauscht werden sollte, nennt der Apostel in unserm Texte die alte Mosaische Verfassung. Und das war sie auch. Anfangsgründe, nach den Bedürfnissen der alten Welt eingerichtet, Anlagen zu etwas Höherem, Vorbereitungen auf etwas Beßres enthielt sie; sie war der Schatten dessen, was zukünftig war, und mußte beym Fortschreiten der Menschheit nothwendig unbrauchbar werden. Läßt sich von dem Reiche, welchem wir angehören, dasselbe sagen? Haben wir zu besorgen, es werde gleichfalls einer vollkommnern Einrichtung Platz machen müssen? Für das Unbewegliche, welches bleibt, welches nie wieder aufgehoben und

verdrängt werden kann, erklärt der Apostel das Reich, welches wir empfangen haben; ihm ist es die vollkommenste Verfassung, die auf Erden errichtet werden konnte. Und hat er nicht Recht, M. Br.? Giebt es eine Fähigkeit unsers Geistes, die in diesem Reiche nicht geweckt, nicht geübt, nicht bis zur höchsten Vollkommenheit gebildet werden kann? Giebt es ein Bedürfniß unsers Herzens, das in diesem Reiche nicht angeregt, nicht gestillt, nicht bis zum Ueberflusse befriedigt wird? Giebt es einen Vorzug unsrer Natur, der in diesem Reiche nicht gefordert würde, nicht erlangt werden könnte, nicht bewiesen werden müßte? Und eine solche Verfassung könnte wieder aufhören, könnte von einer andern verdrängt werden? Ist sie nicht eben so unveränderlich, wie unser Wesen; ist sie auf alle Fortschritte desselben nicht im Voraus berechnet; ist sie nicht selbst das grosse Mittel, die Menschheit immer weiter zu führen, und ihre Bildung zu vollenden? Aber welch ein Trost für uns, M. Br.! So haben wir denn keine Ursache, die künftigen Geschlechter zu beneiden. Mögen sie uns an äussern Vortheilen weit übertreffen: in der Hauptsache haben sie nichts vor uns voraus; ein unbewegliches Reich haben wir mit ihnen gemein; schon jezt können wir in diesem Reiche alles werden, was Menschen werden sollen. Und darf es uns schrecken, wenn wir sehen, wie die Reiche der Erde sich verwandeln, wie sie stürzen und fallen, mit welchem Getöse sie entstehen und wieder vergehen? Unser äußres Wohl kann leiden bey diesen Veränderungen, kann vielleicht ganz zerstört werden. Aber wohl uns, daß wir einem höhern und un-

beweglichen Reiche angehören, das unerschüttert bey allem Wechsel der Dinge bleibt. Da werden wir Trost finden bey dem Jammer der Erde; da werden wir Güter erlangen, die uns kein Unfall entreissen kann; da werden wirs fühlen lernen, daß wir über alles Irdische erhaben sind, und einer bessern Welt angehören; denn zum Himmel, von welchem es ausgegangen ist, führt uns das Reich empor, dessen Bürger wir sind; es übergiebt uns unversehrt der Unsterblichkeit.

Und nun werfet, um die Glückseligkeit und Würde, die ihr als Christen besitzet, ganz zu fühlen, noch einen Blick auf unsre Verbindlichkeiten und Pflichten. Darum, ruft der Apostel am Schlusse unsers Textes, dieweil wir empfahen ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gotte dienen, ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht; denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer.

So ist denn die tiefste Ehrfurcht vor Gott das Erste, was uns obliegt. Seine unendliche Grösse, seine alles umfassende Macht, seinen unerbittlichen Ernst, seine heilige gerechte Strenge konnte sie Gott deutlicher enthüllen, konnte er sie unsrer Schwachheit anschaulicher machen, als durch die Anstalten, die er in Christo getroffen hat; ist da nicht alles so unerwartet, so ausserordentlich, so wundervoll, daß es, wie der Apostel sagt, auch die Engel gelüstet zu schauen? Ein Vorzug, den wir als Christen besitzen, ist es also, daß wir die unendliche Herrlichkeit Gottes besser kennen, als Andre, wer sie auch seyn mögen; daß wir nicht umhin können,

nen, mit allen Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht, der lebendigsten Scheu und der herzlichsten Demuth uns vor ihm zu beugen. Aber fühlet ihr nicht, wie weit euch diese Ehrfurcht über die Rohen und Leichtsinnigen erhebt, die keine richtige Vorstellung von Gott haben; wie sehr sie euch von den Stolzen und Unbesonnenen unterscheidet, die sich vor Gott rühmen wollen; wie glücklich sie euch von den Furchtsamen und Verzagten absondert; die nichts als ein verzehrendes Feuer, als einen schrecklichen Rächer, in Gott erblicken? Nichts ist unwürdiger und schädlicher, M. Br., als Vernachlässigung Gottes auf der einen, und sclavische Furcht vor Gott auf der andern Seite; durch jene entehrt man sich, und durch diese wird man unglücklich. Als Christen seyd ihr keinem von beyden Fehlern ausgesezt; die tiefste Ehrfurcht vor Gott erfüllt eure Herzen; ihr dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern.

Denn bey aller Zucht und Furcht, die wir nach unserm Texte beweisen sollen, sind wir doch auch zur freudigsten Dankbarkeit verpflichtet. Dieweil wir empfahen ein unbeweglich Reich, sagt der Apostel, haben wir Gnade, oder sagen wir Dank. Nur gefaßt, nur begriffen dürfen wir ja haben, was es mit diesem unbeweglichen Reiche auf sich hat; durch welche Huld des Vaters es gestiftet, durch welche Liebe des Sohnes es gesegnet, durch welche Kraft des Geistes es geheiligt worden ist; es darf uns nur fühlbar geworden seyn, daß uns in demselben alles geschenkt ist, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, daß wir durch dasselbe sogar theilhaf-

tig werden sollen der göttlichen Natur: und frohes Erstaunen muß uns ergreiffen, die innigste Dankbarkeit muß unsre Herzen durchdringen, sie müssen sich ergiessen zum Preise dessen, der überschwenglich an uns gethan hat über alles, was wir bitten und verstehen. Aber was ist würdiger, M. Br., was ist geziemender, was macht uns den Engeln Gottes ähnlicher, als diese Dankbarkeit, als dieses lebendige Gefühl der unendlichen Güte und Erbarmung Gottes. Und hat es sich auch nur einmal in eurem Herzen geregt: so wisset ihr auch, wie glücklich es macht, welche Seligkeit es ist, sich schon jezt in die freudigen Chöre der Engel Gottes und der himmlischen Gemeine zu mischen, die Gnade schon jezt zu preisen, die der Inhalt unsrer Lobgesänge in alle Ewigkeit seyn wird.

Und so ist denn williges Streben nach dem Beyfalle Gottes das lezte, wozu wir uns verpflichtet fühlen. Gott sollen wir dienen, wie der Apostel im Texte sagt, ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht. Das Wohlgefallen Gottes soll also der Endzweck unsers Denkens und Wollens, unsers Verhaltens und Lebens seyn; mit der größten Vorsicht sollen wir verhüten, daß nichts von uns geschehe, als was Er billigen kann, als was seinem heiligen Willen gemäß ist. Und dieß soll gern und freudig von uns geschehen; aus Dankbarkeit und Liebe sollen wir so handeln; unsre Ehre, unsre Wonne, das höchste Ziel unsrer Anstrengungen soll es seyn, den Beyfall Gottes zu erhalten, und seine heiligen Endzwecke zu befördern. Ist aber dieß der Beruf, den wir als

Christen haben, wie hochgeehrt, wie glücklich sind wir dann! So denkt und handelt man in der Stadt des lebendigen Gottes, in dem himmlischen Jerusalem; dieß ist das Geschäft aller Millionen von Engeln; so ist die Gemeine der Erstgebornen im Himmel, so sind die Geister der vollkommenen Gerechten gesinnt; mit den erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung sollen wir also eins seyn, sollen von ihrem Feuer für alles Gute glühen, sollen die heilige Ordnung der unsichtbaren Welt unter den Menschen befördern, sollen alles aufbieten, daß der Wille Gottes, wie im Himmel also auch auf Erden geschehe! O lasset uns fühlen, wozu wir als Christen bestimmt sind; lasset uns alles, was in unsrer Macht ist, beytragen, unsern Beruf und unsre Erwählung feste zu machen; lasset uns so denken und handeln, so leben und wirken, daß uns die beßre Welt beym Scheiden für die Ihrigen erkenne, und uns versammle in ihrem Schoos; Amen.

getrachtet, die gejagt haben nach dem Ziele, nach dem himmlischen Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu? Sie haben es nach und nach Alle erreicht, dieses himmlische Ziel, dieses heilige Kleinod; sie sind eingegangen zu ihres Herrn Freude, und befinden sich als die Auswahl, als die Blüthe, als die Ehre unsers Geschlechts in der grossen Stadt Gottes. Bürger des Himmels giebt es also, die einst waren, was wir jezt sind; es giebt Vollendete, die uns für Brüder erkennen; es giebt Unsterbliche, die mit uns verwandt sind, und sich dieser Verwandtschaft auch in der bessern Welt nicht schämen. Das sollte uns nicht rühren? Wir sollten es nicht mit Erhebung fühlen, was wir werden können? Euer Andenken, eure ruhmvollen Namen, euer ehrwürdiges heiliges Bild, ihr Alle, von deren Glauben wir gehört, deren Tugend wir gesehen, deren Sieg wir gefeyert haben, sollten nicht vor unsrer Seele schweben; sollten uns nicht ermuntern, euch nachzueifern; sollten uns nicht stärken, treu zu bleiben, und auszuharren, und zu überwinden, wie ihr überwunden habt? Was sollen wir sagen, M. Br. Ein heiliges Band verknüpft uns mit Allem, was unser Geschlecht jemals Grosses und Heiliges gehabt hat; verknüpft uns mit den erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung, verknüpft uns mit Christo und mit Gott selber! Müssen wir nicht erstaunen über die himmlische Würde, die wir als Christen besitzen; müssen wir der Seligkeit, die uns beschieden ist, nicht mit Entzücken entgegen sehen?

Doch wir leben noch im Staube; es ist noch nicht erschienen, wie der Apostel sagt, was wir seyn werden. Wohlan also, auf die Erde wollen wir unsern Blick richten; wir wollen uns der Verhältnisse bewußt werden, in welchen wir zunächst und unmittelbar stehen; und ein neues Gefühl der Glückseligkeit und Würde, die wir als Christen besitzen, wird uns zu Theil werden. Hier sind wir nehmlich die Bürger eines von dem Sohne Gottes gegründeten, eines für die ganze Menschheit bestimmten, und eines ewig dauernden Gottesreichs.

Schon die Mosaische Verfassung war Gottes Werk, M. Z., die Israeliten gehörten zu einem Reiche, das Gott auf eine ausserordentliche Art gestiftet hatte. Aber damals hatte er, wie unser Text es ausdrückt, auf Erden geredet; auf dem Berge Sinai war der Bund errichtet worden, welchen Gott mit dem Israelitischen Volke geschlossen hatte, war unter den fürchterlichen Umständen errichtet worden, die der Apostel vor unserm Texte beschreibt. Ganz anders ist der Ursprung des neuen Bundes beschaffen, der jenem folgte. Bey diesem hat Gott vom Himmel geredet, wie es im Texte heißt; auf die ausserordentlichste und feyerlichste Weise, die möglich war, ist dieser Bund gestiftet worden. Denn durch den Sohn, welcher der Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens ist, hat Gott ihn vermittelt; Niemand hat Gott je gesehen, so können alle Mitglieder desselben rufen, der Eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es

uns verkündigt. So ist denn unter den unzähligen Einrichtungen, die es auf Erden giebt, eine Anstalt vorhanden, die nicht menschlich ist, die sich von allen übrigen unterscheidet, die alle Merkmale eines ausserordentlichen Ursprungs an sich trägt, die das Werk eines Wesens ist, das sich als den Vertrauten Gottes, als den Herrn vom Himmel, als den Eingebornen des Vaters gerechtfertigt hat; ein wahres Gottesreich ist die Verfassung, welche durch Christum auf Erden entstanden ist. Ihr fühlet euch geehrt, M. Z., ihr haltet es für ein Glück, wenn ihr die Mitglieder eines angesehenen menschlichen Bundes, wenn ihr die Bürger eines mächtigen menschlichen Reiches seyd; und ihr habt recht, wenn ihr euch eines solchen Verhältnisses freuet. Aber was sind alle Bündnisse, was sind alle Reiche der Erde gegen das Reich, zu welchem wir als Christen gehören; gegen das Reich, dessen Stifter Gott selbst ist, das von dem Sohne Gottes regiert wird, bey welchem es auf nichts Geringeres abgesehen ist, als alle Bürger in Kinder Gottes und in Erben des Himmels zu verwandeln? Kennet ihr ein Verhältniß auf Erden, das ehrenvoller und seliger wäre, als euer Verhältniß mit diesem Reiche; zweckt es nicht unmittelbar darauf ab, das Beste und Höchste aus euch zu machen, was aus euch werden kann, und euch mit Segnungen aller Art zu überhäuffen?

Als Christen sind wir noch überdieß die Bürger eines für die ganze Menschheit bestimmten Reichs. Welches Stimme, sagt unser Text von der alten Mosaischen Verfassung, zu der Zeit die Erde bewegte.

Damals war noch nichts Allgemeines im Werke; blos der Berg Sinai, an dessen Fusse das Israelitische Volk versammelt war, wurde von der Donnerstimme Gottes erschüttert; es wurde ein Bund errichtet, der sich auf dieses Volk allein beschränkte, und die übrige Welt nichts angieng. Nun aber, fährt der Apostel fort, da der neue Bund, da das neue Reich Gottes gegründet werden soll, verheißt er: noch einmal will ich bewegen nicht allein die Erde, sondern auch den Himmel; nicht mehr von einzelnen Gegenden, nicht mehr von einzelnen Völkern soll jezt die Rede seyn; alles, die Welt, die ganze Menschheit soll verändert und umgeschaffen werden. So sind wir denn als Christen die Bürger eines Reichs, M. Z., das alle Reiche der Welt weit übertrift. Diese sind nothwendig beschränkt; sind auf einzelne Völker und Länder beschränkt; allgemein, den ganzen Erdkreis umfassend, kann auch nicht Eins derselben werden; sie werden immer unvollkommner, fehlerhafter, unbehilflicher, je mehr sie sich vergrössern. Bey dem Reiche Gottes, dem wir als Christen angehören, verhält sich alles anders. Ihm können alle Völker der Erde unterthan seyn; denn ihre äussern Verhältnisse stört es nicht; wer sie auch seyn mögen, des Glaubens an Gott und Jesum, den die Bürger des Reichs Gottes haben, des Gehorsams gegen die Gesetze Gottes, den sie beweisen, der Zufriedenheit und Ruhe, die sie geniessen sollen, sind sie alle fähig; sie können alle dem huldigen, der sie mit seinem Blut erkauft hat. Dem Reiche Gottes sollen aber auch alle Völker der Erde unterthan seyn; dazu verpflichtet sie der

Wille Gottes, der durch die Gründung desselben ausgesprochen ist; das fordern die Bedürfnisse ihrer geistigen und sittlichen Natur, die nur in diesem Reiche vollständig befriedigt werden können; dazu ermuntert sie ihr eigner Vortheil, denn zeitliches und ewiges Heil soll ihnen in demselben zu Theil werden. Welche Verfassung, M. Br. Wie glücklich sind wir, dem Reiche schon anzugehören, das alles Erhabne und Grosse in sich vereinigt, dessen Stifter Gott selber ist, das der Sohn Gottes beherrscht und segnet, das sich auf dem ganzen Erdkreise verbreiten soll, das seinen Bürgern gewährt, was keine menschliche Anstalt zu geben vermag, das unversehrt bleibt, wenn auch noch so viele Reiche der Welt zusammenstürzen!

Doch dieß verdient noch besonders bemerkt zu werden. Als Christen sind wir auch die Bürger eines ewig dauernden Gottesreichs. Etwas Bewegliches, das verändert, zu seiner Zeit abgeschaft und mit etwas Beßrem vertauscht werden sollte, nennt der Apostel in unserm Texte die alte Mosaische Verfassung. Und das war sie auch. Anfangsgründe, nach den Bedürfnissen der alten Welt eingerichtet, Anlagen zu etwas Höherem, Vorbereitungen auf etwas Beßres enthielt sie; sie war der Schatten dessen, was zukünftig war, und mußte beym Fortschreiten der Menschheit nothwendig unbrauchbar werden. Läßt sich von dem Reiche, welchem wir angehören, dasselbe sagen? Haben wir zu besorgen, es werde gleichfalls einer vollkommnern Einrichtung Platz machen müssen? Für das Unbewegliche, welches bleibt, welches nie wieder aufgehoben und

verdrängt werden kann, erklärt der Apostel das Reich, welches wir empfangen haben; ihm ist es die vollkommenste Verfassung, die auf Erden errichtet werden konnte. Und hat er nicht Recht, M. Br.? Giebt es eine Fähigkeit unsers Geistes, die in diesem Reiche nicht geweckt, nicht geübt, nicht bis zur höchsten Vollkommenheit gebildet werden kann? Giebt es ein Bedürfniß unsers Herzens, das in diesem Reiche nicht angeregt, nicht gestillt, nicht bis zum Ueberflusse befriedigt wird? Giebt es einen Vorzug unsrer Natur, der in diesem Reiche nicht gefordert würde, nicht erlangt werden könnte, nicht bewiesen werden müßte? Und eine solche Verfassung könnte wieder aufhören, könnte von einer andern verdrängt werden? Ist sie nicht eben so unveränderlich, wie unser Wesen; ist sie auf alle Fortschritte desselben nicht im Voraus berechnet; ist sie nicht selbst das grosse Mittel, die Menschheit immer weiter zu führen, und ihre Bildung zu vollenden? Aber welch ein Trost für uns, M. Br.! So haben wir denn keine Ursache, die künftigen Geschlechter zu beneiden. Mögen sie uns an äussern Vortheilen weit übertreffen: in der Hauptsache haben sie nichts vor uns voraus; ein unbewegliches Reich haben wir mit ihnen gemein; schon jezt können wir in diesem Reiche alles werden, was Menschen werden sollen. Und darf es uns schrecken, wenn wir sehen, wie die Reiche der Erde sich verwandeln, wie sie stürzen und fallen, mit welchem Getöse sie entstehen und wieder vergehen? Unser äußres Wohl kann leiden bey diesen Veränderungen, kann vielleicht ganz zerstört werden. Aber wohl uns, daß wir einem höhern und un-

beweglichen Reiche angehören, das unerschüttert bey allem Wechsel der Dinge bleibt. Da werden wir Trost finden bey dem Jammer der Erde; da werden wir Güter erlangen, die uns kein Unfall entreissen kann; da werden wirs fühlen lernen, daß wir über alles Irdische erhaben sind, und einer bessern Welt angehören; denn zum Himmel, von welchem es ausgegangen ist, führt uns das Reich empor, dessen Bürger wir sind; es übergiebt uns unversehrt der Unsterblichkeit.

Und nun werfet, um die Glückseligkeit und Würde, die ihr als Christen besitzet, ganz zu fühlen, noch einen Blick auf unsre Verbindlichkeiten und Pflichten. Darum, ruft der Apostel am Schlusse unsers Textes, dieweil wir empfahen ein unbeweglich Reich, haben wir Gnade, durch welche wir sollen Gotte dienen, ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht; denn unser Gott ist ein verzehrend Feuer.

So ist denn die tiefste Ehrfurcht vor Gott das Erste, was uns obliegt. Seine unendliche Grösse, seine alles umfassende Macht, seinen unerbittlichen Ernst, seine heilige gerechte Strenge konnte sie Gott deutlicher enthüllen, konnte er sie unsrer Schwachheit anschaulicher machen, als durch die Anstalten, die er in Christo getroffen hat; ist da nicht alles so unerwartet, so ausserordentlich, so wundervoll, daß es, wie der Apostel sagt, auch die Engel gelüstet zu schauen? Ein Vorzug, den wir als Christen besitzen, ist es also, daß wir die unendliche Herrlichkeit Gottes besser kennen, als Andre, wer sie auch seyn mögen; daß wir nicht umhin können,

nen, mit allen Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht, der lebendigsten Scheu und der herzlichsten Demuth uns vor ihm zu beugen. Aber fühlet ihr nicht, wie weit euch diese Ehrfurcht über die Rohen und Leichtsinnigen erhebt, die keine richtige Vorstellung von Gott haben; wie sehr sie euch von den Stolzen und Unbesonnenen unterscheidet, die sich vor Gott rühmen wollen; wie glücklich sie euch von den Furchtsamen und Verzagten absondert; die nichts als ein verzehrendes Feuer, als einen schrecklichen Rächer, in Gott erblicken? Nichts ist unwürdiger und schädlicher, M. Br., als Vernachlässigung Gottes auf der einen, und sclavische Furcht vor Gott auf der andern Seite; durch jene entehrt man sich, und durch diese wird man unglücklich. Als Christen seyd ihr keinem von beyden Fehlern ausgesezt; die tiefste Ehrfurcht vor Gott erfüllt eure Herzen; ihr dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern.

Denn bey aller Zucht und Furcht, die wir nach unserm Texte beweisen sollen, sind wir doch auch zur freudigsten Dankbarkeit verpflichtet. Dieweil wir empfahen ein unbeweglich Reich, sagt der Apostel, haben wir Gnade, oder sagen wir Dank. Nur gefaßt, nur begriffen dürfen wir ja haben, was es mit diesem unbeweglichen Reiche auf sich hat; durch welche Huld des Vaters es gestiftet, durch welche Liebe des Sohnes es gesegnet, durch welche Kraft des Geistes es geheiligt worden ist; es darf uns nur fühlbar geworden seyn, daß uns in demselben alles geschenkt ist, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, daß wir durch dasselbe sogar theilhaf-

tig werden sollen der göttlichen Natur: und frohes Erstaunen muß uns ergreiffen, die innigste Dankbarkeit muß unsre Herzen durchdringen, sie müssen sich ergiessen zum Preise dessen, der überschwenglich an uns gethan hat über alles, was wir bitten und verstehen. Aber was ist würdiger, M. Br., was ist geziemender, was macht uns den Engeln Gottes ähnlicher, als diese Dankbarkeit, als dieses lebendige Gefühl der unendlichen Güte und Erbarmung Gottes. Und hat es sich auch nur einmal in eurem Herzen geregt: so wisset ihr auch, wie glücklich es macht, welche Seligkeit es ist, sich schon jezt in die freudigen Chöre der Engel Gottes und der himmlischen Gemeine zu mischen, die Gnade schon jezt zu preisen, die der Inhalt unsrer Lobgesänge in alle Ewigkeit seyn wird.

Und so ist denn williges Streben nach dem Beyfalle Gottes das lezte, wozu wir uns verpflichtet fühlen. Gott sollen wir dienen, wie der Apostel im Texte sagt, ihm zu gefallen mit Zucht und Furcht. Das Wohlgefallen Gottes soll also der Endzweck unsers Denkens und Wollens, unsers Verhaltens und Lebens seyn; mit der größten Vorsicht sollen wir verhüten, daß nichts von uns geschehe, als was Er billigen kann, als was seinem heiligen Willen gemäß ist. Und dieß soll gern und freudig von uns geschehen; aus Dankbarkeit und Liebe sollen wir so handeln; unsre Ehre, unsre Wonne, das höchste Ziel unsrer Anstrengungen soll es seyn, den Beyfall Gottes zu erhalten, und seine heiligen Endzwecke zu befördern. Ist aber dieß der Beruf, den wir als

Christen haben, wie hochgeehrt, wie glücklich sind wir dann! So denkt und handelt man in der Stadt des lebendigen Gottes, in dem himmlischen Jerusalem; dieß ist das Geschäft aller Millionen von Engeln; so ist die Gemeine der Erstgebornen im Himmel, so sind die Geister der vollkommenen Gerechten gesinnt; mit den erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung sollen wir also eins seyn, sollen von ihrem Feuer für alles Gute glühen, sollen die heilige Ordnung der unsichtbaren Welt unter den Menschen befördern, sollen alles aufbieten, daß der Wille Gottes, wie im Himmel also auch auf Erden geschehe! O lasset uns fühlen, wozu wir als Christen bestimmt sind; lasset uns alles, was in unsrer Macht ist, beytragen, unsern Beruf und unsre Erwählung feste zu machen; lasset uns so denken und handeln, so leben und wirken, daß uns die beßre Welt beym Scheiden für die Ihrigen erkenne, und uns versammle in ihrem Schoos; Amen.

XXXVI.

Am neunzehnten Sonnt. nach Trinit.

Text: Apostelgesch. XXVI, v. 1—29.

Nichts wird unter den Christen, und selbst bey denen, die es ernstlich mit der Religion meynen, seltner angetroffen, M. Z., als Freudigkeit des Glaubens. Von denen, die sich mit dem blossen Namen der Christen begnügen, die in einer Fühllosigkeit dahin leben, bey der das Evangelium nicht den mindesten Einfluß auf Herz und Leben haben kann, spreche ich jezt nicht; Glauben an das Evangelium, vernünftige, wirksame Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit desselben, haben solche Menschen eigentlich gar nicht; daß sie sich zu demselben bekennen, ist eine Folge der Umstände; sie könnten eben so gut Juden oder Heyden seyn, wenn sie von Jugend auf in andern Verbindungen gelebt hätten. Ein freudiger Glaube fehlt aber gewöhnlich selbst solchen Christen, denen die Religion eine Angelegenheit von Wichtigkeit ist, die sich bestreben, derselben gewiß, und ihren Vorschriften gehorsam zu werden. Denn sind Manche dieser Christen nicht viel zu unbeständig in ihren Bestrebungen, als daß es zu einer vesten Ueberzeugung und zu einer durchgreiffenden Sinnesänderung bey ihnen kommen könnte? Wer-

den Andre nicht von so vielen Bedenklichkeiten und Zweifeln beunruhigt, daß sie nie recht einig mit sich selbst werden, und daher auch nie zu einer freudigen Gewißheit gelangen können? Und wie groß ist unter solchen Christen die Menge der Schwachen, die es bey den Zerstreuungen, in welchen sie leben müssen, bey den Hindernissen, welche sie in ihren Umständen finden, und bey den Einflüssen einer trägen, blöden, verzagten Gemüthsart, nie weiter, als zu einem schwankenden unsichern Glauben bringen, und sich nur mit Mühe bey demselben behaupten können.

Leider muß ich noch mehr hinzusetzen, M. Z. Nicht nur eine Art von Seltenheit ist ein freudiger Glaube an das Evangelium Jesu: man hat häuffig nicht einmal einen Begriff von dieser Freudigkeit; unzählige Christen wissen nicht einmal, was damit gemeynt ist. Denn wahrlich hätte man auch nur eine Ahnung davon, welch ein Vorzug die Freudigkeit des Glaubens ist, wie mächtig sie den Geist über alles emporhebt, was ihm auf Erden beschwerlich und nachtheilig werden kann; welche Ruhe, welchen Frieden, welche Seligkeit sie ihm unter allen Umständen gewährt: man würde dem Apostel recht geben, wenn er ruft: es ist ein köstlich Ding, daß das Herz vest werde; man würde mit dem größten Eifer nach dieser Vestigkeit streben; man würde die Freudigkeit des Glaubens zum Ziel seiner vornehmsten Anstrengungen machen. Da dieß nicht geschieht, da es Unzähligen gar nicht in den Sinn kommt, dem Glauben an das Evangelium mehr Vestigkeit, Kraft und siegreiche Gewalt zu verschaffen:

so ist dieß der klare Beweis, man hat keine Vorstellung davon, was es mit einem freudigen Glauben auf sich habe; man ist mit einem der größten Vorzüge, die wahre Christen besitzen können, noch völlig unbekannt.

Mehr darf ich wohl nicht anführen, den Entschluß zu rechtfertigen, welchen ich unter dem Beystande Gottes jezt ins Werk zu setzen gedenke. Die Sprache des freudigsten, des siegreichsten Glaubens an das Evangelium Jesu herrscht in dem merkwürdigen Texte, den ich jezt erklären soll. Den Mann, welcher den Christen zu Rom schreibt: was soll uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? in dem Allen überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebet hat — diesen Mann sollet ihr heute mit der That bestätigen sehen, was er geschrieben hatte; sollet ihn, zwar in Banden, aber vor einem Könige sprechen, und die Sache des Evangelii vertheidigen hören; sollet die Worte der lebendigsten Ueberzeugung und des edelsten Wohlwollens aus seinem Munde vernehmen: ich wünsche vor Gott, daß nicht allein Du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande. Es ist fast nicht möglich, M. Z., bey diesem Text etwas anders in die Gedanken zu fassen, als die Freudigkeit des Glaubens an das Evangelium, die sich hier so wunderbar ausgesprochen hat. Sie wollen wir also jezt genauer kennen lernen, und daher auf ihre Bedingungen; auf

ihre Gründe; auf ihre Aeußerungen; und auf ihren Werth sehen; über alle diese Punkte werden wir in unserm Texte die Erläuterungen finden, welche wir uns wünschen können. Möge sie uns Allen zu Theil werden, die Freudigkeit des Glaubens, von der jezt die Rede seyn soll; möge der Geist Gottes uns auch in dieser Hinsicht vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XXVI, v. 1—29.

Besser, als ichs mit Worten auszudrücken vermag, sagt euch das Benehmen Paulli in dem vorgelesenen Texte, worin die Freudigkeit des Glaubens an das Evangelium besteht, über die wir jezt weiter nachdenken wollen. Eine Stärke, eine Vestigkeit, eine Lebhaftigkeit der Ueberzeugung von der Göttlichkeit und dem unendlichen Werthe des Evangelii, die sich der ganzen Seele bemächtigt hat, die durch nichts erschüttert werden kann, die sich im Glück und Unglück immer gleich bleibt, die sich in freymüthige Bekenntnisse, in feurige Lobpreisungen, in rührende Ermahnungen ergießt, so bald sie Gelegenheit dazu findet, die den Geist über alles Irdische emporhebt, und ihn selbst die größten Uebel besiegen läßt: dieß ist die Freudigkeit des Glaubens, von der ich rede. Mit dieser Freudigkeit spricht Paullus in unserm Texte vor einer glänzenden Versammlung; mit ihr erzählt er die wundervollsten Dinge als unstreitige Thatsachen; bey ihr kann ihn nichts aus seiner Fassung bringen; und den König Agrippa ergreifft sie so mächtig, daß er in die Worte aus-

bricht: es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde. Wundert euch nicht, M. Z., daß Paullus so unglaublich viel ausgerichtet, daß er Gemeinen gestiftet hat, wo er nur hinkam; daß er nach Rom schreiben konnte: ich habe von Jerusalem an und umher bis an Illiricum alles mit dem Evangelio Christi erfüllt. Die Freudigkeit seines Glaubens war es, was ihn so thätig, so siegreich, ich möchte sagen, so unwiderstehlich machte; sie theilte sich mit, diese Freudigkeit, so bald er sprach; sie ergriff alle, die ihn hörten; sie riß sie gleichsam unwillkürlich zu einer Begeisterung für das Evangelium hin; und ihn selbst machte sie zu jenem vesten, muthigen, glücklichen Mann, der seine Rede in unserm Texte mit dem Wunsche beschliessen konnte, daß doch alle seine Zuhörer solche würden, wie er sey, nur seine Banden abgerechnet. Welch ein Vorzug ist diese Freudigkeit, M. Br., wohl Jedem, der sie kennt, den sie beseelt und in Thätigkeit sezt.

Aber um so natürlicher ist es, vor allen Dingen nach den Bedingungen zu fragen, die bey ihr vorausgesezt werden, die vorhanden seyn müssen, wenn ihre Ertragung möglich seyn soll. Unser Text macht sie sehr bemerklich, diese Bedingungen; sie sind, wenn ich es kurz sagen soll, Ernst, Gelehrigkeit und Unpartheylichkeit.

Man muß ernsthaft genug seyn, auf die Religion zu achten, und sie für die wichtigste Angelegenheit des Lebens zu halten, wenn man es zu einem freudigen Glauben an das Evangelium bringen will. Paullus hatte diesen Ernst

schon im Judenthume; schon da war ihm die Religion eine so wichtige und heilige Sache, daß er ein Pharisäer wurde, und sich, wie er selbst sagt, zu der strengsten Sekte unter den Juden bekannte; daß er sogar eiferte und kämpfte für den väterlichen Glauben, und daher wider alle Christen wüthete; daß er in unserm Texte gestehen mußte: ich war überaus unsinnig auf sie, verfolgte sie auch bis in die fremden Städte. Kann es auffallen, daß der Mann, dem die Religion so unaussprechlich viel war, der für das Evangelium brannte, so bald er es als himmlische Wahrheit kennen gelernt hatte; daß er nun seinen ehemaligen ganzen Eifer auf dasselbe übertrug, und es in kurzer Zeit zu jener Freudigkeit des Glaubens brachte, durch die er so viel ausgerichtet hat? Seyd ihr leichtsinnig, M. Z., würdiget ihr die Religion überhaupt, und das Evangelium insonderheit, keiner gehörigen Aufmerksamkeit; ist euch an allem Andern mehr gelegen, als an eurem Verhältniß mit Gott und Jesu; so ist es nicht möglich, daß je ein freudiger Glaube an das Evangelium in euch entstehen könnte; die erste, die unabläßlichste Bedingung eines solchen Glaubens fehlt euch dann. Denn kennen, prüfen, ergründen, von allen Seiten betrachten, in sein Herz aufnehmen, Kraft und Leben in sich werden lassen muß man das Evangelium Jesu, wenn man es zu einem freudigen Glauben an dasselbe bringen will. Aber dazu gehört Aufmerksamkeit; dazu gehört vernünftige Sammlung; dazu gehört der Wille, sich mit wichtigen, heiligen, übersinnlichen Dingen zu beschäftigen; es ist mit einem Worte Ernst nöthig, wenn sich

ein freudiger Glaube an das Evangelium in uns gründen soll.

Aber freylich muß sich mit diesem Ernste auch Gelehrigkeit verbinden. Würde der Verfolger Paullus, würde der Mann, der die Christen durch alle Schulen peinigte, und sie zwang, zu lästern, jemals selbst ein Christ, sogar der thätigste Herold des Evangelii geworden seyn, wenn er bey allem Eifer für seinen väterlichen Glauben nicht auch gelehrig, nicht empfänglich für etwas Neues und Beßres gewesen wäre? Ich war der himmlischen Erscheinung nicht ungläubig, sagt er dem König Agrippa in unserm Texte. Er hätte sich widersetzen, er hätte das, was geschehen war, durch Scheingründe zweifelhaft machen, er hätte es für etwas Natürliches, für eine Täuschung, erklären können. Aber er thut es nicht; er läßt die empfangenen Eindrücke gelten, was sie gelten können; er nimmt Lehre an, und ändert seine bisherige Meynung von Jesu; er wird sogar ein Diener und Zeuge desselben, weil er sich durch Gründe dazu bewogen fühlt. Ohne diese Gelehrigkeit, ohne die Bereitwilligkeit, die Wahrheit anzunehmen, wo man sie findet, kann sich nie ein freudiger Glaube an das Evangelium bilden, M. Z. Es sind grosse, wunderbare, zum Theil unbegreifliche Dinge, die dieser Glaube annehmen, an die er sich halten muß. Von diesen Dingen wird man euch nimmermehr überzeugen, man wird euch nimmermehr für sie gewinnen können, wenn ihr hartnäckig seyn, wenn ihr eure Vorurtheile vest halten, wenn ihr unbillige Forderungen thun, wenn ihr nicht eher beystimmen wollet, als bis man alle eure Bedenk-

lichkeiten gehoben hat, als bis ihr alles gleichsam mit Händen greiffen könnet. Selbst in den gemeinsten alltäglichsten Dingen werdet ihr es zu keiner freudigen Ueberzeugung bringen, wenn ihr so verfahret, wenn es euch an Gelehrigkeit fehlt; bey der Freudigkeit des Glaubens an das Evangelium Jesu ist sie vollends unentbehrlich.

Und eben so unentbehrlich ist die lezte der vorhin geforderten Bedingungen, die Unpartheylichkeit. Unpartheiischer, als Paullus nach unserm Texte war, kann man nicht seyn, M. Z. Bis zur Wuth, bis zum Blutdurst gieng sein Haß gegen Jesum und die Bekenner desselben, so lang er von der Würde und Herrlichkeit Jesu noch keinen ihm selbst fühlbaren Beweis hatte. Aber kaum hat er diesen Beweis erhalten, kaum hat er den Herrn selbst gehört, und von der Herrlichkeit desselben einen Eindruck empfangen: so giebt er nach, so erkennt er seinen Irrthum, so verwandelt sich sein Haß gegen Jesum in die tiefste Ehrfurcht, und sein Verfolgunsgeist in die thätigste Dienstgeflissenheit; sein Glaube wird um so freudiger, je grösser zuvor sein Widerwille gewesen war. Wollet ihr euch nicht überführen, nicht beschämen, nicht demüthigen lassen, M. Z., so wird euch das Evangelium Jesu nie recht glaublich werden, wird sich eures Beyfalls nie ganz bemächtigen können. Seyd ihr dagegen bereit, auch die liebsten Vorurtheile aufzugeben, so bald sie euch als Irrthum erscheinen; werdet ihr nicht unwillig, wenn euch die gute Meynung, die ihr von euch selbst hattet, benommen, und euch euer Elend fühlbar gemacht wird; seyd ihr billig genug, die Anweisungen gelten zu lassen, die euch zu eurer Rettung und Besserung

gegeben werden; beweiset ihr, um es kurz zu sagen, eine Unpartheylichkeit, der nur um Wahrheit und Recht, nur um das Heil der Seele zu thun ist: wie wichtig wird euch dann das Evangelium werden; wie übereinstimmend werdet ihr es mit euern Bedürfnissen finden; wie gern werdet ihr ihm eure Herzen öffnen; welche Festigkeit wird dann eure Ueberzeugung von demselben, welche Freudigkeit euer Glaube an dasselbe erlangen können, so bald die Gründe hinzu kommen, welche die Wahrheit und Göttlichkeit desselben ausser Zweifel setzen.

Doch diese Gründe waren eben das Zweyte, was wir in Erwägung ziehen wollten, wir wollten untersuchen, aus welchen Quellen die Freudigkeit des Glaubens an das Evangelium entspringt.

Paullus beruft sich in unserm Texte zuerst überall auf die Schrift. Ich werde angeklagt, spricht er, über der Hoffnung an die Verheissung, so geschehen ist von Gott unsern Vätern. Ich sage nichts, fährt er fort, ausserdem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Mose. Und als Festus seiner spottet und ihn für rasend erklärt: wendet er sich an den König Agrippa mit der Frage; glaubest du den Propheten; ich weiß, daß du glaubest. Paullo ist es also einleuchtend geworden, was die Propheten des Alterthums dem Israelitischen Volke Gutes verkündigt, was sie von der Vergebung der Sünde und einem ewigen Erbe versprochen, was sie von dem grossen Rathe Gottes gesagt hatten, auch die Augen der Heyden aufzuthun, daß

sie sich bekehren sollten von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott: das alles werde durch Christum erfüllt; er sey das Licht dem Volk und den Heyden; daher habe er müssen leiden, und der Erste seyn aus der Auferstehung von den Todten. Konnte er noch ungewiß bleiben, nachdem ihm die Uebereinstimmung aller prophetischen Aussprüche mit der Geschichte Christi, nachdem ihm diese wunderbare Ausführung der Rathschlüsse Gottes, nachdem ihm diese ausserordentlichen Anstalten zum Heile der Menschheit einmal sichtbar geworden waren; mußte dieß seinem Glauben nicht eine Festigkeit, nicht eine Freudigkeit geben, die durch nichts weiter erschüttert und gestört werden könnte? Möchtet ihr die Schrift brauchen lernen, wie Paullus, M. Z.! Möchtet ihr euch in den Gesichtspunkt stellen, aus welchem er sie betrachtete! Möchtet ihr die von den Propheten das Alterthums geweckten und genährten Hoffnungen mit dem vergleichen, was durch Christum geleistet worden ist, und noch täglich geschieht! Möchtet ihr euch durch eignes Lesen, durch eigne Einsicht, von dem genauen Zusammenhange, von dem sich immer gleichen göttlichen Geiste, von der wundervollen Uebereinstimmung unterrichten, die zwischen allen Theilen der Schrift herrscht: wie lebendig würde euer Glaube an das Evangelium werden; wie würdet ihr in der Geschichte desselben überall die Hand Gottes erblicken; zu welcher freudigen Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprunge des Evangelii, und dem unendlichen Werthe desselben würdet ihr gelangen!

Denn nächst dem Zeugnisse der Schrift von der Göttlichkeit des Evangelii ist die innre Vortrefflichkeit desselben nach unserm Texte der zweyte Grund, durch welchen ein freudiger Glaube an dasselbe hervorgebracht wird. Mein theurer Feste, antwortet der Apostel dem Römischen Landpfleger, der ihn des Aberwitzes beschuldigt hatte, ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte. Als Wahrheit hatte also Paullus die Lehre kennen lernen, von der er zeugte; übereinstimmend mit allen Grundsätzen, Forderungen und Wünschen der Vernunft hatte er sie gefunden; ihre Nutzbarkeit, ihre Vortrefflichkeit, ihr unendlicher Werth war ihm durch jede wiederholte Prüfung einleuchtender geworden: wie hätte er ihr nicht mit Freuden huldigen, wie hätte er sie nicht für die höchste Wohlthat Gottes erkennen sollen? Vermisset ihr die Freudigkeit des Glaubens an das Evangelium bey euch: so ist euch gewiß die innere göttliche Vortrefflichkeit desselben noch nicht fühlbar geworden. Dem Leichtsinnigen, dem Partheyischen, dem sich weise Dünkenden, dem Sklaven seiner Lüste und Leidenschaften kann das Evangelium nur allzuleicht ein Aergerniß, wie einst den Juden, oder eine Thorheit, wie einst den Griechen seyn; ihr könnet euch, wie Festus in unserm Texte, zuweilen geneigt fühlen, es für etwas Widersinniges zu halten. Aber versuchet es, mit der Gelehrigkeit und Unpartheylichkeit, die ich vorhin als Bedingungen eines freudigen Glaubens erwähnt habe, den Inhalt des Evangelii genauer zu prüfen; sehet einmal zu, was es aus euch machen würde, wenn ihr ihm gehorchen wolltet;

vergleichet die Lehren, Forderungen und Verheissungen desselben mit den Wünschen und Bedürfnissen eurer vernünftigen Natur; überleget, was die bürgerliche Gesellschaft, was die ganze Menschheit werden würde, wenn es einen allgemeinen Einfluß erhielte: welch ein Licht wird euch aufgehen; wie wird es sich vor euern Augen rechtfertigen; wie wird eine Schwierigkeit, eine Bedenklichkeit nach der andern verschwinden; welchen Zusammenhang wird es mit allem gewinnen, was gut und edel in euch ist, wie wird es sich immer mehr als ein Wort Gottes, als göttliche Weisheit bewähren! Nein, nicht mehr möglich wird es euch seyn, zweifelhaft zu bleiben, oder euch zu widersetzen, so bald euch die innere Vortrefflichkeit des Evangelii sichtbar geworden ist; auch ihr werdet dann rufen lernen: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens!

Zumal wenn endlich noch eigne Erfahrung hinzukommt. Diese machte Paullum so freudig. Er wußte es er fühlte es so innig, was er durch die Kraft des Evangelii geworden war, wie es ihn umgeschaffen, wie es ihn aus einem abergläubigen Pharisäer in einen Freund der Wahrheit, aus einem wütenden Verfolger in einen Wohlthäter der Welt verwandelt hatte; selbst in seinen Banden fühlte er sich durch den Einfluß desselben so glücklich, daß er den erhabenen, reichen, königlichen Zuhörern, die ihn umgaben, nichts Beßres zu wünschen wußte, als daß sie alle seyn möchten, was er sey. Und sah er nicht ein, was er durch dasselbe bey Andern ausgerichtet, wie vielen Heyden er dadurch die Augen aufgethan, wie

viele er dadurch der Finsterniß entrissen und zu Gott geführt, wie vielen er dadurch Vergebung der Sünde und ein himmlisches Erbe verschafft hatte? Und solche Erfahrungen hätten seinen Glauben nicht befestigen, hätten demselben nicht eine Freudigkeit geben sollen, die durch nichts weiter gestört werden konnte? Sehet hier den Hauptgrund eines freudigen Glaubens, M. Z. Wer es an seinem Herzen erfahren hat, was das Evangelium vermag; wie es alles Falsche berichtigt, alles Böse verdrängt, alles Schlechte verbessert, alles Gute veredelt, das ganze Wesen des Menschen umschafft und heiligt; wer zugleich den Trost, die Beruhigung, und den Frieden Gottes empfinden lernt, den es der Seele schenkt; wer so mit jedem Tage unter dem Einflusse desselben weiser, besser, thätiger, seliger wird: der sollte nicht wissen, woran er ist; sein Glaube sollte nicht immer fester und freudiger werden; er sollte dem Apostel nicht endlich die Worte nachsprechen lernen: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben?

Doch dieß führt uns gleichsam von selbst auf die Aeusserungen eines Glaubens, der diese Freudigkeit hat. Auch sie könnet ihr an dem Apostel in unserm Texte wahrnehmen. Sie sind Standhaftigkeit, freymüthiges Bekenntniß, und Eifer, auch Andre für das Evangelium zu gewinnen.

In Fesseln war Paulus, als er sich vor dem König Agrippa vertheidigte, und um des

Evan-

Evangelii willen trug er diese Fesseln. Paulle du rasest, rief ihm Festus zu, als er seinen Glauben an das Evangelium bekannte; als ein Unsinniger wurde er verspottet. Nach Rom vor den Richterstuhl des Kaisers sollte Paullus gebracht werden, und was ihm da bevorstand, konnte Niemand wissen. Mit dem Hasse der Juden belastet, von den Römern als ein Gefangener behandelt, von aller menschlichen Hilfe entblößt, blos sich selbst und dem Zufall überlassen, befand er sich in den mißlichsten Umständen, in die man gerathen kann. Aber in seinen Ueberzeugungen macht ihn dieß nicht einen Augenblick wankend; sein Glaube an das Evangelium ist viel zu freudig, als daß traurige Umstände etwas über ihn vermöchten; er ist bereit, sein Blut für das Evangelium zu vergiessen. So lang ihr euch mit Zweifeln plaget, so lang der Spott und das Hohngelächter der Welt euch beunruhigt, so lang euch jede Gefahr furchtsam, und jede Beschwerde wankend macht, ist euer Glaube schwach, ohne Muth und Leben, und der nächsten Anfechtung wird er unterliegen. Ein freudiger Glaube hingegen kann unmöglich erschüttert werden; er ruht auf Gründen, die immer dieselben bleiben; er hat von dem unendlichen Werthe des Evangelii ein zu starkes Gefühl, als daß es durch die äussern Umstände unterdrückt werden könnte; und die Erfahrungen, die er von der Kraft des Evangelii hat, diese zahllosen seligen Erfahrungen, wie könnte er sie jemals verläugnen? Mag ihm also drohen und wiederfahren, was da will; er bleibt was er ist, er äussert sich durch eine unbewegliche Standhaftigkeit.

Er wird sich folglich auch nicht weigern, die freymüthigsten Bekenntnisse abzulegen. Wunderbare, unglaubliche Dinge hatte Paullus von der Art zu erzählen, wie er ein Bekenner des Evangelii geworden sey. Aber er erzählt sie, wie ihr sehet, mit der größten Unbefangenheit; erzählt sie in einer Versammlung, wo ers erwarten konnte, man werde ihn für einen Schwärmer erklären; und es stört ihn nicht im mindesten, als dieß geschieht; als man ruft: Paulle, du rasest! Ich rase nicht, antwortete er mit der größten Gelassenheit; sondern ich rede wahre vernünftige Worte. Wer einen freudigen Glauben an das Evangelium hat, der weiß es, M. Z., er werde anstößig werden, werde den Unwillen oder Spott der Menschen reitzen, so bald er sich äußre. Die Thatsachen, auf die er sich stüzt, sind zu wunderbar; die Lehren, welche er für wahr hält, zu unbegreifflich, die Erfahrungen, auf die er sich beruft, zu seltsam, zu abweichend von dem, was gewöhnliche natürliche Menschen wissen, als daß man ihn nicht mit Befremden betrachten, als daß man sein Zeugniß nicht widersinnig finden sollte. Aber das hindert ihn nicht, es abzulegen; ich glaube, daß ist sein Grundsatz, darum rede ich; er ist zu voll von dem, was er weiß, was er erfahren hat, was sich ihm noch täglich bewährt, als daß er schweigen könnte. Bekenntnisse, und zwar laute, willige, freymüthige Bekenntnisse sind also die natürlichen, die unausbleiblichen Wirkungen eines freudigen Glaubens an das Evangelium.

Und eben so natürlich ist diesem Glauben endlich der Eifer, auch Andre für das

Evangelium zu gewinnen. Nicht blos vor dem König Agrippa, nicht blos vor der Versammlung, in der wir Paullum in unserm Texte finden, sprach er den Wunsch aus, daß alle, die ihn hörten, solche würden, wie er sey; sein immerwährender Wunsch, sein unablässiges Bestreben, das grosse Geschäft seines Lebens und das Ziel aller seiner Anstrengungen, Reisen und Aufopferungen war es gewesen, alle Menschen gleichgesinnt mit sich zu machen, sie zum Glauben an das Evangelium zu bringen, ihnen zum Genuß der Seligkeit zu verhelfen, welche er selbst bey dem Evangelio gefunden hatte. Ein freudiger Glaube an das Evangelium kann auch nicht anders handeln, M. Z. Wenn ihrs ganz fühlet, wie glücklich man als ein Christ ist, welches Licht, welche Kraft, welchen Trost das Evangelium Jesu gewährt: so thut es euch wehe, Menschen zu sehen, die von diesem allen nichts wissen; so ist es euch Bedürfniß, ihnen bey jedem Anlasse zu bezeugen, wie unaussprechlich viel sie noch entbehren; so könnet ihr euch keine Gelegenheit entgehen lassen, wo ihr gute Eindrücke auf sie machen, wo ihr etwas beytragen könnet, sie für das Evangelium zu gewinnen. Standhaft, freymüthig, wohlwollend in seinen Aeusserungen ist der freudige Glaube an das Evangelium, M. Z.; ein Vorzug von nicht zu berechnender Wichtigkeit ist eine Freudigkeit, die solche Wirkungen hervorbringt!

Und so brauche ich denn über den Werth dieser Freudigkeit nicht viel Worte mehr zu verlieren; er fällt von selbst in die Augen.

Gewißheit, wenn Andre nicht wissen, woran sie sind, giebt die Freudigkeit des Glaubens an das Evangelium; schon in dieser Hinsicht ist sie ein unschätzbares Gut. Wie vortheilhaft unterscheidet sich Paullus in unserm Texte von Allen, die ihn umgeben! Agrippa fängt an zu schwanken; Festus findet alles widersinnig und wird irre; die übrige Versammlung ist betroffen, und weiß nicht, was sie aus den sonderbaren Erscheinungen der Zeit machen soll; Paullus allein ist seiner Sache gewiß, er allein ist mit sich einig, und über alles im Klaren, was Menschen damals das Wichtigste seyn mußte. Welch ein Glück, M. Br.! in einer Welt, wo sich alles einander widerspricht, wo die Meynungen der Menschen mit jedem Tage sich ändern, wo man gerade über die wichtigsten und heiligsten Dinge am heftigsten streitet, wo alles bewegt und herumgetrieben wird von allerley Wind der Lehre, wo die äussern Begebenheiten, wo die Uebel und Schrecken der Zeit die Verwirrung vollends allgemein machen, und alles für wahr Gehaltne zu widerlegen scheinen: welch ein Glück ist es, in einer solchen Welt zu wissen, woran man ist; bey einem solchen Sturm auf festem Grunde zu stehen; bey diesem Schwanken, bey diesem Harren, bey diesem angstvollen Zagen der Menschen ruhig und getrost zu seyn. Nur Freudigkeit des Glaubens an das Evangelium kann euch dieses Glück gewähren, M. Br. In Zeiten, wie die unsrigen sind, stehen wahre Christen allein fest. Auf Wahrheiten gegründet, die eine lange Erfahrung bestätigt hat; mit einer Regel des Verhaltens versehen, die sie mit untrüglicher Si-

cherheit leitet; und einverstanden mit dem, der die Welt regiert, und in Christo von ihm geliebt, haben sie alles, was sie wünschen können; was könnte sie also irre machen und schrecken; in dem Allen überwinden wir weit, ruffen sie mit Paullo, um deß willen, der uns geliebet hat.

Denn die Freudigkeit ihres Glaubens giebt ihnen auch Muth im Unglück. Was hatte Paullus nicht alles zu dulden um des Evangelii willen! Bis auf diese Stunde, konnte er sagen, leiden wir Hunger und Durst, und sind nackt, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte, und sind stets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute. Aber wie muthig er dieß alles nicht nur ertrug, sondern auch überwand, das wisset ihr; die Freudigkeit seines Glaubens machte ihn so getrost, daß er ruffen konnte: wir rühmen uns auch der Trübsal. Wie könnte es auch anders seyn. Ist euer Glaube an das Evangelium freudig: so kennet ihr die Liebe Gottes in Christo Jesu; so wisset ihr, daß er euch nicht läßt versucht werden über euer Vermögen; so empfindet ihr den Trost und die Unterstützung seines Geistes; so ist es euch entschieden, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Auch im Leiden werdet ihr also den Muth nicht verlieren; ihr werdet einander zuruffen: selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Crone des Lebens empfangen.

Die seligste Hoffnung ist nehmlich das lezte, was zum Werth eines freudigen Glaubens an das Evangelium gehört. Nur der freudige Glaube ergreifft alle Verheissungen des Evangelii mit der größten Zuversicht; daher kennt er denn keine Schranken der Zeit; Zeit und Ewigkeit sind vor ihm eins; er ist mitten im Kampfe des Siegs, mitten im Tode des Lebens, mitten im Jammer der Erde der zukünftigen Herrlichkeit gewiß. Wer also diesen Glauben hat, hofft alles für sich; denn er fühlt sich wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu von den Todten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Er hofft alles für die Kirche Christi; denn er weiß, auf welchem Grunde sie ruht, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Er hofft alles für die ganze Menschheit; denn Gott hat sie in seinem Sohne geliebt und wird das Werk, das er in demselben angefangen hat, nicht unvollendet lassen. Glücklich, M. Br., glücklich, wer so glauben und hoffen kann. Er steht, wenn Andre fallen; er ist getrost, wenn Andre zagen; er behauptet sich, wenn Andre unterliegen; denn sein Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet; Amen.

XXXVII.

Am zwanzigsten Sonnt. nach Trinit.

Text: Apostelgesch. XXVIII, v. 1—10.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Der Text, welchen ich jezt erklären soll, veranlaßt und nöthigt mich gleichsam, euch an eine Erfahrung zu erinnern, M. Z., die man zwar täglich macht, aber selten gehörig beherzigt; an die Erfahrung, daß sich gewöhnliche Menschen ohne Mühe einander verstehen, ausgezeichnete und grosse hingegen von der Menge gar nicht verstanden werden. Gewöhnliche Menschen sind, wenn ich so sagen darf, alle nach einerley Form gebildet; es ist so ziemlich dasselbe Maas von Kräften, welches ihnen zu Theil worden ist; eben daher können sie es einander wenig zuvorthun, oder sich einander übertreffen; Keiner von allen überschreitet die Linie der Mittelmässigkeit, und Viele derselben erreichen nicht einmal diese. Flaches Wissen, leichte Verhaltungsregeln, herrschende Sinnlichkeit und die bekannten Kunstgriffe einer schlauen eigennützigen Klugheit sind ihnen gemein; schwer kann es ihnen daher unmöglich werden, einander zu verstehen; Jeder findet ja in allen seiner Art sich selber; es kann ihm also nichts räthselhaft und auffallend an ih-

nen seyn; da sie in der Hauptsache denken, empfinden und handeln, wie er, so ist er sehr bald mit ihnen vertraut; er hat sie gleichsam durchdrungen und ausgelernt, noch ehe sie sich geäussert und aufgeschlossen haben.

Desto weniger werden ausgezeichnete Menschen, welche Art der Grösse sie auch besitzen mögen, von der Menge verstanden, M. Z. Nie ist ein ungewöhnlicher Mensch aufgetreten, dieß bezeugt die Geschichte aller Jahrhunderte, den der grosse Hauffe nicht angestaunt, den er nicht mit der seltsamsten Befremdung betrachtet, über den er sich nicht noch seltsamer geäussert hätte. War es Stärke des Geistes und der Denkkraft, was seltne Menschen über Andre erhob: wie wurden sie von der grossen Menge mißverstanden; wie widersinnig fand man ihre Behauptungen; wie oft glaubte man, nichts anders als Verrückte in ihnen zu sehen; wie oft hat man sie aus blindem Eifer als Irrlehrer, als gefährliche Verführer angefeindet, sie gehaßt, ihnen Ehre und Leben geraubt! War es ungewöhnlicher Muth, und viel umfassende rastlose Thätigkeit, wodurch sich seltne Menschen von Andern unterscheiden: so fühlte sich die grosse Menge nicht blos von Erstaunen ergriffen; es kamen bald bange Besorgnisse hinzu. Denn mochte sie den Muth, mochte sie die Unternehmungen solcher Menschen anfangs auch noch so gewagt, auch noch so thöricht und abentheuerlich finden, und darüber spotten; die Ueberlegenheit derselben wurde ihr zu fühlbar, sie sah dieselben mit zu grosser Gewalt ihrem Ziele zueilen, als daß sie nicht hätte furchtsam werden, oder den Versuch machen sollen, sich zu widersetzen. Am allerwe-

nigsten hat die Menge Menschen von ausgezeichneter sittlicher Grösse zu fassen vermocht. Die Gesinnungen solcher Menschen sind so rein, ihre Grundsätze sind so edel, ihre Denkungsart ist so erhaben, ihr Verhalten hat so viel Ausserordentliches, für gemeine Geschöpfe so viel Beschämendes, für das Laster so viel Drohendes, daß es kein Wunder ist, wenn sie überall schmerzhafte Eindrücke machen, wenn die durch sie gedemüthigte Menge unwillig wird, wenn sie sich bald durch Spott und Hohngelächter, bald durch Gewaltthätigkeiten zu sichern sucht; wenn sie die erhabenste und reinste Tugend, die jemals auf Erden erschienen ist, wenn sie den Sohn Gottes selbst ans Kreuz geschlagen hat.

Keine Zeit ist so unglücklich, daß nicht ausgezeichnete Menschen aller Art, und in den mannichfaltigsten Gestalten, sich in ihr finden sollten; zur Erhaltung, zur Bildung, zur Wohlfahrt unsers Geschlechts sind sie viel zu unentbehrlich, als daß Gott sie irgend einem Menschenalter ganz versagen sollte; sie sind die Werkzeuge, durch die seine Vaterhuld ganze Völker und Welttheile segnet. Um so wichtiger und warnender muß uns die Ehrfahrung seyn, M. Z., daß gerade sie so selten verstanden und gefaßt werden, daß man in so grosser Gefahr ist, sich an ihnen zu versündigen. Denn könnte etwas Aehnliches nicht auch uns begegnen? Könnten nicht auch wir Zeitgenossen verkennen, die uns ehrwürdig und theuer seyn sollten? Könnten wir, ohne selbst zu der grossen Menge zu gehören, nicht von Vorurtheilen geblendet, und zu einem pflichtwidrigen Betragen gegen Menschen verleitet werden, von denen wir lernen, denen wir folgen,

die wir für Werkzeuge Gottes zu unserm Heil erkennen sollten? Lasset uns die Gelegenheit, die unser Text uns darbietet, ergreiffen, M. Br., über eine Erfahrung von solcher Bedeutung und Wichtigkeit weiter nachzudenken, und die Verhaltungsregeln aufzusuchen, zu welchen sie uns verpflichtet. Möge es uns klar werden, M. Br., daß es Gott selbst ist, der in ausgezeichneten Menschen uns erscheint, der durch sie zu uns spricht, der uns durch sie Gutes erzeigt. Möge es uns aber auch gelingen, seinen Rath zu verstehen, und die Vortheile zu ergreiffen, die er uns auf diese Art darbietet. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. XXVIII, v. 1—10.

Mit menschenfreundlichem Wohlwollen nahmen die Einwohner von Melite, oder Malta, wie ihr aus dem vorgelesenen Texte sehet, M. Z., eine Anzahl unglücklicher Seefahrer auf, die an den Klippen der Insel Schiffbruch gelitten hatten. Es währte nicht lange, so wurde diesen Leuten der Mann kenntlich, der unter diesen zweyhundert und sechs und siebenzig Geretteten der merkwürdigste war. In den ersten Stunden, nachdem die Verunglückten das Ufer erreicht hatten, zeichnete sich Paullus unter seinen Gefährten aus, und gewann die Aufmerksamkeit der freundlichen Insulaner. Aber wie räthselhaft, wie unbegreifflich ist ihnen dieser Mann! Erst sind sie geneigt, ihn für einen Mörder zu halten, den die Rache nicht leben lasse; und bald nachher ist er ihnen ein Gott, ein höheres übermenschliches Wesen. Und wie hoch steigt ihr Erstaunen, als er den

Vater des auf der Insel wohnenden Römers Publius durch eine wundervolle Heilung dem Tod entreißt! Sie wagen es nun nicht weiter, den ausserordentlichen Mann enträthseln und fassen zu wollen; aber ihre Kranken bringen sie ihm; sie nehmen die Wohlthaten an, die er ihnen darbietet; um seinetwillen erzeigen sie der ganzen Gesellschaft Gutes, und entlassen sie mit allem reichlich versehen, was zur Fortsetzung der Reise nöthig war.

Wie räthselhaft ausgezeichnete Menschen der grossen Menge sind, dieß ist der Satz, der zu natürlich aus dieser Erzählung hervorgeht, als daß wir nicht gleichsam unwillkürlich auf ihn stossen sollten. Wie sehr er unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken verdient, habe ich euch schon zu zeigen gesucht. Und so wollen wir ihn denn vor allen Dingen richtig verstehen lernen; wir wollen untersuchen, wie und warum ausgezeichnete Menschen der grossen Menge räthselhaft seyn müssen. Sodann wollen wir sehen, wozu diese Erfahrung uns verpflichtet.

Wer sich durch die Kräfte, die ihm Gott geschenkt, und durch die Vorzüge, die er sich selbst erworben hat, über gewöhnliche Menschen erhebt: den nenne ich hier ausgezeichnet; er trägt das Merkmal, gleichsam das Siegel, einer höhern Vortrefflichkeit an sich, und kann mit der grossen Menge nicht verwechselt werden; er macht sich, wie Paullus in unserm Texte, wenn er sich auch Anfangs unter einem grössern Haufen gleichsam verliert, bald kenntlich, und wird der Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit. Aber diese Aufmerksamkeit geht bey ge-

wöhnlichen Menschen bald in Verlegenheit, und in eine unangenehme Verwunderung über. Man weiß nehmlich nicht, wie man mit solchen Menschen daran ist, und was man aus ihnen machen soll; sie haben so viel Fremdes und Abweichendes, daß man anfängt, sich daran zu stossen; ausgezeichnete Menschen sind, damit ich alles kurz zusammenfasse, der grossen Menge darum ein Räthsel, weil der Geist, der Sinn, das Verhalten, der Einfluß und das Schicksal derselben für alle, die ihres Gleichen nicht sind, etwas Unbegreiffliches hat.

Oft ist es der Geist, M. Z., es ist ein viel umfassender und tief eindringender Verstand, es ist eine ungewöhnliche Stärke der Vernunft, es ist ein ausserordentlicher Schwung der Einbildungskraft und schöpferischen Fähigkeiten, was ausgezeichnete Menschen unterscheidet; sie sind, wenn ich so sagen darf, schon von Natur mehr Geist, als ihre Brüder, und über sie erhaben. Daß auch die Erkenntniß solcher Menschen etwas Ungewöhnliches hat; daß sie alles leichter und tiefer fassen, alles besser und gründlicher wissen, alles mehr in Bereitschaft haben, und brauchen können, als Andre, und sich, mit einer Art von Gewaltsamkeit, herrschenden Vorurtheilen und Irrthümern entreissen, ist die unausbleibliche Folge ihrer geistigen Ueberlegenheit; auch in dieser Hinsicht befinden sie sich gleichsam in einer höhern, nur ihnen erreichbaren Gegend. Es kann nicht fehlen, sich verwundern, in Verlegenheit gerathen, erstaunen muß die grosse Menge, sobald ein solches Wesen in ihren Gesichtskreis kommt. Hier ist ihr alles unbegreiff-

lich. Denn wie könnte sie bey ihrer Trägheit die feurige Regsamkeit eines ausgezeichneten Geistes, bey ihrer Langsamkeit das blitzschnelle Forteilen desselben von einer Vorstellung zur andern, bey ihrer Dürftigkeit den schöpferischen Reichthum neuer Gedanken, bey ihrer Beschränktheit den unermeßlichen Umfang von Kenntnissen fassen, in welchem ein solcher Geist sich bewegt und waltet; wird es ihr in ihrer Tiefe, und bey ihrem Hängen am Alltäglichen nicht zuweilen vorkommen, er verirre sich in seiner Höhe und schweiffe aus; wird sie die wichtigsten Wahrheiten, die er erfindet, nicht selten für gefährliche Irrthümer, und die schönsten Werke, die er schafft, für Ausgeburten des Aberwitzes erklären? Noch nie ist ein ausgezeichneter Denker, ein glücklicher Erfinder, ein Lehrer von ausserordentlichen Gaben und Fähigkeiten erschienen, der nicht Widerspruch gefunden hätte, der von gewöhnlichen Menschen nicht angefeindet und verspottet worden wäre, über den die grosse Menge nicht ein unverständiges Geschrey erhoben, dem sie nicht ihren Unwillen zu erkennen gegeben hätte. Ist doch Niemand mehr verkannt, Niemand weniger gefaßt worden, als der Sohn Gottes selber. Haben wir nicht recht, mußte er sich von dem Jüdischen Pöbel sagen lassen, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Schon ihres Geistes wegen sind ausgezeichnete Menschen der grossen Menge ein Räthsel; sie vermag es nicht, ihnen zu folgen.

Eben so unbegreifflich ist ihr aber auch der Sinn solcher Menschen. Nicht zu erklären wissen sich die Einwohner von Malta in unserm Texte die Sorglosigkeit und Ruhe, mit der Paul-

lus eine giftige Otter, die seine Hand umschlungen hatte, ins Feuer schleudert; sie können das, was bey dem Apostel lebendiges Vertrauen auf den göttlichen Schutz, und hohes Gefühl seines grossen noch nicht vollendeten Berufs war, für nichts anders halten, als für die Fühllosigkeit eines verruchten Mörders, der es gar nicht merkt, daß ihn die Rache Gottes ereilt. Den Sinn und die Denkungsart ausgezeichneter Menschen zu fassen, wird der grossen Menge fast noch schwerer, als mit dem Geiste derselben vertraut zu werden. Sittliche Grösse ist jener Sinn; nur für das, was wahr und recht, was edel und groß, was erhaben und heilig, was ewigdauernd und unvergänglich ist, haben ausgezeichnete Menschen Gefühl; sie verschmähen also alles, was mit ihrer Tugend und Rechtschaffenheit, was mit ihrer innern geistigen Würde, was mit ihren grossen Absichten und Entwürfen nicht bestehen kann. Von einer solchen Gesinnung hat aber die grosse Menge keinen Begriff; vielmehr findet sie sich mit der Denkungsart ausgezeichneter Menschen in einem immerwährenden Widerspruch. Sie ist sinnlich, und diesen ist alle thierische Lust verächtlich; sie ist eigennützig, und hascht nach jedem Vortheil, und diese verschmähen selbst den größten Gewinn, so bald er etwas Unwürdiges an sich hat; sie wird von ihren Neigungen beherrscht, und folgt ihren Lüsten, und diese sind aller ihrer Neigungen mächtig und hören blos die Stimme der Vernunft; sie ist furchtsam und erschrickt vor kühnen schweren Unternehmungen, und diese wagen alles, auch das Gefährlichste, so bald sie sich dazu beruffen fühlen; sie ist träge und scheut

jede Anstrengung, und diese sind unaufhörlich in Bewegung, und freuen sich des schönen Kampfs für Wahrheit und Recht, für Tugend und Religion. Kann es befremden, daß die grosse Menge bey solchen Umständen an dem Sinne ausgezeichneter Menschen unaufhörlich irre wird; daß sie dieselben bald als Thoren verlacht, die ihren Vortheil nicht verstehen; bald als Sonderlinge beschreibt, die nicht zu leben wissen; bald als Schwärmer verspottet, die für ein Unding begeistert sind; bald als Verwägne verschreyt, die auf Abentheuer ausgehen; bald als Stolze tadelt, die besser seyn wollen, als Andre; sie wohl gar als schädliche Menschen häßt, die gefährliche Grundsätze geltend zu machen suchen? Wie oft hat sich die grosse Menge an der reinsten Tugend versündigt, M. Z.! Wie schrecklich hat sie häuffig gerade die edelsten Menschen gemißhandelt! Das würde sie nimmermehr gethan haben, wenn ihr diese Menschen nicht ein Räthsel gewesen wären, wenn sie nicht geglaubt hätte, durch die Unterdrückung derselben Gott und der Welt einen Dienst zu erzeigen.

Ist der Sinn ausgezeichneter Menschen der grossen Menge unbegreifflich: so wird es auch *das Verhalten* derselben seyn; denn dieses Verhalten ist die Frucht und Wirkung jenes Sinnes. Daß die Einwohner von Malta den Apostel für ein höheres Wesen, für einen Gott zu halten anfiengen, als sie merkten, auch die größte Gefahr schade ihm nicht, als sie ihn ein Wunder nach dem andern verrichten, und Kranke dem Tod entreissen sahen, dieß kann nicht befremden; hier war allerdings alles unbegreifflich; es war die Kraft Gottes, die durch den Apostel

ausserordentliche Dinge bewirkte. Das Verhalten ausgezeichneter Menschen hat aber auch ohne einen solchen höheren Einfluß für die grosse Menge etwas Räthselhaftes; es unterscheidet sich von dem, was sie selbst vermag, und thut, und gewohnt ist, viel zu sehr, als daß es nicht bald ihre Verwunderung, bald ihren Unwillen reitzen sollte. Mit einem grössern Maas von Kräften, als man gewöhnlich hat, handeln ausgezeichnete Menschen: wird es also der Menge nicht unbegreifflich seyn, wie sie so viel, und mit so grosser Leichtigkeit wirken können? Mit einem höhern Grad von Eifer und Begeisterung, als man gewöhnlich hat, betreiben ausgezeichnete Menschen ihr Werk: wird es also der grossen Menge nicht unbegreifflich seyn, wie sie so viel Wichtiges unternehmen, und so glücklich zu Stande bringen können? Von weit edlern Grundsätzen und Absichten, als man gewöhnlich hat, werden ausgezeichnete Menschen geleitet: wird es also der grossen Menge nicht unbegreifflich seyn, warum sie sich mit tausend Dingen gar nicht befassen, warum sie tausend Vortheile verschmähen, warum sie tausend schwere Opfer so willig bringen? Ganz andere Wege, als man gewöhnlich kennt, schlagen ausgezeichnete Menschen bey ihren Unternehmungen ein, und richten sich nach neuen ihnen allein eignen Regeln: wird es also der grossen Menge nicht unbegreifflich seyn, wie sie alle bekannte Bahnen verlassen, und doch ihren Zweck erreichen können? Mit einem Ernst, mit einer Strenge, mit einer Gewalt, die unaufhaltsam ihrem Ziele zueilt, und nichts weniger dulden kann, als träges Zaudern, gehen ausgezeichnete Menschen zu Werke: und

dieser Ernst sollte der grossen Menge nicht auffallen, diese Strenge sollte ihr nicht wehe thun, über diese Gewalt sollte sie nicht schreyen? Ein Gewebe von Räthseln und Thorheiten, oder von Seltsamkeiten und Wagestücken, oder von Ungerechtigkeiten und Gewaltstreichen hat das Verhalten der ausgezeichnetesten Menschen der grossen Menge von jeher geschienen, M. Z.; daher sind sie durch gute und böse Gerüchte gegangen, daher haben sie fast immer die meisten Feinde gehabt; daher hat Niemand mehr Widerstand gefunden, als sie; daher hat es so oft das Ansehen gewonnen, ihre Anstrengungen seyen vergeblich.

Aber um so unbegreifflicher ist der grossen Menge der Einfluß ausgezeichneter Menschen. Es währte nicht lange, so war Paullus, den ein Sturm auf die Küste von Malta geworfen hatte, der Mann, auf den die Augen der ganzen Insel gerichtet waren; das menschenfreundliche Wohlwollen, mit welchem er allen Kranken zu Hülfe kam, zog die Nothleidenden von allen Seiten herbey; sein Einfluß auf das gutmüthige Volk wurde in kurzer Zeit so groß, daß die ganze Reisegesellschaft Vortheil davon hatte; sie thaten uns grosse Ehre, sagt Lukas, der sich selbst in dieser Gesellschaft befand, und da wir auszogen, luden sie auf, was uns Noth war. Nicht zu berechnen ist der Einfluß, M. Z., den ausgezeichnete Menschen auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts äussern. Was nur Wichtiges und Grosses geschieht, es sey in Künsten oder in Wissenschaften, es sey im Staat oder in der Kirche, es sey im Krieg oder im Frieden, das ist ihr Werk;

gewöhnliche Menschen schaffen nicht nur nichts Neues und Beßres, selbst das Vorhandne verschlimmert sich in ihren Händen, und geht durch ihre Unfähigkeit zu Grunde. Soll es besser in einem Fache werden, sollen irgendwo Fortschritte geschehen, soll etwas Neues, Grosses und Dauerhaftes zu Stande kommen: so läßt Gott Männer erscheinen, die seine Hand ausgezeichnet, die er mit höhern Kräften ausgerüstet, die er zu seinen Werkzeugen geheiligt hat. Aber kann es befremden, wenn der Zauber, den solche Männer um sich her verbreiten, wenn der Reiz, mit welchem sie die Gemüther an sich ziehen, wenn die Ueberlegenheit, mit der sie alles ergreiffen, lenken, beherrschen, gemeinen Menschen unbegreifflich ist; wenn sie nicht recht wissen, wie ihnen geschieht; wenn sie oft gern widerstehen möchten, und doch nicht können; wenn sie sich wider ihren Willen fortgerissen fühlen? Vergeblich streben wir, M. Z., uns den Einfluß derer klar zu machen, die mit höherem Geist und Sinn, die mit ausserordentlichen Kräften, die, gesandt und begünstigt von Gott, ein grosses Werk auf Erden verrichten; begreifflich ist uns nur das Gewöhnliche; was davon abweicht, liegt ausser unserm Gesichtskreis.

Am unbegreifflichsten ist endlich der grossen Menge das Schicksal ausgezeichneter Menschen. In einem Widerspruch, M. Z., in einem scharfen empörenden Widerspruch steht dieses Schicksal gemeiniglich mit den Vorzügen, mit der Würdigkeit, mit der übrigens so beneidenswerthen Grösse ausgezeichneter menschlichen Wesen; und dieser Widerspruch macht sie nicht blos der grossen Menge, er macht sie häuffig

jedem denkenden und fühlenden Beobachter zu einem unerklärlichen Räthsel. Denn wer war der ausserordentliche göttliche Mann, den die Einwohner von Malta mit Erstaunen betrachteten, den sie für ein höheres Wesen erkannten, der ihre Kranken und Sterbenden nur berühren durfte, um ihnen neues Leben zu geben? Ein Unglücklicher war er, der sich, aller seiner Habe beraubt, aus einem Schiffbruch auf ihre Küste gerettet hatte; ein Gefangener war er, der Fesseln trug, und unter der Aufsicht römischer Soldaten stand; ein Verklagter war er, der vor dem Richterstul des Kaisers gestellt werden, und da sein Urtheil empfangen sollte. Welche Widersprüche, M. Z.! Welche Räthsel! Welches Gemisch von Hoheit und Niedrigkeit, von Grösse und Schwachheit, von Glückseligkeit und Jammer! Aber ihr findet sie mehr und weniger bey allen ausgezeichneten Menschen, diese wunderbare unbegreifliche Mischung. Groß, vielleicht ausserordentlich in ihrer Art, wie schwach, wie klein sind sie gemeiniglich ausser ihrem Wirkungskreise! Stark, vielleicht gewaltig am Geiste, wie kränklich, wie hinfällig sind sie gemeiniglich dem Körper nach! Voll Thätigkeit und Leben, vielleicht unwiderstehlich in ihrer Wirksamkeit, mit welcher Abspannung, mit welcher traurigen Unfähigkeit endigen sie oft! Beneidenswerth bey ihrem Einfluß, vielleicht glücklich in allem, was sie unternehmen, wie bedauernswürdig und elend sind sie oft in ihren persönlichen Verhältnissen, mit welchen Uebeln kämpfen sie da! Der allgemeinsten Verehrung endlich, und des größten Glückes würdig, werden sie nicht häuffig verkannt, trift sie nicht häuffig die Verachtung und der Haß ganzer Völker, wer-

den sie nicht häuffig die Opfer ihres gemeinnützigen Wirkens, haben nicht unzählige derselben, mit Undank belohnt, ihr wohlthätiges Leben im Elend, in finstern Kerkern, und auf Blutgerüsten beschlossen? Räthselhaft, das fällt nun in die Augen, unbegreifflich in Absicht auf Geist und Sinn, in Absicht auf Verhalten und Einfluß, in Absicht auf ihr ganzes Schicksal sind ausgezeichnete Menschen der grossen Menge; sie gleichen Erscheinungen aus einer andern Welt, die man nicht ganz zu fassen vermag.

Um so nöthiger ist es, daß wir uns die Frage noch beantworten, wozu eine so unläugbare und wichtige Erfahrung uns verpflichtet.

Und da wird sichs denn Jeder selbst sagen: die größte Vorsicht im Urtheilen, wenn wir auf solche Erscheinungen stossen, ist das Erste, was uns obliegt. Wie man sich irren, wie man von dem einen Aeussersten auf das andre getrieben werden kann, wenn man sich über ausgezeichnete Menschen ein voreiliges Urtheil erlaubt, sehet ihr aus unserm Texte. Ein Mörder, den die Rache nicht leben läßt, ist Paullus den Einwohnern von Malta, weil ihn, da er kaum dem Meer entflohen ist, eine Otter verlezt. Und da ihm diese Verlezung nicht schadet, da ihm das, was Andern tödtlich gewesen seyn würde, nicht einmal eine Unbequemlichkeit verursacht, so ist er ihnen auf einmal ein Gott, in ein übermenschliches Wesen verwandelt er sich vor ihren Augen. Gewohnt, nach dem äussern Scheine, nach jedem zufälligen Eindruck sogleich ein Urtheil zu fällen, wird die grosse unverständige Menge ausgezeich-

nete Menschen nie anders behandeln, als so. Ueberschauen, durchdringen, ergründen kann sie solche Menschen nun einmal nicht; sie wird also loben oder tadeln, lästern oder preisen, verunglimpfen oder anbeten, nachdem ihr bald diese, bald jene Seite derselben sichtbar wird; nachdem ihr die Grösse, die Ueberlegenheit solcher Menschen Vergnügen oder Schmerzen verursacht. Und wie leicht, M. Z., wie leicht kann uns etwas Aehnliches begegen, wenn wir uns über die grosse Menge auch noch so weit erhaben dünken! Wer darf sichs zutrauen, den Geist ausgezeichneter Menschen völlig fassen, ihren Sinn ganz ergründen, ihr Verhalten richtig würdigen, ihren Einfluß genau berechnen, ihr Schicksal mit Weisheit abwägen zu können? Könnten sie ausgezeichnet, über das Gemeine erhaben, und etwas Ungewöhnliches seyn, wenn man so leicht mit ihnen fertig werden, sie so sicher gleichsam ausmessen könnte? Und können uns nicht Vorurtheile blenden? Kann die Grösse ausgezeichneter Menschen nicht Neid in uns erregen? Kann es uns nicht unwillig machen, wenn sie uns in den Weg treten, und uns verdunkeln? Kann es uns nicht wehe thun, wenn durch ihren Einfluß unsre Absichten vereitelt werden, und alles anders geht, als wir gewünscht haben? Und doch wollten wir es wagen, über solche Menschen abzusprechen; wollten ihre Behauptungen billigen oder mißbilligen, noch ehe wir mit ihrem Geiste vertraut worden sind; wollten ihre Grundsätze loben oder tadeln, noch ehe sich uns ihr Sinn aufgeschlossen hat; wollten ihr Verhalten für recht oder unrecht erklären, noch ehe wir die Gründe desselben ken-

nen; wollten von ihrem Einflusse Heil und Segen, oder Unglück und Verderben erwarten, noch ehe wir ihn zu überschauen vermögen? Ist es schwer, selbst von gemeinen Menschen ein richtiges Urtheil zu fällen; irren wir uns häuffig selbst bey denen, die gar nichts Ungewöhnliches und Tiefes an sich haben: welche Vorsicht, welche Behutsamkeit müssen wir Erscheinungen schuldig seyn, die sich als ausserordentlich sogleich ankündigen, die sich nicht ohne eine höhere Fügung auf Erden zeigen, die vielleicht die Urheber und Schöpfer neuer Einrichtungen und Ordnungen werden sollen. Dieß erinnere ich nicht umsonst, M. Br. Wir leben ja selbst in einer Zeit, wo mächtige, geistige Kräfte wirken, wo fast unser ganzes Geschlecht aufgeregt, und in eine ungewöhnliche Bewegung gesezt ist. Lasset uns vorsichtig seyn, und mit Behutsamkeit urtheilen! Lasset uns vor der Zeit, und ohne die entschiedensten Gründe weder loben noch tadeln, weder lossprechen noch verurtheilen. Aber aufmerksam seyn, beobachten, dem Gang der Dinge folgen, unpartheyisch prüfen, und gegen Vorurtheile auf unsrer Hut lasset uns seyn: und die räthselhaftesten Erscheinungen der Zeit werden uns nicht mehr irre machen; wir werden wenigstens so viel mit Sicherheit von ihnen erkennen, als wir zu einem klugen und pflichtmässigen Verhalten nöthig haben.

Zumal wenn wir gegen Niemand die Pflichten des Wohlwollens und der Liebe aus den Augen setzen. Ehre, so lange man von der Geschichte des Christenthums etwas weiß, wird es den Einwohnern;

von Malta in unserm Texte machen, daß sie ein unglückliches Heer von Schiffbrüchigen so willig aufnahmen, daß sie alle Pflichten der Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft so eifrig gegen sie erfüllten. Es war eine Belohnung dieses menschenfreundlichen Sinnes, daß sie sich, ohne es zu wissen oder zu vermuthen, einen der ausgezeichnetesten Menschen verpflichteten, die es damals auf Erden gab; daß sie ihren Kranken eine Hilfe verschafften, die sie nicht erwartet hatten; daß sie eine Grösse erblickten, von der noch kein Begriff in ihrer Seele war. Gegen das Unrecht, welches die grosse Menge ausgezeichneten Menschen so oft angethan hat, könnet ihr euch nicht besser verwahren, M. Z., als durch die Ausübung einer Menschenliebe, die von ihren Beweisungen Niemand ausschließt; die sich aller annimmt, so viel sie kann; die in jedem menschlichen Geschöpf die gemeinsame Natur ehrt, und einen Bruder erkennt. Ihr sehet aus dem Beyspiele des Apostels in unserm Texte, welche unansehnliche traurige Hülle oft die ausgezeichnetesten Menschen verbirgt. Ihr werdet keinem dieser edlen Unbekannten eure Hilfe versagen, werdet keinen beleidigen, ohne es zu wollen, wenn ihr gewohnt seyd, wahre Menschenliebe zu üben. Und wie oft wird euch die Freude zu Theil werden, einen Menschen von hohem Geist und Sinn, ein Geschöpf, das zu grossen Dingen bestimmt war, unter denen zu finden, denen ihr Gutes erzeigt habt! Und habe ein ausgezeichneter Mensch vor der Hand noch so viel Unbegreifliches für euch; sey euch sein Geist noch so räthselhaft, sein Sinn noch so zweydeutig, sein Verhalten noch so verdächtig,

sein Einfluß noch so bedenklich, sein Schicksal noch so anstössig: erfüllet ihr auch gegen ihn die Pflichten einer wahren Menschenliebe, so habt ihr wenigstens an eurem Theile nichts versehen, habt euch nicht vor der Zeit zu Richtern aufgeworfen; und wie sich auch alles noch entwickeln mag, euch wird man nie einen gegründeten Vorwurf machen können. Wie glücklich werdet ihr euch vollends fühlen, wenn aller Anstoß verschwindet; wenn es wahre Grösse des Geistes ist, was ein anfangs räthselhafter Mann allmälig enthüllet; wenn ihr euch sagen könnet, eine Zierde unsers Geschlechts, einen Wohlthäter der Welt, ein wichtiges Werkzeug Gottes nicht blos geschont, sondern auch beschirmt, unterstüzt, befördert zu haben! Sichrer könnet ihr nicht gehen, könnet der Gefahr, euch an ausgezeichneten Menschen zu versündigen, nicht besser ausweichen, als wenn ihr die Pflichten des Wohlwollens und der Liebe mit der Allgemeinheit, und mit dem Eifer erfüllet, der euch als Christen geziemt.

Dann werdet ihr endlich auch folgsam gegen den Rath Gottes werden, der euch mit ausgezeichneten Menschen nicht umsonst in Verbindung bringt. Ich habe es schon gesagt, um wichtiger Endzwecke willen, läßt Gott ausgezeichnete Menschen auf Erden erscheinen. Ein neues Licht sollen sie der Welt geben, sollen ihr Geschlecht aus seiner Schläfrigkeit wecken, sollen alle Kräfte desselben in Bewegung setzen, sollen wichtige Veränderungen zu Stande bringen, sollen die Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge werden. Möget ihr doch recht haben, wenn euch die Grösse

mancher von diesen Menschen fürchterlich ist, wenn euch ihre Maasregeln gewaltsam und ungerecht scheinen, wenn ihr das Verhalten derselben mit den Gesetzen der Sittlichkeit auf keine Weise zu vereinigen wisset. Aber das werdet ihr doch gestehen, daß sich viel von ihnen lernen läßt; das sie euch ein Beyspiel des Muthes, der Klugheit, der Thätigkeit, der Standhaftigkeit geben, das nachgeahmt zu werden verdient; daß ihr um so mehr auf Recht und Gerechtigkeit halten sollet, jemehr Jene davon abweichen; daß eure Verbindlichkeit, über alles wirklich Wahre und Gute zu wachen, um so grösser wird, jemehr man es gewaltsam vernichten will. Das erkennet, diese Pflichten erfüllet, so verhaltet euch grossen ausgezeichneten Menschen gegen über, wenn ihr auch nicht mit ihnen zufrieden seyn könnet: und Gott hat euch nicht umsonst mit ihnen zusammengestellt, ihr werdet leisten, was er unter solchen Umständen von euch erwartet. Und ist es eine wohlthätige Grösse, die ausgezeichnete Menschen vor euern Augen enthüllen; wird es euch klar, sie haben recht, sie führen die Sache der Wahrheit, sie sind Werkzeuge wohlthätiger Veränderungen, Gott hat sie zum Heil ihrer Brüder gesandt: so darf ich euch nicht erst sagen, warum er euch mit ihnen in Verbindung gebracht hat. Annehmen, wie die Einwohner von Malta in unserm Texte, die dem Apostel ihre Kranken brachten, und sie heilen liessen, sollet ihr die Wohlthaten, die euch solche Menschen darbieten; sollet euch durch sie heilen lassen von euern Gebrechen und Fehlern; sollet ihnen beytreten, und ihre Parthey verstärken; sollet Theil

ausserordentliche Dinge bewirkte. Das Verhalten ausgezeichneter Menschen hat aber auch ohne einen solchen höheren Einfluß für die grosse Menge etwas Räthselhaftes; es unterscheidet sich von dem, was sie selbst vermag, und thut, und gewohnt ist, viel zu sehr, als daß es nicht bald ihre Verwunderung, bald ihren Unwillen reitzen sollte. Mit einem grössern Maas von Kräften, als man gewöhnlich hat, handeln ausgezeichnete Menschen: wird es also der Menge nicht unbegreifflich seyn, wie sie so viel, und mit so grosser Leichtigkeit wirken können? Mit einem höhern Grad von Eifer und Begeisterung, als man gewöhnlich hat, betreiben ausgezeichnete Menschen ihr Werk: wird es also der grossen Menge nicht unbegreifflich seyn, wie sie so viel Wichtiges unternehmen, und so glücklich zu Stande bringen können? Von weit edlern Grundsätzen und Absichten, als man gewöhnlich hat, werden ausgezeichnete Menschen geleitet: wird es also der grossen Menge nicht unbegreifflich seyn, warum sie sich mit tausend Dingen gar nicht befassen, warum sie tausend Vortheile verschmähen, warum sie tausend schwere Opfer so willig bringen? Ganz andere Wege, als man gewöhnlich kennt, schlagen ausgezeichnete Menschen bey ihren Unternehmungen ein, und richten sich nach neuen ihnen allein eignen Regeln: wird es also der grossen Menge nicht unbegreifflich seyn, wie sie alle bekannte Bahnen verlassen, und doch ihren Zweck erreichen können? Mit einem Ernst, mit einer Strenge, mit einer Gewalt, die unaufhaltsam ihrem Ziele zueilt, und nichts weniger dulden kann, als träges Zaudern, gehen ausgezeichnete Menschen zu Werke: und

dieser Ernst sollte der grossen Menge nicht auffallen, diese Strenge sollte ihr nicht wehe thun, über diese Gewalt sollte sie nicht schreyen? Ein Gewebe von Räthseln und Thorheiten, oder von Seltsamkeiten und Wagestücken, oder von Ungerechtigkeiten und Gewaltstreichen hat das Verhalten der ausgezeichnetesten Menschen der grossen Menge von jeher geschienen, M. Z.; daher sind sie durch gute und böse Gerüchte gegangen, daher haben sie fast immer die meisten Feinde gehabt; daher hat Niemand mehr Widerstand gefunden, als sie; daher hat es so oft das Ansehen gewonnen, ihre Anstrengungen seyen vergeblich.

Aber um so unbegreifflicher ist der grossen Menge der Einfluß ausgezeichneter Menschen. Es währte nicht lange, so war Paullus, den ein Sturm auf die Küste von Malta geworfen hatte, der Mann, auf den die Augen der ganzen Insel gerichtet waren; das menschenfreundliche Wohlwollen, mit welchem er allen Kranken zu Hülfe kam, zog die Nothleidenden von allen Seiten herbey; sein Einfluß auf das gutmüthige Volk wurde in kurzer Zeit so groß, daß die ganze Reisegesellschaft Vortheil davon hatte; sie thaten uns grosse Ehre, sagt Lukas, der sich selbst in dieser Gesellschaft befand, und da wir auszogen, luden sie auf, was uns Noth war. Nicht zu berechnen ist der Einfluß, M. Z., den ausgezeichnete Menschen auf die Angelegenheiten unsers Geschlechts äussern. Was nur Wichtiges und Grosses geschieht, es sey in Künsten oder in Wissenschaften, es sey im Staat oder in der Kirche, es sey im Krieg oder im Frieden, das ist ihr Werk;

gewöhnliche Menschen schaffen nicht nur nichts Neues und Beßres, selbst das Vorhandne verschlimmert sich in ihren Händen, und geht durch ihre Unfähigkeit zu Grunde. Soll es besser in einem Fache werden, sollen irgendwo Fortschritte geschehen, soll etwas Neues, Grosses und Dauerhaftes zu Stande kommen: so läßt Gott Männer erscheinen, die seine Hand ausgezeichnet, die er mit höhern Kräften ausgerüstet, die er zu seinen Werkzeugen geheiligt hat. Aber kann es befremden, wenn der Zauber, den solche Männer um sich her verbreiten, wenn der Reiz, mit welchem sie die Gemüther an sich ziehen, wenn die Ueberlegenheit, mit der sie alles ergreiffen, lenken, beherrschen, gemeinen Menschen unbegreifflich ist; wenn sie nicht recht wissen, wie ihnen geschieht; wenn sie oft gern widerstehen möchten, und doch nicht können; wenn sie sich wider ihren Willen fortgerissen fühlen? Vergeblich streben wir, M. Z., uns den Einfluß derer klar zu machen, die mit höherem Geist und Sinn, die mit ausserordentlichen Kräften, die, gesandt und begünstigt von Gott, ein grosses Werk auf Erden verrichten; begreifflich ist uns nur das Gewöhnliche; was davon abweicht, liegt ausser unserm Gesichtskreis.

Am unbegreifflichsten ist endlich der grossen Menge das Schicksal ausgezeichneter Menschen. In einem Widerspruch, M. Z., in einem scharfen empörenden Widerspruch steht dieses Schicksal gemeiniglich mit den Vorzügen, mit der Würdigkeit, mit der übrigens so beneidenswerthen Grösse ausgezeichneter menschlicher Wesen; und dieser Widerspruch macht sie nicht blos der grossen Menge, er macht sie häuffig

jedem denkenden und fühlenden Beobachter zu einem unerklärlichen Räthsel. Denn wer war der ausserordentliche göttliche Mann, den die Einwohner von Malta mit Erstaunen betrachteten, den sie für ein höheres Wesen erkannten, der ihre Kranken und Sterbenden nur berühren durfte, um ihnen neues Leben zu geben? Ein Unglücklicher war er, der sich, aller seiner Habe beraubt, aus einem Schiffbruch auf ihre Küste gerettet hatte; ein Gefangener war er, der Fesseln trug, und unter der Aufsicht römischer Soldaten stand; ein Verklagter war er, der vor dem Richterstul des Kaisers gestellt werden, und da sein Urtheil empfangen sollte. Welche Widersprüche, M. Z.! Welche Räthsel! Welches Gemisch von Hoheit und Niedrigkeit, von Grösse und Schwachheit, von Glückseligkeit und Jammer! Aber ihr findet sie mehr und weniger bey allen ausgezeichneten Menschen, diese wunderbare unbegreifliche Mischung. Groß, vielleicht ausserordentlich in ihrer Art, wie schwach, wie klein sind sie gemeiniglich ausser ihrem Wirkungskreise! Stark, vielleicht gewaltig am Geiste, wie kränklich, wie hinfällig sind sie gemeiniglich dem Körper nach! Voll Thätigkeit und Leben, vielleicht unwiderstehlich in ihrer Wirksamkeit, mit welcher Abspannung, mit welcher traurigen Unfähigkeit endigen sie oft! Beneidenswerth bey ihrem Einfluß, vielleicht glücklich in allem, was sie unternehmen, wie bedauernswürdig und elend sind sie oft in ihren persönlichen Verhältnissen, mit welchen Uebeln kämpfen sie da! Der allgemeinsten Verehrung endlich, und des größten Glückes würdig, werden sie nicht häuffig verkannt, trift sie nicht häuffig die Verachtung und der Haß ganzer Völker, wer-

den sie nicht häuffig die Opfer ihres gemeinnützigen Wirkens, haben nicht unzählige derselben, mit Undank belohnt, ihr wohlthätiges Leben im Elend, in finstern Kerkern, und auf Blutgerüsten beschlossen? Räthselhaft, das fällt nun in die Augen, unbegreifflich in Absicht auf Geist und Sinn, in Absicht auf Verhalten und Einfluß, in Absicht auf ihr ganzes Schicksal sind ausgezeichnete Menschen der grossen Menge; sie gleichen Erscheinungen aus einer andern Welt, die man nicht ganz zu fassen vermag.

Um so nöthiger ist es, daß wir uns die Frage noch beantworten, wozu eine so unläugbare und wichtige Erfahrung uns verpflichtet.

Und da wird sichs denn Jeder selbst sagen: die größte Vorsicht im Urtheilen, wenn wir auf solche Erscheinungen stossen, ist das Erste, was uns obliegt. Wie man sich irren, wie man von dem einen Aeussersten auf das andre getrieben werden kann, wenn man sich über ausgezeichnete Menschen ein voreiliges Urtheil erlaubt, sehet ihr aus unserm Texte. Ein Mörder, den die Rache nicht leben läßt, ist Paullus den Einwohnern von Malta, weil ihn, da er kaum dem Meer entflohen ist, eine Otter verlezt. Und da ihm diese Verlezung nicht schadet, da ihm das, was Andern tödtlich gewesen seyn würde, nicht einmal eine Unbequemlichkeit verursacht, so ist er ihnen auf einmal ein Gott, in ein übermenschliches Wesen verwandelt er sich vor ihren Augen. Gewohnt, nach dem äussern Scheine, nach jedem zufälligen Eindruck sogleich ein Urtheil zu fällen, wird die grosse unverständige Menge ausgezeich-

nete Menschen nie anders behandeln, als so. Ueberschauen, durchdringen, ergründen kann sie solche Menschen nun einmal nicht; sie wird also loben oder tadeln, lästern oder preisen, verunglimpfen oder anbeten, nachdem ihr bald diese, bald jene Seite derselben sichtbar wird; nachdem ihr die Grösse, die Ueberlegenheit solcher Menschen Vergnügen oder Schmerzen verursacht. Und wie leicht, M. Z., wie leicht kann uns etwas Aehnliches begegen, wenn wir uns über die grosse Menge auch noch so weit erhaben dünken! Wer darf sichs zutrauen, den Geist ausgezeichneter Menschen völlig fassen, ihren Sinn ganz ergründen, ihr Verhalten richtig würdigen, ihren Einfluß genau berechnen, ihr Schicksal mit Weisheit abwägen zu können? Könnten sie ausgezeichnet, über das Gemeine erhaben, und etwas Ungewöhnliches seyn, wenn man so leicht mit ihnen fertig werden, sie so sicher gleichsam ausmessen könnte? Und können uns nicht Vorurtheile blenden? Kann die Grösse ausgezeichneter Menschen nicht Neid in uns erregen? Kann es uns nicht unwillig machen, wenn sie uns in den Weg treten, und uns verdunkeln? Kann es uns nicht wehe thun, wenn durch ihren Einfluß unsre Absichten vereitelt werden, und alles anders geht, als wir gewünscht haben? Und doch wollten wir es wagen, über solche Menschen abzusprechen; wollten ihre Behauptungen billigen oder mißbilligen, noch ehe wir mit ihrem Geiste vertraut worden sind; wollten ihre Grundsätze loben oder tadeln, noch ehe sich uns ihr Sinn aufgeschlossen hat; wollten ihr Verhalten für recht oder unrecht erklären, noch ehe wir die Gründe desselben ken-

nen; wollten von ihrem Einflusse Heil und Segen, oder Unglück und Verderben erwarten, noch ehe wir ihn zu überschauen vermögen? Ist es schwer, selbst von gemeinen Menschen ein richtiges Urtheil zu fällen; irren wir uns häuffig selbst bey denen, die gar nichts Ungewöhnliches und Tiefes an sich haben: welche Vorsicht, welche Behutsamkeit müssen wir Erscheinungen schuldig seyn, die sich als ausserordentlich sogleich ankündigen, die sich nicht ohne eine höhere Fügung auf Erden zeigen, die vielleicht die Urheber und Schöpfer neuer Einrichtungen und Ordnungen werden sollen. Dieß erinnere ich nicht umsonst, M. Br. Wir leben ja selbst in einer Zeit, wo mächtige, geistige Kräfte wirken, wo fast unser ganzes Geschlecht aufgeregt, und in eine ungewöhnliche Bewegung gesezt ist. Lasset uns vorsichtig seyn, und mit Behutsamkeit urtheilen! Lasset uns vor der Zeit, und ohne die entschiedensten Gründe weder loben noch tadeln, weder lossprechen noch verurtheilen. Aber aufmerksam seyn, beobachten, dem Gang der Dinge folgen, unpartheyisch prüfen, und gegen Vorurtheile auf unsrer Hut lasset uns seyn: und die räthselhaftesten Erscheinungen der Zeit werden uns nicht mehr irre machen; wir werden wenigstens so viel mit Sicherheit von ihnen erkennen, als wir zu einem klugen und pflichtmässigen Verhalten nöthig haben.

Zumal wenn wir gegen Niemand die Pflichten des Wohlwollens und der Liebe aus den Augen sezen. Ehre, so lange man von der Geschichte des Christenthums etwas weiß, wird es den Einwohnern;

von Malta in unserm Texte machen, daß sie ein unglückliches Heer von Schiffbrüchigen so willig aufnahmen, daß sie alle Pflichten der Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft so eifrig gegen sie erfüllten. Es war eine Belohnung dieses menschenfreundlichen Sinnes, daß sie sich, ohne es zu wissen oder zu vermuthen, einen der ausgezeichnetesten Menschen verpflichteten, die es damals auf Erden gab; daß sie ihren Kranken eine Hilfe verschafften, die sie nicht erwartet hatten; daß sie eine Grösse erblickten, von der noch kein Begriff in ihrer Seele war. Gegen das Unrecht, welches die grosse Menge ausgezeichneten Menschen so oft angethan hat, könnet ihr euch nicht besser verwahren, M. Z., als durch die Ausübung einer Menschenliebe, die von ihren Beweisungen Niemand ausschließt; die sich aller annimmt, so viel sie kann; die in jedem menschlichen Geschöpf die gemeinsame Natur ehrt, und einen Bruder erkennt. Ihr sehet aus dem Beyspiele des Apostels in unserm Texte, welche unansehnliche traurige Hülle oft die ausgezeichnetesten Menschen verbirgt. Ihr werdet keinem dieser edlen Unbekannten eure Hilfe versagen, werdet keinen beleidigen, ohne es zu wollen, wenn ihr gewohnt seyd, wahre Menschenliebe zu üben. Und wie oft wird euch die Freude zu Theil werden, einen Menschen von hohem Geist und Sinn, ein Geschöpf, das zu grossen Dingen bestimmt war, unter denen zu finden, denen ihr Gutes erzeigt habt! Und habe ein ausgezeichneter Mensch vor der Hand noch so viel Unbegreifliches für euch; sey euch sein Geist noch so räthselhaft, sein Sinn noch so zweydeutig, sein Verhalten noch so verdächtig,

sein Einfluß noch so bedenklich, sein Schicksal noch so anstössig: erfüllet ihr auch gegen ihn die Pflichten einer wahren Menschenliebe, so habt ihr wenigstens an eurem Theile nichts versehen, habt euch nicht vor der Zeit zu Richtern aufgeworfen; und wie sich auch alles noch entwickeln mag, euch wird man nie einen gegründeten Vorwurf machen können. Wie glücklich werdet ihr euch vollends fühlen, wenn aller Anstoß verschwindet; wenn es wahre Grösse des Geistes ist, was ein anfangs räthselhafter Mann allmälig enthüllet; wenn ihr euch sagen könnet, eine Zierde unsers Geschlechts, einen Wohlthäter der Welt, ein wichtiges Werkzeug Gottes nicht blos geschont, sondern auch beschirmt, unterstüzt, befördert zu haben! Sicherer könnet ihr nicht gehen, könnet der Gefahr, euch an ausgezeichneten Menschen zu versündigen, nicht besser ausweichen, als wenn ihr die Pflichten des Wohlwollens und der Liebe mit der Allgemeinheit, und mit dem Eifer erfüllet, der euch als Christen geziemt.

Dann werdet ihr endlich auch folgsam gegen den Rath Gottes werden, der euch mit ausgezeichneten Menschen nicht umsonst in Verbindung bringt. Ich habe es schon gesagt, um wichtiger Endzwecke willen, läßt Gott ausgezeichnete Menschen auf Erden erscheinen. Ein neues Licht sollen sie der Welt geben, sollen ihr Geschlecht aus seiner Schläfrigkeit wecken, sollen alle Kräfte desselben in Bewegung setzen, sollen wichtige Veränderungen zu Stande bringen, sollen die Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge werden. Möget ihr doch recht haben, wenn euch die Grösse

mancher von diesen Menschen fürchterlich ist, wenn euch ihre Maasregeln gewaltsam und ungerecht scheinen, wenn ihr das Verhalten derselben mit den Gesetzen der Sittlichkeit auf keine Weise zu vereinigen wisset. Aber das werdet ihr doch gestehen, daß sich viel von ihnen lernen läßt; das sie euch ein Beyspiel des Muthes, der Klugheit, der Thätigkeit, der Standhaftigkeit geben, das nachgeahmt zu werden verdient; daß ihr um so mehr auf Recht und Gerechtigkeit halten sollet, jemehr Jene davon abweichen; daß eure Verbindlichkeit, über alles wirklich Wahre und Gute zu wachen, um so grösser wird, jemehr man es gewaltsam vernichten will. Das erkennet, diese Pflichten erfüllet, so verhaltet euch grossen ausgezeichneten Menschen gegen über, wenn ihr auch nicht mit ihnen zufrieden seyn könnet: und Gott hat euch nicht umsonst mit ihnen zusammengestellt, ihr werdet leisten, was er unter solchen Umständen von euch erwartet. Und ist es eine wohlthätige Grösse, die ausgezeichnete Menschen vor euern Augen enthüllen; wird es euch klar, sie haben recht, sie führen die Sache der Wahrheit, sie sind Werkzeuge wohlthätiger Veränderungen, Gott hat sie zum Heil ihrer Brüder gesandt: so darf ich euch nicht erst sagen, warum er euch mit ihnen in Verbindung gebracht hat. Annehmen, wie die Einwohner von Malta in unserm Texte, die dem Apostel ihre Kranken brachten, und sie heilen liessen, sollet ihr die Wohlthaten, die euch solche Menschen darbieten; sollet euch durch sie heilen lassen von euern Gebrechen und Fehlern; sollet ihnen beytreten, und ihre Parthey verstärken; sollet Theil

an ihrem Werke nehmen und es fördern; sollet alles, was in eurer Macht ist, beytragen, daß ihnen gelinge, wozu sie gesandt sind, und daß es durch sie besser auf Erden werde. Wie wird ihr Glanz auch euch verherrlichen, wenn ihr euch so mit ihnen verbindet; welchen Antheil werdet ihr an den Verdiensten haben, die sie sich erwerben; wie wird sich die grosse Wahrheit auch durch eure Mitwirkung bestätigen, daß die gute Sache endlich doch den Sieg behält; Amen.

XXXVIII.

Am XXI. Sonntage n. Trinitatis.

Text: 1 Kor. IV, v. 8—16.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Durch die sonntäglichen Texte, welche wir seit dem vorigen Pfingstfest in einer zusammenhängenden Reihe, und in ihrer natürlichen Folge betrachtet haben, M. Z., ist uns ein eben so lehrreicher, als ermunternder Anblick zu Theil worden. Die Gründung des Reiches Christi auf Erden, und die erste Verbreitung desselben war es, was sich uns dargestellt hat. Gleichsam werden, und durch eine Kraft von oben entstehen, sahen wir die erste Gemeine Jesu zu Jerusalem, und erquickten uns an dem freudigen Glauben, an der herzlichen Liebe, und an dem seligen Frieden, der sie auszeichnete und in ihr herrschte. Und mit welcher Schnelligkeit sahen wir sie wachsen! Wie schloß sich alles an sie an, was Sinn für die Wahrheit hatte! Wie bald erfüllte sie mit ihren Fortpflanzungen ganz Palästina! Wie gewaltig drang sie in Syrien, und in den umliegenden Ländern vor! Und wie unerwartet nahm sie selbst Samariter und Heyden

freundlich in ihren Schoos auf! Es ist wahr, man fieng an, sie zu verfolgen; sehr früh sahen wir das Blut eines Apostels fliessen, und die übrigen genöthigt, Jerusalem eine Zeit lang zu verlassen, und sich zu zerstreuen. Aber sie wuchs unter diesem Druck nur desto schneller, die Gemeine Jesu, und siegte über alle Hindernisse. Und als sich vollends der Mann mit ihr verband, den der Herr selbst sein auserwähltes Rüstzeug nannte, der den Namen Jesu vor den Heyden, und vor den Königen, und vor den Kindern von Israel tragen sollte, als Paullus zu wirken anfing: so wisset ihr, die ganze Römische Welt wurde mit dem Evangelio erfüllt; in die blühendsten Städte Asiens und Europens mußten wir dem Apostel folgen; er stiftete zahlreiche Gemeinen, wo er nur hinkam; und mit welchem Eifer vertheidigte er die evangelische Freyheit; wie viel trug er bey, jene Scheidewand niederzureissen, die Juden und Heyden trennte, und eine einzige Gemeine Jesu aus ihnen zu machen; wie hörten wir ihn neulich auch in seinen Banden für die Sache des Evangelii sprechen, bis er endlich selbst zu Rom, selbst in der Hauptstadt der damaligen Welt, das Evangelium verkündigen konnte! Die wundervolle Entstehung, das schnelle Wachsthum, die jugendliche Blüthe, die ersten Kämpfe, die frühesten Siege, das anfangende ausserordentliche Schicksal des Reiches Christi auf Erden haben wir bisher wahrgenommen, M. Z.; es ist uns bey den Abschnitten der Schrift, die wir betrachtet haben, nichts entgangen, was in dieser Hinsicht bemerkt zu werden verdiente.

Aber das fiel uns überall in die Augen, die Wirksamkeit der Apostel und ihrer Gehülfen, diese angestrengte, nie ruhende, alle Hindernisse verschmähende Wirksamkeit war es, von der alles abhieng; durch die unter dem Beystande dessen, der mit ihnen wirkte, und das Wort bestätigte durch mitfolgende Zeichen, so viel ausgerichtet wurde und gelang. Und wie zeichnete sich hier insonderheit Paullus aus. So redlich und treu, so ämsig und eifrig auch jeder seiner Mitapostel das gemeinschaftliche Werk betrieb; er konnte dennoch mit Grund der Wahrheit sagen: ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle. Denn überblicket nur die Nachrichten noch einmal, die wir diesen Sommer überwogen haben. Sie betreffen größtentheils die Reisen und Bemühungen Paulli; sie weisen die Städte und Länder nach, wo er gelehrt und Gemeinen gestiftet hat; sie bezeichnen den ungeheuern Wirkungskreis, in welchem er sich bewegte; sie lassen uns wahrnehmen, daß er eben so mächtig nach innen, als nach aussen wirkte; daß er nicht blos für die Vergrösserung der Gemeine Jesu und für ihre Verbreitung, sondern auch für ihr Wachsthum in allem Guten, und für ihre Vollkommenheit sorgte. Und so konnte er denn mit Recht behaupten, auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist, sey die Gemeine Jesu erbaut; die unermüdete Wirksamkeit der Apostel hatte ihr nicht blos das Daseyn, sie hatte ihr in einem Zeitraume von wenig Jahren auch eine Ausbreitung und Stärke gegeben, bey der alle Wuth der Verfolgung,

und alle Gewalt der Zeit nichts über sie vermocht hat.

Das ganze Werk der Apostel, so weit man es aus glaubwürdigen Nachrichten kennt, haben wir also jezt gleichsam vor uns, M. Br., wir wissen, wie sie den Auftrag ihres Herrn: gehet hin in alle Welt, und verkündiget das Evangelium aller Creatur, befolgt und ausgerichtet haben. Erinnert uns nicht gleichsam die Sache selbst, die Wirksamkeit der Apostel Jesu noch einmal ins Auge zu fassen, sie nun im Ganzen und mit ihren Folgen zu überschauen, und den Schlüssen nachzugehen, auf die uns dieser Ueberblick führen wird? Zweckmässiger werden wir unsre bisherigen Betrachtungen über die Geschichte der Apostel nicht beschliessen können, als durch eine solche Uebersicht; und der Text, welchen ich jezt erklären soll, veranlaßt uns so natürlich zu derselben, daß wir ihr ohne Zwang kaum ausweichen können. Euer heiliges Bild, ehrwürdige Zeugen unsers Herrn, euer rastloses Streben und Wirken, das ruhmvolle Geschäft eures Lebens soll uns jezt vor Augen schweben! Möge es uns wecken aus unsrer Trägheit; möge es unsern Glauben beleben und stärken; möge es unsre Herzen erwärmen, und uns ermuntern, euch nachzufolgen! Das lasse der uns gelingen, dessen Kraft in eurer Schwachheit mächtig war; darum flehen wir zu ihm in stiller Andacht.

Text: 1 Kor. IV, v. 8—16.

Ich brauche euch nicht erst aufmerksam darauf zu machen, M. Z., mit welcher Kraft, mit welchem Feuer der Rede Paulus in dem

vorgelesenen Texte die Schwierigkeiten beschreibt, die zunächst mit seiner Wirksamkeit, zugleich aber auch mit der Wirksamkeit der Apostel überhaupt, verknüpft zu seyn pflegten. Wer kann diese Worte hören, ohne von Mitleiden mit dem schrecklichen Loos, ohne von Erstaunen über den unerschütterlichen Muth dieser Männer ergriffen zu werden? Aber wir versetzen uns viel zu wenig in ihre Umstände; wir denken viel zu wenig daran, was die Gründung des Reiches Christi auf Erden ihnen gekostet hat; wir haben von dem, was sie haben wagen, dulden und aufopfern müssen, um ihr grosses Werk zu Stande zu bringen, oft gar keinen Begriff. Und doch kennen wir sie so gut, wie gar nicht, die Apostel Jesu, wenn wir sie nicht von dieser Seite betrachtet haben; doch fehlt uns ein Hauptmittel, uns im Glauben an das Evangelium zu befestigen, wenn wir nicht wissen, was sie für dasselbe gethan haben; wir entbehren endlich eine der kräftigsten Ermunterungen zum Guten, wenn uns ihr begeisterndes Muster, wenn uns ihre fast übermenschliche Grösse nicht anschaulich geworden ist. So mögen denn Betrachtungen über die Wirksamkeit der Apostel Jesu diesem Mangel abhelfen, und unsre Beschäftigung in dieser Stunde seyn. Es ist aber die Beschaffenheit dieser Wirksamkeit, und ihre Wichtigkeit, worüber sich unsre Betrachtungen verbreiten müssen. Ueber Beides finden wir in unserm Text alles, was wir bedürfen. Lasset uns vor allen Dingen von jener Wirksamkeit selbst ein klares Bild zu gewinnen suchen.

Schwierigkeiten ohne Zahl fand die Wirksamkeit der Apostel Jesu; dieß ist

das Erste, was von ihrer Beschaffenheit sogleich in die Augen fällt. Die Bewegung ist nicht zu verkennen, mit welcher Paullus in unserm Text auf diese Schwierigkeiten hinzeigt. Sie waren vorhanden, die Apostel mochten hinkommen, wohin sie wollten. Ueberall hatten sie einen Weisheitsdünkel zu bestreiten, der stolz auf seine Erfindungen war; daher ruft der Apostel: wir sind Narren um Christi willen. Ueberall hatten sie einen Widerwillen gegen das Evangelium zu überwinden, der gleich mächtig in Juden und Heyden wirkte; daher ruft der Apostel: man schilt uns, so segnen wir. Ueberall hatten sie mit einem Hasse, mit einer Wuth zu kämpfen, die sich die größten Ungerechtigkeiten gegen sie erlaubte; daher ruft der Apostel: man verfolgt uns, so dulden wirs. Ueberall hatten sie mit einer Verachtung zu ringen, die gleich stark ihre Person und ihre Lehre traf, bey der man sie wie die verworfensten Menschen behandelte; daher ruft der Apostel: wir sind stets als ein Fluch der Welt, als ein Fegopfer aller Leute. Wie konnte es auch anders seyn? Sie predigten die Wahrheit, und die Welt war von unzähligen Irrthümern beherrscht; sie drangen auf Besserung und Tugend, und die Welt überließ sich ungescheut allen Lastern und Ausschweiffungen; sie foderten Glauben und Unterwerfung unter den Willen und das Zeugniß Gottes, und die Welt war übermüthig, und gefiel sich bey ihrer falschen Weisheit; sie verlangten Verachtung alles Irdischen, und Erhebung zum Unsichtbaren, und die Welt war in Sinnlichkeit versunken und ohne Gefühl für etwas Höheres; sie arbeiteten an nichts

nichts Geringerem, als an einer Umformung der Welt, als an einer neuen Ordnung der Dinge, und doch wollte die Welt von nichts weniger wissen, als von einer solchen Wiedergeburt, sie widerstrebte mit allem, was in ihrer Gewalt war. Welch ein Unternehmen, M. Br.! Zwölf Männer ohne Namen sollen das schwerste Werk vollenden, das je auf Erden gewagt worden ist! Zwölf Männer ohne Gelehrsamkeit sollen die Weisen aller Völker beschämen, und ihnen andre Ueberzeugungen geben! Zwölf Männer ohne Macht sollen einen Einfluß äussern, der den Zustand der Welt verändern, und eine neue Zeit zur Folge hat. Wo sind die Hindernisse grösser, und die sie bekämpfenden Kräfte schwächer; wo ist der Endzweck wichtiger, und die dazu bestimmten Mittel unzureichender; wo ist der Erfolg wünschenswerther, und die Hoffnung desselben geringer gewesen, als hier? Ich behaupte es kühn, seitdem die Welt steht, hat keine Unternehmung, hat keine Wirksamkeit grössre Schwierigkeiten gefunden, als die der Apostel Jesu.

Nothwendig mußte sie also auch mit dem größten Ungemach verknüpft seyn. Sehet es nicht für Uebertreibung an, wenn der Apostel in unserm Texte sagt: ich halte aber, Gott habe uns Apostel für die allergeringsten dargestellt, als dem Tod übergeben. Denn was hat das Leben auf Erden Beschwerliches, Kränkendes, Erniedrigendes, Vernichtendes, das die Apostel nicht erfahren hätten? Ein grosses Uebel ist die Armuth mit allen ihren Entbehrungen; die Apostel mußten von sich sagen: bis auf diesen Tag leiden wir Hunger und Durst, und sind nackt. Ein

trauriger Zustand ist ein unstätes flüchtiges Leben; die Apostel mußten von sich sagen: wir haben keine bleibende Stätte. Ein schreckliches Loos ist eine Verachtung, bey der man Mißhandlungen aller Art ausgesezt ist; die Apostel mußten von sich sagen: als die allergeringsten hat Gott uns dargestellt; wir sind Narren um Christi willen, wir werden geschlagen, ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute sind wir, man behandelt uns als den Abschaum der Menschen, als Verworfne, die man dem Tode weiht, um die Gesellschaft gleichsam zu reinigen. Und verbanden sich mit diesem Ungemach, welches die Apostel in der jüdischen und heydnischen Welt erfuhren, im Schoße der Gemeinen nicht noch weit empfindlichere Leiden? Wie sollten sie die zahllosen Vorurtheile bekämpfen, welche unter den Neubekehrten herrschten? Wie sollten sie den Geist der Uneinigkeit dämpfen, der sich überall regte? Wie sollten sie den Widerwillen besänftigen, den die Christen aus den Juden gegen die gläubig gewordenen Heyden empfanden? Wie sollten sie den Aergernissen und Ausbrüchen des Lasters vorbeugen, die sich hier und da zeigten? Was mußten sie fühlen, wenn sie einer Gemeine schreiben mußten: es geht ein Geschrey, daß Hurerey unter euch ist, und eine solche Hurerey, da auch die Heyden nicht davon zu sagen wissen? Wie viel machten ihnen endlich so viele falsche Apostel, so viele Eiferer für das Judenthum, so viele aufgeblasne, nach Einfluß strebende Lehrer zu schaffen, denen sie mit Paullo in unserm Texte zurufen mußten: ihr seyd schon satt worden,

ihr seyd schon reich worden, ihr herrschet ohne uns. Fürchterlich, M. Z., erschütternd ist es, wenn es in unserm Texte heißt: wir sind ein Schauspiel worden der Welt, und den Engeln und den Menschen, auf unsern Jammer, auf unser beyspielloses hartes Schicksal sind die Blicke der sichtbaren und unsichtbaren Welt gerichtet. Aber zu viel ist es nicht; es ist nicht auszusprechen, was die Apostel zu erdulden hatten; es läßt sich fast keine Art von Ungemach denken, die mit ihrer Wirksamkeit nicht verknüpft gewesen wäre.

Daher war sie aber auch in ihren Quellen die edelste und reinste, die jemals bewiesen worden ist. Denn urtheilet selbst, hat bey diesen Männern auch nur eine von jenen eigennützigen Rücksichten, auch nur eine von jenen unedlen Triebfedern Einfluß haben können, welche gewöhnliche Menschen in Bewegung zu setzen pflegen? Durch sinnliche Lust werden die Meisten gereizt, und zur Thätigkeit ermuntert. Konnte diese ein Zweck für Männer seyn, die bey ihrer Wirksamkeit nichts anders erwarten konnten, als Hunger und Durst, als Mißhandlungen und Gewalt, als Verfolgung und Tod? Die Hoffnung eines reichen Gewinns, die Aussicht auf den Besitz irdischer Güter erhält unzählige Menschen in Bewegung, und treibt sie zu tausend Anstrengungen. Konnte diese Hoffnung Männer beleben, die sich entschliessen mußten, bey ihrer Wirksamkeit dürftig und arm zu bleiben, herumzuirren und keine bleibende Stätte zu haben, und nicht mehr zu besitzen, als ihnen die Freygebigkeit Andrer zuflieſſen ließ? Die Begierde nach Ehre und Ruhm, nach Einfluß

und Gewalt ist für die Menschen der mächtigste Antrieb, ihre Kräfte aufzubieten, und alles, auch das Schwerste, zu wagen. Aber läßt sich dieser Antrieb bey Männern voraussetzen, die ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute waren, die selbst bey ihren Anhängern so manchen Widerstand fanden; die auch diesen zuruffen mußten: ihr seyd schon satt worden, ihr seyd schon reich worden, ihr herrschet ohne uns; wir sind schwach, ihr aber stark; ihr herrlich, wir aber verachtet? Konnte es endlich Schwärmerey, konnte es der Wahn von einer höhern göttlichen Sendung seyn, was diese Männer entflammte, was sie in einer rastlosen Thätigkeit erhielt, was sie fähig machte, alles zu erdulden und aufzuopfern? Da würden wir annehmen müssen, M. Z., wenn sie Thorheiten ausgebreitet, wenn sie die Welt mit schädlichem Aberglauben erfüllt, wenn sie für einen abentheuerlichen unausführbaren Plan geblutet hätten. Aber wir wissen ja, was ihre Predigt enthielt; es ist ja bekannt, eine erhabnere, heilsamere, heiligere Lehre ist der Welt nie verkündigt worden; die Erfahrung aller Millionen von Gläubigen, eine Reihe von Jahrhunderten hat es bewährt, eine Kraft Gottes ist das Evangelium, selig zu machen alle, die daran glauben. Und die Herolde einer solchen Lehre könnten Schwärmer seyn; die Beförderer solcher Zwecke hätten nicht recht, wenn sie sich für Gesandte Gottes erklären, wenn sie für die Erreichung ihrer Absichten alles aufbieten, was in ihrer Macht ist? Aus welcher Quelle entsprang also die Wirksamkeit der Apostel Jesu? Ob

ihr gleich zehen tausend Zuchtmeister hättet in Christo Jesu, ruft der Apostel in unserm Texte: so habt ihr doch nicht viele Väter; denn ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durchs Evangelium. Vatersinn, M. Br., das zärtlichste Wohlwollen, die reinste Menschenliebe, der edelste Eifer für die Rettung und das Heil der Welt, war es also, was die Herzen dieser Männer erwärmte; überzeugt, Gott habe sie gesandt, das grosse Werk einer allgemeinen Erleuchtung, Besserung und Beglückung auszuführen, das menschliche Geschlecht dem Verderben zu entreissen, und es in Zeit und Ewigkeit zu segnen, vergessen sie sich selbst, und wagen alles für diesen heiligen Endzweck, und dulden alles, und kennen keinen andern Wunsch, als ihre Pflicht zu thun, und Menschen zu retten. Die Wirksamkeit der Apostel Jesu war ganz unläugbar die reinste in ihren Quellen.

Und wie beharrlich war sie in ihrer Ausdauer! Wer hätte sich wundern dürfen, wenn beym Anblick der Hindernisse, welche die Verbreitung des Evangelii fand, wenn beym Gefühl der Anstrengung, welche diese Verbreitung forderte, wenn beym Drucke der Leiden, welche damit verknüpft waren, wenn bey den unaufhörlichen Kämpfen, in welche sich die Apostel verwickelt und bey allem Jammer, in welchen sie sich gestürzt sahen, wenigstens Manche von ihnen furchtsam, und ihrem Beruf untreu geworden wären; schien beharrliches Ausdauern unter solchen Umständen nicht alle menschliche Kräfte zu übersteigen? Aber nicht Einer tritt zurück; nicht Einer verläßt die gemeinschaftliche Sache; nicht

Einen schreckt es ab, daß das Blut eines Mitapostels fließt, als sie ihr grosses Werk kaum angefangen haben: nicht Einer weigert sich eben so zu bluten, so bald es nöthig ist. Was hätte auch Männer mit Gesinnungen, dergleichen in unserm Text ausgedrückt sind, erschüttern und wankend machen können? Höret nur, wie sie dachten, wie sie sich benahmen, wenn man sie mißhandelte! Man schilt uns, ruft der Apostel, so segnen wir; man verfolgt uns, so dulden wirs; man lästert uns, so flehen wir! Wer, saget es selbst, wer wollte solchen Menschen beykommen, wer ihrer mächtig werden, wer ihren Muth, ihre Geduld, ihre Beharrlichkeit besiegen? Mußten sie nicht um so entschloßner, um so unbezwinglicher werden, je mehr es ihnen klar wurde, wie viel sie zu ertragen, wie viel sie zu überwinden vermochten? Gewirkt, bis an ihr Ende gewirkt haben sie also alle mit unablässigem Eifer; durch eine lange Reihe von Jahren haben Viele derselben ihre Thätigkeit fortgesezt; einen guten Kampf zu kämpfen, den ihnen vorgezeichneten Lauf zu vollenden, und Glauben zu halten bis in den Tod, das war ihr unaufhörliches Bestreben.

Sehr erklärlich ist es also, daß die Wirksamkeit der Apostel Jesu endlich in ihren Folgen von einem nicht zu berechnenden Einflusse war. Was vermögen, was bewirken, was vollenden nicht muthige Entschlossenheit und beharrlicher Fleiß! Sind durch sie nicht Dinge zu Stande gekommen, die man für unmöglich gehalten hatte? Aber wo findet ihr mehr Entschlossenheit, mehr beharrlichen, nicht

zu ermüdenden Fleiß, als bey den Aposteln Jesu? Wo ist im ganzen Umfang der Geschichte ein Werk, das muthigere, treuere, standhaftere Urheber gehabt hätte, als das Werk der Apostel? Aber ihr sehet auch, was dadurch ausgerichtet worden ist. Den Zustand der Welt haben diese Männer verändert; eine neue Zeit ist durch sie hervorgebracht worden; auf die besten Länder der Erde haben sie gleich anfangs gewirkt; und wie hat sich die Bewegung, die durch sie entstanden war, fortgepflanzt, wie unaufhaltsam ist sie weiter gedrungen, welche Völker hat sie in ihre Kreise gezogen, wie gewaltig hat sie alle Jahrhunderte durchströmt, und wer kann ihr Gränzen setzen, wer kann hindern, daß sie nicht endlich den ganzen Erdkreis umfasse? So viel fällt in die Sinne von dem Werke der Apostel; gleichsam nachrechnen lassen sich diese Folgen ihrer Wirksamkeit, weil sie in der äussern Welt liegen. Aber wer will bestimmen, was in der unsichtbaren und sittlichen Welt durch sie geschehen ist? Wer kann die Stralen des Lichts sammeln, welches sie da verbreitet; wer kann die Kräfte berechnen, welche sie da geweckt; wer kann die Besserung schätzen, welche sie da bewirkt; wer kann die Tugenden überschauen, welche sie da hervorgebracht; wer kann den Trost, den Frieden, die Erhebung aussprechen, welche sie so vielen Millionen mitgetheilt haben? Und ergießt sich der Strom dieser wohlthätigen Wirkungen nicht in die Ewigkeit hinüber; haben sie für diese nicht noch weit mehr gethan, als für die Zeit; sind es nicht unermeßliche nie wieder endende Vortheile, die sie so vielen Millionen von Christen verschafft

haben? Welche Wirksamkeit, M. Br.! Bey den größten Schwierigkeiten, welche sie fand; bey dem größten Ungemach, das damit verknüpft war, war sie, in ihren Quellen die edelste und reinste, in ihrer Ausdauer die beharrlichste, und in ihren Folgen von einem nicht zu berechnenden Einfluß; sie ist die ausserordentlichste und wundervollste, die jemals auf Erden bewiesen worden ist.

Ueber ihre innere und eigenthümliche Wichtigkeit nur noch ein Wort hinzusetzen, wäre nach dem, was so eben gesagt worden ist, höchst überflüssig. Aber die Wirksamkeit der Apostel, deren Beschaffenheit ich bisher beschrieben habe, hat noch eine äußre und zufällige Wichtigkeit, welche sich auf uns, auf unsre Ueberzeugungen und Handlungen bezieht, und über diese muß ich noch etwas beyfügen.

Es ist nehmlich zuerst für die Religion, die wir bekennen, höchst ehrenvoll, durch eine solche Wirksamkeit auf Erden eingeführt zu seyn; dieser Umstand muß nicht wenig dazu beytragen, uns im Glauben an ihren höhern Ursprung, und an ihre göttliche Kraft zu stärken und zu befestigen. Hätte es keine Schwierigkeit gehabt, das Reich Christi auf Erden zu gründen; wären Geister von grosser Ueberlegenheit, Weise von berühmten Namen, Männer von ausgebreitetem Einfluß die ersten Herolde des Evangelii gewesen; liessen sich die Vortheile nachweisen, die sie von ihren Bemühungen hatten, die Reichthümer, die ihnen dabey zufielen, die Genüsse, die ihnen davon zu Theil wurden, die Macht und Ehre, die sie sich dadurch erwarben: so würden wir es zwar

immer noch für ein Glück halten müssen, das Evangelium aus ihren Händen empfangen zu haben; würden wir aber etwas Ausserordentliches in demselben erblicken, würden wir ihm eine höhere Kraft zutrauen, würden wir bey seiner Einführung eine Mitwirkung von oben, eine eigne Mittheilung Gottes annehmen können? Dann wäre ja alles begreifflich, alles natürlich, alles dem gewöhnlichen Gange der Dinge gemäs; so können sich blos menschliche Lehren, so können sich selbst Irrthümer verbreiten; so sind Einrichtungen getroffen worden, die nichts weniger als heilsam und göttlich waren. Blicket dagegen auf die vorhin beschriebene Einführung des Evangelii zurück! Unermeßliche Schwierigkeiten fand die Wirksamkeit der Apostel Jesu, und sie hatten derselben gar nichts entgegen zu setzen, als einen guten Willen. Mit unaussprechlichem Ungemach mußten sie kämpfen; es blieb ihnen schlechterdings nichts übrig, als sich ihrem Geschäft aufzuopfern. Und doch haben sie gesiegt; ihr Werk ist gelungen; sie haben ausgerichtet, was menschliche Klugheit für unmöglich erklären mußte; und noch immer ergiessen sich die Folgen ihres Lebens und Wirkens über die Welt, gewinnen an Umfang und Wichtigkeit, und verlieren sich in den Abgründen der Ewigkeit. Wo wollet ihr die Ursache dieses unglaublichen und doch unläugbaren Erfolges suchen? Hätte eine Lehre, von solchen Männern, und unter solchen Umständen geprediget, auch nur den mindesten Einfluß gewinnen können, wenn sie nicht mehr wäre, als Menschenwort, wenn sie sich durch eine höhere und göttliche Kraft nicht selbst geholfen hätte?

Hätten die Apostel den Muth, den Willen, die Kraft haben können, dem Evangelio Jesu das ganze Glück des Lebens und sich selbst aufzuopfern, wenn sie nicht ein lebendiges, ein unbezwingliches Gefühl von der Göttlichkeit desselben gehabt hätten? Und die Folgen, welche aus der Wirksamkeit dieser Männer entsprungen sind, hätten sie in der äussern Welt so unermeßlich, in der sittlichen so ausserordentlich, für Zeit und Ewigkeit so wichtig seyn können, wenn diese ganze Sache nicht das Werk dessen gewesen wäre, der die Welt regiert, wenn sie nicht zu den besondern Veranstaltungen Gottes gehörte? Nicht zu schämen braucht sich also das Evangelium Jesu seiner ersten Herolde. Eben darum, weil es nicht von Weisen, nicht von Mächtigen der Erde, nicht mit dem Schwerdte der Helden und Eroberer, sondern von Menschen eingeführt ist, die selbst nichts vermochten, die ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute waren, die ruffen mußten: wir sind Narren um Christi willen, und leiden Hunger und Durst, und werden geschlagen, und haben keine bleibende Stätte; eben darum ist es keine Erfindung der Menschen, sondern das unverkennbare Werk dessen, der aus Nichts etwas schaffen, und überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen.

Aber freilich, eben so beschämend für unsern Kaltsinn, als ermunternd für unsre Trägheit, muß die Wirksamkeit der Apostel Jesu seyn, durch welche die Kraft Gottes so viel ausgerichtet hat. Denn soll ich eine Vergleichung anstellen, M. Z., wollen wir kühn genug seyn, uns mit den

Aposteln Jesu zusammenzuhalten? Welch ein Eifer für das Evangelium brannte in ihrem Herzen, und entflammte sie zur Thätigkeit! Nein, ihnen war nichts zu theuer, das sie nicht hingegeben und aufgeopfert hätten, so bald es nöthig war. Vermögen, Bequemlichkeit, Ehre, Verbindungen, das Leben selbst war ihnen nichts, wenn es darauf ankam, dem Evangelio Zeugniß zu geben, und ihm neue Siege zu verschaffen. Es ist wahr, sie hatten den Beruf, so zu handeln; das grosse Geschäft ihres Lebens war es, der Verbreitung des Evangelii alles zu widmen, was sie hatten. Aber ist dieses Evangelium nun einmal, wofür sie es erklärt haben; ist es die größte Wohlthat, die Gott unserm Geschlecht erzeigt hat: womit in aller Welt wollen wir die Kälte entschuldigen, die wir gegen dasselbe äussern; womit wollen wirs rechtfertigen, daß von uns gar nichts für dasselbe geschieht? Denn wo sind die Opfer, die wir demselben bringen? Die Apostel litten Hunger und Durst um des Evangelii willen; und wir, ziehen wir ihm nicht jede Bequemlichkeit, jede kindische Lust vor? Die Apostel waren dürftig, waren entblößt von allem um des Evangelii willen; und wir, scheuen wir nicht jeden kleinen Aufwand, den wir für dasselbe machen sollen? Die Apostel waren verachtet um des Evangelii willen, und liessen sich von der Welt für Narren erklären; und wir, schämen wir uns desselben nicht bey jeder Gelegenheit, ist uns die Ehre bey Menschen nicht viel wichtiger, als die Ehre bey Gott? Die Apostel wurden ein Fluch der Welt um des Evangelii willen, und liessen sich als die verworfensten Menschen

behandeln; und wir, sind wir nicht zu schwach, um des Evangelii willen, auch nur die Lüste unsers Herzens zu bezwingen, und die gemeinsten Beschwerlichkeiten zu übernehmen? Und bey aller dieser Kälte, bey dieser in die Augen fallenden Trägheit sind wir so ruhig und unbesorgt, so eingebildet und stolz, daß man auch uns sagen möchte; ihr seyd schon satt worden, ihr seyd schon reich worden, ihr herrschet ohne uns! Soll das Beyspiel ausgezeichneter Männer, die für die erhabensten und heiligsten Zwecke, mit dem uneigennützigsten Eifer, und mit der rastlosesten Thätigkeit, gelebt, gearbeitet, gekämpft, geblutet haben, uns umsonst vor Augen schweben? Wollen wir, die wir gerne für Zöglinge jener Erhabnen, jener Ausserordentlichen angesehen seyn möchten, fortfahren, alles, was wir sind, den elenden Kleinigkeiten zu widmen, die gewöhnlich das Ziel unsrer Bestrebungen sind, und unser Leben verschwenden? Darum ermahne ich euch, ruft Paullus am Schlusse unsers Textes, seyd meine Nachfolger. Diese Ermahnung ist auch an uns gerichtet! Möge sie uns mächtig aus unsrer Trägheit aufwecken! Möge sie den Entschluß in uns wirken, unsern Geist und Sinn auf das Höhere zu richten, für welches die Apostel gelebt haben, und die heilige Bahn zu betreten, auf der sie uns vorangegangen sind!

Denn wichtig, M. Br., ausserordentlich wichtig muß uns ihre Wirksamkeit endlich auch darum noch seyn, weil sie gerade für unsre Zeiten das nachahmungswürdigste Muster ist. Ihr klaget über das Unglück

und die Uebel der Zeit. Würden sie euch so beschwerlich werden diese Uebel, wenn ihr die Geduld, wenn ihr die Selbstverläugnung, wenn ihr die Standhaftigkeit der Apostel Jesu hättet? Diese Tugenden lernet üben, und ihr werdet die Lasten der Zeit mit ruhiger Fassung tragen. Ihr klaget über die Gewalt der Zeit, die so viel Gutes zerstört, und auch das Festeste unwiderstehlich zu Boden wirft. Könnte sie so wirken, diese alles zertrümmernde Zeit, wenn wir den Muth, die Entschlossenheit, den männlichen Heldensinn der Apostel Jesu hätten? Diesen Heldensinn lernet beweisen, und ihr werdet der Zeit gebieten können, sie wird sich unter eure Wirksamkeit schmiegen. Ihr klaget über die Feindseligkeit der Zeit, welche gerade die edelsten Absichten und Plane am wenigsten begünstigt, und nur Böses befördern zu wollen scheint. Wie wenig würden wir sie achten, diese Feindseligkeit der Zeit, wenn uns der Eifer für das Gute erwärmte, der in den Aposteln Jesu glühte, wenn wir die Thätigkeit für dasselbe bewiesen, mit der sie es beförderten; wenn wir demselben die Opfer brächten, die sie ihm gebracht haben! Die Tugenden der Apostel lasset uns üben, und ihrer Grösse nacheifern: und wir werden die Schwierigkeiten der Zeit überwinden, wie sie dieselbe überwunden haben; wir werden die Zeit, wie gefährlich sie scheinen mag, in eine holde Freundin des Guten verwandeln. Verhelen wollen wirs uns nicht, M. Br., in einer höchst merkwürdigen Zeit, in einer Zeit grosser Entscheidungen leben wir, wie einst die Apostel Jesu. Wollen wir uns retten, wie sie, wollen wir die Zeit verstehen lernen,

wie sie, wollen wir zu einer glücklichen Entscheidung mitwirken, wie sie, wollen wir eine schönere Zukunft vorbereiten helfen, wie sie, wollen wir Wohlthäter der Nachwelt werden, wie sie es geworden sind: so giebt es nur ein Mittel zu diesem allen: ihre Nachfolger müssen wir werden; wir müssen, Jeder in seinem Kreise, ihren Muth, ihre Thätigkeit, ihren Edelsinn beweisen lernen; wir müssen zu den Opfern bereit seyn, die sie so willig gebracht haben. Möge doch Gott durch seinen Geist uns dazu stärken, und uns besser werden, und kämpfen, und ausdauern, und überwinden helfen; Amen.

XXXIX.

Am Feste der Kirchenverbesserung.

Text: Hebr. XIII, v. 7.

In eine eben so unruhvolle und traurige, als denkwürdige und entscheidende Zeit führt uns das Fest zurück, M. Z., welches wir heute feiern. Plötzlich erweitert hatte sich damals der bisherige Schauplatz menschlicher Begebenheiten; eine neue Welt war entdeckt worden, und Niemand konnte die Wirkungen und Folgen berechnen, welche diese Entdeckung haben würde. Die alte Welt hingegen war in unruhiger Bewegung. Die christlichen Völker Europa's hatten sich in Kriege verwickelt, und kämpften mit abwechselndem Glücke. Inzwischen gewann eine gegen alle christliche Völker feindselig gesinnte Macht, die Macht der Türken, immer größre Vortheile, und erregte die bängsten Besorgnisse. Um die Verlegenheit noch grösser, die Verwirrung noch allgemeiner, und die Zwietracht unter den christlichen Völkern noch gefährlicher zu machen, entstanden die Streitigkeiten über die Religion, welche die Verbesserung der Kirche zur Folge hatten. Nun konnte vollends Niemand bey den öffentlichen Angelegenheiten weiter gleichgültig bleiben; was nur zur Sprache gebracht war, war Sprache des Herzens und Gewissens; war gleich anziehend und wichtig für

alle Alter, Geschlechter und Stände; war so sehr Angelegenheit des Volks, daß nothwendig alles in Bewegung gerathen, und den lebhaftesten Antheil nehmen mußte. Und so entstanden denn jene Gährung im Staat und in der Kirche, jene Auflösung aller bisherigen Einrichtungen, jener fürchterliche Kampf in der äussern und in der sittlichen Welt, die sich nicht anders endigen konnten, als mit einer Umgestaltung Europa's, als mit einer neuen Ordnung der Dinge. Und sie hat sich gebildet, wie ihr wisset, diese neue beßre Ordnung; sie hat, was man auch in der Folge wider sie unternehmen mochte, nun schon fast dreyhundert Jahre lang fortgedauert; und mag das Schicksal ihrer bisherigen Form künftig seyn, was er will, der Geist, der in ihr lebt, ist unvergänglich und ewig; er wird also wirksam bleiben, und weiter dringen, und alle Hindernisse überwältigen, und sich überall durch neue Siege verherrlichen.

Hat sich in der traurigen verhängnißvollen Zeit, die ich so eben beschrieben habe, irgend Jemand Ansprüche auf den Dank der Nachwelt und einen wahren ewigdauernden Ruhm erworben, M. Z., so sind es die Urheber der Kirchenverbesserung, es sind die merkwürdigen Männer, deren Andenken wir heute erneuern. Ohne sie zu nennen, ohne den grossen entscheidenden Einfluß zu erwähnen, den sie geäussert haben, kann man von jenen Zeiten gar nicht sprechen; ihre Namen sind mit dem, was damals Wichtiges und Folgenreiches geschah, unauflöslich verknüpft; sie gehören nicht ihren Familien, nicht ihrem Vaterlande, sondern der Welt an. Und muß nicht selbst die Partheylich-

lichkeit, muß nicht selbst der Neid die Ueberlegenheit und Stärke bewundern, mit der sie gewirkt haben; muß sie nicht selbst der unbilligste Gegner den Männern beyzählen, deren Gedächtniß ihrer ausserordentlichen Wichtigkeit wegen nie aus der Geschichte verschwinden kann? Wer vollends unbefangen ist, M. Z., wer zu schätzen weiß, was sie unternommen und ausgeführt haben; wer es vermocht hat, ihren Geist und Sinn zu fassen, und tiefere Blicke in das Heiligthum ihres Herzens zu werfen: wird der sie anders betrachten können, als mit froher Bewunderung; wird sich ihm die Bemerkung nicht von selbst aufdringen, wie man sich in verhängnißvollen Zeiten verhalten, wie man solche Zeiten brauchen, wie man in solchen Zeiten dazu mitwirken müsse, eine beßre Zukunft vorzubereiten, und sein Andenken der Nachwelt theuer zu machen, das lasse sich von Niemand besser lernen, als von ihnen; wird er nicht gestehen müssen, für alle, die sich in ähnlichen Umständen befinden, seyen sie ein lehrreiches, ewig denkwürdiges Muster?

Und mithin für Niemand mehr, M. Z., als für uns. Daß unsre Zeit so unruhig, so beschwerlich, so gefahrvoll ist, als es die Zeit der Kirchenverbesserung war, wird Niemand läugnen. Ist sie aber nicht auch eben so verhängnißvoll; wird sie nicht eben so entscheidend für die Zukunft werden; bereitet sie mit einer Gewalt, der nichts widerstehen kann, mit einer Schnelligkeit, die nichts aufzuhalten vermag, nicht eine Ordnung der Dinge vor, wie sie noch nie auf Erden da gewesen ist? Wer soll nicht wünschen, M. Br., in einer solchen Zeit sich

verhalten zu können, wie Pflicht und Klugheit es fordern? Wem soll nicht daran gelegen seyn, so zu denken und zu handeln, daß er nichts Gutes hindre, und nichts Böses befördre? Wer soll nicht mit allen seinen Kräften danach streben, daß die Nachwelt, wenn alles vorüber seyn wird, seinen Namen mit Achtung und Dankbarkeit nennen, daß sie ihn denen beyzählen könne, die sich nicht entehrt, sondern mitten im Sturme für eine schönre Zukunft gearbeitet haben? Es sind die Urheber der Kirchenverbesserung, M. Br., die ihr ins Auge fassen, die ihr zum Muster nehmen, deren Geist und Sinn, deren Grundsätze und Handlungsweise ihr zu den eurigen machen müsset, wenn ihr einst ihren Nachruhm theilen, wenn ihr der künftigen Zeit werth und theuer werden wollet, wie sie es allen Zeiten geworden sind. Nein, würdiger können wir ihr Andenken unmöglich feyern, als durch diese Richtung auf ihr Muster, als durch dieses Achten auf ihre Grösse, als durch den edlen freudigen Entschluß, die Bahn zu betreten, auf der sie uns vorangegangen sind. Dazu stärke uns der Geist des Herrn, der sie beseelt und zu seinen Werkzeugen geheiligt hat, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Hebr. XIII, v. 7.

Seit den Zeiten der Apostel läßt sich von den unzähligen Lehrern, welche das Evangelium gehabt hat, Niemand nennen, M. Z., auf welchen die jezt vorgelesene Ermahnung mit mehrerem Rechte bezogen werden könnte, als auf die Urheber der Kirchenverbesserung. Geden-

ket an eure Lehrer, sagt der Apostel. Nicht vergessen sollen nehmlich Christen die Männer, von welchen sie einst gelernt haben; in ihrem Herzen sollen sie vielmehr das Andenken derselben dankbar aufbewahren. Wenn nun der Apostel hinzusezt: die euch das Wort Gottes gesagt haben; wenn er für die Lehrer des Evangelii ganz vorzüglich eine dankbare Verehrung fordert: so saget selbst, M. Z., an wen sollen wir hier vornehmlich denken; wem sind wirs schuldig, daß das Wort Gottes, welches der Welt zuerst von den Aposteln gepredigt worden war, nun auch uns gepredigt wird; wer hat es in den neuern Zeiten zuerst, gereinigt von fremden Zusätzen, und nachdem es Jahrhunderte lang seinem Hauptinhalte nach verkannt worden war, wieder ausgesprochen; wer hat es unserm Geschlechte von neuem zugeruffen? Waren es nicht die Urheber der Kirchenverbesserung, die sich dieses Verdienst erworben haben; sind sie nicht die wahren Apostel und Evangelisten der neuern Zeit; müssen wir nicht gestehen, sie, und zwar sie vornehmlich, haben uns das Wort Gottes gesagt, ihnen sollen wir daher ein dankbares Andenken widmen? Doch dieses Andenken ist noch nicht hinreichend. Welcher Ende schauet an, sezt der Apostel in unserm Text hinzu, und folget ihrem Glauben nach. Begleiten sollen wir also die Lehrer des Evangelii bis an das Ziel ihrer irdischen Laufbahn; sollen wahrnehmen, wie treu sie der Wahrheit bis ans Ende geblieben sind; sollen die standhafte, sich immer gleiche, und zulezt siegreiche Kraft ihrer Ueberzeugung nicht blos beobachten, sondern auch nachahmen; wir sollen, um es kurz

auszudrücken, von ihnen glauben, leben, dulden, hoffen, überwinden lernen. Wer kann aber, urtheilet selbst, nach den Aposteln uns auch hier mehr zum Muster dienen, als die merkwürdigen Männer, deren Verdiensten dieses Fest gewidmet ist? Wer hat, nach den ältesten Herolden und Helden des Glaubens, freymüthiger gezeugt, standhafter geglaubt, muthiger gekämpft, und ehrenvoller gesiegt, als sie? Und zwar in Zeiten, welche die größte Aehnlichkeit mit den unsrigen hatten, die alles forderten, und alles nöthig machten, was jezt von uns geschehen soll.

So werden wir denn sie nicht besser ehren, und uns selbst nicht besser rathen können, als wenn wir diese Stunde dazu anwenden, Belehrungen für unsre Zeit aus der Geschichte der Kirchenverbesserung und dem Sinne und Geiste ihrer Urheber zu sammeln. Und in der That, denken wir an sie, die uns das Wort gesagt, und so unaussprechlich viel ausgerichtet haben, nur mit einiger Ueberlegung; schauen wir ihren Glauben und ihr Ende mit dem Ernste an, den die Sache fordert: so kommen uns Wahrheiten von der größten Wichtigkeit entgegen; so dringen sich uns Belehrungen auf, deren Zweckmässigkeit für unsre Zeit sich unmöglich verkennen läßt. Und welches sind diese Belehrungen? Fähig zu etwas wahrhaft Grossen macht nur ein lebendiges Gefühl für die Religion. Ein damit verknüpfter fester Wille vermag alles, auch das Ausserordentlichste. Man muß aber das Gute ganz wollen, und halbe Maasregeln verschmähen. Es ist jedoch an sich kein

Unglück, in unruhigen verhängnißvollen Zeiten zu leben. Wer in solchen Zeiten der guten Sache treu bleibt, und für sie wirkt, kann vielmehr des Siegs derselben, und seiner eignen Verherrlichung gewiß seyn. Sehet hier die Belehrungen, welche die Geschichte der Zeitverbesserung, welche der Geist und Sinn ihrer Urheber unsern Zeiten giebt. Jede derselben verdient eine eigne Erwägung.

Etwas Grosses, etwas Ausserordentliches, eine Veränderung, welche in die Reihe der wichtigsten Weltbegebenheiten gehört, haben die Urheber der Kirchenverbesserung zu Stande gebracht; darüber ist kein Streit, das müssen selbst die gestehen, die mit der Sache unzufrieden sind. Und wer waren sie denn, diese gewaltigen weit wirkenden Männer? Befanden sie sich im Besitz grosser Reichthümer? Waren sie an der Spitze wichtiger Geschäfte? Hatten sie die Regierung ganzer Völker und Staaten in den Händen? Standen ihnen zahlreiche Heere zu Gebote? Genossen sie wenigstens die Gunst und Unterstützung mächtiger Fürsten und Könige? Nichts von allem, M. Z. Ein armer unbekannter Mönch war Luther; Gelehrte ohne Einfluß waren seine Gehilfen; friedliches Lehren war ihr Geschäft; Macht und Gewalt besassen sie nicht nur nicht, sogar verschmäht würden sie diese haben, wenn man sie ihnen angeboten hätte; statt begünstigt, statt unterstützt zu werden von den Grossen der Erde, wurden sie gerade von denen, welche alles vermochten, mit Unwillen betrachtet, verfolgt, geächtet, und mit dem Banne belegt. Woher

also die Kraft, mit der sie gewirkt, und so unglaubliche Dinge zu Stande gebracht haben? Ihren Glauben, M. Br., ihren Glauben schauet an, und alles wird euch begreiflich werden. Nein, ein so reiner Sinn für das Unsichtbare, Heilige und Unvergängliche; ein so zartes Gefühl von dem Verhältniß, in welchem vernünftige Wesen mit ihrem Schöpfer stehen; ein so gewissenhaftes Streben, diesem Verhältniß in jeder Hinsicht gemäß zu handeln; eine so lebendige Ueberzeugung, Gott habe sich unserm Geschlechte durch Christum mitgetheilt, und ihn zu unserm Retter und Herrn bestimmt; ein so mächtiger Trieb, diesen Rath Gottes der ganzen Welt zu verkündigen, und alles zu Jesu hin zu weisen; ein so feuriger Eifer, durch das Evangelium von Christo Wahrheit und Freyheit, Besserung und Tugend, Zufriedenheit und Ruhe zu verbreiten, als die Urheber der Kirchenverbesserung beseelte, hatte sich seit langer Zeit in keiner menschlichen Seele geregt. Daher die unwiderstehliche Kraft, mit der sie sprachen; daher das Feuer der Reden, mit welchem sie die Herzen entflammten; daher die Thätigkeit, mit der sie wirkten; daher die Unerschrockenheit, mit der sie handelten; daher die Uneigennützigkeit, mit der sie alle Güter der Erde verschmähten; daher der Heldenmuth, mit welchem sie siegten. Wer etwas Höheres kennt, M. Br., als sinnlichen Genuß, und irdische Herrlichkeit; wer die heilige Verbindung fühlt, in der er mit dem Unendlichen steht; wer etwas von dem Geist und der Liebe empfangen hat, durch welche der Sohn Gottes der Heiland der Welt wurde; wer nach einem Ziele strebt, das wei

über alles Sinnliche hinaus, in den unermeßlichen Fernen der Ewigkeit liegt: nur der ist unabhängig und frey; nur der wagt und vermag alles im Dienste der Pflicht; nur der scheut sich vor Niemand als vor Gott und seinem Gewissen; nur der ruft mit Entschlossenheit eines unbezwinglichen Muthes:

nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
laß fahren dahin,
sie habens keinen Gewinn;
das Reich Gottes muß uns bleiben.

Was haben unsre Zeiten, M. Br., sehet euch nach Allem um, was ihnen zur Ehre gereicht, was haben sie, das wir mit dieser Grösse, mit diesem Edelmuthe, mit dieser Erhebung über alles Irdische, das wir mit dem Glauben und der Tugend vergleichen könnten, welche den Urhebern der Kirchenverbesserung eigen gewesen sind? Unbestritten und ungeschmälert bleibe den Helden unsrer Zeit ihre kriegerische, den Geschäftsmännern unsrer Zeit ihre bürgerliche, den Erfindern unsrer Zeit ihre geistige, den Gelehrten unsrer Zeit ihre wissenschaftliche Grösse; vielleicht darf unser Zeitalter in allen diesen Hinsichten die Vergleichung mit keinem andern scheuen. Aber wir suchen Menschen, wie die Verbesserer der Kirche waren, nach der frommen sittlichen Grösse forschen wir, die sich bey ihnen durch so ausserordentliche Thaten verherrlicht hat. Und wir dürften hoffen, bey unsern versunkenen Zeitgenossen ihre Erhebung, bey unsern sinnlichen Zeitgenossen ihre Selbstverläugnung, bey unsern erschlafften Zeitgenossen ihre Thatkraft, bey unsern eigennützigen Zeit-

genossen ihren Edelmuth, bey unsern lasterhaften Zeitgenossen ihre Tugend zu finden? Sehen wir uns nach Zeugen, nach Vertheidigern, nach Märterern der Wahrheit und des Guten, die wir ihnen zur Seite stellen könnten, nicht überall vergeblich um? Und woher diese Unfruchtbarkeit, diese Armuth der Zeit an dem, was wahrhaft Groß ist? Der Glaube, M. Br., der Glaube fehlt uns, der in den Urhebern der Kirchenverbesserung so mächtig wirkte; die Scheu vor Gott ist unter uns verschwunden, welche die Urheber der Kirchenverbesserung leitete; die Gewissenhaftigkeit hat sich unter uns verloren, mit welcher die Urheber der Kirchenverbesserung zu Werke giengen; der Eifer für das Evangelium ist unter uns erkaltet, der in den Urhebern der Kirchenverbesserung flammte; schwach geworden, damit ichs kurz sage, in Tausenden ganz erstorben, ist jenes lebendige Gefühl für die Religion, welches bey den Urhebern der Kirchenverbesserung alles durchdrang, welches sie zu den größten Thaten begeisterte. Wollet ihr ähnliche Thaten sehen; wollet ihr dazu beytragen, daß in die erschlafften Kräfte eurer Zeitgenossen Spannung, in ihre erkalteten Herzen Wärme, in ihre Sinnlichkeit ein höherer alles belebender Geist komme: so sorget dafür, daß die alte Frömmigkeit wiederkehre, daß die Religion ihren ehemaligen Einfluß erhalte, daß man das Evangelium Jesu schätzen lerne, wie es zur Zeit der Kirchenverbesserung geschätzt wurde. Es ist eine der wichtigsten Belehrungen, welche die Geschichte der Kirchenverbesserung, welche der Geist und Sinn ihrer Urheber unsrer Zeit geben können, daß

nur ein lebendiges Gefühl für die Religion fähig zu etwas wahrhaft Grossem macht.'

Dieß führt auf eine andre nicht minder wichtige Wahrheit: daß ein mit einem solchen Gefühl verknüpfter fester Wille alles, auch das Ausserordenlichste vermag. Hatte irgend Jemand einen festen unerschütterlichen Willen; war irgend Jemand von dem, was er Gewissens halber behaupten und thun mußte, schlechterdings nicht abzubringen, so war es Luther. Die Christenheit von Menschensatzungen zur Schrift zurückzuführen; nichts in der Religion gelten zu lassen, als was aus der Schrift erweislich war; die reine, aus der Schrift allein geschöpfte Lehre des Evangelii der ganzen Welt zu predigen: dazu fühlte er sich verpflichtet, das hielt er für den Beruf, der ihm von Gott geworden sey. Was that man nicht, ihn auf andre Gedanken zu bringen! Was wurde nicht versucht, ihn zur Unterwerfung unter das Ansehen der Kirche zu bewegen! Wie verband man Schmeicheleyen und Drohungen, glänzende Versprechungen und Gewaltthätigkeiten, um seinen Entschluß wankend zu machen! Wer hätte nicht denken sollen, die Majestät des mächtigsten Monarchen der Welt, die Gegenwart so vieler Fürsten, der Glanz der ganzen Reichsversammlung, werde doch vermögend seyn, ihn zu rühren und zum Nachgeben zu bringen. Aber hier stehe ich, rief er zu Worms vor dem Kaiser und den versammelten Fürsten des Reichs, als man darauf drang, er möchte seine Schriften widerruffen, hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen. Und wie Vielen theilte sie sich

mit diese feste unerschütterliche Entschlossenheit des grossen Mannes! Wie Viele faßten, von ihm ermuntert, den Muth, auch in ihren Verbindungen alles für das Evangelium zu wagen! Wie viele bestätigten ihr Zeugniß mit ihrem Blute, und starben in verzehrenden Flammen! Aber hat er nicht gesiegt, dieser fester Wille? Hat er nicht ein Werk vollendet, das zuvor so oft versucht worden, und allezeit mißlungen war? Hat er nicht der höchsten geistlichen und weltlichen Macht gegen über sich behauptet und fortgewirkt? Hat er nicht Dinge zu Stande gebracht, welche man nach den Umständen für unmöglich halten mußte?

Welche Belehrung für eine Zeit, wie die unsrige ist, M. Z.! Was geschehen soll, was die Pflicht von Jedem fordert, was zu leisten ist, wenn allen Bedürfnissen abgeholfen werden, wenn dem Ganzen und jedem Einzelnen gerathen seyn, wenn es im gemeinen Leben und in dem Reiche der Wissenschaften, wenn es im Staat und in der Kirche gut stehen, und ein Fortschritt möglich werden soll: das wissen wir vortrefflich; darüber sprechen und schwatzen wir mit grosser Geläufigkeit; das erklären und beweisen wir in unzähligen Schriften; darüber liefert das ämsige Heer unsrer Schriftsteller ganze Büchersammlungen. Und doch bleiben wir überall zurück; doch geschieht nirgends, was erforderlich ist; doch gerathen einzelne Familien und ganze Staaten in Unordnung und Verfall; doch beugen wir uns mit unglaublicher Nachgiebigkeit unter jede Laune, unter jeden Eigensinn des Schicksals! Muß es uns bey aller unsrer Weisheit, bey aller unsrer Vielwisserey,

bey allem Prangen mit schönen Grundsätzen nicht
nothwendig an dem fehlen, wodurch allein et-
was auszurichten ist, an einem *kraftvollen,*
ernstlichen, festen Willen? Und herrscht,
wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, statt
eines solchen Willens, nicht wirklich überall eine
Schlaffheit, eine Kraftlosigkeit, ein Mangel an
Eifer, eine Weichlichkeit, ein Leichtsinn, wobey
entweder gar nichts, oder alles nur unvollkom-
men geschieht; wobey alle Geschäfte stocken oder
viel zu langsam fortschreiten; wobey nichts ge-
wonnen werden, aber wohl alles verloren gehen
kann? Kannst du fromm und gut werden,
wenn du nicht ernstlich daran arbeitest? Kannst
du die Uebel der Zeit überwinden, wenn du ih-
nen nicht mit Festigkeit widerstehest? Kannst
du dein Glück machen, wenn du dir keine Mühe
giebst? Kannst du deine Absicht erreichen,
wenn du sie nicht mit Eifer verfolgst? Kannst
du deiner Familie, deinem Vaterlande, deinen
Zeitgenossen nützlich werden, wenn du nicht mit
männlicher Entschlossenheit zu Werke gehen und
dein Möglichstes thun willst? In einer Welt,
wie die unsrige ist, giebt es nur *Ein* Mittel
etwas auszurichten, M. Z. *Wollen, ernst-*
lich und kräftig, fest und beharrlich
wollen muß man, was geschehen soll. Das
lasset uns von den Urhebern der Kirchenverbes-
serung lernen; ihren gewissenhaften und from-
men, ihren unerschütterlichen und heldenmüthi-
gen Willen lasset uns nachahmen, wenn auch
uns etwas gelingen soll.

Dabey vergesset es aber nicht, *daß man*
das Gute ganz wollen, und halbe Maas-
regeln verschmähen muß; denn auch diese

Belehrung giebt uns die Geschichte der Kirchenverbesserung und der Geist und Sinn ihrer Urheber. Nichts weniger als leicht wurde es den edlen Männern, an die wir uns heute erinnern, sich von der Kirche zu trennen, in deren Schoos sie bisher gelebt hatten; sich mit derselben auszugleichen, sie zur Abstellung allzu offenbarer Mißbräuche durch Vorstellungen und Bitten zu bewegen, und dann die Gemeinschaft mit ihr fortzusetzen, dieß waren anfangs die Wünsche, dieß waren die ernstlichen Bestrebungen Luthers und seiner Freunde. *) Aber da man schlechterdings nicht hören, da man nicht das Mindeste abändern, da man alles ohne Ausnahme festhalten wollte, was bisher gegolten hatte, und auf gänzliche, unbedingte, blinde Unterwerfung drang: so verdarben die Urheber der Kirchenverbesserung auch nicht einen Augenblick weiter mit vergeblichen Unterhandlungen; überzeugt, man müsse den Plan, etwas Gutes zu bewirken, entweder ganz aufgeben, und alles beym Alten lassen, oder sich trennen, und aller bisherigen Gemeinschaft ein Ende machen, entschlossen sie sich mit einem unerhörten Muthe zu dem

*) Deßhalb, schrieb Luther gleich anfangs an den Papst, falle ich Ew. Heiligkeit zu Fuße und ergieb mich ihr sammt allem, was ich bin und habe. Ew. Heiligkeit handele mit mir ihres Gefallens; bey Ew. Heiligkeit steht es, meiner Sache zu- oder abzufallen, mir Recht oder Unrecht zu geben, mir das Leben zu schenken, oder zu nehmen. Es gerathe nun, wie es wolle, so will ich nicht anders wissen, denn daß Ew. Heiligkeit Stimme Christi sey, der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod verschuldet, so weigere ich mich nicht zu sterben, denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Er sey gelobet in Ewigkeit Amen. Welcher Ew. Heiligkeit bewahre und erhalte ewiglich, Amen.

leztern; sie wollten, was sie einmal angefangen hatten, was sie für unumgänglich nöthig hielten, was ihnen Werk und Wille Gottes war, nicht halb und unvollkommen thun. Und wahrlich nichts war dem Manne, der an der Spitze der ganzen Unternehmung stund, bey seinem Muthe, bey der Vestigkeit seines Willens, bey der unaufhaltsamen Gewalt, mit der er seinem Ziele zueilte, unerträglicher, als halbe Maasregeln. Sollte er erst Versuche machen? er war in seiner Sache gewiß. Sollte er den Irrthum glimpflich behandeln? er war ja beruffen, ihn zu zerstören. Sollte er leise treten, wie Erasmus that, *) wie so Viele andre gethan hatten? auf diese Art war ja nichts auszurichten. Sollte er die Unruhstifter schonen, die sich unter den Freunden der Kirchenverbesserung selbst fanden? es kam ja darauf an, überall durchzugreiffen, und alles aufs Reine zu bringen. **) Sollte er alle die Rücksichten nehmen, die eine feige eigennützige Klugheit zu nehmen rieth? da wäre ja

*) Erasmus sticht durch den Zaun, sagt Luther von ihm, thut nichts öffentlich, siehet keinem frey unter Augen, darum sind seine Bücher sehr giftig. — Er brauchet im Schreiben eitel Wankelworte, die man deuten kann, wie man will, auf daß er nicht gestraft werde, wie er jezt in seinem neuen Katechismus thut. Solche dunkle, ungewisse und zweifelhaftige Reden frommen, noch dienen nicht, sondern thun grossen Schaden, und machen die Leute irre. Einem Lehrer gebührt, daß er gewiß lehre, nähre und wehre. Luthers Werke, Th. XXII. S. 1615 u. S. 1621.

**) Wer seine Lehre, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit Andern, so falsche Lehre führen, oder derselben zugethan sind, nicht in einem Stalle stehen, noch immer gute Worte dem Teufel und seinen Schuppen geben — Worte Luthers.

nirgends durchzukommen, nirgends etwas zu bewirken gewesen. Mag er doch in seinem Eifer oft zu weit gegangen seyn; mag er zuweilen auch da strenge Maasregeln vorgezogen haben, wo mildere hinreichend gewesen wären; *) genug, daß es zu Stande gekommen ist, das grosse Werk der Kirchenverbesserung, daß für Wahrheit und Freyheit, für die Bildung und den Fortschritt unsers Geschlechts so unermeßliche Vortheile gewonnen worden sind, das sind wir dem Manne schuldig, der das gute, welches er einmal wollte, ganz wollte; der nichts weniger dulden konnte, als halbe Arbeit; wir sind es den ganzen, kräftigen, alles auf einmal entscheidenden Maasregeln schuldig, die er überall ergriff. **)

---

*) Ich pflege auch wohl hart zu seyn mit Schelten und Strafen beide in Schriften, auf der Kanzel und Katheder. Doch ist mein Herz, das weiß Gott mein Herr, nicht bitter, neidisch noch rachgierig wider meine Widersacher. Daß ich die Sache, darin ich ohne allen meinen Willen kommen bin, so groß und hoch mache, daß ich ihr im Geringsten nichts will abbrechen lassen, schelte die, so ihr zuwider sind, so geschwind und heftig: das machet, daß es nicht meine, sondern Gottes und des heiligen Geistes Sache ist. Bin aber den Papisten und andern irrigen Geistern ja so feind nicht, daß ich ihnen arges wünschen wollte zu ihrem Verderben, sondern mir wäre viel lieber, sie nähmen die Wahrheit an, und würden allesammt selig mit uns. S. Luthers teutsche Werke nach der Altenburgischen Ausgabe Band VI. Seite 754.

**) Hier mögen noch folgende Worte von ihm stehen: Ich sehe doch wohl, daß alles verloren ist; es hilft kein Lehren, kein Schelten. Wohlan! so gelte der Trotz im Namen Gottes. Wen es gereut hat, der lasse ab; wer sich fürchtet, der fliehe: Mein Rückenhalter ist stark genug, das weiß ich; ob mir schon die ganze Welt anhinge und wieder abfiele, das ist mir eben gleich, und denke, ist sie mir doch auch zuvor nicht angehangen, als ich allein war.

Kann man irgend eine Zeit die Zeit eines vielfachen traurigen Mißlingens nennen, M. Z., so ist es die unsrige. Wie oft hat in unsern Tagen die Wahrheit ihre Sache gegen den Irrthum, das Recht seine Sache gegen die Gewalt, die Tugend ihre Sache gegen das Laster, die Behutsamkeit ihre Sache gegen den Ungestüm, die Anhänglichkeit an das Alte ihre Sache gegen die Neuerungssucht verloren, wie oft haben die schönsten Entwürfe einen unglücklichen Ausgang genommen! Und woher dieß alles? Man wollte, und wollte nicht; man that etwas, aber nicht genug; man sezte sich in Bewegung, und stand viel zu früh stille; man bediente sich, um es kurz zu sagen, lauter halber unzureichender Maasregeln. Kann die Wahrheit siegen, wenn ihre Freunde sie nur schüchtern vertheidigen, und mit dem Irrthum in Unterhandlungen treten? Kann das Recht gelten, wenn man sich desselben nicht mit Nachdruck annimmt, und der Gewalt, die immer stürmt, keinen männlichen Widerstand leistet? Kann die Tugend Einfluß gewinnen, wenn es ihr an Kraft mangelt, und das Laster, welches seine Zwecke mit dem größten Eifer verfolgt, ihr immer überlegen ist? Kann die Bescheidenheit etwas ausrichten, wenn sie in Feigheit ausartet, und nie den Muth hat, dem Ungestüm die Stirne zu bieten? Kann die Anhänglichkeit an das Alte etwas vermögen, wenn sie alles retten, wenn sie selbst das Veraltete und unbrauchbar Gewordene vesthalten, oder es mit dem Neuen unverständig paaren will? Ihr könnet den vestesten Willen haben, M. Z., es kann euch mit der Beförderung des Guten der größte

Ernst seyn: versehet ihr es in der Wahl der Mittel, sind eure Maasnehmungen unsicher und schwankend, greiffet ihr da, wo Schonung schadet, nicht mächtig durch, bietet ihr nicht vollständig auf, was zur Erreichung eines Zweckes erfoderlich ist: so wird euch alles mißlingen; ihr werdet es bey allem guten Willen weder in der Besserung eures Herzens, noch in eurer äussern Wohlfahrt, noch in den Geschäften eures Berufs weiter bringen; und sollet ihr für ganze Familien, für ganze Stände, oder für das Vaterland selber sorgen, welche Vortheile werdet ihr euch entgehen lassen; in welche Verlegenheiten werdet ihr die stürzen, welche euch anvertraut sind; wie oft wird schon alles verloren seyn, bevor ihr zu einem Entschlusse kommet, und Vorkehrungen treffet. Nein, sich nicht einmal retten, geschweige denn ein grosses Werk vollenden hätten die Urheber der Kirchenverbesserung können, wenn sie sich halber Maasregeln bedient hätten; je mehr eine Zeit derjenigen gleicht, in der sie gelebt und gewirkt haben; je grösser die Gefahren und Uebel sind, die bekämpft werden sollen: desto mehr muß man das Gute ganz und mit Nachdruck wollen, desto unentbehrlicher sind die ausreichenden und durchgreiffenden Maasregeln, der sie sich bedient haben.

Hieraus geht von selbst die wichtige für uns so nöthige Belehrung hervor, daß es an sich kein Unglück ist, in unruhigen verhängnißvollen Zeiten zu leben. So war die Zeit der Kirchenverbesserung beschaffen, dieß habe ich gleich anfangs bemerkt. In der äussern und in der sittlichen Welt hatte sich damals ein Kampf von Kräften erhoben, der immer allgemeiner

meiner und heftiger wurde, der zulezt das Evangelium selbst zum Gegenstand eines blutigen Krieges machte. Und wer war bey solchen Umständen so besorgt, wer so mannigfaltigen Gefahren ausgesezt, wer mit einer so grossen Verantwortlichkeit belastet, wer zu so ungeheuern Anstrengungen verpflichtet, als die Urheber der Kirchenverbesserung? Die Augen von ganz Europa waren auf sie gerichtet; von allen Seiten her wurden sie mit Vorwürfen überhäuft, oder mit Anforderungen bestürmt; sie sollten unermeßliche Arbeiten verrichten; sollten die Angelegenheiten einer sich erst bildenden Kirche ordnen; sollten tausend Ausschweifungen wilder Schwärmer verantworten; sollten Gefahren, die ihnen und der neuen Gemeine drohten, bald ausweichen, bald sich ihnen entgegenstellen; sollten nicht nur die gemeinschaftlichen Uebel der Zeit ertragen, sondern auch noch überdieß mit Dürftigkeit und Mangel, mit den Schwachheiten eines angegriffenen leidenden Körpers kämpfen. Aber können wir sie darum für unglücklich erklären? Würden sie geworden seyn, was sie waren; würden sie geleistet haben, was durch sie geschehen ist; würde es ihnen möglich gewesen seyn, die Grösse des Geistes zu enthüllen, den siegreichen Muth zu beweisen, und die hohe Tugend zu erlangen, die wir an ihnen bewundern, wenn sie in ruhigen Zeiten gelebt hätten, und mit jedem Kampfe verschont worden wären? Und hielten sie sich selbst für unglücklich? Daß sie oft seufzten unter der Last, die sie fast zu Boden drückte; daß sie über die Verkehrtheit und den Jammer der Zeit oft in Thränen zerflossen: wen darf dieß Wunder nehmen; wen darf es befremden,

daß sich insonderheit der friedliebende weichherzige Melanchthon oft in die wehmüthigsten Klagen ergoß? Aber preisen sie nicht Gott, so bald von der Sache des Evangelii die Rede ist? Freuen sie sich nicht unendlich darüber, es durch ihren Dienst wieder an das Licht gebracht zu sehen? Macht sie das Bewußtseyn, der Welt und dem Reich Christi auf Erden so grosse Dienste geleistet zu haben, nicht unaussprechlich glücklich? Haben sie dem Apostel nicht mehr als einmal die Worte nachgesprochen: wir rühmen uns auch der Trübsal?

Gott hat uns Zeiten aufbehalten, M. Br., die mit den Zeiten der Kirchenverbesserung grosse Aehnlichkeit haben. Auch jezt, wer kann es verkennen, soll es anders auf Erden werden; auch jezt sind die Angelegenheiten unsers Geschlechts im Begriff, sich umzugestalten, und in einen neuen Zustand überzugehen. Wem kann es befremden, daß dieselben Uebel wiedergekehrt sind, welche zur Zeit der Kirchenverbesserung vorhanden waren? Nein, ohne gewaltsame Bewegungen, ohne blutige Kämpfe, ohne die Erschütterung alles Bestehenden und Alten, ohne den Umsturz ganzer Reiche, kann nichts Neues und Grosses zu Stande kommen; Gott muß sie zulassen, er muß sie verhängen, diese Uebel, wenn geschehen soll, was er beschlossen hat. Daß er aber sie gerade uns treffen läßt; daß er gerade uns den Stürmen der Zeit ausgesezt hat, dürfen wir darüber klagen, und uns deßhalb für unglücklich halten? Freylich, ist euch nur um Gemächlichkeit und Ruhe, ist euch nur um Genuß und Vergnügen, ist euch nur um sinnliches Wohlseyn zu thun: so habt ihr grosse

Ursache euch zu beschweren; so könnet ihr die beneidern, die ihn ruhigern Zeiten lebten. Aber habt ihr von dem Geist und Sinn der edlen Männer, deren Andenken wir heute feyern; habt ihr von ihrem Gefühl für Wahrheit und Freyheit, für Sittlichkeit und Religion; habt ihr von ihrem Glauben an das Evangelium und von ihrem Feuereifer für dasselbe, auch nur eine Ahnung: nein, so ist es nicht möglich, daß ihr euch für elend halten solltet, weil das Unglück der Zeiten eurem Fleische wehe thut. In der Entwicklung und Uebung eurer geistigen Kräfte, in der Besserung eures Herzens und Lebens, in der Erlangung einer wahren Tugend und Frömmigkeit, in der Erhebung zur Aehnlichkeit mit Gott und Jesu, in der Vorbereitung auf die Verbindungen und Geschäfte einer höhern Welt erblicket ihr dann den wahren Endzweck eures Hierseyns. Kann aber dieser Endzweck besser erreicht werden, als in Zeiten, wie die unsrigen sind, als durch die Kämpfe, zu welchen sie nöthigen, als bey den Entsagungen, welche sie fordern, als bey den Anstrengungen, in welchen sie erhalten, als bey der Richtung auf Gott und etwas Höheres, die sie gleichsam mit Gewalt geben? Fasset es nur ins Auge, das grosse schöne Ziel, zu welchem euch das Leben auf Erden führen soll; gedenket nur fleissig an die Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, schauet ihr Ende an und folget ihrem Glauben nach: und ihr werdet euch aussöhnen mit dem Unglück der Zeit; ihr werdet bey allen Uebeln, die ihr empfindet, mit dem Apostel sagen: wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfah-

rung, Erfahrung aber bringt Hoffnung, Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden.

Doch dieß ist eben die lezte Belehrung für unsre Zeit aus der Geschichte der Kirchenverbesserung und dem Geist und Sinn ihrer Urheber. Wer in verhängnißvollen Zeiten der guten Sache treu bleibt, und für sie wirkt, kann des Siegs derselben und seiner eignen Verherrlichung gewiß seyn. Was den Urhebern der Kirchenverbesserung gelungen ist, wie viel die gute Sache durch ihren Dienst gewonnen hat, ist bekannt. Wir würden diesen Tag nicht feyern; das Evangelium Jesu, das sie von menschlichen Zusätzen befreyt haben, würde nicht in so vielen Ländern der Erde verkündigt werden; die Abstellung der Mißbräuche, wider welche sie gezeugt, die sie bey ihrer Gemeine sogleich bewerkstelligt haben, würde in unsern Tagen nicht so eifrig selbst da fortgesezt werden, wo man es am wenigsten erwartet hatte: wenn sie nicht ausgerichtet hätten, wozu sie gesandt waren; wenn sie nicht den Grund zu einer Verbesserung gelegt hätten, die unaufhaltsam weiter dringen, und immer siegreicher werden muß. Und das hat ihr Glaube gethan, M. Br., das ist ihrer Treue gelungen, so hat Gott ihr rastloses Wirken gesegnet, so hat er seinem Evangelio durch sie Triumphe geschenkt, die es ewig verherrlichen werden. War aber mit diesen Triumphen nicht auch ihre Verherrlichung verknüpft? Denn schauet es nur an, ihr glorreiches Ende; überlegt nur, was sie der Nachwelt nach ihrer Vollendung geworden sind. Wie glänzen ihre Namen in den Jahrbüchern

der Geschichte! Wie überstralen sie Alle, die sich ihnen einst widersezten, und sie lästerten! Mit welcher Bewunderung werden sie von Jedem genannt, der es gut mit seinem Geschlechte meynt! Mit welcher Rührung segnen sie Millionen, denen sie Freyheit des Gewissens und den Trost des Evangelii verschafft haben! Und ist ihr Ruhm nicht eben so unvergänglich, als ihr Werk? Wird er nicht in eben dem Grade wachsen, in welchem das Gute auf Erden zunimmt? Wird er nicht fortdauern bis an das Ende aller menschlichen Dinge, und sich am Tage der Vergeltung in Herrlichkeit des Himmels verwandeln?

Welches Glück verhängnißvoller Zeiten, M. Br.! Was läßt sich in denselben thun! Welche Verdienste kann man sich da erwerben! Welche Kränze der Unsterblichkeit lassen sich da erringen! Verzweifelt nur nie an der Erhaltung und dem Siege des wahren Guten. Kann es in unsern Zeiten mißlicher mit demselben stehen, als zu den Zeiten der Kirchenverbesserung? Und damals hat es überwunden; hat durch den Eifer und die Anstrengung der Männer überwunden, an die wir uns heute erinnern. Haltet also nichts für verlohren, was ihr für dasselbe unternehmet und waget. Erkläret ihr euch dawider: so werdet ihr eben so wenig ausrichten, als die Gegner der Kirchenverbesserung ausgerichtet haben; das Werk Gottes läßt sich nicht hemmen. Dagegen wird euch mehr gelingen, als ihr euch jezt vorstellet, über Erwarten wird Gott eure Anstrengungen segnen, wenn ihr der Wahrheit und dem Evangelio Jesu treu bleibet; wenn ihr auf Recht und Gerechtigkeit, auf

Ordnung und Zucht haltet; wenn ihr alles unterstützet und befördert, was für Wissenschaften und wahre Bildung unternommen wird; wenn ihr zu dem grossen Werk einer allgemeinen Besserung und Beglückung das Eurige beytraget. Und fordert es nicht eure Ehre, eure Zufriedenheit, eure Wohlfahrt, gerade in diesen wichtigen entscheidenden Zeiten Eure Bemühungen für das Gute zu verdoppeln? Eure Namen, ihr Leichtsinnigen, ihr Trägen, die ihr sorglos dahin lebet, und den Sieg der guten Sache durch gar nichts befördert, verschlingen wird sie der Abgrund der Vergangenheit, verschwinden werden sie in der Nacht der Zeiten; denn wem könnte daran liegen, sie aufzubewahren, welchem Herzen wäret ihr werth und theuer geworden? Und ihr, die ihr dem Guten sogar widerstrebet: die ihr die Umstände der Zeit dazu mißbrauchet, eure Habsucht, euren Ehrgeitz, eure Sinnlichkeit zu befriedigen; die ihr euch als Feinde der guten Sache beweiset: rechnet darauf, mit Schande gebrandmarkt werden eure Namen auf die Nachwelt kommen, mit Verachtung und Spott, oder mit Unwillen und Abscheu wird man sie einst aussprechen. Ueber euch hingegen, die ihr jezt kämpfet für alles Gute, die ihr die Uebel der Zeit mit menschenfreundlichem Wohlwollen mildert, die ihr die Gefahren der Zeit unschädlich für eure Brüder machet, die ihr die Vortheile der Zeit mit weiser Thätigkeit verbreitet, die ihr dazu beytraget, daß das grosse Werk der Zeit zu einer glücklichen Entscheidung komme, daß es besser auf Erden werde: Segen Gottes über euch! Mit welcher Dankbarkeit werdet ihr die Herzen derer erfüllen, denen ihr Gutes erzei-

get; mit welcher Rührung werden sie eure Namen nennen, wenn ihr die Erde lang verlassen habt; mit welchem Eifer werden sie euer Andenken bewahren, und es der Nachwelt übergeben; mit welcher Ehrfurcht wird man euch denen beyzählen, die im Sturme der Zeit Glauben gehalten, und Treue bewiesen und das Heil errungen haben, dessen die glücklichere Nachwelt sich freut. So wollen wir denn nicht aufhören, eurer zu gedenken, ehrwürdige Urheber der Kirchenverbesserung, die ihr uns das Wort Gottes gesagt habt! Vor Augen schweben soll uns euer Ende; und eurem Glauben nachzufolgen, zu leben, zu kämpfen, zu dulden, und Gutes zu wirken, wie ihr, dazu gebe Gott uns seine Gnade. Du aber, der du gerecht bist in allen deinen Wegen, und heilig in allen deinen Werken: hilf deinem Volk, und segne dein Erbtheil, weide und erhöhe sie ewiglich; Amen.

XL.

Am dritten Bußtage.

Text: Jes. LIX, v. 1. 2.

Erforsche uns Gott, und erfahre unser Herz; prüfe uns, und erfahre uns, wie wirs meynen; und siehe, ob wir auf bösem Wege sind, und leite uns auf ewigem Weg; Amen.

Es ist keine der geringsten Unarten unsers Herzens, M. Z., daß wir die Ursachen selbst verschuldeter Uebel überall eher, als in uns selber suchen. Hat sie sich doch geäussert, diese Unart, so bald die Sünde auf Erden entstanden war. Auf seine Gattin schob schon der erste Sünder, wie ihr wisset, die Schuld seiner Vergehung, so bald er darüber zu Rede gesezt wurde; und diese rief: die Schlange betrog mich also, daß ich aß. Etwas ausser uns aufzusuchen, das wir anklagen, dem wir wenigstens einen Theil unsrer Schuld beymessen können, dieß ist daher immer unser erstes Bemühen, wenn wir es irgendwo versehen haben. Wir können es einsehen, eigentlich liege die Schuld an uns selber; unser Gewissen kann uns die gegründetsten Vorwürfe machen: versuchen, ob wir diese Vorwürfe nicht ganz, oder doch zum Theil, von uns ab, und auf Andre leiten können, werden wir dennoch; und jeder Vorwand, auch der elendeste, wird uns will-

kommen seyn, wenn er uns nur zu einiger Entschuldigung dienen kann. Möchten wir diesen Vorwänden nur nicht häuffig ein Gewicht beylegen, das sie nicht haben! Möchten wir uns nur nicht so leicht für gerechtfertigt und schuldlos halten, weil wir Andre anklagen können! Möchten wir nur nicht verblendet genug seyn, die wahren Ursachen unsrer Vergehungen und des daraus entspringenden Unglücks zulezt nie in uns, sondern immer nur ausser uns, und wenn wir uns nicht anders zu helfen wissen, wohl gar in Gott selbst zu suchen!

Sogar in Gott! Welche Thorheit, M. Z., welche Verwägenheit! Und doch ist es so. Denn was heißt es, was wollet ihr eigentlich sagen, wenn ihr euch nach einer Vergehung mit eurer Gemüthsart, mit der Schwachheit der menschlichen Natur, mit der Gewalt der äussern Umstände, mit dem Einfluß unerwarteter Zufälle, mit dem ganzen Gang eures widrigen Schicksals entschuldiget? Woher habt ihr eure Gemüthsart? Wer ist der Urheber der menschlichen Natur? Wer verknüpft die Umstände, in welchen ihr euch befindet? Wer lenkt die Zufälle, die sich um euch her zutragen? Wer hat das Schicksal angeordnet, das euch wiederfährt? Ist es nicht offenbar, daß eure Rechtfertigung entweder keinen Sinn hat, oder alle Schuld zulezt auf Gott fällt? Und wo suchen Leidende, Unglückliche, Verzweifelnde gewöhnlich die Ursachen ihrer Noth? Klagen nicht auch sie über Unfälle, für die sie nichts können; über ein Geschick, das ihnen zu mächtig war; über eine Einrichtung der Welt, die ihnen schädlich wurde; über einen Lauf der

Dinge, der sie ins Verderben stürzte? Führen sie nicht lauter Umstände an, deren wahrer Grund zulezt in Gott liegt? Brechen sie nicht häuffig geradehin in Klagen über Gott aus? Spricht nicht aus Manchen ein Unwille, eine Erbitterung, die sich kaum grober Lästerungen enthalten kann?

Verschwunden, M. Br., glücklich verschwunden ist ein grosser Theil der Noth, in der wir uns am vorigen Bußtage befanden; die nicht blos unser Vaterland, sondern auch so viele andere Länder drückte. Gott hat dem Jammer des Kriegs ein Ende gemacht, und uns den Frieden geschenkt. Aber so groß auch diese Erleichterung ist; so sehr wir auch Ursache haben, Gotte mit dem gerührtesten Herzen dafür zu preisen: an Noth, an Beschwerden, an Trübsalen von mancherley Art, fehlt es uns noch immer nicht. Dieß fällt in die Augen, wir mögen den öffentlichen Zustand des ganzen Vaterlandes, oder den besondern einzelner Menschen und Familien betrachten; dieß beweisen die Klagen, die überall laut werden, die Verlegenheiten, die sich überall zeigen, die Spuren eines traurigen Verfalls, die überall zum Vorschein kommen. Was wollen wir bey solchen Umständen thun? Wen wollen wir anklagen? Wo wollen wir die Ursachen unsrer Noth suchen? Heute steht es nicht einmal bey uns, ob wir uns auf die Beantwortung dieser Fragen einlassen wollen? denn warum feyern wir diesen Tag? Warum haben wir uns hier versammelt? Ist es nicht unser Zustand, und der Zustand des ganzen Vaterlandes, den wir prüfen, dessen Beschaffenheit wir untersuchen, über dessen Verbesserung wir

uns berathen wollen? Und soll dieß nicht vor dem Angesichte Gottes, soll es nicht mit einer Redlichkeit und mit einem Ernste geschehen, dem nur um Wahrheit zu thun ist? So müssen wir denn heute ins Klare zu kommen suchen, wo die Ursachen unsrer Noth, und aller der Uebel, die uns drücken, eigentlich zu suchen sind. Haben wir aber jemals Ursache gehabt, gegen die Unart unsers Herzens, die ich gleich anfangs gerügt habe, auf unsrer Hut zu seyn: so ist dieß heute der Fall. Nicht mehr entweihen könnten wir diesen Tag, könnten den grossen Zweck desselben nicht sichrer verfehlen: als wenn wir unredlich zu Werke gehen, und unsre Schuld verhelen wollten. So entschliesset euch denn zu einem freyen unpartheyischen Nachdenken über die wahren Ursachen unsrer Noth; und lasset uns Gott bitten, daß er uns selbst erleuchte; daß er sie uns da finden lasse, wo sie zu suchen sind. Wir vereinigen uns zu dieser Bitte in stiller Andacht.

Text: Jes. LIX, v. 1. 2.

Ich kann es jezt unentschieden lassen, M. Z., in welche Zeit des Israelitischen Volks die Rede des Propheten gehört, deren Anfang ich euch vorgelesen habe. Genug, es war eine Zeit der größten Noth; eine Zeit, wo das Volk von Gott verlassen, und allem Jammer Preis gegeben schien. Denn als getrennt von Gott, als von ihm entfernt, wird es vorgestellt: eure Untugenden, ruft der Prophet, scheiden euch und euern Gott von einander. Keiner Aufmerksamkeit, keines holden hilfreichen Blicks wird es von Gott gewürdigt; eure Sün-

den, sezt der Prophet hinzu, verbergen das Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehört werdet. Und doch sehet ihr aus dem Anfang unsers Textes, das unglückliche Volk verkannte die wahren Ursachen seiner Noth; es suchte dieselbe nicht in sich, nicht in seinen Vergehungen, sondern mit jener Thorheit, mit jener Frechheit, die ich gleich anfangs erwähnt habe, nirgends anders, als in Gott; es überließ sich dem schrecklichen Wahne, Gott könne entweder nicht retten, oder wolle es nicht. Der Prophet widerlegt Beydes; des Herrn Hand, ruft er, ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte, und seine Ohren sind nicht dicke geworden, daß er nicht höre. Er nöthigt dadurch gleichsam seine unglücklichen Mitbürger, ihrem Nachdenken eine ganz andre Richtung zu geben, und in ihrem pflichtwidrigen Verhalten, in ihren lasterhaften Gesinnungen die wahren Ursachen der Noth gewahr zu werden, von der sie sich gedrückt fühlten.

Das menschliche Herz bleibt sich immer gleich, M. Z. Ich fürchte daher nicht ohne Grund, auch unter uns dürfte es nicht an Menschen fehlen, welche die Quellen unsrer Noth verkennen, und sie ausser sich suchen; welche so darüber denken und urtheilen, daß die Schuld unsrer Widerwärtigkeiten zulezt auf Gott selber fallen müßte. Um so erwünschter muß uns die Veranlassung seyn, die uns unser Text zu einem ernsthaften Nachdenken über die wahren Ursachen unsrer Noth giebt.

Ihr müsset es ohne mein Erinnern fühlen, nichts sey nöthiger, als dieses Nachdenken;

denn wie schwer würden wir uns an Gott selbst versündigen, wenn wir unsre Einsichten und unser Urtheil über diese Sache nicht berichtigten. Und diese Stunde können wir ohnehin nicht besser anwenden, wir können diesen Tag nicht zweckmässiger feyern, als durch diese Betrachtung; denn sie wird uns auf alle die Schlüsse führen, wird alle die Empfindungen in uns wecken, wird alle die Vorsätze in uns beleben, welche dem Ernst und der Wichtigkeit dieses Tages gemäs sind. Wir dürfen uns aber bey dem Nachdenken über die wahren Ursachen unsrer Noth nicht erst ängstlich nach dem Weg umsehen, den wir einzuschlagen haben. In unserm Texte ist er uns auf das bestimmteste angewiesen; jeder Satz desselben enthält einen wesentlichen Punkt, auf welchen es bey diesem Nachdenken ankommt. Lasset uns also jeden besonders vornehmen, und weiter entwickeln.

Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz, ruft der Prophet, daß er nicht helfen könnte; die wahren Ursachen unsrer Leiden, dieß ist der Satz, welchen er hiemit ausspricht, liegen nicht darinn, weil Gott nicht im Stande ist, uns davon zu befreyen. Nicht umsonst geht der Prophet von dieser Behauptung aus, M. Z. Allerdings regt sich beym Drucke der Noth in der verzagten Seele zuweilen der Zweifel, ob Gott auch helfen könne, ob es nicht wirklich ausser den Gränzen seiner Macht liege, unser trauriges Schicksal abzuändern. Diesen Zweifel müssen wir also zuerst heben, wenn wir uns über die wahren Ursachen unsrer Noth die nöthige Aufklärung verschaffen wollen. Und sie fällt auf immer weg, diese Bedenklichkeit,

sie erscheint als widersinnig und unvernünftig, so bald wir uns an die unendliche Vollkommenheit Gottes, so bald wir uns an die Einrichtung, die er der Welt gegeben hat, so bald wir uns an die Hilfen erinnern, die wir selbst bereits erhalten haben.

In einen Widerspruch, in einen groben unvermeidlichen Widerspruch verwickeln wir uns, M. Z., so bald wird die Hand des Herrn für zu kurz halten; so bald wir fürchten, es gäbe Fälle, wo er nicht helfen könne. Denn wie, meynen wir nicht ein Wesen, das im Besitz einer unendlichen Vollkommenheit ist, das wir eben daher für das Wesen aller Wesen, für den Urheber und Schöpfer des Weltalls, für den lezten Grund alles dessen, was da ist, erkennen, wenn wir von Gott sprechen? läßt sich aber dieses Wesen anders denken, als mit einer unendlichen Macht; läßt sichs anders denken, als mit einem Vermögen zu wirken, das keine Schranken kennt; läßt sichs anders denken, als mit einer Kraft, der kein Ding unmöglich ist, die alles ohne Ausnahme bewirken kann? Du widersprichst dir also, du läugnest, was du so eben behauptet hast, du nimmst Dinge an, die sich geradehin einander aufheben, wenn du auch nur einen einzigen Fall sezest, wo der Arm des Herrn zu kurz sey, wo er nicht helfen könne. Er soll unendlich seyn, und doch beschränkst du ihn; er soll allmächtig seyn, und doch auch manches nicht vermögen; er soll die höchste Vollkommenheit besitzen, und doch soll es ihm bald an Diesem, bald an Jenem fehlen. Welcher Unsinn, M. Z., welche Widersprüche!

Es kann der Weisheit, es kann der Gerechtigkeit, es kann sogar der Güte Gottes gemäs seyn, einem Unglück seinen Lauf zu lassen, manchen Uebeln gar nicht entgegen zu wirken, und unter dem Druck der Noth nicht nur einzelne Menschen, sondern auch ganze Familien, ganze Völker, ganze Zeitalter seufzen zu lassen. Denn wie oft können die erhabensten Endzwecke gar nicht anders erreicht werden, als so! Wie oft könnte Gott nicht Richter und Vergelter seyn, wenn er anders handelte! Wie oft führt er einzelne Menschen und ganze Völker auf diesem Weg zur Besserung und zum Heil! Aber daß es in seiner Macht wäre, auch hier zu helfen, daß er auch solchen Unfällen auf der Stelle ein Ende machen könnte: könnte er Gott, könnte er der Unendliche seyn, wenn er dieß nicht vermöchte? Worte ohne Sinn sprechet ihr also aus, wenn ihr die Hand des Herrn für zu kurz erkläret, wenn ihr annehmet, es gebe auch nur einen Fall, wo er nicht helfen könne.

Denn erinnert euch noch besonders an die Einrichtungen, die er der Welt gegeben hat. Nicht blos zum Daseyn hat er alles geruffen, was seine unermeßliche Schöpfung enthält: auch der Zusammenhang, in welchem alles steht, auch die Ordnung, die überall herrscht, auch die Gesetze, nach welchen sich alles richtet, sind sein Werk. Er hat den Körpern des Himmels die Bahnen angewiesen, in welchen sie kreisen; er hat die Kräfte gewogen, mit welchen sie auf einander wirken; er hat die Triebfedern gespannt, welche die Natur in Bewegung erhalten; er hat das geheimnißvolle Band geknüpft, das sie mit der Geisterwelt

vereinigt; und auch in dieser waltet er mächtig, auch hier regiert er durch seine Gesetze, auch die Herzen der Menschen lenkt er, wie die Wasserbäche. Und es sollte ein Fall eintreten können, auf den er nicht schon im Voraus Rücksicht genommen hätte? Es sollte eine Unordnung entstehen können, der er nicht abzuhelfen wüßte? Es sollte uns ein Unfall treffen können, aus dem er uns nicht zu retten vermöchte? Sind nicht alle Kräfte der Natur in seiner Hand? Gehorchen ihm nicht alle Wesen im Himmel und auf Erden? Kann er nicht allen Veränderungen die Richtung geben, die mit seinen Absichten übereinstimmt? Kann er nicht den Gesetzen der Natur selbst gebieten, und Wunder thun, so bald er will? Thorheit und Unvernunft würde es also seyn, M. Z., wenn wir die Ursachen unsrer Noth in einem Unvermögen Gottes, in einem Mangel an Macht suchen wollten; die ganze Einrichtung der Welt würde wider uns zeugen, denn sie ist das Werk einer unendlichen Macht; alle Anstalten der Natur würden uns widerlegen, denn durch sie hat sich Gott unermeßliche Mittel zu wirken bereitet. Es bleibt dabey, was unser Text sagt: seine Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte.

Doch warum erinnere ich euch nicht sogleich an eure eigne Erfahrung, an die Hilfen, die ihr selbst bereits erhalten habt. Es blicke doch Jeder zurück in sein voriges Leben; es überschaue doch Jeder den Weg, den er bisher vollendet hat. Ist auch nur Einer unter uns, der nicht oft die Beschwerden dieses Weges gefühlt hätte, der nicht auf mächtige Hin-

dernisse

dernisse gestossen wäre, den nicht Gefahren aller Art umringt und mit dem Untergange bedroht hätten? War es aber eure Weisheit und Macht, ihr alle, die ihr einst arm, verlassen und hilflos waret, was euch von Jugend auf geleitet, was euch über alle Hindernisse den Sieg geschenkt, was euch emporgehoben und in glückliche Umstände gesezt hat; ist euch nicht durch Umstände geholfen worden, die nicht in eurer Gewalt waren? Und ihr, die ihr mehr als einmal vom Tode bedroht, und von dem Arme desselben mehr als einmal schon ergriffen waret: ist euch eure Rettung, wenn ihr die Wahrheit gestehen wollet, nicht ein Räthsel; ist euch bey der Art, wie es damit zugegangen ist, nicht fast alles unbegreifflich; gränzt die Hilfe, die ihr erfahren, vielleicht schon oft erfahren habt, nicht an das Wunderbare? Wir alle, M. Br., wir alle, was wollen wir sagen, wenn wir die ganz gewöhnlichen Erfahrungen unsers Lebens erwägen? Ist auch nur Ein Tag desselben vorübergegangen, wo uns nicht Segen bey unsern Geschäften, Erleichterung bey unsern Anstrengungen, Erquickung bey unsern Leiden, Ermunterung bey unsrer Muthlosigkeit, Schuz bey unsern Unfällen, wo uns nicht Hilfen aller Art zu Theil geworden wären; wo wirs nicht gefühlt hätten, ein mächtiger Arm und eine väterliche Huld wälte über uns? Daß endlich unser Vaterland, in Vergleichung mit so vielen andern Ländern, noch immer so unversehrt und glücklich ist; daß es in den Ungewittern der Zeit noch immer nur wenig gelitten hat; daß es sich neuen drohenden Gefahren so schnell entrissen und in den Schoos des Friedens gerettet sieht: ist dieß nicht eine

Hilfe, die uns allen wiederfahren ist, deren heilsame Folgen sich über das Ganze und über jeden Einzelnen verbreiten? Könnet ihr sie aber wahrnehmen und erwägen, diese zahllosen unerwarteten, wundervollen Rettungen und Hilfen, ohne die Hand Gottes in denselben zu erblicken, ohne es unwiderstehlich zu fühlen, daß ihr sie den Veranstaltungen und dem Einflusse dessen schuldig seyd, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt? Und bey solchen Erfahrungen könnten wir fürchten, die Hand des Herrn sey jemals zu kurz, könnten die Ursachen unsrer Noth darinn suchen, weil er nicht helfen könne?

Aber können sie nicht darin liegen, daß er nicht helfen will? Lasset uns zusehen, wie sich der Prophet in unserm Texte über diesen Umstand erklärt. Und seine Ohren, fährt er fort, sind nicht dicke geworden, daß er nicht höre. Dieß kann nichts anders heissen, als, Gott ist nicht abgeneigt, eure Bitten zu vernehmen; es fehlt ihm nicht an den Willen, dieselben zu erfüllen. Und wie wahr, M. Br., wie wahr ist auch diese Behauptung. Nein, unmöglich können wir elend seyn, weil Gott nicht helfen will; das wissen wir aus seinen hinlänglich geoffenbarten väterlichen Gesinnungen; dafür bürgen uns seine weisen und wohlthätigen Führungen; das sehen wir aus dem Guten, welches wir täglich geniessen.

Alles, was wir wünschen und zu unsrer Beruhigung fordern können, hat Gott gethan, M. Z., uns Vertrauen zu sich einzuflössen, uns zu überzeugen, er sey väterlich gegen uns gesinnt, es

sey sein Wille uns zu helfen. Mit Recht sehen wir uns vor allen Dingen nach den Spuren seiner Gesinnungen in seiner Schöpfung um, mit Recht forschen wir nach, was von seinem Rath über uns in der Natur ausgedrückt ist. Finden wir aber da nicht alles, was uns beruhigen und mit Muth erfüllen muß? Zeugt nicht die ganze Natur von der Huld ihres Schöpfers? Brechen die milden Stralen seiner Liebe gegen uns nicht aus allen Einrichtungen derselben hervor? Sind nicht alle Anstalten in derselben auf unsre Erhaltung, Bildung und Wohlfahrt berechnet? Ist die Erde nicht voll seiner Güte, und führt uns nicht alles, was uns umgiebt, auf die grosse Wahrheit: der Herr erbarmet sich aller seiner Werke; wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt er sich über die, so ihn fürchten? Doch, er hat noch mehr gethan; er hat sie noch deutlicher, noch bestimmter ausgesprochen, seine väterlichen Gesinnungen gegen uns. Denn ist alles, was wir Offenbarung nennen, ist die ganze Reihe von Anstalten, durch die er sich unserm Geschlecht auf eine ausserordentliche Art mitgetheilt hat, etwas anders, als klarer, zusammenhängender, rührender Ausdruck seiner Huld gegen unser Geschlecht, und seines festen ernstlichen Willens, es dem Verderben zu entreissen und ewig zu beglücken? Wie hat sich dieser Wille vollends durch Christum enthüllt! Hat Gott die Welt nicht also geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab? Wird der, welcher seines einigen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahin gegeben hat, uns mit ihm

nicht alles schenken? Konnte Gott seinen Vatersinn unwidersprechlicher beurkunden, als durch diese grosse wundervolle Anstalt? Bey solchen Umständen kann aber nicht der mindeste Zweifel weiter übrig bleiben, ob Gott uns helfen wolle; wir würden allem, was er uns von seinen Gesinnungen kund gethan hat, widersprechen, wenn wir die Ursachen unsrer Noth in ihm suchen wollten.

Erwäget noch besonders seine weisen und wohlthätigen Führungen. Ich wende mich hier getrost an Jeden von euch, M. Br. Ich behaupte, seyd ihr aufmerksam auf den Gang eures Schicksals gewesen, wollet ihr alles, was euch von Jugend auf begegnet ist, überschauen und prüfen: so könnet ihrs nicht läugnen, an der Hand eines unsichtbaren Führers habt ihr euern Weg durchs Leben gemacht, an der Hand eines Führers, der sich euch nie unbezeugt gelassen, der euch überall die besten Pfade nachgewiesen, der unablässig zu eurem Gewissen gesprochen, der euch erinnert hat, so oft es nöthig war, gewarnt, so oft ihr euch verirren wolltet, ermuntert, so oft ihr träge wurdet; und seyd ihr elend, so wird es euch euer Gewissen sagen, seine Schuld ist es nicht, daß ihr es seyd; ihr seyd es, weil ihr seinen Leitungen ungehorsam waret; seyd ihr dagegen glücklich, werdet ihr nicht gestehen müssen, ihr seyd es durch ihn geworden, an seiner Hand seyd ihr dahin gelangt, wo ihr euch jezt befindet? Was wollen wir zu diesen Führungen Gottes, denn er ist es ja, der uns leitet, sagen, M. B.? Auf unser Wohl waren sie berechnet, das ist am Tage. Tausend Uebel hätten uns nicht getroffen, wenn wir ihnen

widerstrebt hätten; tausend Vortheile würden wir erlangt haben, wenn wir folgsamer gegen sie gewesen wären; in jeder Hinsicht würden wir mehr seyn, als wir sind, wenn wir uns ihnen immer überlassen hätten. Und wir wollten zweifeln, ob Gott den Willen habe, uns zu helfen? Ist nicht jede seiner Führungen eine Widerlegung dieses Zweifels? Hat er uns durch diese Führungen nicht mit der That gezeigt, wie sehr er unsre Rettung wolle? Hat er nicht recht eigentlich daran gearbeitet, uns dem Verderben zu entreissen?

Untersuchet endlich das Gute noch, welches wir täglich geniessen. Wären wir weit elender, M. Z., als wir wirklich sind, würden wir uns beschweren, und über Gott beklagen können? Schuldig ist er uns gar nichts; wir haben nicht das mindeste Recht auf seine Wohlthaten; denn wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Und widerstreben wir, wie sich so eben gezeigt hat, noch überdieß seinen Führungen; stossen wir tausend Vortheile von uns, die er uns darbietet; stürzen wir uns, seiner Warnungen ungeachtet, oft recht muthwillig ins Verderben: wäre es nicht recht, und die wohlverdiente Strafe unsrer Widersetzlichkeit und Thorheit, wenn wir auf das tiefste gesunken, wenn wir höchst elend wären? Aber das sind wir nicht; noch immer geniessen wir unaussprechlich viel Gutes. Denn könnet ihr die Wohlthaten zählen, die euch die Natur gewährt? Könnet ihr die Vortheile berechnen, die ihr der Gesellschaft schuldig seyd? Könnet ihr die Segnungen aussprechen, welche die Religion über euch ausbreitet? Könnet ihr

die Vorzüge schätzen, die mit eurer persönlichen Lage verknüpft sind? Und die Bewahrungen, die euch täglich wiederfahren, die Ermunterungen, die ihr täglich erhaltet, die Erquickungen, die euch täglich zu Theil werden, die zahllosen, oft so seligen Freuden, die euch die Mühseligkeiten des Lebens versüssen: könnet ihr sie wahrnehmen, ohne beschämt zu werden, ohne über die Huld dessen zu erstaunen, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommt? Entschieden ist es also, M. Br., in Gott können die Ursachen unsrer Noth unmöglich liegen. Wo wäre ein Uebel, das er nicht zu heben vermöchte; seine Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte. Wo wäre ein Uebel, daß er nicht zu heben geneigt wäre; seine Ohren sind nicht dicke geworden, daß er nicht höre; die Macht und der Wille uns zu segnen sind in ihm vereinigt.

Auf uns, dieß wird euch nun schon bemerklich geworden seyn, M. Z., auf uns müssen wir beym Nachdenken über die wahren Ursachen unsrer Noth zurückkommen, wir mögen wollen oder nicht; in uns selber müssen wir sie aufsuchen. Und wie bald sind sie da zu finden, wenn wir nur redlich seyn, und der Wahrheit die Ehre geben wollen. Eure Untugenden, fährt nehmlich der Prophet in unserm Texte fort, eure Untugenden scheiden euch und euern Gott von einander. Sehet hier die erste Hauptquelle unsrer Noth; unsre Fehler und Sünden sind die wahre Ursache unsers Elends. Und kann es anders seyn? Sind sie nicht schon an sich schädlich und zerstörend; haben höchst mannich-

faltig und zahlreich; und noch überdieß wichtig und groß?

Mögen wirs erkennen wollen oder nicht; mögen uns unsre Sünden und Untugenden zuweilen noch so reizend, noch so unentbehrlich zu unserm Wohlseyn vorkommen: sie sind und bleiben, wie die Schrift sagt, der Leute Verderben; sie sind ihrer Natur nach schädlich und zerstörend; sie haben allezeit einen Verlust, und über kurz oder lang unser Unglück zur Folge. Richtet euch nur nach euren Einfällen und Launen, ohne Vernunft und Gewissen zu hören: ihr werdet von einer Thorheit in die andre fallen, werdet Achtung und Ehre verlieren, werdet elend seyn, ehe ihrs euch versehet. Folget nur den Neigungen und Lüsten eures Herzens, und befriediget sie ohne Zurückhaltung: in welche Ausschweiffungen werdet ihr gerathen, wie werdet ihr eure Gesundheit und euern Zustand zerrütten, welcher Verachtung und welchen Ahndungen werdet ihr euch aussetzen! Erlaubet euch nur Ungerechtigkeiten aller Art, und verletzet nur ungescheut die Rechte eurer Mitmenschen: wie verhaßt werdet ihr euch machen, wie werdet ihr alles wider euch erbittern, welche Strafen werdet ihr euch zuziehen! Verachtet nur die Religion, und spottet leichtsinnig ihrer Anweisungen und Vorschriften: in welche Unordnung wird euer Innres gerathen, wie verächtlich werdet ihr allen bessern Menschen werden, in welchen zeitlichen und ewigen Jammer wird euch euer Unglaube stürzen! Sind aber unsre Untugenden so nachtheilig, so gefährlich, so zerstörend: dürfen wir dann erst fragen, wo die Ursachen unsrer Noth liegen? Müssen wir nicht elend wer-

den, wenn wir aus Thorheit und Leichtsinn lauter verkehrte Maasregeln nehmen, durch Ausschweiffungen Geist und Körper zerrütten, durch Ungerechtigkeit und Selbstsucht unsre Verhältnisse in Unordnung bringen; wenn fast täglich, fast stündlich etwas von uns geschieht, das uns zum Nachtheil gereichen kann?

Denket nicht, daß ich hiemit zu viel sage. Unsre Untugenden sind auch darum die Ursachen unsrer Noth, weil sie so mannichfaltig und zahlreich sind. Irrten wir nur selten, M. Z., würden wir nur zuweilen von unsern Neigungen fortgerissen: so möchten wir die Ursachen unsrer Noth immerhin auch ausser uns suchen; unsre eignen Vergehungen würden dann nicht hinreichen, alles, was uns Böses wiederfährt, zu erklären. Aber wer darf sagen, er fehle wenig oder gar nicht? Von euch, die ihr in offenbaren Lastern dahin lebet, und euch von einer Ausschweiffung in die andere stürzet, brauche ich nichts zu sagen; ihr läugnet es selbst nicht, daß eure Untugenden nicht zu zählen sind. Aber sind es nicht auch eure Fehler, ihr alle, die ihr euch gröbern Ausschweiffungen enthaltet und äusserlich ehrbar lebet? Werdet nicht auch ihr von tausend Vorurtheilen geblendet, von unordentlichen Neigungen getrieben, von lasterhaften Gefühlen befleckt, von eigennützigen Rücksichten geleitet, und zu heimlichen Vergehungen fortgerissen; toben eure Lüste im Verborgnen nicht gemeiniglich um so heftiger, je mehr sie sich vor den Augen der Menschen zwingen. Euch endlich, die ihr an eurer Besserung arbeitet, die ihr unablässig bemüht seyd, immer freyer von der Sünde zu werden, euch darf ich nicht erst auf-

fordern zu einem Bekenntniß eurer Fehler; Niemand weiß es so gut, als ihr selber, wie zahlreich eure Vergehungen noch immer sind; Herr wer kann merken, dieß ist unser Geständniß, wie oft er fehlet, verzeihe uns die verborgenen Fehler! Und bey dieser Menge unsrer Untugenden, bey diesem immerwährenden Fehlen, wollen wir erst fragen, wo die Ursachen unsrer Noth liegen; wollen uns wundern, daß uns so viel Böses wiederfährt? Sollten wir nicht vielmehr darüber erstaunen, daß es uns noch so wohl geht, daß wir uns nicht schon längst in ein gänzliches Verderben gestürzt haben?

Denn leider muß ich hinzusetzen, diese zahlreichen Sünden sind noch überdieß wichtig und groß. Bey vielen fällt dieß sogleich in die Augen, unzählige sind so gemeinschädlich, so nachtheilig für die allgemeine Ordnung und Ruhe, daß die bürgerliche Gesellschaft sie ahnden, und als grobe Verbrechen bestrafen muß. Aber haltet diese Untugenden blos darum, weil das Schwerdt der Gerechtigkeit sie verfolgt, noch nicht für die gefährlichsten und grösten. Wie, der Müssiggänger, der die Vortheile der Gesellschaft genießt, ohne ihr etwas dagegen zu leisten; der schlaue Betrüger, der Andre boshaft bethört, und um die wichtigsten Vortheile bringt; der Feindselige und Falsche, der überall den Frieden stört, und die zärtlichsten Verbindungen trennt; der schändliche Verführer, der die Unschuld berückt, und mit seinen Lastern alles um sich her vergiftet: solche Menschen wären nicht eben so verabscheuungswürdig, als der Missethäter, den die öffentliche Gerechtigkeit brandmarkt?

ren? Kann er Glauben in uns wirken, wenn wir in roher Sicherheit dahin leben? Kann er uns zur Tugend bilden, wenn wir die Sklaverey des Lasters lieben? Kann er uns mit Zufriedenheit und Ruhe, mit der Hoffnung des ewigen Lebens erfüllen, wenn wir täglich unser Gewissen verletzen und immer strafwürdiger werden? Kann er das ganze Vaterland beglücken, und neue Segnungen über uns ausbreiten, wenn wir ihn durch unsre Vergehungen daran hindern, wenn wir gleichsam einmüthig das allgemeine Verderben befördern? Wer darf sich anderwärts nach den Ursachen unsrer Noth umsehen, wenn uns unsre Sünden in ein solches Mißverhältniß mit Gott setzen, wenn sie uns selbst die Empfänglichkeit für seine Wohlthaten rauben?

Doch was das Wichtigste und Lezte ist, sie machen uns sogar strafwürdig vor Gott. Nein, er könnte der Heilige und Gerechte nicht seyn, wenn er vor Menschen, die seine Geseze übertreten, die sich seiner Gnade unwürdig machen, die Unheil und Verderben in seiner Welt verbreiten, sein Angesicht nicht verbergen, wenn er ihnen nicht vergelten wollte nach ihren Werken. Erfolgen wird er also lassen, was der Ordnung der Dinge gemäs ist; Jeden werden die Uebel treffen, die sich aus der Natur seiner Vergehungen nothwendig entwickeln müssen. Und wehe uns, wenn diese zu einer angemessenen Vergeltung noch nicht hinreichen. Die ganze Natur ist in den Händen Gottes; sein rächender Arm kann alles wider uns waffnen; selbst beym Tode können wir ihm nicht entrinnen; denn er ists, er allein ists, der

Leib und Seele verderben kann in die Hölle.

Traurig, ich gestehe es, beschämend, erschütternd ist die Betrachtung, M. Br., die wir jezt angestellt haben. In uns, das ist entschieden, in uns allein liegen die Ursachen unsrer Noth; es sind unsre Untugenden, die uns und unsern Gott von einander scheiden, und sein Angesicht vor uns verbergen. Aber darf es euch befremden, daß ich heute harte Worte geredet, daß ich euch nicht getröstet, sondern beunruhigt und niedergeschlagen habe? Darauf, daß dieser Tag mich berechtigt hat, so zu sprechen, will ich mich nicht einmal beruffen. Aber es kann nie besser unter uns werden, M. Br., so lange es uns an dem Gefühl unsers Verderbens und unsrer Schuld fehlt, so lange wir die Ursachen unsrer Noth noch ausser uns suchen. Möchte mir es also gelungen seyn, euch göttlich betrübt zu haben, wie der Apostel sagt; denn die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut. Glücklich, wenn diese Reue unsre Herzen durchdringt. O dann werden wir das Angesicht Gottes mit Beschämung und Wehmuth suchen; dann werden wir die Verzeihung und Gnade, die uns durch Christum dargeboten ist, mit glaubiger Zuversicht annehmen; dann werden wir Muth und Kraft erhalten, uns zu reinigen von aller Untugend, und nach dem Wohlgefallen Gottes zu streben. Nicht mehr verbergen wird er dann sein Angesicht vor uns, wieder leuchten wird er es über uns lassen, daß wir genesen. Und wie werden wirs dann erfahren,

daß seine Hand nicht zu kurz ist, uns zu helfen! Wie väterlich wird er sich unsrer erbarmen, und sich von neuem an uns verherrlichen! Und so hoffe denn, geliebtes Vaterland, hoffe auf den Herrn; denn bey dem Herrn ist Gnade und viel Erlösung; er wird dich erlösen von allen deinen Sünden; Amen.

XLI.

Am XXIV. Sonntage n. Trinitatis.

Text: 2 Tim. IV, v. 6—8.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Sterben zu lernen haben die ehrwürdigsten Männer des Alterthums und der neuern Zeit für das Hauptgeschäft der wahren Weisheit erklärt, M. Z. Bey der ersten flüchtigen Ansicht scheint diese Behauptung etwas Widersinniges zu enthalten. Erfolgt der Tod nothwendig und nach unabänderlichen Gesetzen der Natur; und daß er so erfolgt, ist keinem Zweifel unterworfen: so ist er keine Sache, die man erst zu lernen brauchte; hier findet sich alles von selbst; man kann sterben, ohne an den Tod gedacht, ohne sich einen Begriff von demselben gemacht zu haben; man muß sterben, so bald die Lebenskraft des Körpers erschöpft ist, wenn der Wunsch, länger zu leben, auch noch so lebhaft seyn, wenn man sich auch noch so sehr gegen den Tod sträuben sollte. In dieser Hinsicht, als eine Naturveränderung betrachtet, ist das Sterben nichts weniger als eine Kunst, die man erst lernen müßte. Aber sie richtig zu beurtheilen, die wichtige, folgenreiche Veränderung des Sterbens; sie mit Gelassenheit zu erwarten,

und mit Fassung zu erdulden; alle die Vorkehrungen zu treffen, welche das unvermeidliche Scheiden von der Erde nöthig macht; das ganze Verhalten so einzurichten, daß man, der Tod sey, was er wolle, und führe, wohin er wolle, nichts von demselben zu fürchten braucht; zu sterben, wenn ich es kurz sagen soll, wie es der Würde, den Pflichten, und den Aussichten vernünftiger Wesen gemäs ist: das ist keine Sache, die sich von selbst ergiebt; dazu gehört Ueberlegung und Nachdenken; das fordert Uebungen von mancherley Art; dazu sind Veranstaltungen nöthig, welche durch das ganze Leben fortlauffen müssen; in dieser Hinsicht muß man nicht blos sterben lernen; es ist dieß, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, die schwerste und wichtigste Lektion, die uns aufgegeben ist; und man hatte vollkommen recht, wenn man behauptete, weise werden, und weise seyn, heisse nichts anders, als sterben lernen, und sterben können, wie sichs geziemt.

Allein so einstimmig die Weisen aller Zeiten in der Forderung waren, sterben zu lernen, müsse das Hauptgeschäft eines mit Ernst und Besonnenheit lebenden Menschen seyn: so abweichend und verschieden sind die Anweisungen und Rathschläge, welche sie über die Kunst zu sterben ertheilt haben. Es hat nie an vorgeblichen Weisen gefehlt, welche die Kunst, das Leben möglichst zu geniessen, für einerley mit der Kunst zu sterben erklärten, welche der Meinung waren, sterben habe eigentlich nur der lernen, der alles, was das irdische Leben Gutes enthalte, recht geflissentlich aus-

ausgekostet habe; der die Erde darum ruhig verlassen könne, weil er satt sey, und sie ihm nichts mehr gewähren könne. Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt: dieß war der kurze Inbegriff der Vorschriften, welche diese Art von Weisen zu geben pflegte. Gerade das Gegentheil machten Andre zur Pflicht. Kommt sie über kurz oder lang, sagten sie, diese Stunde, wo man sich vom Körper und der sinnlichen Welt auf immer trennen muß: so muß man es gar nicht abwarten, daß der Tod die Banden der Sinnlichkeit mit Gewalt zerreisse; man muß sie selbst lösen; muß an der Befreyung von denselben geflissentlich arbeiten, muß sich vom Körper so unabhängig als möglich zu machen suchen. Je strenger man den Körper behandelt, je mehr Genüsse man ihm versagt, je gleichgültiger man gegen alles wird, was die Erde Wünschenswerthes und Gutes enthält: desto besser hat man sterben lernen; man hat die Absonderung, welche der Tod bewirken soll, der Hauptsache nach bereits zu Stande gebracht, und alles, was er uns zu nehmen pflegt, schon längst freywillig aufgegeben.

Und so waren es denn die einander entgegengesetzten Bahnen eines wollüstigen Leichtsinns und einer enthaltsamen Strenge, eines unmässigen Genusses, und einer finstern Selbstpeinigung, die man einschlug, um sterben zu lernen. Daß beyde Bahnen Irrwege waren, daß man auf beyden das wahre Ziel verfehlen mußte, bedarf dieß erst eines Beweises? Aber wo ist der richtige Weg zum Ziel; wie gelangt man mit Sicherheit zu einem glücklichen Ende; was

gehört dazu, wenn man sterben lernen will? Der Text, welchen ich jezt erklären soll, gewährt uns den Vortheil, diese Fragen auf eine völlig befriedigende Art beantworten zu können. Einen Mann sollet ihr jezt sprechen hören, M. Br., der sich auf keinem der vorhin erwähnten Irrwege verlor; einen Apostel, der sich nach den Anweisungen des Evangelii auf seinen Tod bereitet hatte; einen Sterbenden, der sich schon im Angesichte des Todes befindet, und es mit grosser Freudigkeit fühlt, er habe sich nicht geirrt. Lasset uns aufmerken, M. Br., lasset uns hören und lernen, wenn uns anders daran gelegen ist, einst getrost und mit froher Hoffnung sterben zu können. Er aber, der selbst gehorsam worden ist, bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz; der aber auch überwunden hat, und die Schlüssel der Hölle und des Todes besizt, Er sey mit uns, und helfe uns glauben, kämpfen und überwinden. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 2 Tim. IV, v. 6—8.

Die Lage, in der sich der Apostel befand, als er die vorgelesenen Worte schrieb, ist so deutlich in denselben bezeichnet, M. Z., daß kein Zweifel über sie seyn kann. Ich werde schon geopfert, sagt er, man weihet mich, gleich einem Opferthiere, bereits dem Tode. Dieß drückt er ohne Bild noch einmal mit den Worten aus: die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden; ich erwarte nächstens das Ende meines Lebens. Und wie erwartet er es, mit welchen Empfindungen sieht er demselben entgegen? Glücklich, glücklich, M. Br., wer mit

ihm ruffen kann: hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird. Aber freylich so kann nur der ruffen; als den Zeitpunkt, wo ihm der Kranz des Siegs und der Unsterblichkeit gereicht werden soll; kann nur der seinen Tod betrachten, der dem Apostel die Worte nachsprechen kann: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; vorbereitet, durch Anstrengung und Kampf, durch Standhaftigkeit und Treue vorbereitet, muß nehmlich ein Ende werden, das den Namen eines glücklichen verdienen soll. Und wer wünscht sich nicht ein solches Ende? Wem muß nicht alles daran gelegen seyn, mit Freudigkeit von seinem Tode sprechen, sich im Tone des Ueberwinders erklären zu können, wie Paullus? Dahin kann es aber Jeder von uns bringen, M. Br., so bald wir ernstlich wollen. Der Apostel sagt es ausdrücklich, nicht ihm allein sey die Krone der Gerechtigkeit beygelegt, sondern allen, welche die Erscheinung des Herrn lieb haben. So wollen wir uns denn ermuntern, M. Br., wollen, da uns nichts gewisser bevorsteht, als der Abschied von der Erde, überlegen, was wir zu thun, welche Maasregeln wir zu ergreiffen haben, um einst wie Paullus scheiden zu können; über das Bestreben nach einem glücklichen Ende wollen wir jezt weiter nachdenken. Natürlich müssen wir zuerst untersuchen, wie es beschaffen seyn soll, dieses Bestreben, und was zu demselben gehört.

Sodann wollen wir uns die Gründe vorhalten, warum wir es äussern, warum wir es ohne Verzug und mit allem uns möglichen Eifer beweisen sollen.

Was gehört also dazu, wenn wir nach einem glücklichen Ende streben wollen, wie muß dieses Bestreben beschaffen seyn? Der Apostel nennt in unserm Texte alles, was zu demselben erforderlich ist. Einen guten Kampf muß man nehmlich kämpfen, den Lauf muß man vollenden, Glauben muß man halten, die Erscheinung des Richters muß man lieb haben, wenn man getrost und freudig scheiden will. Lasset uns jede dieser Forderungen sorgfältiger erwägen.

Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, sagt der Apostel, dieß giebt er als den ersten Grund an, warum er ein glückliches Ende erwarte. Was er hiemit meynt, ist nicht schwer einzusehen. Die ganze Verwaltung seines Apostelamtes was war sie anders, als ein Kampf, und zwar ein immerwährender schwerer Kampf? Wer zählt die Schwierigkeiten, die er überall fand, die Hindernisse, auf die er überall stieß, die Widersacher, die ihm überall in den Weg traten, die Verfolger und Feinde, die seinen Untergang suchten? Ich habe oft gereiset, konnte er sagen, ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heyden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der

Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meere, in Fährlichkeit unter falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blösse. Aber machten ihn diese Gefahren muthlos; ließ er sich durch sie schrecken; konnten sie ihm von seinem Geschäft, das Evangelium Jesu zu predigen, auch nur einen Augenblick zurückhalten? O er ist sichs bewußt, einen guten ehrenvollen Kampf gekämpft; er ist sichs bewußt, nie feige nachgegeben, oder die Flucht genommen; er ist sichs bewußt, mit allem, was sich ihm widersezte: unerschrocken und standhaft gerungen, und alle Schwierigkeiten überwunden zu haben. Wo ihr auch leben, in welchen Verhältnissen ihr auch stehen, welchen Beruf ihr auch haben möget, M. Z., kämpfen, mit Hindernissen und Schwierigkeiten ringen, mancherley Beschwerden erdulden, mit Gegnern und Feinden streiten, werdet ihr alle müssen, wenn ihr anders eure Pflicht thun, und ein gutes Gewissen bewahren wollet; für Wesen, dergleichen wir sind, ist das irdische Leben ohne Kampf gar nicht denkbar. Was werdet ihr also zu thun haben, wenn euer Ende so erwünscht, so selig seyn soll, wie das Ende des Apostels? Daß ihr bey eurer Besserung die Neigungen und Leidenschaften eures Herzens, selbst die mächtigsten und liebsten, standhaft bekämpft; daß ihr in eurem Beruf und Stande mit allen Hindernissen, selbst mit den größten, muthig gerungen; daß ihr in eurem Amte, und bey Erfüllung unläugbarer Pflichten, keine Schwierigkeit geachtet, und alles möglichst überwunden; daß ihr für die ge-

meinnützigen Zwecke, die euch in euern Verhältnissen aufgegeben waren, mit unermüdetem Eifer gearbeitet, und sie zu erreichen gesucht habt; daß euer Leben eine immerwährende Anstrengung im Dienste der Pflicht, eine gemeinnützige Aufopferung eurer Kräfte gewesen ist: das muß euch euer Gewissen bezeugen können, wenn ihr einst fröhlich scheiden wollet. Frage sich doch Jeder, ob er sich eines solchen Kampfes bewußt ist, ob er das Böse, dem er sich widersezt, ob er das Gute, für das er streitet, zu nennen und nachzuweisen vermag? Und wer das nicht kann; wer nichts Gutes befördert, sondern vielmehr Böses stiftet: der gehe doch bey Zeiten in sich! Welches Ende würde er nehmen, wenn er in diesem Zustand abgefordert würde! Einen guten Kampf muß man kämpfen, wenn man froh und glücklich scheiden will.

Aber eben so nöthig ist es, daß man den Lauf vollende. Die Bahn eines Apostels war Paullo von Gott angewiesen; er sollte insonderheit den auswärtigen Völkern das Evangelium verkündigen; er sollte den Namen Jesu, wie der Herr selbst es ausgedrückt hat, tragen vor den Heyden, vor den Königen und vor den Kindern Israel. Wie hat er sich benommen auf dieser grossen durch so viele Länder führenden Laufbahn? Hat er rasch begonnen, und bald wieder nachgelassen? Hat er sich mit langsamen Fortschritten begnügt, und häuffig Stillestand gemacht? Hat er sie vor seinem Ende wohl gar ganz verlassen, diese Laufbahn, und eine andre gewählt? Ich brauche nicht zu antworten, M. Z. Ihr wisset

es selbst, was er geleistet, mit welchem Eifer er sein Werk betrieben, welche Länder der Erde er durchreiset, wie schnell er fast die ganze römische Welt mit dem Evangelio Jesu erfüllt, wie beharrlich, wie unermüdet er fortgewirkt hat, bis er sagen konnte: ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Nicht daß ichs schon ergriffen hätte, rief er sich selber zu, ich jage ihm aber nach, ob ichs ergreiffen möchte; ich jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Beruffung Gottes in Christo Jesu. Was soll man euch sagen, Unglückliche, die ihr euch eigentlich auf gar keiner Laufbahn befindet, die ihr keinen bestimmten Beruf habt, und ohne Plan dahin lebet; die ihr selbst nicht wisset, was ihr wollet, und eure Zeit mit Nichtsthun verschwendet? Wendet nicht vor, euch sey keine Laufbahn angewiesen worden. Wie, Gott hätte euch die Kräfte, die ihr besitzet, umsonst verliehen; er hätte euch umsonst in die Verbindungen gebracht, wo ihr auf so mancherley Art wirken konntet; er hätte euch umsonst so oft, so dringend, so von allen Seiten her aufgefordert, euch eurer Trägheit zu entreissen, und euch nützlichen Geschäften zu widmen? Worauf wollet ihr euch beruffen, wenn euer Ende kommt? Wie wollet ihr den Lauf nennen, den ihr vollendet habt? Was wollet ihr für das Geschäft, für das Werk, für den Gewinn eures Lebens erklären? Könnet ihr etwas anders erwarten, als den Ausspruch: den unnützen Knecht werfet in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn

Heulen und Zähnklappen? Und ihr, Veränderliche, die ihr mehr als eine Laufbahn einschlaget, die ihr euch bald auf dieser, bald auf jener befindet, die ihr heute dieß und morgen etwas Anders treibet, die ihr tausenderley anfanget und nichts zu Stande bringet, die ihr immer zu etwas Neuem forteilet, und nirgends ausharret: werdet ihr einst sagen können: ich habe den Lauf vollendet; ist nicht alles unvollendet geblieben, was ihr unternommen habt; besteht nicht euer ganzes Thun in elendem Stückwerk, und in mangelhaften Versuchen? Und dieses Stückwerks könntet ihr euch beym Scheiden freuen; auf diese Versuche könntet ihr euch vor dem beruffen, dem nur das Ganze, nur das Vollendete gefallen kann? Wohl dagegen euch, die ihr gewesen seyd, wozu ihr bestimmt waret; die ihr betrieben habt, was euch angewiesen war; die ihr nicht müde geworden seyd, euer Werk zu verrichten, worin es auch bestehen mochte; die ihr in eurem Beruf ausgeharret, und zu Stande gebracht habt, was euch möglich war. Vollendet, redlich vollendet habt ihr euern Lauf, und er wird euch dahin führen, wohin er den Apostel geführt hat, zur Krone der Gerechtigkeit.

Und dieß um so gewisser, wenn ihr drittens Glauben haltet. Ich habe Glauben gehalten, fährt der Apostel in unserm Texte fort. Wie wichtig ist dieser Umstand, M. Z., weil er fest und unerschütterlich in seiner Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangelii geblieben ist; weil er nie wieder aufgehört hat, Christum für den zu erkennen, der uns von Gott gemacht ist zur

Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; weil das herzliche, das kindliche, das unbegränzte Vertrauen zu Gott durch Christum immer lebendig in seiner Seele gewesen ist, und noch ist: darum ist er jezt so getrost, darum geht er seinem Ende mit so freudigen Hoffnungen entgegen. Konnte es auch anders seyn? Durch diesen Glauben wußte er, woran er war, und wie er mit Gott stand. Dieser Glaube hatte ihm den Muth und die Kraft gegeben, den guten Kampf zu kämpfen, in welchem er so oft gesiegt hatte. Dieser Glaube hatte ihn angetrieben, den Lauf zu vollenden, welchen er jezt mit so grosser Zufriedenheit überschauen konnte. Dieser Glaube erhob ihn über alles Irdische, und zeigte ihm die Krone der Gerechtigkeit, welche ihn in der bessern Welt erwartete. Aus diesem Glauben, aus dieser Anhänglichkeit an das Evangelium war alles Gute geflossen, das der Apostel bewirket hatte, und dessen er sich jezt freuen konnte. Erwartet kein glückliches Ende, M. Z., wenn es euch an diesem Glauben fehlt; ihn kann nichts ersetzen; nichts kann euch dahin bringen, wohin er euch zu bringen vermag. Ein Räthsel ist euch euer ganzes Hierseyn, und euer Schicksal, wenn ihr blos eure Vernunft hören wollet; der Glaube verwandelt es in einen väterlichen Rath Gottes, und giebt euch das erforderliche Licht. Mit bangen Sorgen muß euch der Gedanke an Gott, den Heiligen und Gerechten, erfüllen, wenn ihr nicht von ihm selbst wisset, ob er euch als Sünder begnadigen kann und will; der Glaube hält euch die Erklärung Gottes vor, die so nöthig zu eurer Beruhigung ist, und giebt euch

die Versicherung, Gott sey euch durch Christum gnädig. An Kraft und Trieb wird es euch fehlen, das Böse zu bekämpfen, wenn ihr euch bessern und tausend Schwierigkeiten besiegen sollet; der Glaube wird euer Innres mit einem Leben, mit einem Muth, mit einem Eifer erfüllen, dem alles möglich ist, er wird der Sieg werden, der die Welt überwindet. Furcht und Schrecken wird euch ergreiffen, wenn ihr bey der Annäherung des Todes alles verlieren sollet, was euch auf Erden werth und theuer ist, wenn die ganze sichtbare Welt um euch her verschwindet; der Glaube wird euch eine höhere Welt, und beßre Güter, und seligere Verbindungen zeigen, in die ihr beym Tode übergehen sollet; er wird euch in den Stand setzen, mit dem Apostel zu sagen: Sterben ist mein Gewinn. Kann euer Ende nur dann glücklich seyn, wenn es ein tugendhaftes, gemeinnütziges Leben beschließt, wenn ihr wisset, daß ihr einem neuen, bessern, ewigdauernden Daseyn entgegengehet: so müsset ihr Glauben nicht blos haben, sondern auch halten, M. Br. Je lebendiger dieser Glaube in euch ist, desto kräftiger wird er euch zu allem Guten beseelen, desto mehr Freudigkeit zu Gott wird er euch schenken, desto mächtiger wird er euch über alles Irdische emporheben, und euch den Abschied von der Erde erleichtern.

Denn dann wird auch das Lezte bey euch Statt haben, was nach unserm Texte zum Bestreben nach einem glücklichen Ende gehört, ihr werdet die Erscheinung des Richters lieb haben. Einen Tag der Vergeltung erwartet der Apostel in unserm Texte; und es ist der Herr, es ist Christus, den er für den von Gott ver-

ordneten Richter erkennt, von dem er weiß, er werde einem Jeden geben nach seinen Werken. Wie freut sich der Apostel dieser Einrichtung! Der Herr, für den er gelebt, für den er gekämpft, in dessen Dienst er seinen Lauf vollendet hat, wird also sein Richter seyn, und sein Schicksal entscheiden. Darf er von ihm etwas anders erwarten, als Huld und Gnade, als angemessene Belohnung, als die Krone der Gerechtigkeit? Und wie erleichtert ihm diese Aussicht sein Ende! Für seine Person ist dieses Ende der Tag der Vergeltung; mit diesem Ende fängt sich der beßre Zustand an, den er erwartet; hinfort, ruft er, ohne daß etwas anders dazwischen träte, und mein Glück verzögerte, hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit. Und diese Erscheinung seines Herrn, diese Offenbarung des Richteramtes Christi, sollte der Apostel nicht lieb haben, er sollte sich derselben nicht freuen, er sollte seinen Abschied von der Erde nicht getrost erwarten, da er ihn der seligsten Entscheidung entgegenführt? Ihr sehet, wohin ihr es bringen müsset, M. Z., wenn euer Ende einst glücklich seyn soll. So lang der Gedanke an die künftige Vergeltung etwas Erschütterndes für euch hat; so lang ihr nicht ohne Furcht daran denken könnet, daß wir alle offenbar werden müssen vor dem Richterstule Christi; so lange nichts abschreckender für euch ist, als die Vorstellung von seinem Erscheinen zum Gericht; so lange ihr alles aufbietet, und euch in alle Zerstreuungen stürzet, diese Vorstellung in euch zu verdunkeln: so lange ist es nicht möglich, daß euch ein glückliches Ende zu Theil

werden könnte. Es darf sich nur nähern, dieses Ende: so könnet ihrs euch nicht mehr verhehlen, der Tag der Vergeltung ist für euch da; so schwebt er euch schon vor Augen, der furchtbare Richterstuhl, vor welchem ihr nun erscheinen sollet; so läßt euch euer Gewissen das Urtheil schon ahnen, welches euch da gesprochen werden wird. Soll es euch nicht mehr schrecklich seyn, euer Ende, wollet ihr es mit der Freudigkeit des Apostels erwarten lernen: so müsset ihr die Erscheinung des Richters lieb haben lernen, wie er; ihr müsset also denken und glauben, leben und handeln, wie ihr es vor Christo verantworten zu können hoffet; ihr müsset euch eines Wandels bewußt seyn, der seinen Beyfall erhalten kann; ihr müsset beweisen können, daß ihr für ihn und in seinem Dienste gewirkt und gekämpft habt; bey allem Gefühl eurer Unvollkommenheit müsset ihr das Vertrauen haben können, als Knechte vor ihm erfunden zu werden, die wenigstens treu gewesen sind, die wegen ihrer Treue über mehr gesezt werden können. Sehet hier das untrügliche Merkmal, daß ihr es bey eurem Bestreben nach einem glücklichen Ende dahin gebracht habt, wohin man es bringen muß. Verdammt euch euer Herz nicht mehr, habt ihr vielmehr Freudigkeit zu Gott und zu dem, der euch richten soll; könnet ihr sein Erscheinen, könnet ihr die Entscheidung, welche er geben wird, sogar wünschen, und ihr mit froher Sehnsucht entgegensehen: so komme euer Ende, wann es will, ihr könnet mit dem Apostel sagen: ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist

mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit.

Fast sollte ich nach diesen Erklärungen Bedenken tragen, euch noch Gründe vorzuhalten, warum ihr das bisher beschriebene Bestreben nach einem glücklichen Ende äußern, warum ihr es ohne Verzug, und mit allem euch möglichem Eifer beweisen sollet. Ist es nicht schon an sich betrachtet so vernünftig, so würdig, mit so unläugbaren Vortheilen verknüpft, daß man es nur kennen darf, um sich auf das stärkste dazu verpflichtet zu fühlen? Doch ihr werdet es selbst empfinden, wie schwer sich unsre Trägheit, wie schwer sich unsre Sinnlichkeit zu den Anstrengungen entschliessen kann, die jenes Streben fordert. Ihr wollen wir also die Gründe noch vorhalten, warum es so unentbehrlich, so dringend nöthig ist. Auch diese Gründe sind in unserm Texte befindlich.

Die Nothwendigkeit zu scheiden kann mit jedem Augenblick eintreten; dieß ist das Erste, was wir zu überlegen haben. Ich werde schon geopfert, sagt der Apostel in unserm Texte, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Können wir, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, M. Br., müssen wir nicht sogar täglich, stündlich, ja augenblicklich diese Worte von uns selber brauchen; ist unser Leben nicht so vergänglich, sind die Ursachen unsers Todes nicht so unzählbar, ist unsre ganze Fortdauer nicht so höchst unsicher, daß wir schlechterdings nicht wissen können, ob wir nicht in diesem Augenblicke dem Tode geweiht, und in dem nächsten sein Opfer seyn

werden? Was bleibt uns bey solchen Umständen übrig? Wollen wirs auf den Zufall ankommen lassen, wie unser Ende beschaffen seyn soll? Wie würden wir uns durch eine solche Sorglosigkeit entehren! Welcher Gefahr würden wir uns bey derselben aussetzen! Streben nach einem glücklichen Ende müssen wir also, müssen ernstliche Anstalten zu demselben treffen, müssen es einleiten, wie vorhin gezeigt worden ist; müssen, wenn uns der Tod nicht überraschen, wenn er uns nicht noch unbereitet finden soll, ohne allen Verzug und ohne allen weitern Aufschub unsre Bestrebungen anfangen; müssen um so mehr eilen, den guten Kampf zu kämpfen, unsern Lauf zu verfolgen, und Glauben zu halten, da so unendlich viel auf diese Bemühungen ankommt, da hier eigentlich alles auf dem Spiele steht.

Denn erwäget zweytens, daß von unserm Bestreben nach einem glücklichen Ende unser künftiges Loos abhänge. Eine Krone der Gerechtigkeit, einen rechtmässig verdienten und rühmlich errungenen Siegerkranz, nennt der Apostel in unserm Texte die Belohnung, die ihn nach seinem Abschied erwarte; sie ist die Folge des guten Kampfs, den er gekämpft, des Laufs, den er vollendet, des Glaubens, den er gehalten, des Vertrauens und der Anhänglichkeit an seinen Richter und Herrn, die er bewiesen hat; Niemand wird gekrönt, sagt er an einem andern Orte, er kämpfe denn recht. Habt ihr also gar nicht, oder nicht pflichtmässig gekämpft; habt ihr den euch angewiesenen Lauf kaum angefangen, geschweige denn vollendet; habt ihr den Glauben an das

Evangelium, der euch belebt, und mit unermüdetem Eifer beseelen sollte, nicht einmal gehabt; so ist es entschieden, euch kann die Krone der Gerechtigkeit unmöglich zu Theil werden; ein erwünschtes Schicksal kann euch der Richter unmöglich zuerkennen; nicht nur nicht belohnen kann er euch; er muß euch strafen; er kann es nicht ungeahndet lassen, daß ihr eure Zeit verschwendet, und euer Leben gemißbraucht habt. Wie natürlich und wahr, aber auch wie ernsthaft ist dieß alles! Von dem Eifer, mit welchem wir jezt wider alles Böse kämpfen; von der Treue, die wir in allen Theilen unsers Berufs beweisen; von dem Glauben an das Evangelium, den wir in unserm Herzen bewahren; von der Freudigkeit, die wir zu unserm Richter haben können, hängt unser künftiges Schicksal ab; es wird sich genau nach dem richten, was wir hier geleistet haben. Unerläßlich ist also das Bestreben nach einem glücklichen Ende; ihr müsset euch zu diesem Bestreben ohne Ausnahme entschliessen, wenn euch um eure Rettung zu thun ist; alles gewinnen, oder alles verlieren werdet ihr, je nachdem ihr hier eifrig und treu, oder nachlässig und unbesorgt seyd.

Darüber darf man sich auch nicht wundern. Wir haben nehmlich drittens mit einem gerechten Richter zu thun. Hinfort ist mir beygelegt, sagt der Apostel, die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird. Gott hat einen Tag gesezt, ruft er an einem andern Orte, an welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen

Mann, in welchem Ers beschlossen hat. Ihr fühlet selbst, M. Br., was dieß zu bedeuten hat. Werden wir unsern Richter durch Bitten erweichen, oder einen günstigen Ausspruch erschmeicheln können? Ist er nicht gerecht, ist er nicht der Heilige und Wahrhaftige, der Jedem vergelten soll nach seinen Werken? Werden wir uns vor ihm auf etwas anders beruffen können, als auf das, was wirklich von uns geschehen ist, als auf den Gebrauch, welchen wir von dem uns anvertrauten Pfunde gemacht haben? Ist er nicht gerecht; wird er nicht genau untersuchen, was unser Pfund gewonnen hat, und uns, wenn wir es ungebraucht lassen, als unnütze Knechte verurtheilen? Werden wir hoffen dürfen, ihn durch einen Schein von Frömmigkeit, ihn durch das Bekenntniß zu seinem Evangelio, ihn durch einen gewissen Eifer für die Ehre desselben, gleichsam zu blenden? Ist er nicht gerecht und Herzenskündiger; will er nicht selbst denen, die laut Herr Herr geruffen, die sogar in seinem Namen geweissagt und grosse Thaten gethan haben, erklären: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter? Möge sich doch Niemand selbst bethören! Möge sich Niemand mit eitlen Hoffnungen schmeicheln! Möge doch Niemand sein Vertrauen auf Dinge setzen, welche vor einem gerechten Richter nichts gelten können! Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun. Aber Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; denn es ist kein Ansehen

sehen der Person vor Gott. Ist es aber ein gerechter, heiliger, allwissender Richter, vor dem wir erscheinen müssen, so bald wir die Erde verlassen: was soll uns dann mehr am Herzen liegen, als so zu leben, als unser Verhalten so einzurichten, daß wir vor ihm bestehen und seine Erscheinung lieb haben können!

Zumal da endlich eine alle Vorstellungen übersteigende Belohnung errungen werden kann. Ich gebe es zu, M. Br., es ist schwer, einen guten Kampf zu kämpfen; es kostet Mühe, den Lauf zu vollenden; es gehören grosse Anstrengungen dazu, Glauben zu halten; mit unablässiger Arbeit, mit Beschwerlichkeiten und Aufopferungen aller Art ist das Bestreben nach einem glücklichen Ende verknüpft. Aber kämpfen wir denn um eine Kleinigkeit? Ist es ein geringer Preis, um welchen wir ringen? Die Krone der Gerechtigkeit ist mir beygelegt, ruft der Apostel am Ende seiner Laufbahn. Kann sie etwas anders seyn, diese Krone, als die größte Ehre, die einem Sieger zu Theil werden kann; als der reinste Genuß, den ein vollendetes schweres Werk gewährt; als das höchste Glück, womit die Vaterhuld Gottes die Tugend belohnt; als die Anwartschaft auf weit höhere Auszeichnungen, die auf jeden neuen Fortschritt folgen; als das unaussprechlich selige Loos, in Verbindung mit den edelsten und erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung, in der nähern Gemeinschaft mit dem Herrn und mit Gott selber, ewig leben, ewig wirken, ewig neue und immer wachsende Freuden empfangen und geben zu können? Und der Apostel hätte nicht recht, wenn er ruft:

unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige über alle Masse wichtige Herrlichkeit? Es wäre nicht offenbar, unsre Kämpfe, unsre Anstrengungen, unsre Opfer kommen mit dem, was uns zugedacht ist, in keine Vergleichung? Wer überwindet, ruft uns unser Richter selber zu, den will ich geben zu sitzen auf meinem Stuhl, gleichwie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.

Wir fassen es noch nicht, o du, der du dich gesezt hast zur Rechten der Majestät in der Höhe, wir fassen es noch nicht in unsrer Niedrigkeit, in unserm Staube, was du uns beschieden hast. Aber das fühlen wir, fühlen es mit tiefer Beschämung und mit inniger Wonne, auch hier wirst du überschwenglich thun über alles, was wir bitten und verstehen. So wollen wir denn vergessen, was dahinten ist, und uns strecken nach dem, das davornen ist; wir wollen jagen nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches uns vorhält deine himmlische Berufung. Sey du selbst in unsrer Schwachheit mächtig; und verwandle unsern Kampf in Sieg, unsern Tod in Leben, und den Jammer der Erde in ewige Wonne. Amen.

XLII.

Am XXVI. Sonnt. nach Trinitat.

Text: Offenb. Joh. III, v. 14—22.

Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden; Amen.

Von der Zeit, die uns Gott zu unserm Heile geschenkt hat, M. Z., die wir dazu anwenden sollen, alle unsre Kräfte zu entwickeln, den Willen Gottes erfüllen zu lernen, und uns auf ein höheres und beßres Leben bey ihm vorzubereiten, von dieser kostbaren, unendlich wichtigen und unwiederbringlichen Zeit, ist abermal ein ganzes Jahr verschwunden; denn es ist die lezte Woche dieses Kirchenjahres, welche wir heute anfangen. Wäre unser irdisches Leben auf eine lange Dauer berechnet, und läge das Ende desselben in einer dunkeln unabsehlichen Ferne: so wäre ein entflohenes Jahr nur ein kleiner Verlust, es würde der Mühe nicht werth seyn, viel Worte darüber zu verlieren. Aber für Geschöpfe, M. Br., für Geschöpfe, die von sich sagen müssen: unser Leben währt siebenzig Jahre, wenns hoch kommt, so sinds achtzig; von denen noch überdieß nur Wenige diese siebenzig und achtzig Jahre erreichen, und die Meisten sich mit einer weit geringern Zahl begnügen müssen: für solche Geschöpfe wie bedeutend ist ein Jahr! Müs-

sen sie es nicht für einen so beträchtlichen Theil ihres Hierseyns erkennen, daß ihnen das Ende desselben unmöglich gleichgültig seyn kann? Muß sie der Verlust eines Jahres nicht um so wehmüthiger machen, da es völlig ungewiß ist, wie viel, ich will nicht sagen Jahre, sondern nur Wochen, Tage, Stunden sie noch zu leben haben? Um Vieles älter, unserm Ende und der Ewigkeit um Vieles näher sehen wir uns also heute, M. Br., und Niemand kann uns dafür bürgen, daß uns auch nur ein einziges Kirchenjahr noch beschieden seyn werde; selbst der Munterste, Kraftvollste und Jugendlichste unter uns kann dahin seyn, bevor sich das nächste Kirchenjahr noch angefangen hat.

Um so weniger können wir heute der Frage ausweichen: was ist das verflossene Kirchenjahr für uns gewesen, was haben wir für den grossen Endzweck unsers Hierseyns in demselben gewonnen? Daß für diesen Endzweck nichts geschehen ist, daß ihr vergeblich, oder wohl gar zu eurem Nachtheile gelebt habt, wenn ihr in diesem Jahre blos reicher, mächtiger und geehrter geworden seyd, wenn ihr euch blos vergnügt, und alle Wünsche eures Herzens befriedigt habt, bedarf keines Beweises. Nein, danach, welche Summen ihr gehäufft habt, welchen Ruhm ihr zurücklasset, wie lustig und vergnügt ihr auf Erden gewesen seyd, wird man an der Pforte der Ewigkeit wahrlich nicht fragen; wehe Jedem, der seine Zeit nicht besser zu brauchen gewußt hat! Wie weit ihr es in der Erkenntniß Gottes und seines Willens gebracht habt; wie fest und lebendig euer Glaube an Gott geworden ist; wie

viel dieser Glaube dazu beygetragen hat, eure Herzen zu reinigen, und euer Leben zu bessern; wie willig, treu und pünktlich ihr alle eure Pflichten erfüllt habt; wie viel Gutes aller Art in euern Verhältnissen durch euch zu Stande gekommen ist; wie fähig ihr durch gewissenhafte Anstrengungen geworden seyd, in höhere Verbindungen überzugehen, und zu wichtigern Geschäften im Reiche Gottes gebraucht zu werden: darauf wird es ankommen; das wird euer Richter erforschen, wenn ihr vor ihm erscheinet; das wird den Ausspruch bestimmen, welchen er über euch thun wird. Und wir sollten am Schluß eines Kirchenjahres nicht prüfen, was in dieser Hinsicht von uns geleistet worden ist? Wir sollten nicht untersuchen, ob wir dieser wichtigen Angelegenheiten eingedenk gewesen sind, und für sie gesorgt haben? Wir sollten uns nicht im Geiste vor unsern Richter stellen, und durch unser Gewissen das Urtheil vernehmen, welches er uns sprechen muß.

Doch ihn selbst, M. Br., ihn selbst sollet ihr jezt hören. O es sind ernsthafte, wichtige, bedeutungsvolle Worte unsers Herrn, die ich euch jezt vorlesen und erklären soll; Worte, die er zwar aus seiner Herrlichkeit, aber noch nicht vom Throne des Richters, die er zwar zum Vorwurf und zur Bestrafung, aber noch nicht zur Verdammung gesprochen hat. Es wird sich bald zeigen, sie gehen uns eben so gut an, diese Worte, als den, an welchen sie unmittelbar gerichtet sind; unser Gewissen wird uns bald beweisen, sie sind uns, recht eigenthümlich uns gesagt! — So rede denn, Herr, deine Knechte, deine Mägde hören. Welche ich lieb habe,

rufst du, die strafe und züchtige ich. Strafe, züchtige, demüthige denn auch uns! Nur laß uns Theil an deiner Liebe haben, und durch deine Gnade erhalten werden zum ewigen Leben! Mit sehnsuchtsvoller Rührung flehen wir um deinen Beystand.

Text: Offenb. Joh. III, v. 14—22.

An den Engel, oder Vorsteher der christlichen Gemeine zu Laodicea waren die Worte unsers Herrn, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., zunächst gerichtet; in der Ueberschrift des Sendschreibens, dessen Inhalt sie sind, wird dieß ausdrücklich bemerkt. Aber freylich, was der Herr dem Vorsteher sagte, war zugleich der ganzen Gemeine gesagt; der Sinn und Geist ihres Bischofs hatte sich ihr zu sehr mitgetheilt, als daß die Erinnerungen, welche ihm gegeben wurden, nicht auch sie hätten angehen sollen. Ich muß noch mehr hinzusetzen. Wer Ohren hat, heißt es am Schluß unsers Textes, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt. So ist denn weder der Vorsteher der Gemeine zu Laodicea, noch diese Gemeine allein hier gemeynt; von völlig allgemeiner Beziehung sind die Aussprüche unsers Herrn, welche wir hier finden; sie verdienen die Aufmerksamkeit und Beherzigung nicht blos jeder christlichen Gemeine, sondern auch eines jeden ernsthaften um sein Heil bekümmerten Christen. Daß sie durch den Tag, an welchem sie uns an das Herz gelegt werden, für uns noch eine höhere Wichtigkeit erhalten, werdet ihr ohne mein Erinnern fühlen, M. Z. Am Schlusse eines Zeitraums, der dazu bestimmt war, unsern Eifer für das

Evangelium Jesu zu entflammen, und uns reicher an allem Guten zu machen, müssen uns solche Worte desto schwerer auf das Herz fallen, und uns zu den ernsthaftesten Betrachtungen veranlassen. Und wir wollen ihr folgen, dieser Veranlassung! Mit stiller Sammlung und tiefer Ehrfurcht wollen wir hören, was auch uns hier gesagt ist. Die lezten Erinnerungen unsers Herrn am Schlusse des Kirchenjahres wollen wir jezt zu Herzen nehmen. Sie sind in einer Ordnung vorgetragen, diese Erinnerungen, der wir nur folgen dürfen, um auf alles geführt zu werden, was beym Schlusse des Kirchenjahres von uns erwogen zu werden verdient. Lasset uns also jeden Ausspruch unsers Herrn besonders hören, und ihn zum Gegenstand eines weitern Nachdenkens machen.

Ein gegründeter Vorwurf ist das Erste, was der Herr in unserm Texte erinnert. Das saget Amen, heißt es, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Creatur Gottes! Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach daß du kalt, oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Ueber den Fehler, welchen der Herr hier rügt, kann kein Streit seyn. Die Laulichkeit macht er dem Vorsteher der Gemeine zu Laodicea zum Vorwurf; jenes schlaffe, zweydeutige, unentschiedene Wesen tadelt er, wo man sich zwar zu dem Evangelio bekennt, aber ohne ihm von ganzem Herzen und mit lebendigem Eifer zugethan zu seyn; wo man zwar nicht kalt ist, das Evangelium nicht ver-

achtet und von sich stößt; aber auch keine Wärme hat, nichts für dasselbe thut, und ihm keinen kräftigen Einfluß auf sich gestattet. Der Herr bezeugt ausdrücklich; bezeugt es als der Treue und Wahrhaftige, nichts sey ihm verhaßter, als diese jämmerliche Schlaffheit. Ach daß du kalt oder warm wärest, ruft er, weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Zu einer Entscheidung will es nehmlich der Herr in Absicht auf das Evangelium gebracht sehen; man soll sich entweder ganz dawider, oder ganz dafür erklären; wer keins von Beyden thut, wer eine Mittelstraße suchen, es zwar nicht ganz mit Christo verderben, aber ihm auch nicht völlig ergeben seyn will, der ist ein Elender, welcher weder für Feind noch Freund gelten kann, aus welchem nichts zu machen ist, den man als völlig unbrauchbar geradehin aufgeben muß. Wie wir mit Christo stehen, ob er uns für kalt oder warm erklären muß, das können wir unmöglich unerörtert lassen, wenn wir das zu Ende eilende Kirchenjahr auf eine vernünftige Art beschliessen wollen. Und da dürfen wir uns denn, um den Vorwurf der Laulichkeit von uns abzulehnen, nicht darauf beruffen, daß wir Christen sind, und uns öffentlich zu dem Evangelio bekennen; der Vorsteher der Gemeine zu Laodicea war auch ein Christ, war sogar ein Lehrer des Evangelii, und ihr sehet, wie unzufrieden der Herr mit ihm ist. Eben so wenig dürfen wir uns darauf etwas zu Gute thun; daß wir Theil an den Versammlungen der Christen nehmen; und die frommen Uebungen desselben mitma-

chen; der Vorsteher der Gemeine zu Laodicea that dieß auch, und leitete sogar diese Uebungen; und doch heißt es: du bist weder kalt noch warm, sondern lau. Selbst das beweiset noch nichts, daß wir es auch in unsern Häusern und im täglichen Leben nicht an frommen Uebungen fehlen lassen; glaubet ihr, daß der Vorsteher der Gemeine zu Laodicea Christum blos öffentlich verehrt, und seiner sonst gar nicht gedacht habe? Und doch heißt es: Ich werde dich ausspeien aus meinem Munde. Wessen müssen wir uns also bewußt seyn, wenn uns am Schlusse dieses Kirchenjahres, nicht eben der Vorwurf, nicht eben die Drohung treffen soll, die hier ausgesprochen sind? Daß es durch die Kraft des Evangelii zu einer wahren Sinnesänderung bey euch gekommen ist; daß jenes Schwanken zwischen Gutem und Bösem, zwischen Pflicht und Neigung, wo man sich weder für das Eine noch für das Andre entscheidet, bey euch aufgehört hat; daß ein vester, ernstlicher, bestimmter Wille in euch ist, es ohne Ausnahme mit Christo zu halten, und seinem Evangelio gehorsam zu werden; daß ihr eben deßwegen nicht bloß Hörer des Worts, sondern auch Thäter desselben seyd, und täglich reicher an guten Werken werdet; daß ihr das Evangelium aus eigner Erfahrung, als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben, als ein Wort des ewigen Lebens kennet; daß euch endlich eben darum nichts mehr am Herzen liegt, als es überall verbreitet, geachtet und in glücklicher Wirksamkeit zu sehen, das müsset ihr wissen, darüber muß euch euer Gewissen Zeugniß geben, wenn euch der Herr

für die Seinen erkennen, wenn er euch nicht für lau erklären, euch nicht ausspeien soll aus seinem Munde. Möge sich doch Jeder ernstlich prüfen, ob er Wärme, ob er Eifer für das Evangelium in seinem Herzen findet. Laues Wesen verzeiht der Herr durchaus nicht. Es ist ihm so zuwider, so verhaßt, daß er es lieber sieht, man sey kalt. Und doch entsteht es so leicht, dieses laue Wesen! Doch lebt man so gern und unbesorgt in demselben dahin! Doch gefällt man sich sogar bey demselben wohl und fürchtet keine Gefahr! Doch hat man, so lange man lau bleibt, gar kein Gefühl davon, wie verächtlich, wie aller wahren Vorzüge beraubt man ist, wie sehr man es verdient, von dem Herrn verworfen zu werden!

Doch dieß ist eben die zweyte Erinnerung unsers Herrn am Schlusse des Kirchenjahrs; er verbindet nehmlich mit seinem Vorwurf eine gerechte Bestrafung. Du sprichst, fährt er in unserm Texte fort, ich bin reich, und habe gar satt, und darf nichts. Und weissest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und blos. Ich habe es bereits angedeutet, M. Z., lauen Christen ist es eigen, nicht bloß unbesorgt über ihren Zustand zu seyn, sondern sich auch zu demselben Glück zu wünschen, sich desselben zu freuen. Sind sie doch Bekenner des Evangelii, und halten sich zu Christo; sollen sie sich nicht weit besser dünken, als die, welche draussen sind, welche das Evangelium verachten? Machen sie doch mit, was zu den äußerlichen Uebungen der Christen gehört, und beweisen sich dabey pünktlich; erhebt sie dieß nicht weit über jene Leicht-

sinnigen und Rohen, die nie einen frommen, ernsthaften Gedanken fassen? Eignen sie sich doch alles zu, was das Evangelium verspricht, und trösten sich Christi und seiner Verdienste; sollten sie sich bey diesen nicht für reich und glücklich halten, und kühn erklären, wir bedürfen nichts? Sind sie doch frey von groben Vergehungen, und führen einen ehrbaren unbescholtenen Wandel: und sie sollten sich nicht so vielen Lasterhaften vorziehen, sollten nicht ruffen können: Wir haben gar satt, was will man weiter von uns verlangen? So kann es denn eine Ruhe der Seele, eine Zufriedenheit mit sich selbst geben, M. Z., die der schändlichste Selbstbetrug, die gefährlichste Täuschung ist, in der man sich befinden kann, bey welcher man dem Herrn durchaus mißfallen muß. Seyd also ihr am Schlusse dieses Kirchenjahres selbst getrost, seyd ihr über den Zustand eures Herzens unbekümmert: soll euch die Erinnerung eures Herrn an den gleichfalls getrosten, an den eben so unbekümmerten Engel der Gemeine zu Laodicea nicht aufmerksam machen; soll sie euch nicht zu der Untersuchung veranlassen, woher doch eure Ruhe kommen, worauf sie sich gründen mag? Wenn ihr nun aus Leichtsinn unbesorgt wäret; wenn ihr euch in einem Taumel von Zerstreuungen befändet, die euch immer bey heitrer Laune erhielten; wenn ihr euch nun auf euren Glauben an Jesum verließet, dem es an Kraft und Leben fehlte; wenn ihr nun einen zu hohen Werth auf euern ehrbaren Wandel, oder auf gewisse fromme Rührungen und Gefühl leget; wenn ihr euch wohl gar mit einem bloßen guten Scheine tröstetet und zu heucheln anfinget: könnet ihr euch

in allen diesen Fällen nicht reich dünken, und satt fühlen, und nichts zu bedürfen glauben, und doch elend, jämmerlich, arm, blind und blos seyn? Wie ernsthaft ist diese Betrachtung, M. Br.! Wie sehr haben wir Ursache, unsern Zustand auf das strengste zu prüfen! Wie verdächtig muß uns insonderheit jene Sicherheit werden, die nichts besorgt, und sich selbst wohl gefällt! Und regt sich unser Gewissen, macht es uns bey unserm Sinn und Wandel auf so manches aufmerksam, was den Beyfall Gottes und unsers Herrn unmöglich erhalten kann: so wollen wir sie doch nicht geringschätzen oder vernachlässigen, diese Erinnerungen; eine Stimme unsers Herrn sollen sie uns seyn, der uns züchtiget und straft, weil er uns noch lieb hat; ohne Aufschub wollen wir ihnen gehorsam werden, und thun, was sie gebieten.

Der Herr läßt uns auch am Schlusse dieses Kirchenjahres über das, was wir thun sollen, nicht ungewiß. Er geht nehmlich in unserm Texte von der gerechten Bestrafung zu einem heilsamen Rath über. Ich rathe dir, ruft er, daß du Gold von mir kauffest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weisse Kleider, daß du dich anthust, und nicht offenbaret werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest. Welche ich lieb habe, setzt er hinzu, die strafe und züchtige ich. So sey nun fleissig und thue Buße. Bestimmter, als es hier geschehen ist, kann man es nicht sagen, M. Z., was wir thun, wofür wir sorgen sollen, wenn wir am Schluße dieses Kir-

chenjahres wichtige Mängel bey uns gewahr werden, wenn wirs nicht läugnen können, daß wir noch lange nicht sind, was wir seyn sollten. Thue Buße, ruft der Herr. Andres Sinnes sollen wir also werden, sollen nicht gleichgültig und unthätig bleiben, sondern den vesten Entschluß fassen, alles abzuändern und zu verbessern, was der Herr an uns mißbilligen muß. Salbe deine Augen mit Augensalbe, fährt er fort, daß du sehen mögest. Frey sollen wir also zu werden suchen von aller Verblendung und Eigenliebe; sollen uns strenge prüfen und unpartheyisch beurtheilen lernen; sollen alles zu entdecken und wahrzunehmen trachten, was mangelhaft und tadelnswürdig in uns ist; scharfsichtige immer wahre Beobachter unsrer selbst und unsrer ganzen sittlichen Verfassung sollen wir werden. Weisse Kleider, heißt es in unserm Texte weiter, kauffe von mir, daß du dich anthust, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blösse. Von dem Herrn sollen wir also lernen, was wahre Unschuld und Reinheit sey; sollen die Gesinnungen annehmen, welche sein Evangelium fordert, und unsern Gebrechen dadurch abhelfen; sollen von ihm und seiner Unterstützung die Kraft erwarten, uns zu reinigen von aller Untugend, und Menschen zu werden, die das Licht nicht scheuen dürfen. Ich rathe dir, wird endlich gesagt, daß du Gold von mir kauffest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest. Für falschen betrüglichen Reichthum, für unächtes Gold, das die Probe nicht hält, sollen wir also jene äußre Ehrbarkeit, jenes gesittete Wesen, jene bürgerliche Rechtlichkeit, jene gesetzmässigen Hand-

lungen halten, die zwar vor Menschen gelten, aber im Grunde nichts weiter sind, als kluger, verfeinerter Eigennutz. Dagegen sollen wir nach dem ächten im Feuer geläuterten Golde einer wahren durchaus probehaltigen Tugend und Frömmigkeit streben; nach einer Tugend und Frömmigkeit, die eben so rein in ihren Quellen, als lauter in ihrer Beschaffenheit ist; und diese sollen wir von dem Herrn selbst kauffen; sollen uns überzeugt halten, wir können sie nicht anders erlangen, als durch einen Glauben, der sich ganz an ihn hält, der seinem Evangelio gehorsam wird, der sein Beyspiel zum Muster nimmt, der auf seine Unterstützung rechnet, und so unser Herz und Leben reinigt. Sehet hier einen Rath unsers Herrn, der uns allen ohne Ausnahme gegeben ist. Denn seyd ihr am Schlusse dieses Kirchenjahres noch ganz ungebessert, ist es noch nicht einmal zum Anfang einer wahren Sinnesänderung bey euch gekommen: was kann euch dann mehr obliegen, als Buße zu thun, als eure Augen endlich einmal zu öffnen über euern traurigen Zustand, als darauf zu denken, die Schande eurer Blösse zu decken, und eurer jammervollen Armuth durch das Gold einer ächten Tugend abzuhelfen? Sind wir aber bereits beschäftigt mit unsrer Besserung, ist es uns ein wahrer Ernst mit derselben; werden wir da nicht täglich etwas zu bereuen und abzuändern haben; werden wir nicht immer aufmerksamer auf jede Blösse, und immer scharfsinniger werden müssen; wird es nicht Pflicht für uns seyn, die Kleider unsrer Unschuld immer weisser und reiner, das Gold unsrer Tugend und Rechtschaffenheit immer ächter und probe-

haltiger zu machen; werden wir nicht täglich reicher an guten Werken werden können und müssen?

Denn womit könnten wir uns entschuldigen, M. Br., wenn wirs unterließen, auf diese Art für unsre Besserung und Heiligung zu sorgen? Nicht umsonst fügt er in unserm Texte zu dem Rathe, der jezt erklärt worden ist, auch eine dringende Ermahnung; eine Ermahnung, die uns jeden Vorwand benimmt, deren Wahrheit und Kraft unserm Herzen sogleich fühlbar werden muß. Siehe, ruft er, ich stehe vor der Thüre, und klopfe an; so Jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir. Getrost kann ich fragen, wer ist unter uns, der sagen könnte: vor meiner Thüre hat der Herr noch nie gestanden, bey mir hat er noch nie angeklopft, meinem Innern hat sich seine Stimme noch nie angekündigt. Wie, ihr könntet es läugnen, daß euch während eures ganzen Lebens, daß euch bey dem Wechsel eurer Schicksale und bey dem Einflusse der Religion auf euch, daß euch namentlich auch im verflossenen Kirchenjahre, so Manches auf das Herz fiel; daß ihr oft tief gerührt und erschüttert wurdet; daß sich euer Gewissen oft gewaltig in euch zu regen anfing; daß ihr euch zuweilen nicht erwehren konntet, über euern Zustand besorgt zu seyn; daß das Gefühl, es müsse anders mit euch werden, selbst wider euern Willen in euch erwachte; daß sich in eurem Innern eine Stimme erhob, die euch zur Besserung rief, die auf die Abstellung gewisser Fehler drang,

die mehr Ernst und Anstrengung forderte, die euch gleichsam verfolgte, die ihr nur mit Mühe unterdrücken und betäuben konntet. Und es wäre nicht der Herr gewesen, der bey solchen Gelegenheiten vor der Thür eures Herzens stand, der durch die Kraft der Wahrheit auf euch wirkte, der den Versuch machte, eure Rettung und Besserung entweder einzuleiten, oder weiter zu führen; können solche Regungen einen andern Urheber haben, als den, dessen Werk, dessen grosses Geschäft eben darin besteht, die Sünder zur Busse zu ruffen, und selig zu machen, was verloren ist? Ist nun durch alle diese Versuche bis jezt noch nichts bey uns ausgerichtet worden; hat der Herr noch immer vergebens an der Thür unsers Herzens gestanden, und angeklopft: was wollen wir sagen, M. Br., womit wollen wir uns entschuldigen? War es denn so schwer, ihm die Thür aufzuthun? War denn etwas anders erforderlich, als nachzugeben und folgsam zu werden? Würde er, wenn wir nicht widerstrebt, wenn wir ihm kein Hinderniß in den Weg gelegt hätten, nicht sein Werk in uns angefangen und fortgeführt haben? Würde sein Einfluß auf unser Herz nicht immer entscheidender geworden seyn, und sich endlich in ein frohes Abendmahl, in einen festlichen unaussprechlich seligen Genuß verwandelt haben? Wie leicht ist uns alles gemacht, M. Br.! Der Herr selbst sucht uns auf; er wird nicht müde, sich unsrer anzunehmen; und nur folgen dürfen wir, dürfen uns ihm nur überlassen, um von ihm umgeschaffen zu werden durch das Wort der Wahrheit. Nicht verschwinden wollen wir also

dieses Kirchenjahr vollends lassen, ohne es fest beschlossen, ohne es dir, Herr Jesu, gelobt zu haben, wir wollen hören, so bald du redest; kein Hauch deiner Stimme, keine Berührung deiner Hand, kein Zug deiner Liebe soll künftig für uns verloren seyn; wir öffnen dir unsre Herzen; mögest du auch zu uns eingehen, und uns deines Abendmahls, uns schon auf Erden deiner seligen Gemeinschaft würdigen!

Doch das dürfen wir hoffen, M. Br., noch mehr als dieß dürfen wir hoffen. Denn die herrlichste Verheissung, die uns gegeben werden konnte, ist die lezte Erinnerung unsers Herrn am Schlusse des Kirchenjahres. Wer überwindet, ruft er uns noch zu, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhle zu sitzen, wie ich überwunden habe, und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. Was soll ich sagen, M. Br. Nein, ich erkühne mich nicht, euch erklären, euch nur einigermassen begreifflich machen zu wollen, was uns hier versprochen ist. Wer faßt die Herrlichkeit des Herrn, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe? Wer berechnet seinen unermeßlichen Einfluß, da er mit Gott herrscht, und alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort? Wer kann die Seligkeit, die er genießt, die aus seiner gränzenlosen alles beglückenden Wirksamkeit unablässig hervorströmt, nicht aussprechen, sondern nur ahnen? Und wer überwindet, wer ihm hier treu bleibt durch Glauben und Tugend, wer ihm hier ähnlich wird durch Gehorsam gegen Gott und durch Liebe gegen die Menschen, soll Theil an seiner

Herrlichkeit, Theil an seinem Einfluß, Theil an seiner Seligkeit haben! Welche Aussicht, M. Br.! Welch ein Lohn unsrer Arbeit und Mühe! Welch ein Preis des Kampfs, den wir hier zu kämpfen haben! Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. So eilet, fliehet, verschwindet denn, Jahre unsrer Wallfahrt, unsrer Mühe, unsers Kampfs auf Erden; euch aufzuhalten, euern Strom zu hemmen, ist nicht in unsrer Macht. Aber wir können euch nützen; in Jahre der Uebung und Bildung, in eine Probezeit unsers Glaubens und unsrer Treue können wir euch verwandeln; durchläutertes Gold guter Thaten und Schätze für den Himmel können wir euch abgewinnen. Dazu stärke uns, das laß uns gelingen, o du, der du Amen, der du der treue wahrhaftige Zeuge, der du der Anfang und Herr der Creatur Gottes bist. Du hast uns alle erkauft mit deinem Blute! Vollende dein grosses Werk an uns, und hilf uns überwinden; laß uns einst Alle seyn, wo du bist; Amen.

XLIII.

Am ersten Sonntage des Advents.

Text: 1 Buch Mos. XII, v. 1—8.

Der Gott aller Gnade, der uns beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wolle uns, die wir eine kleine Zeit leiden, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

Die Ueberzeugung, Gott, der Unendliche, habe ein grosses Werk auf Erden, er habe Anstalten getroffen, die Menschen über alles Sinnliche emporzuheben, sie zu seiner Verehrung und einer nähern Gemeinschaft mit zu sich leiten, und sie zu einem bessern und höhern Daseyn in der Ewigkeit vorzubereiten, diese Ueberzeugung drücken wir durch die Versammlungen und Uebungen aus, M. Z., deren jährliche Reihe und Folge sich heute wieder anfängt. Der Unsichtbare und Unendliche, der Schöpfer und Herr des Weltalls ist es, an den wir denken, dem wir huldigen, von dessen Gegenwart wir durchdrungen seyn sollen, so oft wir hier zusammen kommen; Er ist mit allem gemeynt, auf ihn bezieht sich alles, was wir hier vornehmen. Aber würden wir ihn kennen, würden wir eine Vorstellung von ihm haben, wenn er

sie uns nicht selbst mitgetheilt, wenn er nicht Anstalten getroffen hätte, uns in eine selige Verbindung mit sich zu setzen? Daß er uns eine Vernunft geschenkt hat, die über alles Sinnliche und Beschränkte hinauseilt, und sich nicht eher beruhigt, als bis sie ihn findet; daß ein Gesetz in uns spricht, das uns anweiset, bey unserm Verhalten auf Ihn Rücksicht zu nehmen, und ihn für unsern Oberherrn und Vergelter zu erkennen; daß ein Herz in unserm Busen schlägt, dem es Bedürfniß ist, ihn zu suchen, dessen Wünsche von ihm allein befriedigt werden können; daß er durch alles zu uns redet, was uns äusserlich umgiebt, und sich uns in der Natur nicht unbezeugt läßt; daß er sogar auf eine ungewöhnliche Art hervorgetreten ist, und sich mit freundlicher Herablassung noch deutlicher vor uns enthüllt hat; daß diese besondern Mittheilungen geschehen sind, seitdem Menschen auf Erden leben, und durch Christum den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht haben; daß es folglich ein grosses durch alle Jahrhunderte fortlauffendes Werk Gottes auf Erden giebt, dessen Endzweck die Erleuchtung, Besserung und Beglückung unsers Geschlechts ist: das sprechen wir aus, das bekennen wir, so oft wir uns zur öffentlichen Verehrung Gottes versammeln; ein Beweis, das Werk Gottes sey unter uns selbst im Gange, sind unsre gottesdienstlichen Zusammenkünfte.

Aber welche Erscheinung, M. Br., welche wundervolle Erscheinung ist dieses Werk Gottes auf Erden! So ist denn unendlich mehr vorhanden, als in die Sinne fällt. Nicht in der sichtbaren Welt allein wirkt Gott; noch viel geschäftiger ist er

in der unsichtbaren. Nicht blos durch sinnliche Gegenstände theilt er sich uns mit; noch weit mächtiger wirkt er durch die Kraft der Wahrheit, und durch den Ernst seiner Gesetze. Nicht die Befriedigung körperlicher Neigungen ist sein Hauptwerk bey uns; weit höhere Bedürfnisse hat er unserm Geiste gegeben, und diese zu stillen ist das grosse Ziel seiner ganzen Regierung. Nicht bey den Veranstaltungen in der Natur hat er es gelassen; Offenbarung, besondre, nähere, wundervolle Mittheilung durch seinen Sohn, durch den Eingebornen seines Wesens, ist sein gröstes Geschäft auf Erden; es giebt sogar eine Geschichte dieses Werks; wir können die Anfänge, die Fortschritte, die Erweiterung, die abwechselnden Schicksale desselben nachweisen; und verdient irgend etwas unsre Aufmerksamkeit, so ist es diese Geschichte, so sind es die Einrichtungen und Veränderungen, welche bey dem Werke Gottes und Christi von jeher Statt gefunden haben.

Der Text, welchen ich jezt erklären soll, M. Br., führt uns in das höchste Alterthum zurück; er versezt uns in eine Zeit, wo noch wenig Länder der Erde bevölkert waren, wo unser Welttheil vielleicht noch keinen einzigen Bewohner hatte, wo die Hauptstämme unsers Geschlechts erst den Anfang machten, sich zu vertheilen, und nach allen Richtungen hin zu verbreiten. Und doch hat das Werk Gottes und Christi schon in dieser Kindheit der Welt nicht blos begonnen, bereits nähere Anstalten werden zu demselben getroffen; es wird der Mann gewählt, aus dessen Nachkommen Christus entspringen sollte; und angekündigt, ausdrücklich

angekündigt wird es ihm, was Gott mit ihm vorhabe, und welch ein Segen er für die Völker der Erde seyn werde. So sind es denn uralte, durch alle Zeiten fortgesezte, und unaussprechlich segensvolle Anstalten Gottes, M. Br., denen die Uebungen dieses Kirchenjahres gewidmet seyn werden; in einer wunderbaren Gemeinschaft des Glaubens, des Sinnes und der Hoffnung mit den ehrwürdigsten Männern des Alterthums, und namentlich mit Abraham, dem Vater aller wahren Verehrer Gottes, erblicken wir uns heute. Wie lehrreich, wie ermunternd muß es für uns seyn, auf den Ursprung dieser Gemeinschaft zurückzugehen, und in der Urwelt die Stelle aufzusuchen, wo die ersten Fäden dieser heiligen Verbindung angeknüpft sind. Dieß sey unsre Beschäftigung in dieser Stunde; so wollen wir die Uebungen dieses Kirchenjahres beginnen; in seinen Anfängen wollen wir das Werk Gottes und Christi auf Erden betrachten, und uns dankbar darüber freuen, daß wir uns so viele Jahrhunderte nach diesen Anfängen, und in einer so weiten Entfernung von denselben, in dem heiligen Umfange dieses Werkes befinden, und einer noch grössern Erweiterung desselben entgegen sehen können. Möge Er, dem der Vater Macht gegeben hat über alles Fleisch, daß er das ewige Leben gebe, allen, die ihm der Vater gegeben hat, mit uns seyn, und unser Nachdenken segnen. Wir beugen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text: 1 Buch Mos. XII, v. 1—8.

Ein neues Leben, ein höheres Seyn begann Abraham, der Stammvater des Israeli-

tischen Volks, mit der grossen Veränderung, M. Z., welche der vorgelesene Text beschreibt. Er scheidet, wie ihr sehet, von allem, was Menschen auf Erden das Theuerste ist; er verläßt sein Vaterland; er löset alle Bande des Blutes und der Verwandtschaft; selbst von dem väterlichen Hause nimmt er Abschied, um unabhängig und frey zu seyn, um in ein Land zu gehen, wo ihn gar keine Verbindung weiter fesselt. Und warum dieß alles? Ihm ist ein Beruf geworden, der solche Opfer fordert. Der ehrwürdige Zeuge des wahren Gottes unter Menschen, die ihren Schöpfer verkennen; der freymüthige Verehrer des wahren Gottes unter Völkern, die den Götzen dienen; der treue Bewahrer der wahren Erkenntniß Gottes in einer Welt, die immer tiefer in den Irrthum versinkt, das soll Abraham seyn; wenn das heilige Feuer ächter Religiosität auch überall erlischt, er soll es pflegen, in dem Schooße seiner Familie soll es fortglimmern, aus ihr soll es einst mächtig hervorbrechen, und den ganzen Erdkreis entflammen. Welche Bestimmung, M. Br.! Wie ehrwürdig ist der Mann, der sie hatte! Wie wichtig muß er allen Völkern der Erde seyn! Und die Veränderung, die unser Text beschreibt, durch die Abraham wurde, was er werden sollte, war sie etwas anders, als eine absichtsvolle, ewig denkwürdige Vorbereitung dessen, was Gott zum Heile der Menschen beschlossen hatte? So wollen wir sie jezt ansehen, diese Begebenheit; in diesem Lichte will ich sie jezt darstellen.

Betrachtungen über die nähern Veranstaltungen zum Werke Christi auf Erden sollen uns jezt beschäftigen. Es ist zweyer-

ten, was bey diesen Veranstaltungen unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß; nehmlich das Eigenthümliche, und das Bedeutungsvolle derselben; wir müssen sie zuerst genauer kennen lernen, und sehen, wie sie beschaffen waren; sodann wird uns auch ihre Wichtigkeit in die Augen fallen, es wird uns fühlbar werden, welchen Einfluß auf unsre Ermunterung und Besserung sie noch immer haben sollen. In die früheste Vorzeit gehören die nähern Veranstaltungen zu dem Werke Christi auf Erden, die unser Text beschreibt; dieß ist das Erste, was sich uns von dem Eigenthümlichen derselben darbietet. Denn wohin, in welche Zeit der Welt versezt uns Moses, wenn er in unserm Texte sagt: der Herr sprach zu Abraham, gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will? Noah, M. Z., der zweyte Stammvater unsers Geschlechts nach der grossen alles verheerenden Fluth, Noah war so eben gestorben, als Abraham gebohren wurde; und ungefähr viertehalbhundert Jahre nach jener Fluth geschah, was unser Text erzählt, Abraham verließ sein Vaterland, um nach Kanaan zu ziehen. Wie weit müssen wir uns also von unsrer Zeit entfernen, wie tief müssen wir in die Zeiten der Urwelt eindringen, um den Standpunkt zu erreichen, den unser Text bezeichnet! Hier ist nicht von Jahrhunderten die Rede, schon nach Jahrtausenden können wir hier rechnen. Denn fast zweytausend Jahre müssen wir zurückgehen, um nur zu dem Zeitpunkt zu gelangen, in welchem

Christus gebohren wurde. Von da an müssen wir wiederum so viel, müssen mehr als zweytausend Jahre zählen, um in die Zeit zu kommen, in der Abraham lebte. Und in welchem Zustande befand sich damals der Erdkreis! Noch unbewohnt, ich habe dieß bereits angedeutet, waren zu den Zeiten Abrahams die meisten Länder der Welt. Zwar hatte sich die Familie Noah's nach der Fluth mit grosser Schnelligkeit vermehrt; sie hatte sich zu Stämmen und Völkerschaften erweitert, die sich nach allen Seiten hin ergossen. Aber es war doch nur Asien und ein Theil von Afrika, den diese Stämme bevölkert hatten; Kanaan selbst war, als sich Abraham dahin begab, ausser einigen Gegenden, wo sich, wie unser Text bemerkt, Kanaaniter niedergelassen hatten, ein offnes freyes Land, das er ungehindert mit seinen Heerden durchziehen konnte. Und doch findet ihr in dieser Dunkelheit der Zeiten, in diesen Anfängen aller menschlichen Einrichtungen nicht blos die ersten Spuren des Werkes Christi auf Erden; schon nähere Veranstaltungen zu demselben werdet ihr gewahr. Denn sehet ihr die Verheissung, daß Gott alle Geschlechter der Erde segnen wolle, hier nicht an einem bestimmten Mann, an den Stammvater eines grossen Volks gebunden? War es nun nicht entschieden, durch Abraham, durch die Nation, die von ihm abstammen würde, würde allen übrigen Nationen ein grosses Heil wiederfahren? Und läßt sich ein andres Heil denken, als das, welches sich durch Christum über einen so grossen Theil unsers Geschlechts verbreitet hat? Mehr Bestimmtheit erhielt also die vor den Zeiten

Abrahams, schon dagewesene allgemeine Erwartung, Gott werde nicht aufhören, dem menschlichen Geschlechte Gutes zu thun. Der Mann, die Familie, das Volk war nun gewählt, welches Gott zum Werkzeuge seiner Segnungen machen wollte. Die nähern Veranstaltungen zu dem Werke Christi auf Erden gehören, wie ihr sehet, in die früheste Vorzeit.

Eben so eigenthümlich ist es ihnen, daß sie unverkennbare Merkmale des Ausserordentlichen an sich haben. Einem ausdrücklichen Befehle Gottes, einem Ruf, der auf eine ungewöhnliche Art an ihn ergangen war, glaubte Abraham zu folgen, als er sein Vaterland verließ. Und so haben alle seine Nachkommen von dieser Sache gedacht. Für einen Mann, dem sich Gott mitgetheilt habe, so oft er es nöthig fand, der in einer Art von vertrautem Umgange mit Gott stand, hat Abraham zu allen Zeiten gegolten; daher heißt er in der Schrift, daher heißt er bey den morgenländischen Völkern noch immer und ausschließend der Freund Gottes. Sollte sich Abraham, sollten sich alle folgenden Zeiten getäuscht haben; sollte nichts Ausserordentliches, nichts Wunderbares hier geschehen seyn? Daß sich Gott auf eine ungewöhnliche Art mittheilen kann, so bald er will, so bald ein wichtiger Zweck es fordert: wer kann das läugnen? Kann es aber einen grössern, einen heiligern Endzweck haben, als den, auf welchen es hier ankam? Ob die Erkenntniß Gottes ganz von der Erde verschwinden, ob die Nacht des Aberglaubens und der Abgötterey alles ohne Ausnahme bedecken, ob das menschliche Geschlecht mit allen seinen Stäm-

men und Fortpflanzungen in Unwissenheit und Elend versinken sollte, das mußte jezt entschieden werden; und unvermeidlich war der Sieg der Finsterniß, unvermeidlich der Untergang aller wahren Verehrung Gottes, wenn Gott nicht selbst ins Mittel trat; wenn er seine Erkenntniß nicht durch ungewöhnliche Maasregeln sicherte, wenn er sich nicht einen Mann, einen Stamm, ein Volk wählte, das er in einer immerwährenden Bekanntschaft mit sich erhalten konnte. Und ist dieser Zweck nicht erreicht worden? Waren es nicht die Nachkommen Abrahams, waren es nicht insonderheit die Israeliten, die den einzigen wahren Gott ehrten, als alle übrige Völker den Götzen dienten? Hat sich an die Führung Abrahams, die unser Text beschreibt, nicht eine lange Reihe andrer angeschlossen, die alle das Merkmal eines ausserordentlichen Ursprungs hatten, durch die Gott Abraham zum grossen Volk machte, die nur eine Fortsetzung dessen waren, was hier angefangen worden war, durch die endlich in Erfüllung gieng, was hier versprochen worden war: in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechte der Erde. Fraget mich nicht, M. Z., wie Gott mit Abraham gesprochen, wie er sich ihm kenntlich gemacht, und gleichsam Umgang mit ihm gepflogen habe? Wie weit sind wir abgekommen von der edlen Einfalt und dem kindlichen Sinn der alten Welt; von dem lebendigen Glauben und dem herzlichen Vertrauen Abrahams; von jener frommen Gott ergebnen Stimmung, bey welcher das innre Gefühl jeder Mittheilung, jeder Berührung Gottes offen stand! Genug mit den Merkmalen des Ausserordentlichen sind

schon die ältesten Veranstaltungen Gottes zum Werke Christi auf Erden bezeichnet; der höhere Ursprung dieses Werks läßt sich schon in seinen Anfängen nicht verkennen.

Wie könnte es auch einen andern Urheber haben, als den Schöpfer und Vater der Menschen! Waren die nähern Veranstaltungen zu demselben nicht gleich anfangs auf eine allgemeine Beglückung angelegt, und gehört dieser Umstand nicht ganz besonders zu dem Eigenthümlichen derselben? Mag die Veränderung, die unser Text beschreibt, an sich noch so geringfügig scheinen; mochte es dem ersten Anblicke nach noch so wenig zu bedeuten haben, daß das Oberhaupt einer herumziehenden Hirtenfamilie mit seinen Horden aus Mesopotamien nach Palästina kam: sehet ihr nicht, welche Verheissungen, welche Aussichten, welche Zwecke mit dieser Auswanderung sogleich verbunden wurden, wie Alles dabey ins Allgemeine, ins Unermeßliche hinüberstrebte? Zum grossen Volk will ich dich machen, wurde dem betagten, damals noch kinderlosen Abraham gesagt, und will dich segnen, und dir einen grossen Namen machen, und sollst ein Segen seyn. Dabey soll es jedoch sein Bewenden nicht haben; auch für andre ihm fremde Menschen soll Abraham eine gewisse Wichtigkeit erhalten: ich will segnen, fährt Gott fort, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen. Aber auch dabey soll es noch nicht bleiben; mit den Angelegenheiten der ganzen Menschheit sollen sich die Schicksale Abrahams verflechten; und in dir sollen gesegnet werden, heißt es, alle Geschlechte

auf Erden. Welch ein zarter kaum bemerkbarer Keim, M. Z., den die Hand Gottes hier legte! Aber was war in demselben verschlossen! Was hat sich aus demselben entwickelt! Welche Länder und Jahrhunderte hat er bey seiner Entfaltung angefüllt! Wie gewaltig und wunderbar hat er sich bis zu uns verbreitet! Und ist die Kraft, die in ihm lebt, nicht wirksamer, als je, dringt sie nicht noch immer weiter, und wird sie nicht endlich allen Geschlechtern auf Erden fühlbar werden! So ist es denn kein Zufall, daß das Werk Christi auf Erden so wichtig geworden ist, daß es sich in eine Sache der ganzen Menschheit verwandelt hat. Gleich anfangs war es darauf abgesehen; zweytausend Jahre vor Christo wurde die Vorbereitung dazu getroffen; schon die ältesten Veranstaltungen zu denselben hatten nichts Geringers zum Zweck, als eine allgemeine Beglückung.

Bey solchen Umständen darf man sich nicht wundern, daß sie da, wo sie getroffen wurden, diese Veranstaltungen, lebendigen Glauben an Gott, und willige Folgsamkeit voraussezten und bewirkten. Warum es Abraham war, den Gott unter allen damals lebenden Menschen zu so wichtigen Absichten wählte, ist nicht schwer einzusehen. Ein lebendiges Gefühl für alles, was Gott und seine Verehrung betraf, eine unermüdete Aufmerksamkeit auf Gott und auf jeden Wink desselben, ein herzliches Vertrauen auf Gott, und willige Unterwerfung unter seine Fügungen, eine Zuversicht, die selbst das Größte, selbst das unmöglich Scheinende gewiß erwartete, so bald es Gott verheissen hatte, mit einem Worte Glau-

ben, einen festen heldenmüthigen Glauben mußte der haben, dem sich Gott so mittheilen, dem er solche Verheissungen geben, dem er solche Aussichten öffnen sollte. Wer hatte ihn aber mehr diesen Glauben als Abraham? Wo findet ihr, ich möchte sagen im ganzen Umfang der Geschichte das stäte Aufsehen auf Gott, das rege Gefühl von der Gegenwart Gottes, die unbedingte Hingebung an Gott, das unerschütterliche Vertrauen auf Gott, wodurch Abraham sich auszeichnete? Hat der Apostel nicht recht, wenn er ihn den Vater aller Glaubigen nennt; wenn er von ihm sagt: er hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war; wenn er ruft: er wurde stark im Glauben, und gab Gott die Ehre, und wußte aufs allergewisseste, daß was Gott verheisset, das kann er auch thun? Und welche Folgsamkeit verband sich mit diesem Glauben! Ein Greis von fünf und siebzig Jahren war Abraham, als er sein Vaterland verlassen sollte; dieß wird in unserm Text ausdrücklich bemerkt. In ein Land, das Gott ihm erst zeigen wollte, das er noch gar nicht kannte, sollte er ziehen. Ohne allen menschlichen Schutz, bloß auf sich und die Sklaven beschränkt, die er besaß, sollte er seinen Weg antreten, und es darauf ankommen lassen, was ihm begegnen würde. Aber ihm ist von dem Herrn der Befehl geworden: gehe aus deinem Vaterland, das ist ihm genug; nun kennt er keine Bedenklichkeit und achtet keine Gefahr; mit der bereitwilligsten Folgsamkeit thut er, was ihm geboten ist. Sehet hier den Sinn, M. Z., den das Werk Christi auf Erden fordert und bewirkt; der von

Abraham an bis auf diesen Augenblick in jedem gewesen ist, der mit demselben in Verbindung gestanden hat. Lebendiger Glaube und willige Folgsamkeit sind dieser Sinn; man muß stark genug seyn, alles, auch das Höchste, von Gott zu erwarten, und alles, auch das Schwerste, für Gott zu wagen, wenn man aus den Anstalten Gottes in Christo wahren Vortheil ziehen will; diesen Glauben zu fordern, auf diese Folgsamkeit zu bringen, ist ihnen eigen gewesen, so bald sie auf Erden getroffen wurde.

Und so mußten sie denn von jeher auch zu frommer Anbetung Gottes und zu öffentlichen Bekenntnissen begeistern. Und er bauete daselbst, heißt es in unserm Texte von Abraham, als er in die Gegend von Bethel gekommen war, er bauete daselbst dem Herrn einen Altar, und predigte von dem Namen des Herrn. Bedürfniß, M. Br., Bedürfniß war es dem frommen Greis, zu äussern, und der ganzen Welt zu sagen, wovon sein Herz so voll war, was er für die wichtigste Angelegenheit seines Lebens hielt. Daher bauete er dem Herrn Altäre, wo er nur hinkam; überall erklärte er sich für einen Verehrer des wahren Gottes; er scheute sich nicht, den Herrn öffentlich anzubeten, und sich von allen Götzendienern zu unterscheiden. Wie hätte er auch bey seinem Glauben an Gott, wie hätte er bey der Dankbarkeit und Rührung, womit ihn der Rath und die Veranstaltungen Gottes erfüllten, schweigen können? O wem es einmal klar geworden ist, M. Br., was es mit dem Werke Christi auf sich hat; wer es hat einsehen lernen, auf welches Heil, auf welche Veredlung, auf welche Se-

tigkeit unsers Geschlechts alles bey demselben abzweckt: wird der verhelen, wird der in seiner Brust verschliessen können, was er so lebendig erkennt, was er so innig fühlt, was ihm so mächtig das Herz erhebt; wird nicht auch er dem Herrn Altäre errichten, so bald es nöthig ist, und allen Menschen bezeugen, es sey in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name dem Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden? Eigen ist es also von jeher allen Veranstaltungen zu dem Werke Christi gewesen, daß sie zu frommer Anbetung Gottes und zu freudigen Bekenntnissen begeisterten; auch in ihren Wirkungen sind sie sich zu allen Zeiten gleich gewesen.

Kann es euch, wenn ihr nun mit einem Blick überschauet, was wir von dem Eigenthümlichen der nähern Veranstaltungen zu dem Werke Christi auf Erden bisher gefunden haben, entgehen, M. Z., wie bedeutungsvoll diese Veranstaltungen sind; welchen Einfluß auf unsre Ermunterung und Besserung sie haben können und sollen?

Müssen sie uns nehmlich, wenn wir nur einige Ueberlegung haben, nicht nothwendig mit der tiefsten Ehrfurcht gegen das Werk Christi erfüllen? Denn was sollen wir sagen, M. Br.? Ist es etwas Neues, dieses Werk, eine Sache von gestern her? Ihr habt gesehen, es ist so alt als die Welt, in die früheste Vorzeit gehören die Anfänge desselben; Jahrtausende müssen wir zurückgehen, um diese Anfänge zu finden. Ist das Werk Christi ein Spiel des Zufalls, eine Sache, die sich von selbst gemacht hat? O ihr habt gesehen, wie

sorgfältig es zweytausend Jahre hindurch näher veranstaltet worden ist, und wie unverkennbar diese Veranstaltungen Wirkungen dessen sind, der die Welt regiert. Ist das Werk Christi nur von ungefähr so wichtig geworden, hat es sich durch günstige Umstände so weit verbreitet? O ihr habt gesehen, in seiner ersten Anlage war es auf die größte Allgemeinheit berechnet, schon damals hatte es nichts Geringeres zum Zweck, als die Beglückung der ganzen Menschheit. Ist endlich das Werk Christi eine unfruchtbare Anstalt, eine Zurüstung ohne Kraft und Erfolg? O ihr habt gesehen, was schon die ersten Anstalten zu demselben gewirkt, welchen Glauben an Gott sie belebt, welche Folgsamkeit gegen den Willen Gottes sie hervorgebracht, zu welcher Anbetung Gottes, zu welchen freudigen Bekenntnissen sie begeistert haben; ihr habt gesehen, es sind gerade die edelsten und höchsten Kräfte der menschlichen Natur, die es weckt, und stärkt und bildet; ihr könnet es noch täglich sehen, und selbst erfahren, nichts bessert, erhebt und beglückt den Menschen so vollkommen, als das Werk Christi auf Erden. Und wir sollten nicht aufmerksam werden, bey diesem Anblick? Die Gleichförmigkeit, die unerschütterliche Dauer, die wohlthätige Wirksamkeit, mit der es alle Jahrhunderte erfüllt, mit der es die Vorzeit und unsre Tage einander nähert, mit der es einen und eben denselben höhern Geist und Sinn verbreitet, sollte uns nicht in Erstaunen setzen? Wir sollten es nicht gestehen, es habe seines Gleichen nicht auf Erden, und im ganzen Umfange der Geschichte sey nichts mit so glänzenden Merkmalen eines höhern Ursprungs,

einer Veranstaltung Gottes bezeichnet, als dieses Werk?

Und wie anschaulich, wie fühlbar müssen uns die nähern Veranstaltungen zu demselben den Werth eines freudigen Glaubens an Gott machen? Dieser Glaube war es, das habt ihr gesehen, wodurch Abraham würdig wurde, so ausgezeichnet, zu so grossen Dingen bestimmt zu werden; nicht einmal empfänglich für die Verheissungen und Führungen Gottes würde er ohne jenen Glauben gewesen seyn. Durch ihn hingegen, was ist er geworden! Wie ragt er hervor unter den ehrwürdigsten Männern des Alterthums! Welche Hoheit und Würde giebt ihm sein frommer Sinn! In welcher Verbindung steht er mit dem Himmel! Welcher Gemeinschaft, welcher Vertraulichkeit wird er von Gott gewürdigt! Was mußte der Mann seyn, zu welchem der Unendliche sprach: wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue, sintemal er ein groß und mächtiges Volk soll werden, und alle Völker der Erde in ihm gesegnet werden sollen! Und wenn wir von der Nothwendigkeit und dem hohen Werth eines freudigen Glaubens an Gott auch keinen weitern Beweis hätten, als das Muster Abrahams: wäre dieß nicht schon allein hinreichend; würde es uns nicht schon allein überzeugen können, daß es, wie der Apostel sagt, ohne Glauben unmöglich ist, Gotte zu gefallen? Aber umsonst, das habt ihr gesehen, umsonst ist das ganze Werk Christi für uns veranstaltet, wenn es uns an Glauben fehlt, wenn wir uns die

Einrichtungen Gottes zu unserm Heile nicht wollen gefallen lassen. Glauben haben schon die frühesten Veranstaltungen zu denselben vorausgesezt. Nur durch den Glauben kommen wir mit dem Werke Christi in Verbindung. Nur durch den Glauben wird es eine Anstalt, die auch uns zum Segen gereicht. Nur durch den Glauben werden wir fähig, alles anzunehmen und zu geniessen, was uns durch Christum zugedacht ist. Und in welche Gemeinschaft mit den ehrwürdigsten Menschen aller Zeiten bringt uns dieser Glaube! Zu welchen glücklichen Söhnen Abrahams, der, wie der Apostel sagt, auch der Glaubigen aus den Heyden Vater ist, schaft er uns um! Welchem Hauffen edler Zeugen Gottes fügt er uns bey! Möchtet ihr die Anstalten und Uebungen des neuen Kirchenjahres schon um dieser Ursache willen hochachten, M. Br. Sie sind es vornehmlich, was den Glauben an Gott, und an den, den er gesandt hat, weckt und belebt, nährt und stärkt, befestigt und siegreich macht. Je sorgfältiger ihr sie benutzet, eine desto höhere Richtung werden sie eurem Geiste geben; desto wichtiger wird euch das Werk Gottes in Christo werden; desto fähiger werdet ihr werden, mit Abraham vor Gott zu wandeln und fromm zu seyn.

Doch dieß ist eben das dritte, wozu uns die nähern Veranstaltungen zu dem Werke Christi auf Erden noch immer ermuntern sollen, auch Eifer für ächte Frömmigkeit sollen sie in uns entzünden. Altäre baut Abraham dem Herrn, wo er nur hinkommt,

und überall predigt er von dem Namen des Herrn, überall ergießt er sich in laute Bekenntnisse, und verehrt Gott öffentlich. Und doch wußte er von dem, was Gott vorhatte, noch so wenig! Doch lag das Werk Christi damals noch fast ganz im Schoos einer dunkeln weit entfernten Zukunft! Doch war es kaum das erste schwache Aufdämmern, was er von der Herrlichkeit desselben erblickte. Vor unsern Augen ist es enthüllt. Uns stralt die ganze Herrlichkeit desselben! Wir wissen, und sehen es mit Augen, welchen Segen es über die Geschlechter auf Erden bringt! Und doch sollten wir uns von der Frömmigkeit Abrahams übertreffen lassen? Sollten weniger gerührt von der Erbarmung Gottes, weniger dankbar für die Wohlthaten Gottes seyn, als er es war? Altäre, M. Br., dürfen wir ihm nicht erst bauen, wie Abraham; durch die Ausführung des Werkes Christi sind ihm überall Altäre errichtet; ein grosser Theil der Erde ist mit denselben bedeckt. Aber daß sie nicht verlassen werden, daß sie nicht öde stehen, daß es bey denselben nicht an Anbetern fehle, dafür lasset uns sorg... den frommen Sinn Abrahams und seinen Eifer in der Verehrung Gottes lasset uns nachahmen; beweisen lasset uns durch unsern Wandel, daß wir das Werk Gottes und Christi auf Erden nicht blos kennen, sondern auch die Kraft desselben empfinden, und durch dasselbe geheiligt werden. Welche Gelegenheit, eure Frömmigkeit zu nähren, und an den Tag zu legen, giebt euch das neue Kirchenjahr! Möge sie euch nicht umsonst gegeben seyn! Möge der Eifer in

der Anbetung Gottes, möge die Erhebung zu ihm, möge der himmlische Geist und Sinn, den das Werk Christi überall, und in allen Jahrhunderten hervorgebracht hat, auch in euch entstehen, und euch mit einem Frieden Gottes erfüllen, der höher ist denn alle Vernunft!

Dann werden die nähern Veranstaltungen zu dem Werke Christi auf Erden, die wir heute betrachtet haben, euch endlich zu freudigen Hoffnungen für das Heil und die Beglückung unsers ganzen Geschlechts beseelen. Alle Geschlechte der Erde sind noch lange nicht durch Abraham gesegnet; der bey weitem größre Theil der Menschen hat von diesem Segen noch keinen Begriff. Aber dürfen wir an der pünktlichen Erfüllung dessen, was damals versprochen wurde, zweifeln? Soll uns die bisherige Entwickelung des Werkes Christi auf Erden, sollen uns die unverkennbaren Fortschritte, die es seit den Zeiten Abrahams gemacht hat, sollen uns die Erfahrungen von vier Jahrtausenden, welche wir bereits vor uns haben, nicht dafür bürgen, Gott werde nicht unvollendet lassen, was er sorgfältig eingeleitet, und so lange fortgesezt hat? Vergesset nur nicht, daß tausend Jahre vor dem Herrn sind, wie ein Tag! Vergesset nicht, daß ihr ein Werk von unermeßlichem Umfang, und von ewiger Dauer vor euch habt: und ihr werdet Muth fassen; ihr werdet gestehen müssen, der Herr verzeucht nicht die Verheissung, wie es Etliche für einen Verzug achten;

mit freudiger Hoffnung werdet ihr vielmehr neuen, immer grössern, immer segensvollern Entwickelungen des Werkes Gottes und Christi entgegen sehen. So zeige denn, Allmächtiger, deinen Knechten deine Werke, und deine Ehre ihren Kindern, und laß den Erdkreis nun bald voll werden von deiner Erkenntniß; Amen.

XLIV.

Am zweyten Sonnt. des Advents.

Text: Jerem. XXXI, v. 31—34.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Zu einem feyerlichen Bunde mit den Nachkommen Abrahams, zu einer förmlichen auf ein ausführliches Gesetz gegründeten Verfassung, welche dem Israelitischen Volke durch Mosen gegeben wurde, führten die Veranstaltungen zu dem Werke Christi auf Erden, M. Z., die schon zu den Zeiten Abrahams getroffen worden waren, und die am vorigen Sonntage von uns betrachtet worden sind. Sollte nehmlich der grosse Endzweck jener Veranstaltungen, die Erkenntniß und Verehrung des einzigen wahren Gottes wenigstens bey Einer Nation des Alterthums zu erhalten, wirklich erreicht werden: so mußten die ausserordentlichen Mittheilungen Gottes, der Abraham gewürdigt worden war, bey seinen Nachkommen fortdauern; so mußten sie, als diese Nachkommen ein zahlreiches Volk geworden waren, eine Gesetzgebung für dasselbe werden; sie mußten diesem Volk eine Verfassung geben, durch die es gleichsam mit Gewalt vom Götzendienst abgezogen, und in der Verehrung des einzigen wahren Gottes befestigt wurde. Daß die Verfassung, welche

Moses dem Israelitischen Volke vorgeschrieben, daß der Bund, welchen Gott am Berge Sinai mit demselben geschlossen hatte, diese Wirkung glücklich hervorbrachte, wisset ihr alle. Bey dem größten Hange zum Götzendienste, der sich auch unter den Israeliten zeigte, dauerte die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes bey denselben nicht bloß fort; sie wurde bey dem Ablauf der Jahrhunderte sogar reiner und würdiger, als sie es anfangs gewesen war, und seyn konnte.

Denn freylich war es auf noch weit größre Fortschritte, es war auf die Verbreitung einer Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, es war, wie ihr neulich wahrgenommen habt, auf einen Segen für alle Geschlechter, auf eine Erleuchtung, Besserung und Beglückung der ganzen Menschheit abgesehen. Bey dem Bunde, der mit dem Israelitischen Volke geschlossen worden war, bey der Verfassung, welche Moses diesem Volke vorgeschrieben hatte, konnte es also unmöglich bleiben; sie war nur passend für diese Nation; sie war nur auf die Bedürfnisse der alten Welt berechnet; sie enthielt nur schwache dürftige Satzungen, wie der Apostel sagt, und konnte daher nur Dienste thun, so lange die Menschheit gleichsam noch unmündig, so lange sie zu etwas Beßrem noch nicht reif war. Aber diese Zeit der Reife kam; man war allmählig fähig geworden, etwas Höheres zu fassen; der Götzendienst hatte angefangen selbst den heidnischen Völkern verächtlich zu werden; und überall regte sich die Sehnsucht nach mehr Licht und Wahrheit, nach mehr Kraft und Trost. Darf man sich wundern, daß sich

mit den veränderten Umständen auch die bisherige Haushaltung Gottes änderte; daß Einrichtungen von Gott getroffen wurden, welche den neuen Bedürfnissen gemäs waren; daß sich die Anstalten Gottes, die bisher auf ein einziges Volk beschränkt gewesen waren, erweiterten, und sich über alle Völker verbreiteten; daß, um es kurz zu sagen, an die Stelle des Beweglichen, das weggeschafft werden sollte, das Unbewegliche und Bleibende, an die Stelle des alten Bundes ein neuer Bund trat.

Es war dem Israelitischen Volke nicht unbekannt, M. Z., daß es so kommen werde. Bey den Veranstaltungen Gottes ist nichts unvorbereitet; alles hängt zusammen; alles ist in einander gegründet; alles entwickelt sich nach einer weisen festgesezten Ordnung. Vorausgesagt, auf das Bestimmteste vorausgesagt war es also, Gott werde den bisher bestandenen, nach der Ausführung des Volks aus Aegypten errichteten Bund zu seiner Zeit aufheben, und einen völlig neuen stiften; und die Stelle, wo Jeremias seinen Mitbürgern diese wichtige ihnen völlig unerwartete Sache ankündigt, soll ich euch jezt erklären. Dieser neue Bund ist auch mit uns errichtet, M. Br., denn das war ja, wie Paullus sagt, das grosse Geheimniß, welches durch die Apostel vollends kund gethan werden mußte, daß die Heyden Miterben seyen, und mit einverleibet und Mitgenossen der Verheissung Gottes in Christo. Allein eben darum können wir auch der Frage nicht ausweichen, ob wir den Geist und Sinn des neuen Bundes haben, und würdige Bürger desselben sind? Bey dem Texte,

welchen wir jezt betrachten wollen, muß sich uns diese Frage um so mehr aufdringen, da er eine so treffende Beschreibung des neuen Bundes enthält, da er es so bestimmt sagt, worinn das Eigenthümliche desselben bestehen würde. Wie leichtsinnig und nachlässig, oder wie thöricht und unbesonnen würden wir handeln, wenn wir von einer solchen Erklärung keinen Gebrauch machen, wenn wir nicht untersuchen wollten, wo der neue Bund seine Kraft an uns bewiesen hat, ob wir den Forderungen desselben gehorsam worden sind? Besser werden wir diese Stunde ohnehin nicht anwenden können, als zu dieser Untersuchung. Denn wie sie auch ausfallen, auf welche Entdeckungen sie uns auch führen mag: ermuntern, zu Gott erheben, zu edlen Wünschen und Vorsätzen wecken wird sie uns allezeit. Möge er, der uns beruffen hat in Christo Jesu zu seiner ewigen Herrlichkeit, die unendliche Wichtigkeit seiner Beruffung uns immer mehr empfinden lassen, und diese Stunde segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Jerem. XXXI, v. 31—34.

Bestimmter, als es hier geschehen ist, konnte es gar nicht vorhergesagt werden, M. Z., Gott werde die durch Mosen errichtete Verfassung einst gänzlich aufheben, und eine andre an ihre Stelle setzen. Denn nicht etwa von einem neuen Bund im Allgemeinen redet der Prophet; etwas durchaus Andres, etwas von dem Bisherigen ganz Verschiednes soll man erwarten; nicht wie der Bund gewesen ist, läßt er Gott sagen, den ich mit ihren Vä-

tern machte, da ich sie bey der Hand nahm, daß ich sie aus Aegyptenland führte. Sogar die Ursache wird beygefügt, warum eine völlig neue Einrichtung getroffen werden müsse; welchen Bund sie nicht gehalten haben, heißt es, und ich sie zwingen mußte, spricht der Herr. Und nun verbreitet sich der Prophet über die Beschaffenheit des neuen Bundes, der zu erwartenden bessern Verfassung, so ausführlich, daß er keinen Hauptzug desselben unbemerkt läßt, daß er zugleich den Sinn und Geist beschreibt, den die Bürger des neuen Bundes haben, durch den sie sich über die Bürger der alten Verfassung in jeder Hinsicht erheben würden.

Inzwischen kündigt Jeremias in unserm Texte diese wichtige Veränderung blos seinen Mitbürgern an. Denn mit dem Hause Israel und mit dem Hause Jakob soll, wie ausdrücklich bemerkt wird, der neue Bund gemacht werden. Der Prophet hatte dießmal keine Veranlassung, diesen Bund als etwas Allgemeines, als etwas auch den übrigen Völkern Bestimmtes, vorzustellen; es war ihm bloß darum zu thun, seine unglücklichen Mitbürger zu trösten, welche damals den Untergang ihrer bürgerlichen Verfassung schon in der Nähe erblickten, und ihnen Aussichten in eine beßre Zukunft zu öffnen. Aber daß die Bestimmung des neuen Bundes viel weiter gieng, daß er auch andre Völker der Erde umfassen, daß er eine Einrichtung für die ganze Menschheit werden sollte, das wissen wir aus andern Aussprüchen der Propheten. Es ist ein Geringes, sagt daher Gott beym Jesaia dem grossen

Vermittler des neuen Bundes, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakobs aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen: sondern ich habe dich auch zum Lichte der Heyden gemacht, daß du mein Heil seyst bis an der Welt Ende. Doch die Geschichte hat ja längst entschieden; es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der neue Bund mit allen Völkern der Erde gemacht werden sollte; sind wir doch selbst Geweihete desselben; und ob wir gleich in unsern Vätern fremde, und ausser der Bürgerschaft Israels gewesen waren, nun nahe worden, wie der Apostel sagt, durch das Blut Christi. Um so wichtiger muß uns derjenige Theil unsers Textes seyn, der die Beschaffenheit des neuen Bundes beschreibt, der die Eigenschaften und Vorzüge bestimmt, welche die Mitglieder derselben haben sollen. Denn je deutlicher der Prophet sich hierüber erklärt: desto mehr veranlaßt, desto mehr nöthigt er uns gleichsam zu einer ernsthaften Prüfung, zur Beantwortung der Frage: sind wir auch, was wir seyn sollen; sind wir würdige Bürger des neuen Bundes? Lasset sie uns nicht scheuen, M. Br., diese Frage; lasset uns diese Stunde zum Nachdenken über sie anwenden; lasset uns unsre Antwort so vollständig und bestimmt, so unpartheyisch und redlich geben, als uns möglich ist. Und da zerfällt denn die Hauptfrage: sind wir würdige Bürger des neuen Bundes, nach Anleitung unsers Textes in fünf andre. Haben wir die Ueberzeugung, daß wir in einer besondern ausserordentlich

veranstalteten Haushaltung Gottes leben? Sind wir reich an Erkenntniß Gottes? Ist die Religion bey uns Sache des Herzens? Aeussert sie sich durch willigen Gehorsam gegen die Gesetze Gottes? Fühlen wir uns endlich durch sie glücklich, und in einem seligen Verhältnisse mit Gott? Lasset uns jede dieser Fragen besonders in Erwägung ziehen, und die Beantwortung unserm Gewissen anheim geben.

Nicht ohne Ursache müssen wir bey der Untersuchung, ob wir würdige Bürger des neuen Bundes sind, von der Frage ausgehen: ob wir der Wahrheit gemäs von diesem Bunde denken, ob wir ihn für eine besondere ausserordentlich veranstaltete Haushaltung Gottes erkennen? Daß er in unserm Texte so vorgestellt wird, ist unstreitig. Dem alten Bunde wird er in demselben entgegengesezt. Nun müßten wir aber alle Geschichte läugnen, müßten die unwahrscheinlichsten Dinge behaupten, müßten das uralte, durch Jahrtausende fortgesezte, sich immer gleichbleibende Zeugniß einer ganzen noch immer vorhandenen Nation in Zweifel ziehen, wenn wir nicht gestehen wollten, durch Wunder, durch ausserordentliche Begebenheiten sey der alte Bund vorbereitet, gestiftet und aufrecht erhalten worden. Werden wir also die Worte: es kommt die Zeit, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Jakob einen neuen Bund machen, nicht eben so verstehen, werden wir nicht annehmen müssen, auch der neue Bund sey ein ausserordent-

liches Werk Gottes; werden wir dieß nicht um so mehr behaupten müssen, je weiter er sich durch seine Vorzüge über den alten Bund erhebt?

Doch Viele werden auch sagen, daran, wie man sich die Entstehung der neuen von Christo herrührenden Verfassung vorstelle, könne doch nichts gelegen seyn; wenn man sie nur im Allgemeinen für eine Veranstaltung Gottes halte, und ihr gehorsam werde. Es sey auch ferne von mir, euch, die ihr so denket, die ihr es wollet dahin gestellt seyn lassen, ob Gott bey der Gründung des neuen Bundes auf eine ausserordentliche Art wirksam gewesen sey, zu verurtheilen. Aber gerathet ihr, wenn ihr so verfahret, mit den Aussprüchen der Schrift, mit den Aeusserungen unsers Herrn selber, nicht in einen offenbaren Widerspruch? Wollte der Herr für etwas anders angesehen seyn, als für einen ausserordentlichen Gesandten Gottes? Sagte er es nicht auf das Bestimmteste, er sey vom Vater ausgegangen, und kommen in die Welt? Erklärt er sich nicht für den Sohn, dem der Vater alles zeige, was er thue, der vom Himmel gekommen sey, um den Willen des Vaters zu erfüllen? Beurkundete er seine Aussprüche nicht durch Wunder? Rief er nicht ausdrücklich: thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollet ihr mir nicht glauben. Was wollet ihr aus solchen Aussprüchen Christi machen, ihr, die ihr von dem übernatürlichen Ursprunge des Werkes Christi nichts wissen wollet? Wie wollet ihr den un-

zähligen Zeugnissen seiner Apostel ausweichen, deren gemeinschaftlicher Zweck es ist, zu beweisen, Jesus sey der Christ, der Sohn Gottes; die euch überall entgegenruffen: wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit? Und was hindert euch denn, in dem neuen Bunde eine ausserordentliche Anstalt Gottes zu erblicken? Wollet ihr Gotte vielleicht das Vermögen absprechen, sich uns auf eine ungewöhnliche Art mitzutheilen? Oder dürfet ihr ihm vorschreiben, was er zu unserm Besten thun, wie er sich unsrer annehmen müsse? Könnte es nicht versteckter Unglaube, oder heimlicher Widerwille gegen die Veranstaltungen Gottes seyn, was in euch wirksam ist?

Und sollte denn wirklich nichts daran liegen, ob man den neuen Bund für eine ausserordentliche Haushaltung Gottes erkennt? Höret, wie sich der Apostel über diese Sache erklärt. So das Wort erst worden ist, ruft er, das durch die Engel geredet ist, (ihr wisset aber, das Gesetz Mosis, den alten Bund nennt er so) und eine jegliche Uebertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn: wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten, welche, nachdem sie erstlich geprediget ist, durch den Herrn, ist sie auf uns kommen durch die, die es gehört haben, und Gott hat ihr Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherley Kräften, und mit

Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen. Ihr sehet hier, M. Br., was es auf sich hat, den neuen Bund für das zu halten, was er ist. In seiner ganzen Würde erscheint er uns wirklich nicht eher, als bis wir eine ausserordentliche Anstalt Gottes in ihm erkennen. Wie viel es zu bedeuten habe, ihm nicht gehorchen zu wollen, wird uns erst dann fühlbar, wenn wir wissen, wie deutlich und auf welche ungewöhnliche Art sich Gott hier ausgesprochen hat. Welche grosse und unverdiente Wohlthat der neue Bund ist, das lernen wir erst ganz empfinden, wenn wir wissen, durch welche Wunder ihn Gott zu Stande gebracht hat. Mit welcher unaussprechlichen Huld, mit welcher unerwarteten Erbarmung sich Gott unsrer annimmt, und welchen Dank, welche Folgsamkeit, welche Liebe wir ihm daher schuldig sind, das fällt uns erst in die Augen, wenn wir den Aufwand von Mitteln gewahr werden, der hier gemacht worden ist, wenn wir einsehen, seines einigen Sohnes habe Gott nicht verschont, sondern ihn für uns Alle dahin gegeben. So lasset uns denn prüfen, M. Br., ob wir das alles fühlen; ob es uns klar geworden ist, wie viel Gott für uns gethan hat; ob wir uns darüber freuen, daß er auf eine wundervolle Art, daß er durch seinen Sohn zu uns geredet hat? Sind wir würdige Bürger des neuen Bundes, so denken wir auch würdig von demselben; so ist es uns entschieden, Gott selbst habe ihn mit uns errichtet; so erkennen wir es mit der dankbarsten Freude, daß wir in einer besondern ausserordentlich veranstalteten Haushaltung Gottes leben.

Hier-

Hieraus entwickelt sich natürlich, und gleichsam von selbst die zweyte Frage: sind wir reich an Erkenntniß Gottes? Es wird Keiner den Andern, heißt es in unserm Texte von den Zeiten des neuen Bundes, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: erkenne den Herrn: sondern sie sollen mich alle kennen, beyde Klein und Groß, spricht der Herr. Der Vorzug des neuen Bundes, der hier gerühmt wird, bedarf keiner Erläuterung. Menschen, die nach Erkenntniß Gottes schmachten; die man nicht erst ermuntern darf, ihre Einsichten von Gott und göttlichen Dingen zu erweitern, die vielmehr selbst immer weiter streben; bey welchen Erkenntniß und Weisheit so ausgebreitet und allgemein sind, daß man sie bey Hohen und Niedrigen, bey Grossen und Kleinen, bey Alten und Jungen findet; erleuchtete, von Gott selbst belehrte Menschen, sind die Bürger des neuen Bundes, das zeichnet sie aus, das unterscheidet sie von denen, die in der Dunkelheit und im Schatten des alten Bundes lebten. Dieß ist auch sehr natürlich. Denn wie herrlich sind die Offenbarungen Gottes durch Christum! Welches Licht verbreiten sie über die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geschlechts! In welchem Glanze zeigen sie uns die Anstalten der göttlichen Regierung! Wie reitzen sie den Geist zum Forschen und Denken! Welche Richtung geben sie ihm auf die erhabensten Gegenstände! Welchen milden Schimmer streuen sie auf jeden Pfad des Lebens! Und welche Begierde, welche Sehnsucht, welchen Eifer, immer weiter zu streben, von einer Aufklä-

rung zur andern fortzugehen, entflammen sie in Jedem, der ihren Einfluß einmal empfunden hat.

Sind wir uns dieses Einflusses bewußt, M. Br.? Erkennen wir uns in diesem Bilde würdiger Bürger des neuen Bundes? Daß Gott von uns nicht sagen kann: sie kennen mich Alle, beyde Klein und Groß; ach das fühlen wir; das können wir bey einem prüfenden Blick auf unsern Zustand im Ganzen unmöglich läugnen! Denn bey allem Lichte des neuen Bundes, bey allen Gelegenheiten und Mitteln in der Erkenntniß Gottes zu wachsen und immer reicher zu werden: welche Unwissenheit, M. Br., welcher Mangel an Einsicht, welche Gleichgültigkeit! Und zwar nicht blos bey den Kleinen, bey dem niedrigen vernachlässigten Hauffen: sondern auch bey den Grossen; in den höhern und gebildeteten Ständen! Fragt man da nicht nach Allem, nur nicht nach Gott? lernt man da nicht Alles, nur nicht religiöse Wahrheit? liefet man da nicht alles, nur nicht die Schrift? Ich erschrecke, M. Br., ich erschrecke, wenn ich hier lese, wie es zur Zeit des neuen Bundes seyn soll, und unsern Zustand damit vergleiche. Der Erinnerung: erkenne den Herrn, soll man da gar nicht bedürfen. Und wir bedürfen derselben nicht blos, sie fruchtet nicht einmal etwas. Mögen wir, die wir Diener des neuen Bundes sind, unablässig lehren; mögen wir ermahnen und erinnern; mögen wir insonderheit die Grossen, die Vorgesezten, die Väter und Mütter ganzer Familien auf das dringendste bitten: erkennet den

Herrn; sorget dafür, daß ihn auch eure Kleinen kennen lernen: was richten wir aus; wo sind die Früchte unsrer Ermahnungen; wo sollen wir das Wachsthum in der Erkenntniß suchen?

Ist nun unser allgemeiner und öffentlicher Zustand der Würde und dem Glanze des neuen Bundes so wenig angemessen: so prüfe sich doch Jeder einzeln, ob er den Herrn erkennt; ob es ihm Bedürfniß ist, in der Erkenntniß desselben zuzunehmen; ob es unter die vornehmsten Bestrebungen seines Lebens gehört, immer vertrauter mit dem Evangelio Jesu, und mit allen Wegen Gottes zu werden; ob er weiß, an wen er glaubt, und seines Glaubens froh wird? Wohl Jedem, dem sein Gewissen Zeugniß giebt, es werde immer heller in seiner Seele, seine Einsicht werde immer reicher, seine Ueberzeugung immer fester, sein Glaube immer freudiger. Wie wichtig wird ihm dann die Erkenntniß Gottes werden, welchen Einfluß auf Herz und Leben wird sie bey ihm äussern!

Dieß führt zur dritten Frage, welche wir zu beantworten haben, zu der Frage: ist die Religion bey uns Sache des Herzens? Das soll der Bund seyn, heißt es in unserm Texte, den ich mit dem Hause Israel machen will, nach dieser Zeit, spricht der Herr: ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben. Wie merkwürdig ist diese Eigenschaft des neuen Bundes, M. Z., wie auffallend unterscheidet sie ihn von dem alten! Eine Menge willkührlicher Satzungen, welche die öffentliche

Verehrung Gottes, welche die bürgerlichen Verhältnisse, welche das tägliche Leben betrafen, enthielt der alte Bund; du sollt das nicht angreiffen, du sollt das nicht kosten, du sollt das nicht anrühren, hieß es bey demselben; es war mehr das Aeußre als das Innre, mehr die Sinnlichkeit als der Geist, was durch das Gesetz des alten Bundes angeordnet und gebildet wurde. Daher artete die Frömmigkeit derer, die unter demselben lebten, so leicht in blosse Förmlichkeit, in leeres Cärimoniell, in kleinliche pharisäische Andächteley aus, und verlor allen Werth. Das Gesetz des neuen Bundes ist von ganz andrer Art; im Herzen soll es seinen Sitz haben, den Sinn soll es bilden, im Innern soll es herrschen, alle Gefühle, Neigungen und Wünsche soll es ordnen, alle Regungen der Seele soll es heiligen; Sache des Herzens, um es kurz zu sagen, eine geistige Verehrung Gottes soll die Religion des neuen Bundes seyn.

Sehet hier, wonach wir fragen, worüber wir uns prüfen müssen, wenn wir wissen wollen, ob wir würdige Bürger des neuen Bundes sind. Von frommen Gebräuchen, von leiblichen Uebungen, von der Beobachtung menschlicher Satzungen, von einem blossen Bekenntniß des Mundes kann hier die Rede nicht seyn; allein und an sich betrachtet haben alle diese Dinge keinen Werth. Aber ob ihr wirklich glaubet, was ihr mit dem Munde bekennet; ob ihr empfindet, was ihr äusserlich zu erkennen gebet; ob eure frommen Uebungen der Ausdruck und die Wirkung eines vollen gerührten Herzens

sind; ob ihr euch des festen ernstlichen Willens bewußt seyd, nach dem Wohlgefallen Gottes zu streben; ob eine Furcht vor Gott in euch herrscht, bey der ihr euch nicht einmal böse Gedanken und Wünsche erlaubet; ob sich eine Dankbarkeit gegen Gott in euch regt, die euch mit Vertrauen zu Gott, und mit Freude über seine Güte erfüllt; ob euch eine Liebe zu Gott beseelt, die euch unablässig auf Gott richtet, die es euch zum Bedürfniß macht, euch im Geiste mit ihm zu beschäftigen, die euch ein mächtiger Antrieb zu allem Guten ist: das habt ihr zu untersuchen, darüber habt ihr euch vor seinem Angesichte Rede und Antwort zu geben. Gott ist ein Geist, rief der Stifter des neuen Bundes, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Möge es euch euer Gewissen sagen, die wichtigste Angelegenheit eures Geistes, der immerwährende Gegenstand eurer innern Geschäftigkeit sey die Verehrung und Anbetung Gottes; ein neues sittliches Leben, einen thätigen Eifer, Gott immer wohlgefälliger und ähnlicher zu werden, habe die Religion bey euch hervorgebracht. Erst dann ist euch das Gesetz Gottes ins Herz gegeben, und in euern Sinn geschrieben; erst dann ist eure Religion, was sie bey den Bürgern des neuen Bundes seyn soll.

Hiemit verbindet sich aber nothwendig die vierte Frage, ob sich eure Religion durch willigen Gehorsam gegen die Gesetze Gottes äussert? Sie sollen mein Volk seyn, sagt Gott in unserm Texte von den Bürgern des neuen Bundes, so will

ich ihr Gott seyn. Ich brauche euch nicht zu sagen, M. Z., wodurch sich ein Volk auszeichnen muß, wenn es ein Volk Gottes seyn, wenn es das Recht haben will, Gott für seinen Gott zu halten. Ihr sollt heilig seyn, war schon den Bürgern des alten Bundes gesagt, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott. Muß dieß nicht noch weit mehr im neuen Bunde gelten? Gebot der Stifter desselben nicht ausdrücklich: ihr sollt vollkommen seyn, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist? Ruft sein Apostel nicht allen zu, die sich zu diesem Bunde rechnen: ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollet, die Tugenden deß, der euch beruffen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte?

So darf denn die Religion, wenn ihr würdige Bürger des neuen Bundes seyn wollet, keine müssige Richtung eures Herzens auf Gott, kein Spiel mit frommen Rührungen, kein unfruchtbarer schwärmerischer Aufschwung seyn; in euern Wandel muß sie übergehen, Kraft und Leben muß sie werden, Werke, die in Christo Jesu geschehen zum Lobe Gottes, muß sie hervorbringen. Seyd ihr würdige Bürger des neuen Bundes, gehöret ihr zum Volke Gottes; so könnet ihr keinem Laster, keiner herrschenden Unart ergeben seyn, sie habe Namen, wie sie wolle; so müsset ihr unablässig daran arbeiten, jeden Fehler abzulegen, und euch

von jeder Untugend zu reinigen; so muß der Augenschein lehren, daß ihr mit jedem Tage besser und unsträflicher werdet! Seyd ihr würdige Bürger des neuen Bundes, gehört ihr zu dem Volke Gottes: so könnet ihr keine eurer Pflichten vernachlässigen; so sind euch eure Obliegenheiten der Wille und Befehl Gottes, dem ihr den pünktlichsten Gehorsam schuldig seyd; so ist euer ganzes Thun und Leben eine immerwährende Geschäftigkeit im Dienste Gottes und der Pflicht. Seyd ihr würdige Bürger des neuen Bundes, gehöret ihr zum Volke Gottes: so könnet ihr da, wo ihr stehet, so könnet ihr in den Verhältnissen, in die euch Gott gebracht hat, nicht überflüssig und unnütz seyn; so müsset ihr wissen, daß ihr seine heiligen Endzwecke befördert, so weit sie euch aufgegeben sind, und die Summe des Guten in seinem Reiche vermehret; so müsset ihr nach seinem Muster nicht müde werden, zu retten, zu helfen, zu bessern, zu segnen, wo ihr nur könnet, und barmherzig zu seyn, wie er es ist. Bald zu unterscheiden sind also die ächten Bürger des neuen Bundes, M. B. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, sagte der Mittler dieses heiligen Bundes. Ihr reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, wie Jakobus spricht, die Wittwen und Waysen in ihrem Trübsal zu besuchen, und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten. Sie sind ohne Tadel, wie Paullus es ausdrückt, und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter

welchen sie scheinen, als Lichter in der Welt.

Eben daher kann es euch nicht schwer werden, zu entscheiden, ob ihr euch ihnen beyzählen dürfet. Denn ob ihr das Gesetz Gottes in eurem Herzen traget, und euer Sinn mit demselben übereinstimmt: das wird euch euer Gewissen sagen, so bald ihr es hören wollet. Und ein Blick auf euer Thun wird euch bald lehren, ob es so untadelhaft, so pflichtmäßig, so wohlthätig ist, als es nach den Gesetzen des neuen Bundes seyn soll. Wie wünsche ich euch Glück, wenn euch euer Gewissen vor Gott das Zeugniß giebt, daß ihr zu seinem Volke gehöret! Möge Er, der euch berufen hat in Christo Jesu zu seiner ewigen Herrlichkeit, euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen! Ihr aber, die ihr sie an euch noch nicht findet, die Merkmale würdiger Bürger des neuen Bundes: wie viel Ursachen habt ihr, in euch zu gehen, und ohne Aufschub an eure Sinnesänderung zu denken! Es ist schrecklich, aber es ist wahr: zum Fluche, zu einer desto größern Verdammniß würde es euch gereichen, den neuen Bund gekannt zu haben, und demselben geweiht gewesen zu seyn, wenn ihr seine Kraft verläugnen, und ihn durch euern Wandel entehren wolltet. Möge Gott euch geben, daß ihr anders Sinnes werdet, weil es noch Zeit ist, um schon auf Erden den Segen zu empfinden, der den Bürgern des neuen Bundes zugedacht ist.

Denn noch eine Frage ist zurück, die wir uns beantworten müssen, M. Br., wenn wir bestimmen wollen, ob wir uns unter die würdigen

Bürger des neuen Bundes rechnen dürfen; füh-
en wir uns glücklich durch die Religion,
nd in einem seligen Verhältnisse mit
Gott, dieß ist die Frage. Daß es die Abzwe-
kung des neuen Bundes ist, die Menschen in
as seligste Verhältniß mit Gott zu bringen,
nd sie in jeder Hinsicht zu beglücken, sagt
Gott in unserm Text auf das bestimmteste.
Ich will ihnen ihre Missethat verge-
ben, ruft er, und ihrer Sünde nicht
nehr gedenken. Eine Ordnung der Gnade
oll also der neue Bund seyn; nicht weiter stra-
en will Gott die Vergehungen derer, die dem-
elben angehören; es soll seyn, als ob sie gar
nicht gesündigt hätten. Und wenn der Herr
noch überdieß versichert: ich will ihr Gott
eyn: kann dieß etwas anders heissen, als
Wohlthaten aller Art will ich ihnen erzeigen,
die ganze Fülle meiner Erbarmung sollen sie
mpfinden; es soll ihnen alles zu Theil wer-
den, was väterliche Huld und unbegränzte
Macht zu erzeigen vermögen? Welche Ver-
heissung des neuen Bundes, M. Br., welche
Güter und Segnungen desselben! Aber sie
sind in seiner Natur gegründet; der Mittler
des neuen Bundes hat sein Blut vergos-
en zur Vergebung der Sünde; so wir
nun Gotte versöhnet sind durch den Tod
eines Sohnes, da wir noch Feinde wa-
ren: wie viel mehr werden wir selig
werden durch sein Leben, so wir nun
versöhnet sind! Und werden Menschen, bey
denen die Religion Sache des Herzens ist;
die das Gesetz Gottes in ihrem Innern tragen,
und in ihrem Wandel befolgen: werden solche

Menschen nicht immer empfänglicher für die Wohlthaten Gottes, nicht immer fähiger in einer seligen Gemeinschaft mit ihm zu stehen; kann er ihnen nicht immer mehr anvertrauen, sie immer weiter führen, und endlich einer ewigen Seligkeit theilhaftig machen?

Aber werdet ihr nicht ein Gefühl, eine Erfahrung davon haben müssen, wenn so etwas mit euch vorgegangen ist? Daß ich hier nicht von sinnlichem Wohlseyn, nicht von jenen Vergnügungen spreche, nach welchen der Leichtsinnige und Wollüstige schmachten, verstehet ihr ohne mein Erinnern. Aber es giebt einen Frieden der Seele, wo man keine Furcht kennt; es giebt eine Freudigkeit zu Gott, wo man alles Gute mit kindlichem Vertrauen von ihm erwartet; es giebt einen Genuß, den die Erkenntniß der Wahrheit und das Bewußtseyn guter Thaten gewährt; es giebt eine Erhebung des Geistes, wo man sich auf den Flügeln der Andacht und der Betrachtung über alles Sichtbare zum Unsichtbaren, über alles Zeitliche zum Ewigen emporschwingt; es giebt einen Trost des Evangelii, der auch die schwersten Leiden mildert, und bey allen Widerwärtigkeiten des Lebens unaussprechlich erquickt. Diese Güter, diese Freuden, diese Erquickungen können euch unmöglich unbekannt seyn, euch unmöglich ganz fehlen, wenn ihr würdige Bürger des neuen Bundes seyd. Ach sollten wohl Unglückliche unter uns seyn, die mich hier nicht faßten, denen alle Freuden der Religion etwas Fremdes, etwas Unbegreifliches wären? Das fürchte ich nicht. Zu mächtig ist die Kraft und der Se-

gen des Evangelii, als daß sie nicht zuweilen selbst denen fühlbar werden sollten, bey welchen die Religion noch nicht Sache des Herzens geworden ist. Wollet ihr euch dagegen mit Sicherheit für würdige Bürger des neuen Bundes halten: so dürfen euch die Freuden desselben nicht unbekannt seyn; aus täglicher Erfahrung müsset ihr sie kennen; auch in eure Leiden müssen sie sich mischen, und euch alle Bitterkeiten des Lebens versüssen. Möge es euer Gefühl, eure Erfahrung, euer täglicher Genuß seyn, was ich hier ausspreche; und möge sich der neue Bund, der uns hier vereinigt, einst für uns alle in einen Bund ewiger Liebe, und himmlischer Gemeinschaft verwandeln; Amen.

XLV.

Am ersten Weihnachtstage.

Text: Hebr. I, v. 1 — 9.

Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen; Amen.

Wenn es uns bey irgend einem Feste schwer wird, M. Z., zu bestimmen, was wir euch sagen, worauf wir eure Aufmerksamkeit richten, was wir euch an das Herz legen sollen: so ist es der Fall bey dem, welches wir heute zu feyern anfangen. Nicht, als ob es uns an Gegenständen, von denen wir sprechen, an Wohlthaten Gottes, die wir euch anpreisen, an Pflichen, die wir euch vorhalten, an Aussichten und Hoffnungen, die wir euch zeigen können, hier fehlte. Ueberhäuft, M. Br., überhäuft fühlen wir uns mit wichtigen Wahrheiten; welche von allen wir wählen, mit welcher von allen wir euch beschäftigen sollen, das setzt uns in Verlegenheit; das volle Herz möchte sich gern ganz ergiessen, möchte euch gern auf einmal empfinden lassen, welche Fülle von Segnungen, welches unaussprechliche Heil unserm Geschlechte durch die Begebenheit dieser festlichen Tage zu Theil worden ist. Wenn der Sohn Gottes auf Erden erscheint; wenn der Eingebohrne des Vaters in eine Verbindung mit unserm Geschlechte tritt;

wenn eine Anstalt Gottes vor unsern Augen beginnt, die unter allen Wundern der göttlichen Regierung das größte und wohlthätigste ist; wenn sich eine Lebensbahn vor uns öffnet, die wichtig für die ganze Menschheit werden, auf der sich alles Grosse, Erhabne und Ausserordentliche vereinigen, die über alles Endliche empor und auf den Thron Gottes führen soll; wenn sich die Wirkungen und Folgen dieses in seiner Art einzigen Lebens vor unsern Augen entfalten, jene unermeßlichen und seligen Wirkungen, die es in der äußern Welt und im Gebiete der Sittlichkeit hervorgebracht, durch die es eine beßre Zeit und eine neue Ordnung der Dinge auf Erden geschaffen hat: was sollen wir da zuerst nennen, wohin euer Nachdenken lenken, wo verweilen? Muß uns die Wahl dessen, was wir euch sagen sollen, hier nicht wirklich schwer werden; muß es uns nicht fast wehe thun, von dem, was hier zu betrachten und zu Herzen zu nehmen ist, immer nur Etwas berühren zu können?

In dem ganzen Kreise von Wundern, welche sich uns hier darstellen, zieht indessen eins den Blick so gewaltig auf sich, daß man fast nicht umhin kann, es ins Auge zu fassen, es zum Gegenstand der Aufmerksamkeit und der sorgfältigsten Betrachtung zu machen. Ein ganz eignes Licht, einen überirdischen himmlischen Glanz verbreitet nehmlich die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, M. Br., das fällt sogleich in die Augen; selbst der Unachtsamste und Leichtsinnigste kann es nicht unbemerkt lassen. Denn zeigt sich bey den Strahlen dieser grossen Begebenheit nicht alles anders,

als zuvor? Wie öffnet sich durch sie die höhere Welt vor unsern Blicken! Welch ein Zusammenhang zwischen Himmel und Erden wird durch sie sichtbar! Wie neu, wie ehrwürdig, wie gleichsam verklärt erscheint durch sie die menschliche Natur! Welche Rathschlüsse Gottes über unser Geschlecht enthüllen sich durch sie! Wie verändert sich durch sie die Ansicht aller menschlichen Dinge! Wie helle wird es durch sie in dem weiten Gebiete unsrer Pflichten! Wie wunderbar gestalten sich bey ihrem Schimmer unsre Begegnisse und Schicksale! Welche Quellen des Trostes und der Beruhigung läßt sie uns überall erblicken! Welche Laufbahn weiset sie uns an, und am Ende derselben welches Ziel! Und unsre Aussichten in die Zukunft wie erweitern sie sich bey dem Glanze dieser Begebenheit, wie klären sie sich auf, und wie gehen sie in die Räume der Ewigkeit und in die Wonne des Himmels über!

Und bey diesem Anblick sollten wir nicht verweilen, M. Br., nicht mit dankbarer Rührung verweilen? Ist uns darum zu thun, von den Segnungen der grossen Begebenheit, der diese Tage geweiht sind, so viel als möglich wahrzunehmen: was werden wir sehen, welche Wunder der göttlichen Erbarmung werden uns anschaulich werden, wenn wir uns dem Lichte öf
nen, das sie überall verbreitet. Und wollen wi
diese Tage in Tage der Ermunterung zu alle
Guten, in Tage der Erquickung bey allen Uebel
des Lebens, in Tage eines frommen, hohen, se
ligen Genusses verwandeln: nur erwärmen, nu
gleichsam sonnen dürfen wir uns an dem Glanz
dieser wunderbaren Begebenheit, und eine heilig

Flamme des Muthes und der Hoffnung wird sich in uns entzünden; ein Friede Gottes wird uns zu Theil werden, der höher ist, denn alle Vernunft. Das himmlische Licht, welches die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden verbreitet, soll also in diesen Tagen der Gegenstand unsrer Betrachtungen seyn. Der Eindruck ist zwiefach, den dieses himmlische Licht hervorzubringen pflegt, es erhellt und erquickt. Lasset uns beyder Wirkungen theilhaftig zu werden suchen, M. Br. Lasset uns also heute die Aufklärungen sammeln, die es uns giebt; morgen aber uns erwärmen an dieser himmlischen Flamme, und unter dem Beystande Gottes neue Kraft von ihr empfangen. Ich bin das Licht der Welt, riefst du, Erhabner, Eingebohrner des Vaters, der du vom Himmel gekommen bist. Sey auch unser Licht; laß es auch uns Heil und ewiges Leben werden, daß wir den, der dich gesandt hat, und dich selbst erkennen und lieben lernen. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Text: Hebr. I, v. 1—9.

Welch ein Kreis wichtiger, erhabner, von der menschlichen Vernunft nicht einmal geahneter Gegenstände stellt sich in dem Texte dar, M. Z., den ich euch jetzt vorgelesen habe. Eine Reihe von Offenbarungen Gottes, die sich im höchsten Alterthum anfängt, und bis auf die neuesten Zeiten fortläuft, erwähnt der Apostel zuerst. Dann erhebt er sich mit seinen Betrachtungen von der Erde zum Him-

mel, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren; über die ganze Stuffenfolge vernünftiger Wesen, über alle Ordnungen der Engel Gottes schwingt er sich empor, um uns den Sohn zu zeigen, den Gott zum Erben über alles gesezt, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Selbst in den heiligen verborgenen Schooß der Gottheit dringt er ein, um uns den Eingebohrnen nachzuweisen, der der Glanz der Herrlichkeit Gottes, der das Ebenbild seines Wesens ist, und alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte. Und woher weiß der Apostel, was zuvor kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hatte, was in keines Menschen Herz gekommen war? Gott hat am lezten, sagt er, in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Dem Unterrichte des Sohnes Gottes verdankt er also alle diese Aufklärungen; die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden hat das Licht verbreitet, das alle diese Wunder enthüllt hat; die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist ihm eine Quelle der wichtigsten Belehrungen über Gott und göttliche Dinge, die unserm Geschlechte zu Theil worden sind. Niemand hat Gott je gesehen, so läßt sich das, was er sagt, mit den Worten eines andern Apostels ausdrücken, Niemand hat Gott je gesehen, der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schooß war, der hat es uns verkündigt. So lasset uns denn, wie wir uns vorhin vorgenommen haben, bey den Aufklärungen verweilen, die wir dem Sohne Gottes schuldig sind; erhellend soll uns das

himm-

himmlische Licht seyn, das sein Erscheinen auf Erden verbreitet hat. Die Gegenstände sind mannichfaltig und wichtig, die uns nach unserm Texte bey diesem Lichte sichtbar werden. Es wirft nehmlich seine Stralen auf den Gang der Offenbarungen Gottes; auf die Natur und das Wesen Gottes; auf die Ordnung und Stuffenfolge seiner Geschöpfe; auf das Geheimniß seiner Rathschlüsse; auf die Einrichtung seiner Regierung; und auf die Würde und Bestimmung unsrer eignen Natur. Welche Gegenstände, M. Br.! Wie sehr verdient jeder derselben unsre Aufmerksamkeit!

Offenbarungen Gottes, Anstalten, durch welche Gott das menschliche Geschlecht zu seiner Erkenntniß und Verehrung leitete, durch die er es zu bessern und zu beglücken suchte, waren schon vor der Erscheinung des Sohnes Gottes vorhanden, M. Z. Denn daß er sich in der Natur nicht unbezeugt ließ; daß der Himmel seine Ehre, und die Veste seiner Hände Werk verkündigte; daß er durch das Gewissen zu den Menschen sprach, und ihnen sein Gesetz ins Herz geschrieben hatte; daß er sie durch alles, was er ihnen begegnen ließ, belehrte und zu sich zog: das ist unstreitig; selbst von den Heyden sagt daher der Apostel, daß sie, wenn sie ihn verkennen, keine Entschuldigung haben. In unserm Texte wird jedoch auf eine andre Art von göttlichen Mittheilungen hingezeigt; auf eine Reihe von Offenbarungen Gottes, die ausser den Gränzen der

natürlichen Ordnung liegen, die auf eine ungewöhnliche Art veranstaltet wurden, die Gott durch ausgezeichnete, von ihm selbst erleuchtete, und von seinem Geiste beseelte Männer an die Menschen überhaupt, und an das Israelitische Volk insonderheit, hatte gelangen lassen. Gott hat vor Zeiten manchmal, heißt es in unserm Texte, und mancherley Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten. Die Urkunden dieser ungewöhnlichen, dieser höhern Offenbarungen Gottes sind noch in unsern Händen, M. Z. Wir können sie noch immer lesen, die Schriften der heiligen Männer Gottes, wie sie Petrus nennt, die geredet haben, getrieben von dem heiligen Geist. Aber würden uns alle diese Offenbarungen nicht noch immer seyn, was sie dem Alterthume waren, ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, das zwar wohlthätig genug, aber von dem vollen Tageslicht noch weit entfernt ist, wenn nicht der Sohn Gottes auf Erden erschienen wäre, wenn er die Dämmerung der Vorzeit nicht in alles bestralenden Sonnenglanz verwandelt hätte? Nicht umsonst sezt nehmlich der Apostel in unserm Text hinzu: er hat am lezten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Verständlich nach ihrer wahren Bedeutung, nach ihrer eigentlichen Abzweckung, und nach ihrem ganzen Zusammenhang, sind nehmlich die frühern Offenbarungen erst durch Christum geworden. Auf ihn wiesen sie alle hin; das Licht, welches er der Welt geben sollte, bereiteten sie vor; sie wurden immer wichtiger, immer heller, immer bestimmter, je mehr sie sich seiner Erscheinung

näherten. Daher konnte er sagen: suchet in der Schrift, sie ists, die von mir zeuget. Daher konnte er anfangen von Mose und allen Propheten, und seinen Jüngern auslegen alle Schrift, die von ihm gesagt war. Daher konnte er von Johanne, dem lezten und nächsten Herolde seiner Erscheinung, versichern: er ist mehr, denn ein Prophet, aber der Kleinste im Himmelreich ist grösser, denn Er. Und so ist es wirklich, M. Z. Seitdem Gott durch den Sohn geredet; seitdem der Sohn die Rathschlüsse und den Willen des Vaters verkündigt; seitdem er, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe: seitdem weiß der gemeinste Christ von dem Werke Gottes auf Erden mehr, als ehemals der erhabenste Prophet. Nun ist es klar, worauf alle Anstalten Gottes abzweckten; nun ist der Gang begreifflich, welchen sie nahmen; nun sind die Dunkelheiten verschwunden, die noch damit vermischt waren; es ist nun am Tage: also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Welch ein Anblick, M. Z.! Weise, zusammenhängend, sorgfältig geordnet, voll hoher Bedeutung, und auf den wohlthätigsten die ganze Menschheit umfassenden Plan berechnet, waren also alle Veranstaltungen Gottes; und ihr Hauptzweck war erreicht, sie erhielten ihre Vollendung durch die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden. Schon den Gang der Offenbarungen

Gottes erhellet das himmlische Licht, welches diese Erscheinung auf Erden verbreitet.

Und was enthüllet es von der Natur und dem Wesen Gottes! Von einem Sohne Gottes redet unser Text; er hat am lezten, heißt es, in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Und dieser Sohn Gottes ist mehr, ist ohne Vergleichung mehr, als alle übrige Abgeordneten Gottes an unser Geschlecht. Denn was kein Prophet, was kein gewöhnlicher Mensch zu bewirken vermochte, das hat er bewirkt; er hat gemacht, wie unser Text sagt, die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst; er hat verursacht, daß allen Sündern Verzeihung und Gnade wiederfährt. Dafür hat er sich aber auch gesezt zur Rechten der Majestät in der Höhe, er hat sich zu einem Zustand erhoben, wo er Gott der Nächste ist, und mit Gott herrscht. Und wie natürlich war diese Erhebung! War er doch, noch ehe er auf Erden erschien, und unsre Natur an sich nahm, bereits gesezt zum Erben über alles, war schon zuvor der Herr der ganzen Schöpfung. Denn was mehr, als dieß alles, ist, diese Schöpfung ist sogar sein Werk: durch welchen er auch die Welt gemacht hat, ruft der Apostel. Der Sohn ist es nehmlich, durch den sich der Unendliche geoffenbaret und mitgetheilet, durch den er allem endlichen Wesen Daseyn und Leben geschenkt, durch den er dieses unermeßliche Ganze angeordnet hat, und erhält. Kann es euch nach diesem Allen befremden, wenn diesem Sohne endlich alles beygelegt wird, was Gott selbst besizt; wenn der Apostel hinzusezt: er ist der Glanz seiner Herrlichkeit, alle Vollkommenheiten Got-

tes stralen in ihm wieder; er ist das Ebenbild seines Wesens, die ganze Natur Gottes ist in ihm dargestellt? Welche Enthüllung, M. Br., welche Aufklärung über das Wesen Gottes! Einem Sohne ist es mitgetheilt; durch den Sohn wird der Vater wirksam; durch den Sohn schafft und erhält er alles; durch den Sohn spendet er seine Wohlthaten im Himmel und auf Erden; durch den Sohn rettet und beglückt er insonderheit unser Geschlecht. Nein, keinen Begriff, keine Ahnung würden wir von diesem Eingebornen des Vaters haben, wenn er nicht auf Erden erschienen wäre, und sich mit unserm Geschlecht in die genaueste Verbindung gesezt hätte. Aber seitdem ein Wesen auf Erden gelebt hat, dessen Geburt von den Engeln Gottes gefeyert wurde; das von sich sagen konnte: wer mich sieht, sieht den Vater; das die Werke des Vaters wirkte, und sich durch die größten Wunder verherrlichte; das zwar gestorben ist, um die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst zu machen, aber sein Leben desto glorreicher wieder genommen hat; das der Urheber einer neuen Ordnung der Dinge, eines wahren Reiches Gottes geworden ist; das sich noch immer allen mittheilt, alle zu einem neuen sittlichen Leben beseelt, allen ein Urheber der ewigen Seligkeit wird, wenn sie sich gläubig an dasselbe wenden: seitdem ein solches Wesen auf Erden gelebt hat, wer kann länger daran zweifeln, daß ein Sohn Gottes, eine vom Vater zwar verschiedne, aber auf das genaueste mit ihm vereinigte, und seiner ganzen Herrlichkeit theilhaftige Natur vorhanden ist; wer darf

sich weigern, diesen Sohn zu ehren, wie er den Vater ehrt? Nicht etwas unsrer Vernunft Widersprechendes wird uns hier vom Wesen Gottes bekannt gemacht, M. Z., nur mehr, als die Vernunft wissen und durch sich selbst erreichen konnte, lernen wir hier. Es bleibt dabey, wir haben nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in ihm; wir haben aber auch einen Herrn, Jesum Christ, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. Auch über die Natur und das Wesen Gottes gewährt uns das Licht, welches die Erscheinung des Sohnes Gottes verbreitet, neue Aufklärungen.

Und welche Stralen wirft es auf die Ordnung und Stuffenfolge der Geschöpfe Gottes! Ueber die sichtbare in die Sinne fallende Reihe der Geschöpfe führt uns schon unsre Vernunft hinaus, M. Z.; mag die Körperwelt immerhin unermeßlich seyn, unserm Geiste ist sie dennoch zu enge. Zu mächtig fühlt er seine Verwandtschaft mit einer unsichtbaren und sittlichen Welt, seine Bestimmung für dieselbe kündigt sich ihm zu laut an, als daß er an dem Daseyn dieser höhern Welt zweifeln könnte; als daß er nicht annehmen müßte, nicht weniger groß, nicht weniger mannichfaltig und unübersehlich werde in derselben die Menge der geistigen und vernünftigen Geschöpfe seyn, als in der Körperwelt die Menge der sichtbaren und sinnlichen. Was unsre Vernunft bloß ahnet und glaubt: wie hat sich dieß durch die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden bestätigt, M. Br.! Konnte das Vorhandenseyn der unsichtbaren und

höhern Welt mehr ausser Zweifel gesezt werden, als durch diese Erscheinung? War es zu verkennen, aus ihr sey der herabgekommen, dessen Ankunft ein Engel Gottes verkündigte; dessen Geburt ganze Heere der Engel besangen; der, als er kaum öffentlich aufgetreten war, seinen Jüngern sagen konnte: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn: der es bald durch seine Thaten bewies, in welcher Verbindung er mit dem Himmel stehe, und wie mächtig er von demselben unterstüzt werde; der sein ganzes Thun auf eine höhere Welt bezog und alle Menschen derselben zu weihen suchte; der in sie zurückkehrte, so bald sein grosses Werk vollendet war, und sich sezte, wie unser Text es ausdrückt, zur Rechten der Majestät in der Höhe? Eine räthselhafte, eine völlig unerklärliche Erscheinung ist Jesus Christus dem sinnlichen Menschen und dem ungläubigen Zweifler, M. Z. Bey aller Aehnlichkeit, die er mit uns hat, wie wunderbar sind die Umstände seiner Geburt, wie ausserordentlich seine Thaten, wie einzig ist der Gang seines Schicksals, wie erhaben sein Sinn, wie himmlisch seine Tugend, wie göttlich sein Werk, wie gewaltig der Fortschritt seines Werks, wie unerschütterlich die Dauer dieses Werks! Geht hier nicht alles über das Sichtbare ins Unsichtbare, über das Sinnliche ins Geistige, über das Zeitliche ins Ewige hinüber? Und die Würde des Erschienenen auf welche Menge geistiger, auf welche Stuffenfolge überirdischer Geschöpfe deutet sie hin! Wir fassen sie unter dem Namen der Engel Gottes zusammen, die höhern überirdischen Geschöpfe

Gottes, und ich habe es schon bemerkt, welchen Theil sie an der Erscheinung unsers Herrn nahmen, durch welche Preisgesänge sie seine Geburt verherrlichten. Aber wie weit ist er auch über sie erhaben! Schon der Name Sohn bezeichnet, wie der Apostel in unserm Texte bemerkt, seine höhere Würde. Denn zu welchem Engel hat Gott gesagt: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Und abermal: ich werde sein Vater seyn, und er wird mein Sohn seyn? Dieselbe höhere Würde erhellet, wie der Apostel zu schließen fortfährt, aus der Verehrung, die ihm die Engel Gottes schuldig sind; es sollen ihn, heißt es, alle Engel Gottes anbeten. Sie ist endlich, wie der Apostel noch hinzusezt, aus seiner unendlich wichtigern Bestimmung klar. Denn was sind selbst die erhabensten Engel? Sie sind Diener Gottes, Werkzeuge seiner Regierung; er macht seine Engel Geister, und seine Diener Feuerflammen. Der Sohn hingegen ist Herr und Regent; denn von ihm heißt es: Gott dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, das Scepter deines Reichs ist ein richtiges Scepter. Welche Ordnung, welche Stuffenfolge vernünftiger Wesen enthüllt sich beym Lichte dieser festlichen Tage vor unsern Augen, M. Br.! In unserm Staube, bey unserm Geschlechte fängt sie sich an; wir fühlen es, wir sind ein Glied derselben. Aber durch welche Grade steigt sie höher! Durch welche Reihen hebt sie sich empor! Wie übertreffen sich die unzählbaren Klassen derselben durch immer wachsende Vorzüge! Welchen unermeßlichen Abstand füllt sie aus, bis sie sich am Throne dessen en-

digt, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe! Lasset uns gestehen, M. Br., nichts ist unsrer Vernunft gemässer, nichts erhebender für unser Herz, nichts des Unendlichen würdiger, als die grosse, herrliche, unermeßliche Stadt Gottes, die wir beym Lichte dieser festlichen Tage erblicken, auch in dieser Hinsicht ist dieses Licht erhellend.

Und nun wendet euern Blick auf das Geheimniß der Rathschlüsse Gottes. Tiefen der Gottheit nennt Paullus diese Rathschlüsse; Tiefen, die Niemand zu erforschen vermag, die nur der Geist Gottes ergründet; die uns nicht anders bekannt werden können, als durch Offenbarung. Aber welche Offenbarung, welche Enthüllung der geheimsten Rathschlüsse Gottes ist die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden. Daß es der Entschluß Gottes war, der Welt ihr Daseyn durch den Sohn zu geben, wer konnte dieß vermuthen? Nach der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden kann der Apostel ruffen: durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Daß es der Entschluß Gottes war, dem Sohne die ganze Schöpfung zu unterwerfen, und sie zu einem Reiche des Sohnes zu bestimmen, wer konnte dieß ahnen? Nach der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden kann der Apostel ruffen: welchen er gesezt hat zum Erben über alles. Daß es der Entschluß Gottes war, unser Geschlecht selbst durch seinen Eingebornen zu belehren, und in nähere Verbindung mit denselben zu setzen, wer konnte dieß erwarten? Nach der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden kann der Apostel ruffen: er hat am lezten.

in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Daß es der Entschluß Gottes war, den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde zu machen, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wer konnte dieß auch nur für möglich halten? Nach der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden kann der Apostel ruffen: er hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst. Daß es der Entschluß Gottes war, die menschliche Natur, welche der Sohn Gottes mit sich vereinigt hatte, zur höchsten Ehre im Himmel und auf Erden, zur Herrschaft über alles zu erheben, wem konnte dieß beyfallen? Nach der Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden kann der Apostel ruffen: er hat sich gesezt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Wie unerwartet, wie ausserordentlich, wie unerreichbar für unsre Vernunft ist hier alles, M. Br.? Wie gar unbegreiflich sind die Gerichte Gottes, und wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Aber sind sie nicht zugleich heilig, die Rathschlüsse, welche die Erscheinung des Sohnes Gottes enthüllt hat? Sind sie des Unendlichen nicht vollkommen würdig? Sind sie nicht voll Herablassung und Gnade gegen die Geschöpfe? Sind sie nicht insonderheit für unser Geschlecht voll Huld und Erbarmung, und ist uns durch sie nicht unendlich mehr zu Theil geworden, als die kühnste Einbildungskraft zu dichten vermochte?

Denn betrachtet noch besonders die Einrichtung der göttlichen Regierung in

dem Lichte dieser festlichen Tage! Er trägt alle Dinge, heißt es in unserm Texte von dem Sohne Gottes, mit seinem kräftigen Worte, er erhält, er regiert die ganze Schöpfung durch seinen mächtigen Einfluß. Dieß drückt der Apostel noch einmal so aus: er hat sich gesezt zur Rechten der Majestät in der Höhe; er hat sich zu einem Zustand emporgeschwungen, wo er mit Gott herrscht. Wie wunderbar ändert, wie wunderbar gestaltet sich alles, M. Br., wenn wir die Regierung Gottes in diesem Lichte betrachten! Sonst glauben wir in einer Welt zu leben, wo sich alles nach strengen unabänderlichen Gesetzen richtet; eine Ordnung der Dinge glauben wir zu sehen, die Gott ein für alle Male festgesezt hat, und von der er selbst nicht abweicht; in eine Reihe von Ursachen und Wirkungen glauben wir verflochten zu seyn, die sich unaufhaltsam entwickelt, und der wir uns unbedingt überlassen müssen; nur Einmal, so kommt es der menschlichen Vernunft vor, hat Gott gewirkt, als er der Schöpfung ihr Daseyn und ihre Einrichtungen gab; eines fortgesezten Einflusses, einer immerwährenden Mitwirkung bedürfen sie nicht; nun geschehe alles von selbst und nach der vorherbestimmten Ordnung; Gott regiert die Welt, hieß so nichts anders, als er lasse, ohne weiteres Zuthun, erfolgen, was erfolgen muß, weil es die nothwendige Verkettung der Dinge mit sich bringt. Ihr müsset es fühlen, M. Br., etwas Abschreckendes, etwas Niederschlagendes hat diese Ansicht der göttlichen Regierung. Wehe uns, wenn ein strenger gewaltsamer Zusammenhang uns fesselt, wenn eine unerbittliche eiserne Nothwendigkeit uns beherrscht, wenn ein fürch-

terliches allgewaltiges Schicksal uns mit sich fortreißt! Und widerspricht nicht euer Bewußtseyn dieser Vorstellung? Empört sich nicht euer Herz wider sie? Wie, Sclaven der Nothwendigkeit wären wir? Wären das elende Spielwerk unwiderstehlich wirkender Ursachen und Umgebungen? Sind wir nicht frey? Steht es nicht bey uns, wie wir handeln wollen? Können wir dem Zwang der äussern Welt nicht widerstehen, und uns wenigstens im Geist über ihn erheben? Können wir den Lauf der Dinge nicht durch unser Einwirken ändern, und die Natur in tausend Fällen unsrer Willkür unterwerfen? Müssen wir uns nicht, emporgehoben von unsrer Vernunft, und genöthigt von unserm Gewissen, zu einer Ordnung der Dinge rechnen, wo kein Zwang natürlicher Ursachen gilt, wo sich Alles nach sittlichen Gesetzen richtet, wo wir uns in einem unmittelbaren Verhältniß mit Gott, unserm Gesetzgeber und Vergelter, erblicken, wo wir väterlich von ihm erzogen, und gebildet, und zu einer immer steigenden Vollkommenheit geführt werden? Sehet hier das wahre Reich Gottes, den eigentlichen Wirkungskreis seiner Regierung, den grossen Schauplatz seiner erhabensten Wunder! Hier sollte er nicht selbst und unablässig thätig seyn? Er sollte mit seinen vernünftigen und freyen Geschöpfen nicht in einer wahren und freyen Gemeinschaft stehen? Hier sollte er nicht vornehmlich durch den herrschen, der der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, der die Reinigung unsrer Sünden gemacht hat durch sich selbst, der durch seinen Wandel auf Erden nicht blos unserm Geschlecht, sondern auch der ganzen Geisterwelt, das erhaben-

ste Muster der Tugend geworden ist, und den unsichtbaren Gott gleichsam anschaulich gemacht hat? Aber welche freundliche, erquickende, erhebende Gestalt gewinnt die Regierung Gottes bey diesem Lichte! So leben wir denn in keiner öden, geistlosen, sich nur mechanisch bewegenden Welt; wir sind die freyen Bürger eines Reichs, wo Gott unaufhörlich geschäftig ist, wo er die höchste Gewalt in die Hände der höchsten Tugend gelegt hat, wo er durch den Eingebornen seines Wesens überall Licht und Kraft und Segen verbreitet, wo dieser, der nun alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, selbst die Veränderungen der äussern und sinnlichen Welt zu unserm Besten lenkt. Was sind wir der Erscheinung des Sohnes Gottes schuldig, M. Br.! Welchen milden Schimmer ergießt sie über die ganze Schöpfung! Wie verschwinden alle Schrecken vor ihrem himmlischen Licht! Und mit welchem Glanz umgiebt sie unsre eigne Natur!

Doch sie ist eben der lezte Gegenstand, auf welchen wir heute unsern Blick noch richten müssen; auch auf die Würde und Bestimmung unsrer Natur wirft die Erscheinung des Sohnes Gottes verherrlichende Stralen. Denn was sollen wir sagen, M. Br., trauen wir unserm Gefühl, urtheilen wir nach den unzähligen Thorheiten, Fehlern und Vergehungen, der sich die Menschen unablässig schuldig machen: so können wir von unsrer Natur unmöglich eine günstige Meynung fassen: so müssen wir uns für Wesen halten, denen in der Reihe der Dinge ein sehr niedriger Platz angewiesen ist; die sich, wenn sie sich unpartheyisch würdigen wollen, wo nicht mit Verachtung, doch ohne allen Stolz betrachten müssen. Aber

XLVI.

Am zweyten Weihnachtstage.

Text: Hebr. II, v. 10—18.

Es ist der Vorzug, und das unterscheidende Merkmal ausgezeichneter Menschen, M. Z., daß ihr Erscheinen auf Erden ein Licht verbreitet, welches zuvor nicht da gewesen war. Millionen werden gebohren, und vollenden ihr Leben, ohne daß irgend ein Gegenstand durch sie mehr Klarheit erhielte, ohne daß der Schatz des menschlichen Wissens auch nur mit einer einzigen Vorstellung durch sie vermehrt würde. Dieß ist der Fall aller gewöhnlichen Menschen; sie haben das Ihrige gethan, wenn sie nur das schon vorhandene Licht willig in sich aufgenommen, und von demselben Gebrauch gemacht haben; die Masse desselben zu vergrößern, dazu sind sie nicht beruffen. Dagegen hat noch kein ausgezeichneter Mensch auf Erden gelebt, der diesen Beruf nicht gehabt hätte, durch den es nicht in irgend einem Theile der menschlichen Erkenntniß und der menschlichen Angelegenheiten heller geworden wäre. Solche Menschen kommen gleichsam aus einer höhern Gegend, aus einem Reiche des Lichts zu uns herab; von daher bringen sie Stralen der Wahrheit mit, die sie nicht in sich verschliessen können, die bald hervorbrechen und

sich

sich mittheilen. Und nun sey es das tägliche Leben mit seinen Geschäften, oder die Kunst, oder die Wissenschaft, oder die Religion, wo sie hinfallen jene neuen Stralen der Wahrheit: genug die vorhandene Masse des Lichts wird grösser, und der Umfang des menschlichen Wissens weiter. So hat es sich nach und nach gesammelt, das ganze Licht der Erkenntniß, in dessen Besitz unser Geschlecht sich befindet, und die Geschichte nennt die ausgezeichneten Menschen, durch die es sich vermehrt hat; sie beschreibt und berechnet die Beyträge, welche man einem Jeden von ihnen schuldig ist.

Wir feyern in diesen Tagen die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, M. Br. Die Erscheinung des erhabensten Wesens, das aus der Lichtwelt zu uns herabkommen konnte. Verbreiten nun, wie ich so eben bemerkt habe, schon ausgezeichnete Menschen einen wohlthätigen Schimmer: welches Licht, welcher himmlische Glanz mußte mit der Erscheinung dessen verknüpft seyn, der alle ausgezeichnete Menschen unendlich übertrift. Und mußte er nicht insonderheit dahin fallen, dieser himmlische Glanz, wo die menschliche Schwachheit ohne höhere Unterstützung nicht hingelangen kann, mußte er nicht gerade die wichtigsten, die erhabensten und heiligsten Gegenstände erhellen? Und so haben wir es, wie ihr euch erinnern werdet, gestern wirklich gefunden. Auf den Gang der Offenbarungen Gottes wirft jenes himmlische Licht seine Stralen; es macht den Zweck und den Zusammenhang derselben sichtbar. Und wie enthüllt es das Wesen Gottes; wie beleuchtet es die Ordnung und Stuffenfolge

der Geschöpfe; wie deckt es das Geheimniß der Rathschlüsse Gottes auf; wie bestralt es die Einrichtung der göttlichen Regierung; in welchem Glanze, in welcher Herrlichkeit zeigt es uns endlich die Würde und Bestimmung unsrer eignen Natur! Bey dem himmlischen Lichte, welches die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden verbreitet, bleibt uns nichts von allem dunkel, was unserm Geiste das Wichtigste und Heiligste seyn soll; mehr, als wir erwarten und hoffen durften, mehr, als unsre Vernunft zu erreichen und zu ahnen vermag, wird uns bey demselben anschaulich und klar.

Doch nur unvollkommen würden wir es kennen, dieses himmlische Licht, wenn wir es für bloß erhellend hielten; wenn wir glaubten, nur auf Erweiterung unsers Gesichtskreises, nur auf ein unfruchtbares müssiges Wissen sey es bey demselben abgesehen. Wie wenig wäre uns auch mit einer solchen Erleuchtung gedient! Kraft bey unsrer Schwachheit, Wärme bey unsrer Kälte, neues Leben bey unsrer Fühllosigkeit, Trost und Erleichterung bey allen Lasten, bey allem Jammer der Erde haben wir nöthig, wenn uns geholfen werden soll. Das himmlische Licht, welches die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden verbreitet, gewährt uns auch dieß, M. Br.; es ist nicht bloß erhellend, sondern auch erquickend, und euch dieß fühlbar zu machen, soll, wie ich gestern bereits angezeigt habe, mein Geschäft in dieser Stunde seyn. Zu euch, geliebte Brüder, die ihr eure Schwachheit oft mit Schmerzen fühlet, und über dieselbe trauert; zu euch, die ihr den Druck schwerer

leiden empfindet, und unter demselben seufzet; zu euch endlich, die ihr euerm Tode mit Zittern entgegensehet, und von den Schrecken desselben mächtig ergriffen seyd, zu euch allen werde ich heute sprechen, euch werde ich zu erheitern und zu trösten suchen. Wohl mir, daß es himmlische Wärme, daß es Kraft von oben, daß es göttlicher Trost ist, was ich eurem verzagten Herzen näher bringen, womit ich euch aufrichten kann. Und du, der du Theil an unsrer Schwachheit genommen hast, und versucht worden bist allenthalben gleich wie wir, nun aber auch helfen, nun allmächtig helfen kannst denen, die versucht werden: laß uns alle fühlen, welche Kraft, welchen Segen, welches Heil du uns vom Himmel gebracht hast; und diese Stunde, eine Stunde seliger Erquickung laß sie für uns Alle werden. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Text: Hebr. II, v. 10—18.

Daß der Apostel die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden, die er in dem gestrigen Text als erhellend, als eine Aufklärung der erhabensten und heiligsten Gegenstände beschrieben hatte, in den jezt vorgelesenen Worten als erquickend, als eine Quelle des Trostes bey allen Uebeln des Lebens vorstellt, das fühlet ihr ohne mein Erinnern, M. Z. Was kann auch erquickender seyn, als das Licht dieser festlichen Tage? Wir dürfen das, was unser Text darüber enthält, nur weiter entwickeln, dürfen es nur auf die drückendsten Umstände unsers irdischen Schicksals anwenden, um es zu fühlen,

mehr, als durch die Erscheinung des Sohnes Gottes veranstaltet worden ist, konnte zu unsrer Ermunterung, Erleichterung und Beruhigung unmöglich geschehen.

Erquickend ist nehmlich das himmlische Licht, welches die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden verbreitet, zuerst beym Gefühl unsrer natürlichen Schwachheit; sodann beym Druck aller irdischen Leiden; und vornehmlich bey der Aussicht auf unsern Tod. Wir wollen jeden dieser drey Punkte besonders erwägen.

Einen demüthigenden, einen wirklich peinlichen Anblick gewährt die grosse Schwachheit unsrer Natur, M. Br., das können wir uns unmöglich verhelen. Von der traurigen Gestalt, von der bejammernswürdigen Sinnlosigkeit, mit der wir als Säuglinge unser Leben anfangen, will ich jezt gar nichts sagen; sie fällt von selbst in die Augen. Aber wie schwach, wie verlezbar, welchen Unordnungen und Gefahren unterworfen ist selbst der erwachsene Körper; wie oft hindert, wie oft vereitelt er das Aufstreben des Geistes; wie oft gleicht er einem Kerker, in welchem sich der Geist gefesselt fühlt! Und dieser Geist selbst wie schwach ist er bey dem größten Theile der Menschen! Sind die Fähigkeiten der Meisten nicht so beschränkt, daß sie es bey dem besten Willen nicht weiter als zu einer kaum erträglichen Mittelmäßigkeit bringen? Die Auserlesensten aber, die Begabtesten unter unserm Geschlechte fühlen es nicht gerade sie am meisten, welche Schranken unserm Denken, Wollen und

Wirken gesezt sind; wie unbeschreiblich wenig wir begreiffen und ausrichten können; welche Mängel auch an den besten Werken der Menschen sich finden; wie unbedeutend und vergänglich endlich alles ist, was menschliche Anstrengung hervorzubringen vermag? Mag uns also unsre Vernunft, mag uns unsre freye sittliche Natur immerhin über alle andre Wesen auf Erden erheben, und uns einem höhern Reiche Gottes beygesellen: wie tief stehen wir in diesem Reiche; mit welchem Bedauern können vollkommnere Wesen auf uns herabblicken; und wie gegründet ist jene Wehmuth, jener Widerwille, jener Eckel, mit welchem ernsthaftere Menschen zuweilen sich selbst und ihr ganzes Geschlecht betrachten! Aber wohl uns, daß der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist! Ohne diese Erscheinung gäbe es bey dem Gefühl unsrer Schwachheit keine Beruhigung, keinen wahren ausreichenden Trost. Denn wie erquickend ist bey jenem Gefühle das himmlische Licht, welches diese Erscheinung auf Erden verbreitet! Durch dasselbe wird er uns nehmlich klar, unsre Schwachheit entehrt uns nicht; sie läßt immer steigende Vollkommenheit zu; sie ist einer ewigen Verherrlichung fähig. Was können wir zu unsrer Beruhigung mehr verlangen.

Nein, entehren kann es uns unmöglich, daß wir in der Reihe der Wesen auf keiner höhern Stufe stehen, daß unsre Natur so schwach und beschränkt ist. Hat sich doch der Sohn Gottes zu unsrer Niedrigkeit herabgelassen; hat sich doch der Sohn Gottes mit dieser schwachen Natur

bekleidet. Gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, heißt es in unserm Texte, ist ers gleichermassen theilhaftig worden. Denn glaubet nicht, daß er ein beßres, ein edleres Wesen, als das unsrige ist, mit sich vereinigt habe. Fleisch und Blut, wie unser Text sagt, denselben sterblichen Körper, den wir alle haben, hat auch er gehabt. Sogar unser Elend hat er getheilt, er mußte aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, sezt unser Text hinzu; in keiner Hinsicht sollte er etwas vor uns voraus haben; nicht nur unsre Schwachheit, auch die damit verknüpften Uebel sollte er empfinden. Dürfen wir uns aber einer Natur schämen, die Er mit sich verbunden, die er zum Werkzeug seiner Wirksamkeit geheiligt, die er auf den Thron Gottes erhoben hat? Ist sie nicht ohnehin ein Werk Gottes, diese Natur? Kommen sie, wie der Apostel im Texte sagt, nicht von Einem, beyde der da heiligt, und die da geheiligt werden. Ist es nicht derselbe Gott, der seinen Eingebohrnen gesendet, und unsrer Natur das Daseyn geschenkt hat? Kann er aber etwas andres schaffen, der Allmächtige und Allgütige, als was gut, und seiner würdig ist? Mag es immerhin Engel, mag es vollkommnere, weit über uns erhabne Geschöpfe geben: wir haben keine Ursache, sie zu beneiden. Nicht ihrer nimmt der Sohn Gottes sich an, wie es in unserm Texte heißt; wir allein sind der Gegenstand seiner hilfreichen Verwendung; nicht mit jenen hat er sich in genauere Verbindung gesezt, uns allein erkennt er für seine Brüder. Und eine Natur, durch die wir dem Sohne

Gottes verwandt sind, die uns zu Brüdern dessen erhebt, den alle Engel Gottes anbeten; wir sollten sie, wie schwach sie uns auch zuweilen vorkommen mag, nicht mit Vertrauen betrachten, und uns zu ihrem Besitze Glück wünschen?

Bey dem Lichte, welches die Erscheinung des Sohnes Gottes verbreitet, fällt es ja noch überdieß in die Augen, daß sie eine immer steigende Vollkommenheit zuläßt. Von einer Bildung, von einer Vollendung unsers Herrn durch Leiden redet unser Text. Es ziemete dem, sagt der Apostel, um deßwillen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der viele Kinder hat zur Seligkeit geführet, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte. Diese Worte brauche ich euch nicht zu erklären, M. Z., die Geschichte unsers Herrn ist die beste Erläuterung derselben. Ihr findet ihn bey seiner Geburt in eben der Schwachheit, in der wir alle das irdische Leben beginnen. Aber wie bald sehet ihr ihn zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen! Welchen Einfluß haben selbst die ungünstigsten Umstände auf die Anregung seines Geistes! Welche Kräfte entwickeln, stärken, bilden sich in der stillen Verborgenheit, in der er bis zu seinem dreissigsten Jahre lebt! Und als er hervortritt in die Gefahren und Stürme des öffentlichen Lebens, wie muß alles beytragen, seine Weisheit zu enthüllen, seine Tugend zu bewähren, seine Thätigkeit zu erhöhen, und den Sieg vorzubereiten,

den er zulezt errang! Welche Bildung, M. Br.! welche Verherrlichung der menschlichen Natur! Wollen wir etwa zagen bey diesem Anblick; wollen wir bey der Hinsicht auf diese glänzende Laufbahn den Muth verlieren; wollen wir zweifeln, ob wir dem Herrn werden folgen können? Ist er nicht der Herzog unsrer Seligkeit, wie unser Text sagt? Ist er nicht erschienen, uns auf der Bahn zur Vollkommenheit voranzugehen? Und haben wir nicht alles, womit er diese Bahn betrat? Ist die Natur, die er besaß, nicht auch die unsrige? Sind die Kräfte, mit denen er wirkte, nicht auch die unsrigen? Sind die Gesetze, nach denen er sich bildete, nicht auch uns vorgeschrieben? Waltet die väterliche Regierung, die ihn vollkommen machte, nicht auch über uns? Und wir sollten nicht getrost seyn, sollten ihm auf der Bahn zur Vollkommenheit nicht mit freudiger Munterkeit folgen? Klage nicht, wenn dir deine Schritte auf derselben Mühe kosten; hat nicht auch Er mit Schwierigkeiten gerungen? Trauere nicht, wenn du nur langsam fortschreitest; hat nicht auch Er allmählig zugenommnn? Zage nicht, wenn dir Andre voreilen, und dich zurücklassen; schien nicht auch Er eine Zeit lang still zu stehen? Verzweifle nicht, wenn du auch noch so schwach, noch so vernachlässigt, noch so tief unter Tausenden deiner glücklichen Brüder bist: genug, du hast dieselbe Natur, welche sie haben; dieselbe Natur, welche Er hatte; eine Natur, die eine immer steigende Vollkommenheit zuläßt. Thue also das Deinige; sey über das Wenige treu, das dir jezt anvertraut ist; auch für dich wird die Zeit kommen, wo du über mehr gesezt werden sollst.

Denn wie könnte unsre natürliche Schwachheit uns nur einen Augenblick weiter beunruhigen, M. Z., da sie sogar einer ewigen Verherrlichung fähig ist! Läge das Ziel, welchem wir entgegeneilen, in den engen Schranken des irdischen Lebens, M. Z., machte der Tod unserm Wachsthum, unserm Fortstreben, unsrer ganzen Wirksamkeit ein Ende: so wäre es der Mühe nicht werth, sich anzustrengen; ohne vernünftigen Zweck wäre es, nach Vorzügen zu ringen, die so bald wieder verschwänden. Aber wie ganz anders zeigt sich alles bey dem Lichte, welches die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden verbreitet; wie erweitert sich bey demselben unser Gesichtskreis; und welch ein glänzendes, in den Fernen der Ewigkeit liegendes Ziel wird uns durch dasselbe sichtbar! Zur Herrlichkeit führt Gott die Menschen, wie unser Text sagt; ein Herzog zur Seligkeit, zum Glück einer andern und bessern Welt, ist uns Jesus Christus geworden; Preis und Ehre und unvergängliches Wesen ist denen beschieden, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Ist aber dieß unsre Bestimmung, ist die ganze Ewigkeit unser: darf es uns dann befremden, daß wir eine Zeit lang so schwach sind, daß unser Anfang so klein ist, daß wir mit Schwierigkeiten kämpfen müssen, so lange wir auf Erden leben? Ist der, durch den alle Dinge sind, nicht ein Gott der Ordnung? Fordert es aber die Ordnung nicht mit unerläßlicher Strenge, daß wir auf der niedrigsten Stufe anfangen, daß wir allmählig fortschreiten, daß wir uns durch Anstren-

gung emporarbeiten, daß wir unsre Kräfte durch Uebung stärken, daß wir grösserer Vorzüge und höherer Auszeichnungen erst würdig werden müssen? Genug, daß nichts so groß, nichts so erhaben, nichts so selig ist, daß wir nicht erlangen könnten, wenn wir dem Herzog unsrer Seligkeit folgen; genug, daß unsre Schwachheit einer Verherrlichung fähig ist, die alle unsre Vorstellungen übersteigt, und die Leiden selbst dazu dienen müssen, uns vollkommner zu machen.

Doch dieß ist eben das Zweyte, worauf uns der Apostel in unserm Texte führet; erquickend ist nehmlich das himmlische Licht, welches die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden verbreitet, auch beym Druck aller irdischen Leiden. Auf die Grösse, Menge, Mannichfaltigkeit dieser Leiden brauche ich euch nicht erst aufmerksam zu machen, M. Br. Sollte auch nur Einer unter uns seyn, der nicht viele derselben aus Erfahrung kennte; der nicht schon oft unter dem Drucke derselben geseufzt hätte, oder noch seufzte? Unzählige sind verschuldet, das können wir nicht läugnen; sind die natürlichen Folgen unsrer Unvorsichtigkeit, unsrer Vergehungen und Laster; und wie quälend werden sie durch diesen Umstand; wie peinlich wird unser Jammer, wenn die Schmerzen eines verwundeten Gewissens hinzukommen! Was vermag noch ausserdem der Zufall, was vermag der Drang der Umstände, was vermag die Thorheit, die Leidenschaft, der böse Wille unsrer Mitmenschen, was vermag die Natur mit ihren gewaltsamen oft so schrecklichen Ver-

änderungen über uns! Was müssen wir, auch ohne unsre Schuld, unter dem immerwährenden Einflusse dieser Ursachen entbehren, verlieren, erdulden! Wie oft ist das ganze Leben eine Kette von Unfällen und Widerwärtigkeiten! Wie oft werden wir selbst dadurch elend, weil wir unsre Pflicht gethan, weil wir ihr edelmüthige Opfer gebracht haben! Aber sey der Anblick unsrer Leiden noch so erschütternd: das Licht, welches die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden verbreitet, nimmt jenem Anblick seine Schrecken, und mischt Erquickung in unsern Schmerz. Denn höret es, ihr Alle, die ihr den Druck der Leiden empfindet: sie sind Führungen Gottes, diese Leiden; und zwar weise, bildende, beglückende Führungen Gottes; so stellen sie sich im Lichte dieser festlichen Tage dar.

Was der Sohn Gottes auf Erden erduldet hat, die Widerwärtigkeiten, mit welchen er von der Krippe bis zum Grabe kämpfen mußte, waren unstreitig Führungen Gottes; es geziemete dem, sagt unser Text, um deß willen alle Dinge sind, daß er den Herzog unsrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte. Das empfand auch Niemand lebendiger, als der Herr selbst. Soll ich den Kelch nicht trinken, rief er, als das lezte und schrecklichste seiner Leiden über ihn hereinbrach, den mir mein Vater gegeben hat? Stehen aber wir nicht unter der Aufsicht desselben Vaters? Werden nicht auch wir von ihm geleitet? Ist es nicht die ausdrückliche Versicherung des Sohnes, ohne den

Willen unsers Vaters im Himmel falle kein Haar von unserm Haupte? Hat dieß seine Richtigkeit, so sind die Uebel, welche wir tragen, kein Spiel des Zufalls; sie sind keine Wirkung eines blinden Geschicks. Vor den Augen dessen, der die Welt regiert, mit seinem Vorbewußt, nach seiner eignen Anordnung und Entscheidung dulden wir; mögen unsre Leiden verschuldet oder unverschuldet seyn, mögen sie bestehen, worinn sie wollen: seine Hand hat sie über uns verhängt, seine Weisheit hat sie gewählt, seine Vaterhuld hat sie abgewogen, sie sind in jeder Hinsicht sein Werk. Und wir sollten nicht Muth fassen? Können sie zwecklos seyn, wenn der Weiseste sie verhängt hat? Können sie ungerecht seyn, wenn der Heiligste sie nöthig findet? Können sie uns zum Verderben gereichen, wenn sie der Wille dessen sind, der sich aller seiner Werke erbarmt? Können sie uns zu schwer werden, wenn sie der gewogen hat, der unsre Kräfte kennt, und uns nicht läßt versucht werden über unser Vermögen? Ich werde dir vielleicht nichts, gar nichts darüber sagen können, bekümmerter tiefgebeugter Bruder, warum gerade dich so viel trift, gerade dir solche Lasten aufgebürdet werden. Aber die väterliche Hand zeige ich dir, die über dir waltet; ich ruffe dir zu: es ist ja Gott, der dein Schicksal geordnet und das Maas deiner Leiden bestimmt hat; und zählen wird er deine Thränen; nicht eine einzige wird dir zu viel entfallen; nicht einen Augenblick länger wird er dich dulden lassen, als es zu deinem Besten nöthig ist.

Denn als bildende Führungen zeigen sich unsre Leiden bey dem Lichte dieser festlichen Tage. Das waren sie bey dem Sohne Gottes. Er mußte aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, sagt unser Text, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volks; denn darinn er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. Wie wunderbar löset sich hier das Räthsel des Schicksals, das der Sohn Gottes auf Erden erfuhr! Es war so traurig, dieses Schicksal, schien seiner so unwürdig, endete so schrecklich. Aber es war Erziehung; es bildete ihn zu seiner grossen Bestimmung; es übte ihn im Gehorsam gegen den Willen des Vaters; es machte ihn menschlich, theilnehmend, freundlich; es gab ihm jene Selbstständigkeit, jene stille Grösse, jene erhabne Tugend, durch die er fähig und würdig wurde, unser Herr und Retter zu seyn. Mußte Gott selbst den Herzog unsrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machen, M. Br., werden wir dieser Uebung, dieser Zucht, dieser ernsten Bildungsmittel nicht noch weit mehr bedürfen? O wenn alle unsre Irrthümer berichtigt, alle unsre Thorheiten verbessert, alle unsre Unarten weggeschafft, alle unsre Laster ausgerottet, alle unsre Gebrechen gehoben werden sollen; wenn es uns dagegen möglich werden soll, jede Pflicht zu erfüllen, jede Tugend zu beweisen, jedem Verhältniß gemäß zu handeln, jeden Endzweck Gottes zu befördern, jede Vollkommenheit zu erlangen, und uns unserm Herrn, unserm Herrn nachzuschwin-

gen; was ist dazu erforderlich, M. Br., wie vielfach müssen wir geübt, wie sorgfältig müssen wir geläutert, wie strenge müssen wir behandelt, wie kräftig müssen wir angetrieben, wie müssen wir gleichsam gezwungen werden, alle unsre Kräfte aufzubieten und unser Möglichstes zu thun! Wie werdet ihr euch demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes; wie wichtig wird euch jedes Uebel werden, das er euch dulden läßt, wenn ihr eure Leiden in diesem Lichte betrachtet! Ihr werdet es bald merken, von welcher Unart ihr dadurch entwöhnt, in welcher Tugend ihr dadurch geübt werden sollet. Ihr werdet den Vater der Geister, der uns züchtigt, daß wir seine Heiligung erlangen, immer besser verstehen lernen; und mit welcher Rührung und Wonne werdet ihr endlich die große Wahrheit erkennen: welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.

Denn sogar als beglückende Führungen erscheinen uns unsre Leiden bey dem erquickenden Lichte dieser Tage. Wohin die Leiden der Erde den Sohn Gottes geführt haben, wisset ihr. Vollkommen hat ihn Gott dadurch gemacht, wie unser Text sagt; er ist, wie es anderwärts heißt, durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden, weil er gehorsam worden war bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, darum hat ihn Gott erhöhet, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Lernen wir dulden, wie Er, M. Br.;

Benutzen wir unsre Leiden zu unsrer Besserung und Bildung: so können sie uns unmöglich zu einem andern Ziele führen; auch für uns wird eine Zeit der Verherrlichung kommen. Doch auf entfernte Freuden, auf den Lohn der Ewigkeit will ich euch jetzt nicht einmal verweisen, ihr Leidenden. Tröstend, erhebend, mit tausend seligen Erquickungen verknüpft sind selbst die traurigsten Führungen Gottes schon jezt. Fühlet ihr euch nicht Gotte gleichsam näher, als der, dem es wohl geht? Werdet ihr nicht weit stärker an ihn erinnert, als der Glückliche, der ihn nicht nöthig zu haben glaubt? Zwingt euch die Noth nicht häuffig zu Erhebungen des Geistes, von denen der Leichtsinnige keinen Begriff hat? Und der Drang, womit ihr euer volles Herz vor Gott ausschüttet; die kindliche Offenheit, womit ihr ihm alles klaget; das herzliche Vertrauen, womit ihr euch an den Herrn insonderheit wendet; die lebendige Ueberzeugung, Er, der selbst gelitten hat und versucht ist, und euch für Brüder erkennt, verstehe euch, fühle mit euch, erbarme sich eurer; und dabey so manches Labsal, das eure Schmerzen lindert, so manche Hilfe, die euch zu Theil wird, so manche Freude, die sich in euern Kummer mischt, so manche Hoffnung, die in eurer Brust erwacht, so mancher Sieg, den ihr über euch und euer Schicksal davon traget; was endlich mehr ist, als dieß alles, das Gefühl, das wunderbare unaussprechliche Gefühl, daß die Erde nichts Befriedigendes für euch hat, daß ihr derselben nicht angehöret, daß euch eine höhere Welt immer mächtiger an sich zieht, daß sie euch zuweilen Erquickungen sendet,

für welche die Sprache kein Wort hat: ehrwürdige, ich darf wohl sagen, glückliche Dulder, das alles sollte euer Leiden nicht schon auf Erden in einen erwünschten Zustand verwandeln; ihr solltet in eurer Noth nicht beneidenswerther seyn, als der Lasterhafte im Taumel seines Vergnügens; ihr solltet euch mit dem Apostel eurer Trübsal nicht rühmen? Wie verändert, wie mildert, wie verschönert sich alles im Lichte dieser festlichen Tage, M. Br.! wie erfreulich wird uns bey demselben sogar das, wofür wir uns sonst entsetzen!

Und so wollen wir denn das Fürchterlichste, was es auf Erden giebt, den Tod selbst noch ins Auge fassen. Vor ihm entsezt sich unsre Natur mit Recht am meisten. Ach wir müssen eine Veränderung scheuen, der Niemand entfliehen kann, die alle unsre Verbindungen zerreißt, die alle unsre Plane vereitelt, die unsrer ganzen Wirksamkeit ein Ende macht, die alles um uns her für uns vernichtet, und uns selbst den Untergang droht; unter allen Veränderungen, die mit uns vorgehen, ist sie die gewaltsamste, die räthselhafteste, die schauervollste. Und doch gewinnt auch sie beym Licht dieser festlichen Tage eine andre Gestalt; durch die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden sind nehmlich die Schrecken des Todes zerstreut, seine Erduldung ist erleichtert, und unsre Fortdauer nach demselben gesichert.

Wären wir unschuldig, M. Br., müßten wir den Tod nicht für eine Strafe unsrer Vergehungen erkennen, müßten wir nicht fürchten,

der

der Verführer zur Sünde, der Teufel, werde seinen Zweck, uns durch den Tod in ein ewiges Verderben zu stürzen, vielleicht doch erreichen: so könnte der Tod nicht so viel Schreckliches für uns haben; das Vorgefühl, das peinliche Vorgefühl eines noch grössern Jammers, einer gänzlichen Vernichtung, oder gerechter Strafen, die uns nach dem Tod erwarten, das ists, was ihn so entsetzlich für uns macht. Aber wie verschwinden diese Schrecken vor dem Lichte, welches die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden verbreitet. Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, sagt unser Text, ist ers gleichermassen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten. Der Sohn Gottes ist Mensch worden, um sterben zu können. Würde dieß geschehen seyn, wenn der Tod der schreckliche alles zerstörende Jammer wäre, wofür ihn unsre Aengstlichkeit ansieht? Der Sohn Gottes ist eines versöhnenden Todes gestorben; er hat den Tod gelitten, um allen Sündern Gnade und Verzeihung zu verschaffen. Ist die fürchterliche Macht dessen, der unser Geschlecht durch Sünde und Tod ins Unglück stürzen wollte, hiemit nicht aufgehoben und vernichtet? Sogar eines schmachvollen und gewaltsamen Todes ist der Sohn Gottes gestorben, er ist gestorben, wie die Unglücklichsten und Verworfensten zu sterben pflegen. So hat denn der Tod nichts entehrendes für uns; was ihn auch

für Umstände begleiten mögen, wir brauchen ihn nicht zu scheuen; da ihn der Herr vom Himmel erduldet hat, dürfen wir uns seiner nicht schämen. Was ist er also; wie erscheint er beym Glanze dieser festlichen Tage? Eine Veränderung ist er, M. Br., die uns nicht schaden kann; der nöthige Uebergang in eine andere Ordnung der Dinge; ein wichtiger Fortschritt auf der Bahn unsers Daseyns; die Schrecken desselben sind zerstreut! Und wie ist uns die Erduldung desselben erleichtert! Es ist wahr, jene Schmerzen, jene Kämpfe, jene angstvollen Bewegungen der Natur, welche vor dem Tode hergehen, finden auch nach der Erscheinung des Sohnes Gottes Statt; Keiner von uns kann wissen, welches Maas von Leiden ihm beym Tode beschieden seyn werde; hat doch der Herr selbst am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen. Aber wird Er, der selbst versucht ist, der die Angst des Todes aus Erfahrung kennt, nicht helfen denen, die versucht werden? Werden wir seine Theilnehmung, seine mächtige Unterstützung, nicht gerade in den letzten bangen Stunden am sichersten erwarten dürfen? Wird er, der zur Rechten Gottes sizt, und alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, nicht gerade hier seine ganze Macht an uns verherrlichen? Und hat er sie an Millionen seiner Treuen nicht schon wirklich verherrlicht? Thut er es an denen, die an ihn glauben, nicht noch immer? Mit welchem Muth erfüllt er oft seine Sterbenden! Mit welchem Trost erquickt er

Ihre Herzen! Welches himmlische Labsal sendet er ihnen aus seinem Heiligthume! Wie mächtig ist seine Kraft in ihrer Schwachheit! Wie verkürzt er ihnen den letzten Kampf! Wie erleichtert er ihnen den Sieg! Mit welchem Gefühl ihrer anfangenden Herrlichkeit haben unzählige seiner Treuen die Erde verlassen! Lasset uns getrost seyn, M. Br., und nichts fürchten. Erfüllen, mächtig erfüllen wird er auch an uns seine Verheissung: wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Denn gesichert ist ja durch sein Erscheinen auf Erden endlich auch unsre Fortdauer nach dem Tode. Nein, seinen Sohn würde uns der Vater nicht vom Himmel gesendet haben, wenn es beym Tode mit uns aus wäre, wenn er nicht grosse, ewig dauernde Absichten mit uns hätte. Und hat sie uns der Herr vom Himmel nicht ausdrücklich angekündigt, diese Absichten und unsre ewige Fortdauer? Hat er nicht Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium? Hat er den Tod nicht selbst überwunden, und sein Leben wieder genommen? Hat er sich nicht zu einer Herrlichkeit aufgeschwungen, wo er nun selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen? — Dank dir, aus der Fülle unsrer Herzen Dank, o du, der du nun zur Rechten Gottes sitzest, für das wunderbare heilige Licht, womit uns deine Erscheinung auf Erden umgeben hat. Wie erquickt es unsre Schwachheit! Wie lindert es unsre Leiden! Wie erhellt es

die Nacht des Todes! Wie öffnet es uns dein höheres Heiligthum! Und zu welchem Himmelsglanz, zu welcher Herrlichkeit wird es werden, wenn wir daheim seyn werden bey dir. Dahin laß uns alle gelangen, und hilf uns mächtig aus zu deinem himmlischen Reich; Amen.

Verzeichniß
der
Abschnitte heiliger Schrift,
welche
Allerhöchster Anordnung gemäs
im Jahre 1810
statt der gewöhnlichen Evangelien
an den
einfallenden Sonn- und Festtagen
bey dem evangelischen Gottesdienste in den
Königl. Sächs. Landen
öffentlich erklärt werden sollen.

Am neuen Jahrstage. Der neunzigste Psalm.

Am Sonntage nach dem neuen Jahre. Hebr. II. V. 1—5.

Am Feste der Erscheinung. Jes. II. V. 1—4.

Am I. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. Luc. II. V. 1—9.

Am II. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. Joh. I. V. 35—51.

Am III. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. Joh. III. V. 23—36.

Am IV. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. Matth. XI. V. 11—19.

Am XXVII. Sonntage nach Trinitatis. Offenb. Joh. III. V. 14—22.

Am I. Adventssonntage. 1 Buch Mos. XII. V. 1—8.

Am II. Adventssonntage. Jerem. XXXI. V. 31—34.

Am III. Adventssonntage. Jerem. XXXIII. V. 14—16.

Am IV. Adventssonntage. Hagg. II. V. 1—10.

Am ersten Weihnachtstage. Hebr. I. V. 1—9.

Am zweyten Weihnachtstage. Hebr. II. V. 10—18.

Am dritten Weihnachtstage. 1 Joh. I. V. 1—7.

Am Sonntage nach Weihnachten. Ps. CIXI. V. 1—13.

